

JOHN GALSWORTHY

SCHWANENGESANG



10/24
STRAND PRICE
5.00



Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_T3-CBR-956



JOHN GALSWORTHY
GESAMMELTE WERKE

Einzig berechtigte, vom
Dichter genehmigte
deutsche Ausgabe

1928

PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN / WIEN / LEIPZIG

JOHN GALSWORTHY SCHWANENGESANG

ROMAN

Autorisierte Übersetzung
aus dem Englischen von
LEON SCHALIT

1928

PAUL ZSOLNAY VERLAG

BERLIN / WIEN / LEIPZIG

1.—50. TAUSEND

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1928 by Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Berlin-Wien-Leipzig
Einbandentwurf von Rudolf Geyer
Gedruckt und gebunden bei R. Kiesel zu Salzburg

SCHWANENGESANG

Wir sind aus gleichem Stoff
Gemacht wie Träume. Und dies kleine Leben
Umfaßt ein Schlaf.

Der Sturm

F. N. DOUBLEDAY
ZUGEEIGNET

ERSTER THEIL

ERSTES KAPITEL

Eröffnung der Kantine

Die moderne Gesellschaft, in der ein Ereignis das andere jagt und eine Sensation die andere ablöst, hat kein gutes Gedächtnis; und so kam es, daß im Frühling 1926 Fleur Monts Duell mit Marjorie Ferrar so gut wie vergessen war. Überdies hütete Fleur sich wohl, das Gedächtnis der Gesellschaft aufzufrischen, denn nach ihrer Weltreise interessierte sie sich für das britische Imperium; und dies war so unmodern, daß es den ganzen Reiz und die ganze Aufregung von etwas Neuem bot und dazu eine gewisse Garantie, sich nicht persönlich zu kompromittieren.

Leute aus den Kolonien, Amerikaner und indische Studenten, die niemand im Verdacht haben konnte, Salonlöwen zu sein, trafen sich jetzt in dem ‚bimetallischen Empfangszimmer‘; Fleur fand sie ‚sehr interessant‘, besonders die indischen Studenten, die so geschmeidig und rätselhaft waren, daß sie niemals wußte, ob sie aus den Studenten Vorteil zog oder die Studenten aus ihr.

Da der Foggartismus nur so mühsam weitergebracht werden konnte, hatte sie sich nach einem entsprechenden Ersatz für Michaels parlamentarische Karriere umgesehen, und da sie Indien gut kannte — sie hatte sich auf ihrer Weltreise volle sechs Wochen dort aufgehalten — glaubte sie diesen Ersatz in der Idee gefunden zu haben, daß den Indern die ostafrikanische Kolonie Kenya nicht länger verschlossen bleiben sollte. Aus ihren Gesprächen mit den indischen Studenten erkannte sie,

daß man unmöglich eine Richtung einhalten könne, wenn man kein bestimmtes Ziel im Auge hatte. Diese jungen Männer mochten kompliziert und unpraktisch sein, grüblerisch und verschlossen, aber sie schienen wenigstens die Überzeugung zu haben, daß der Organismus selbst wichtiger sei als das Molekül und daß Indiens Schicksal in der Tat schwerer wiege als ihr eigenes. Fleur war jetzt Menschen begegnet, die einen Glauben besaßen — eine neue faszinierende Erfahrung. Sie sprach darüber mit Michael.

„Das ist alles ja ganz schön und gut,“ erwiderte er, „aber unsere indischen Freunde haben nicht, so wie wir, um ihres Glaubens willen vier Jahre lang im Schützengraben gelegen oder in der Furcht davor gelebt. In diesem Fall könnten sie unmöglich das Gefühl haben, daß ihre Sache so wichtig ist, wie sie meinen. Ihr guter Wille würde ihnen nichts nützen, denn ihre Fühler wären stumpf geworden. So ist es ja allen Europäern ergangen, die wirklich den Krieg mitgemacht haben.“

„Deshalb ist ein solcher ‚Glaube‘ nicht weniger interessant,“ sagte Fleur trocken.

„Na ja, meine Liebe, die Propheten schmähen uns dafür, daß wir ohne Zweck und Ziel dahinleben, aber kann man zu einer Vorsehung Vertrauen haben, die so unerhört verschwenderisch ist, daß sie Hackfleisch aus uns macht? Ich kann dir nur sagen, das viktorianische Zeitalter hat viel leichtfertigen und oberflächlichen Glauben gezüchtet, und unsern indischen Freunden geht es ebenso. Seit dem Aufstand von 1857 und 58 hat sich in Indien nichts mehr gerührt, und der ist auch nicht sehr tief gegangen. Deshalb brauchst du die Leute nicht zu ernst zu nehmen.“

„Das tu’ ich auch gar nicht; aber die Art, wie sie glauben, Indien zu dienen, gefällt mir.“

Bei seinem Lächeln runzelte sie die Stirn: er dachte wohl wieder, daß sie nur ihre Sammlung bereichern wolle.

Ihr Schwiegervater, der sich mit Problemen des Ostens tatsächlich beschäftigt hatte, zog die eine Augenbraue hoch über diese neuen Bekanntschaften.

„Mein ältester Freund,“ erklärte er am ersten Mai, „ist Richter in Indien. Er lebt schon seit vierzig Jahren dort. Nach zwei Jahren schrieb er mir, daß er anfangs, die Inder zu verstehen. Nach zehn Jahren schrieb er, daß er sie nun ganz genau kenne. Gestern kam ein Brief von ihm, in dem stand, daß er nach vierzig Jahren nichts von ihnen wüßte. Und sie wissen ebensowenig von uns. Der Osten und der Westen — sie haben nicht den gleichen Blutkreislauf.“

„Haben nicht vielleicht die vierzig Jahre den Blutkreislauf Ihres Freundes geändert?“

„Nicht im geringsten,“ erwiderte Sir Lawrence, „das dauert vierzig Generationen. Bitte, meine Liebe, noch eine Schale von deinem guten Türkischen. Was sagt denn Michael zum Generalstreik?“

„Daß die Regierung nicht nachgeben wird, ehe die Gewerkschaft ihre Forderungen vorbehaltlos zurückgezogen hat.“

„Das dachte ich mir. Und wenn wir Engländer einen andern Blutkreislauf hätten, dann könnten wir jetzt etwas erleben, wie der alte Forsyte sagen würde.“

„Michael sympathisiert mit den Bergarbeitern.“

„Ich auch, meine Gnädige. Ausgezeichnete Burschen, die Bergarbeiter — aber unglücklicherweise mit Führern gestraft. Den Bergwerksbesitzern geht's genau so. Diese saubern Führer werden das Land noch ordentlich malträtieren, ehe sie genug haben. Kohle ist ein unangenehmes Produkt; sie schwärzt einem das Gesicht, und jetzt wird uns auch

noch schwarz vor den Augen werden. Na, leb' wohl! Grüße Kit von mir und sage Michael, er soll ruhig Blut bewahren.“

Gerade das versuchte Michael. Bei Ausbruch des Krieges war er wohl alt genug zum Kämpfen gewesen, doch zu jung, um den Fatalismus verstehen zu können, der die menschliche Natur angesichts einer Krise ergreift. Jetzt, vor dem Generalstreik, verstand er diese Gemütsverfassung schon recht gut und begriff auch, warum die Menschen einen so besonderen Wert darauf legen, ihr Prestige zu wahren. Er hatte bemerkt, wie beide Seiten der Absicht Ausdruck gaben, der andern Partei in jeder Weise entgegen zu kommen, ohne natürlich irgendwelche Zugeständnisse zu machen. Und die Parolen: ‚Längere Arbeitszeit, weniger Bezahlung‘ und ‚Keine Minute mehr Arbeit, keinen Heller weniger Lohn‘ machten sich gegenseitig Verbeugungen und während aller Annäherungsversuche entfernten sie sich immer mehr voneinander. Und nun beobachtete Michael mit der schlecht verhehlten Ungeduld seines lebhaften Temperaments diese nüchternen und vorsichtigen Schritte der typischen Briten, in deren Händen alle Möglichkeiten einer Vermittlung lagen. Als an jenem denkwürdigen Montag nicht nur die Herren mit den Parolen, sondern sogar die typischen Briten plötzlich vor der Notwendigkeit standen, durch ihren Gesichtsausdruck das Prestige zu wahren, wußte er, daß die Situation nicht mehr zu retten war. Und als er um Mitternacht aus dem Unterhaus zurückkam, betrachtete er seine schlafende Frau. Sollte er Fleur wecken und ihr sagen, daß es mit England nun so weit sei, oder nicht? Warum sie im besten Schläfe stören? Sie würde es früh genug erfahren! Und zudem würde sie es gar nicht ernst nehmen. Er stand am Fenster seines Ankleidezimmers und blickte auf den dunkeln Platz hinab. In zwölf Stun-

den würde der Generalstreik beginnen! Ein Prüfstein für den britischen Charakter. Der britische Charakter? Schon seit Jahren hatte Michael den Verdacht gehegt, daß das, was man gewöhnlich davon sah, trügerisch war; daß Parlamentsmitglieder, Theaterbesucher, schicke kleine Damen in Kleidchen, die den schicken Figürchen wie angegossen saßen, vollblütige Generäle in Armsesseln, launische, verhätschelte Poeten, Priester auf den Kanzeln, Plakate in den Straßen und vor allem die Presse nicht das nationale Leben repräsentierten. Wenn keine Zeitungen mehr erschienen, hatte man zumindest Aussicht, etwas vom wahren britischen Charakter zu sehen und zu fühlen; die Zeitungen trugen Schuld daran, daß man ihn während des Krieges niemals so richtig gesehen oder gefühlt hatte, wenigstens nicht in England. Im Schützengraben war's natürlich anders — dort waren Gefühlsduselei und Haß, Reklame und Gefasel verpönt; und mit grimmigem Humor hatten die Briten einfach immer wieder ihre Pflicht getan, erhaben und ohne Pose, in Dreck und Blut, Gestank und Lärm, und unter dem unaufhörlichen Alpdruck, ohne Sinn und Verstand plötzlich ins Feuer geschickt zu werden. Der britische Galgenhumor, der umso besser gedieh, je schlimmer die Dinge sich entwickelten, würde, das fühlte er, jetzt wieder eine Chance haben. Er verließ das Fenster, entkleidete sich und ging ins Schlafzimmer zurück.

Fleur lag wach.

„Nun, Michael?“

„Es kommt zum Streik.“

„Zu dumm!“

„Ja, wir werden uns ein wenig anstrengen müssen.“

„Wozu hat man denn die Kommission ernannt und die Hilfsgelder gezahlt, wenn nicht, um den Streik zu vermeiden?“

„Mein liebes Kind, das war bloß ein Gebot des gesunden Menschenverstandes — und gar nichts wert.“

„Warum können sie sich denn nicht einigen?“

„Weil sie ihr Prestige wahren müssen. Die Prestigefrage bestimmt die Handlungsweise der Menschen.“

„Wie meinst du das?“

„Na, sie hat den Krieg verschuldet, und sie trägt jetzt an dem Streik Schuld. Wenn die Prestigefrage nicht wäre, so gäbe es wahrscheinlich heute überhaupt kein Leben mehr auf Erden.“

„Mach' dich nicht lächerlich!“

Michael küßte sie.

„Ich glaube, du wirst irgend eine Arbeit tun müssen,“ sagte sie schlaftrunken. „Jetzt wird im Parlament ja nicht viel zu reden sein.“

„Nein, wir werden nur dasitzen und uns gegenseitig angaffen, und in festgesetzten Intervallen das Wort ‚Formulierung‘ gebrauchen.“

„Ich wünschte, wir hätten einen Mussolini.“

„Ich nicht. Am Ende muß man dafür zahlen. Schau' nur Diaz und Mexiko an; oder Lenin und Rußland; oder Napoleon und Frankreich; oder Cromwell und England — je nach Bedarf.“

„Karl der Zweite,“ murmelte Fleur in ihr Kissen, „war doch so ein lieber Kerl!“

Von dem Kuß erregt, lag Michael noch ein wenig wach, schlief ein wenig und wachte wieder auf. Sein Prestige wahren! Niemand würde jetzt den ersten Schritt tun, weil es eben ums Prestige ging. Fast eine Stunde lang lag er wach und versuchte, einen Weg zu finden, bei dem keiner sein Ansehn einbüßen würde, dann schlief er wieder ein. Um sieben erwachte er mit dem Gefühl, die Zeit vergeudet zu

haben. Unter dem Deckmantel der Sorge für England und der Versicherung, wie sehr man bemüht sei, eine Formel für die Verständigung zu finden, waren zu viele persönliche Gefühle, Motive und Vorurteile an der Arbeit. Genau so wie vor dem Krieg bestand das lebhafteste Verlangen danach, den Gegner zu demütigen und einzuschüchtern; jedermann wollte auf Kosten des andern sein eigenes Prestige wahren!

Gleich nach dem Frühstück ging er fort.

Leute und Autos strömten über die Westminster-Brücke in die Stadt; weder Autobus noch Straßenbahn verkehrte, nur vollbesetzte oder leere Lastautos rasselten vorbei. Mehrere freiwillige Schutzleute waren schon auf dem Posten und magere Männer verkauften ein mageres Blatt, die ‚British Gazette‘. Jedes Gesicht trug eine herausfordernd gute Laune zur Schau. Michael ging zum Hydepark weiter. Über Nacht hatte sich da ein erstaunliches Durcheinander von Lastwagen, Milchkannen und Zelten angesammelt. Wie wundervoll offenbarte sich da die praktische und organisatorische Energie inmitten der allgemeinen geistigen Abgestumpftheit, die Schuld an dieser Krise trug! ‚Da sagt man uns nach, daß wir nicht organisieren können,‘ dachte Michael; ‚großartig können wir’s, aber erst n a c h dem Unglück.‘

Er ging weiter zu einem großen Bahnhof. Streikpatrouillen standen davor, aber es fuhren schon Züge mit freiwilligen Hilfskräften. Er schlenderte umher und sprach hie und da mit einem Freiwilligen. ‚Himmel!‘ dachte er plötzlich, ‚die Leute müssen doch etwas zu essen bekommen! Wie wär’s mit einer Kantine?‘ Und auf der Stelle kehrte er nach dem South Square zurück.

Fleur war zu Hause.

„Willst du mir helfen, für die freiwilligen Eisenbahner eine Kantine zu führen?“ Er sah einen Ausdruck in ihr Gesicht

treten, der fragte: ‚Werd’ ich dabei auf meine Rechnung kommen?’ und fuhr rasch fort: „Wir werden uns schrecklich plagen und alle nur erdenklichen Leute zur Mithilfe heranziehen müssen. Für den Anfang könnte ich wohl Norah Curfew und ihre ‚Gesellschaft‘ aus Bethnal Green gewinnen. Aber man braucht deine rasche Auffassung und deine Art, mit den Leuten umzugehn.“

Fleur lächelte. „Na schön,“ erklärte sie.

Sie nahmen das Auto, das ihnen Soames nach ihrer Rückkehr von der Weltreise geschenkt hatte, und fuhren umher, lasen Leute auf und setzten sie wieder ab. Sie warben Norah Curfew und ihre ‚Gesellschaft‘ in Bethnal Green an, und bei diesem ersten Zusammentreffen mit der Frau, die Fleur immer ein wenig für ihre Rivalin gehalten hatte, bemerkte Michael, daß sie Norah Curfew in fünf Minuten schon als ‚zu brav‘ erkannt hatte, um ihr gefährlich werden zu können. Er verließ sie auf dem South Square, wie sie kulinarische Einzelheiten besprachen, und machte sich auf den Weg, die natürliche Opposition der offiziellen Stellen zu überwinden. Es kam ihm vor, als müsse er in dunkler Nacht vor einem Angriff den Stacheldraht zerschneiden. Er zerschnitt ziemlich viel und ging dann ins Parlament. Dort summite es von unformulierten Formeln und im Ganzen genommen war es der ungemütlichste Ort, den er an diesem Tag besucht hatte. Jedermann redete von der ‚Bedrohung der Konstitution‘. Das lange Gesicht der Regierung war länger denn je und es hieß, daß man nichts unternehmen dürfe, wenn nicht ihr Prestige gewahrt bliebe. Die Ausdrücke ‚Freiheit der Presse‘ und ‚die Pistole auf die Brust gesetzt‘ wurden bis zum Überdruß gebraucht. Er stieß auf Mr. Blythe, der in den Wandelgängen über das momentane Ableben seiner geliebten Wochenschrift brütete, und nahm ihn um neun Uhr zu einem

kleinen Imbiß mit nach Hause. Fleur war zum selben Zweck heimgekommen. Nach Mr. Blythes Meinung lag die Rettung darin, eine Gruppe rechtlich denkender Menschen zu bilden.

„Stimmt, Blythe! Aber was heißt denn im Augenblick ‚rechtlich denkend‘?“

„Helfen kann uns ja doch nur der Foggartismus,“ behauptete Mr. Blythe.

„O!“ sagte Fleur, „wenn ihr nur beide diese Sache fallen lassen wolltet. Niemand will irgend etwas damit zu tun haben. Genau so gut könnte man von den heutigen Menschen verlangen, daß sie wie Franz von Assisi leben sollen.“

„Meine liebe Gnädige, wenn der heilige Franziskus so gesprochen hätte, so würden wir heute nichts von ihm wissen.“

„Aber was für einen wirklichen Einfluß hat er denn gehabt? Er bleibt doch nur ein Kuriosum. Alle jene großen geistigen Gestalten sind nur Kuriosa. Denken Sie nur heute an Tolstoi, oder meinetwegen an Christus.“

„Fleur hat eigentlich recht, Blythe.“

„Blasphemie!“ entgegnete Mr. Blythe.“

„Ich bin nicht so überzeugt, Blythe; ich habe mir letzthin die Gossen in den Elendsvierteln angesehen und bin zu dem Schluß gekommen, daß sie den Foggartismus nicht aufkommen lassen. Beobachten Sie nur die Kinder dort, und Sie werden sehen, wie anziehend die Gosse ist. So lange ein Kind in der Gosse leben kann, wird es nie herauswollen. Und ich sage Ihnen, Gossen haben einen großen Einfluß auf die Zivilisation. Wir haben mehr Gossen hier als irgend ein anderes Land, und mehr Kinder als anderswo wachsen darin auf; und dabei sind wir das zivilisierteste Volk in der Welt. Dieser Streik wird es beweisen. Bei uns wird weniger Blutvergießen und mehr gute Laune herrschen als irgendwo sonst. Das verdanken wir der Gosse.“

„Renegat!“ sagte Mr. Blythe.

„Na ja,“ erwiderte Michael, „der Foggartismus ist wie alle Religionen ein auf die Spitze getriebener Gemeinplatz. Wir sind zu sehr aufs große Ganze gegangen, Blythe. Wen haben wir eigentlich überzeugt?“

„Niemanden,“ antwortete Mr. Blythe. „Aber wenn wir die Kinder nicht aus der Gosse fortschaffen können, dann ist es mit dem Foggartismus aus.“

Michael wand sich hin und her, Fleur jedoch erklärte schlagfertig: „Was nie gewesen ist, kann auch nicht aus sein. Willst du mit mir die Küchen für unsere Kantine besichtigen, Michael? Sie sind in einem ganz verwahrlosten Zustand zurückgelassen worden. Wie vertreibt man denn nur die Unmasse von Küchenschaben?“

„Laß einen Ungeziefervertilger kommen — so einen Rattenfänger von Hameln, der sie in ihr Verhängnis lockt.“

Vor dem Lokal für die zukünftige Kantine trafen sie Ruth La Fontaine, eine von Norah Curfews ‚Gesellschaft‘, und stiegen in die dunkle, dumpfe Küche hinab. Michael rieb ein Streichholz an und fand den elektrischen Schalter. Puh! In dem plötzlich aufscheinenden Licht gewahrten sie einen überraschten Schwarm von flüchtenden braunschwarzen Käfern auf Boden, Wänden und Tischen. Michael hatte gerade noch genug Selbstbeherrschung, um die Wirkung auf jene drei zu beobachten — Fleurs Schaudern und Stirnrunzeln, Mr. Blythes offenen Mund und das nervöse Lächeln der dunkeln und hübschen Ruth La Fontaine. Er fühlte, wie Fleur ihn beim Arm packte.

„Wie scheußlich!“

Die aufgestörten Geschöpfe hatten in ihre Löcher zurückgefunden oder die Flucht aufgegeben; hier und da schien ein einzelnes größeres Tier die Eindringlinge zu beobachten.

„Denk' dir nur,“ rief Fleur, „die ganzen Jahre hindurch ist hier gekocht worden. Hul“

„Schließlich,“ kicherte Ruth La Fontaine und schüttelte sich, „sind sie nicht so schlimm wie W—Wanzen.“

Mr. Blythe sog fest an seiner Zigarre. Fleur murmelte:

„Was soll man da machen, Michael?“

Ihr Gesicht war blaß, ihr Atem ging kurz und stoßweise. Michael dachte: „Abscheulich! Ich muß sie von hier wegkriegen,“ als sie plötzlich einen Besen ergriff und auf einen großen Käfer an der Wand losfuhr. Im nächsten Augenblick waren alle ihrem Beispiel gefolgt, kehrten und fegten und rissen die Türen und Fenster auf.

ZWEITES KAPITEL

Am Telephon

Winifred Dartie hatte ihre ‚Morning Post‘ nicht erhalten. In ihrem achtundsechzigsten Jahr hatte sie die Entwicklung der Ereignisse, die zum Generalstreik führten, nicht mehr allzu genau verfolgt — und in den Zeitungen wurde so viel zusammengeschrieben und man wußte nie, wie weit es richtig war; auch mischten sich diese Gewerkschaftsleute in alles ein, da ging einem wirklich schon die Geduld aus. Und am Ende unternahm die Regierung ja doch immer irgend etwas. Trotzdem hatte Winifred, dem Rat ihres Bruders Soames folgend, ihren Keller mit Kohle gefüllt und ihre Schränke mit Eßwaren, und saß nun am zweiten Streiktag um zehn Uhr morgens bequem am Telephon.

„Bist du's, Imogen? Werdet ihr mich heute abend abholen?“

„Nein, Mutter. Jack hat sich natürlich anwerben lassen. Er muß um fünf Uhr seinen Dienst antreten. Es heißt auch, daß die Theater schließen werden. Wir werden später ausgehn. Diese Revue ‚Frauen, die lieben‘, wird gewiß weitergespielt.“

„Na, auch gut, mein Kind. Was das für Umstände sind! Wie geht's den Jungens?“

„Ausgezeichnet! Sie wollen beide zwei kleine ‚freiwillige Schutzleute‘ sein. Ich habe ihnen winzige Armbinden gemacht. Glaubst du, daß man in der Kinderabteilung bei Harridge kleine Gummiknüttel bekommt?“

„Gewiß, wenn der Streik weitergeht. Ich werde heute hingehn und es anregen. Sie würden so herzlich aussehen, nicht wahr? Hast du genug Kohle?“

„Aber natürlich. Jack sagt zwar, man dürfe nicht hamstern. Er ist schrecklich patriotisch.“

„Na, dann leb' wohl, liebes Kind. Grüße die Jungens!“

Sie überlegte gerade, wen sie als nächsten anrufen sollte, da klingelte das Telephon.

„Ja?“

„Wohnt dort Mr. Val Dartie?“

„Nein. Wer spricht?“

„Mein Name ist Stainford. Ich bin ein alter Schulkollege von ihm. Können Sie mir bitte seine Adresse geben?“

Stainford? Der Name sagte ihr gar nichts.

„Ich bin seine Mutter. Mein Sohn ist nicht in London; aber ich glaube, er wird bald hereinkommen. Kann ich ihm etwas ausrichten?“

„Nein, danke. Ich muß ihn persönlich sprechen. Ich werde wieder anrufen oder ihn später aufs Geratewohl aufsuchen. Danke.“

Winifred legte den Hörer zurück.

Stainford! Die Stimme klang distinguirt. Hoffentlich handelte es sich nicht um Geld. Merkwürdig, wie oft Distinktion mit Geld zusammenhing! Oder vielmehr mit dem Mangel an Geld. In den alten Zeiten, als sie noch in der Park Lane wohnten, hatten sie so viele elegante Leute gekannt, die alle als Bankrotteure oder mit einer Scheidung endeten. Emily — ihre Mutter — hatte der Distinktion niemals widerstehen können. So hatte die Sache mit Monty begonnen, seine Westen und die Blumen in seinem Knopfloch waren so tadellos gewesen, und er hatte eine derart gründliche Kenntniss aller noblen Passionen, daß man sich

dem Eindruck, den er machte, unmöglich entziehen konnte. Na ja! Heute bedauerte sie die Ehe mit ihm nicht mehr. Ohne ihn hätte sie niemals Val gehabt, noch die zwei Jungen von Imogen, noch Benedict, der fast schon Oberst war, obgleich sie ihn jetzt selten sah, da er — fern von der Einkommensteuer! — auf der Insel Guernsey lebte und Gurken züchtete. Man mochte über das Zeitalter sagen, was man wollte, aber konnte es wirklich moderner sein als die Neunzigerjahre und der Anfang des Jahrhunderts, da die Einkommensteuer nur fünf Prozent betrug, was noch als hoch angesehen wurde? Heutzutage rannten die Leute umher und schwatzten, nur um die Tatsache zu verschleiern, daß sie nicht mehr so ‚schick‘ und modern waren wie früher.

Wieder klingelte das Telephon. „Ein Fernruf aus Wansdon . . .“

„Hallo! Bist du es, Mutter?“

„O Val, wie nett! Ist der Streik nicht ein Blödsinn?“

„Dummköpfe! Ich wollte dir sagen, daß wir in die Stadt kommen.“

„Wirklich, lieber Junge? Aber warum denn? Ihr seid auf dem Lande so viel besser aufgehoben.“

„Holly sagt, daß wir mit zugreifen müssen. Rat’ einmal, wer gestern abend plötzlich aufgetaucht ist! Ihr Bruder, der junge Jon Forsyte. Hat Frau und Mutter in Paris gelassen — er sagt: wenn er schon den Krieg versäumt hat, so kann er dies nicht auch noch versäumen. Den ganzen Winter über ist er herumgereist — Ägypten, Italien und so weiter — hat Amerika satt, vermutlich. Sagt, er möchte gern ‚etwas Schmutziges‘ tun — will als Heizer gehn. Heute nachmittag fahren wir ins Hotel Bristol.“

„O, warum kommt ihr nicht zu mir, lieber Junge? Ich bin mit allem versorgt.“

„Der junge Jon wird mit sein — ich glaube nicht —“

„Aber er ist doch ein netter Junge, nicht wahr?“

„Onkel Soames ist doch nicht bei dir, wie?“

„Nein, lieber Junge. Er ist in Mapledurham. O! und was ich noch sagen wollte, Val, es hat sich gerade jemand telephonisch nach dir erkundigt — ein Mr. Stainford.“

„Stainford? Was! Aubrey Stainford — seit Oxford hab' ich ihn nicht mehr gesehn.“

„Er sagte, er würde noch einmal anklingeln, oder dich aufs Geratewohl hier besuchen.“

„O! Vom Herzen gern möcht' ich den alten Stainford wieder einmal sehn. Nun, wenn du uns aufnehmen willst, Mutter —. Aber der junge Jon muß mitkommen, hörst du; er und Holly sind trotz sechsjähriger Trennung noch sehr gut miteinander. Vermutlich wird er die ganze Zeit außer Haus sein.“

„O, das macht nichts, lieber Junge. Und wie geht es Holly?“

„Ausgezeichnet.“

„Und den Pferden?“

„Auch gut. Ich hab' einen famosen Zweijährigen, er ist nur etwas zurück. Ich werd' ihn erst in Goodwood laufen lassen, aber dann müßte er gewinnen.“

„Das wird wundervoll sein. Also, lieber Junge, ich erwarte euch. Aber du wirst doch keine Dummheiten machen, mit deinem Bein?“

„Nein, vielleicht nur einen Autobus übernehmen. Die Sache wird sich ja nicht halten. Die Regierung ist vorbereitet. Es wird noch was absetzen. Diesmal werden s i e sich blamieren.“

„Das freut mich so. Es wird wirklich gut sein, wenn der Streik vorüber ist. Er verdirbt noch die ganze ‚Season‘. Dein Onkel wird sich sehr ärgern.“

Ein undefinierbarer Laut; und dann wieder Vals Stimme:
„Noch eins: Holly sagt, sie möchte auch eine Arbeit haben — du könntest den jungen Mont fragen. Er kennt doch alle Welt. Wir sehn uns also bald — leb' wohl!“

Winifred legte den Hörer zurück und hatte sich kaum von dem Rosenholzsessel, auf dem sie saß, erhoben, da klingelte das Telephon schon wieder.

„Mrs. Dartie? ... Bist du's, Winifred? Hier Soames. Hab' ich's dir nicht gesagt?“

„Freilich; es ist recht ärgerlich, mein Lieber. Aber Val meint, es wird bald vorüber sein.“

„Was versteht denn er davon?“

„Er ist sehr gescheit.“

„Gescheit? Hm! Ich komme zu Fleur.“

„Aber warum denn, Soames? Ich hätte gerade gedacht ...“

„Ich muß an Ort und Stelle sein, falls unvorhergesehene Ereignisse eintreten. Außerdem steht das Auto hier unnütz herum — man könnte es verwenden. Diesem Riggs wird es gut tun, auch mitzuhelfen. Wer weiß, was aus der Sache noch entsteht.“

„O, meinst du?“

„Meinen? Das ist kein Spaß. Das kommt davon, wenn man die Unterstützungsgelder so verschleudert.“

„Aber vergangenen Sommer hast du mir doch gesagt —“

„Sie sehen nicht weiter, als ihre Nase reicht. Sie haben ein Spatzengehirn. Annette will nach Frankreich zu ihrer Mutter fahren. Ich werd' sie nicht zurückhalten. So lange der Streik dauert, kann sie hier nicht so herumkutschieren. Ich werde sie heute mit dem Auto nach Dover bringen und morgen nach London zurückfahren.“

„Soll man Papiere verkaufen, Soames?“

„Ganz und gar nicht.“

„Die Sache scheint jeden so schrecklich in Anspruch zu nehmen. Val will einen Autobus fahren. O! und Soames — dieser junge Jon Forsyte ist wieder da. Er hat Frau und Mutter in Paris gelassen und ist hergekommen, um Heizer zu werden.“

Ein tiefer Laut. Dann:

„Wozu will er das tun? Er hätte lieber nicht nach England kommen sollen.“

„Freilich. Ich nehme an, daß Fleur —“

„Setz' du ihr nur keine Flausen in den Kopf!“

„Wo denkst du hin, Soames! Dann werd' ich dich also sehn? Leb' wohl.“

Der gute Soames machte sich immer solche Sorgen um seine Tochter. Der junge Jon Forsyte und Fleur — natürlich — aber das war ja schon eine Ewigkeit her! So eine Jugendliebe! Und Winifred saß ganz still und lächelte. Dieser Streik machte sich wirklich überall fühlbar. Aber so lange sie nicht die Fenster einschlügen — denn die Milchzufuhr würde natürlich nicht gestört werden, dafür würde die Regierung schon sorgen; und was die Zeitungen anbetraf — na, die waren schließlich ein Luxus! Wie nett, Val und Holly wieder einmal da zu haben. Man hatte jetzt wenigstens etwas, worüber man reden konnte; seit dem Krieg hatte man nichts so Spannendes wie diesen Streik erlebt. Und einem unbestimmten Verlangen folgend, auch etwas damit zu tun zu haben, ergriff sie wieder den Hörer. „Westminster 14.000. Ist dort Mrs. Michael Mont? Fleur? Hier Tante Winifred. Wie geht es dir, Kind?“

Eine Stimme entgegnete ihr in eiligen, rasch hervorgestoßenen Worten, was Winifred stets so drollig vorkam; schon in ihrer Jugend hatte sie die gedehnte Sprechweise zur Voll-

kommenheit entwickelt und sich dadurch alles Hasten und jede überflüssige Gefühlsäußerung abgewöhnt. Heutzutage sprachen alle jungen Damen der Gesellschaft wie Fleur, als ob sie die alte Art, englisch zu sprechen, fad und umständlich fänden und sie mit kleinen Temperamentsausbrüchen würzen müßten.

„Danke, ausgezeichnet. Kann ich dir irgendwie behilflich sein, Tantchen?“

„Ja, Kind — dein Vetter Val und Holly kommen in die Stadt wegen dieses Streiks. Holly will durchaus mithelfen, obgleich ich's für ganz überflüssig halte. Sie dachte, daß vielleicht Michael etwas für sie wüßte.“

„O ja, gewiß, es gibt natürlich eine Menge zu tun. Wir haben eine Kantine für Eisenbahner eröffnet; vielleicht könnte sie dabei helfen.“

„Das wäre riesig nett, mein Kind.“

„Weniger als du glaubst, Tante Winifred, es ist sehr anstrengend.“

„Die Sache kann natürlich nicht lange dauern. Das Parlament wird bestimmt etwas tun. Es muß doch ein großer Trost für dich sein, alle Neuigkeiten aus erster Hand zu haben. Dann kann ich also Holly zu dir schicken?“

„Aber natürlich. Wir können sie gut brauchen. In ihrem Alter wird es wohl besser sein, wenn sie sich mit dem Lebensmitteleinkauf beschäftigt, anstatt herumzustehen und Essen auszuteilen. Ich vertrage mich ja sehr gut mit ihr. Die Hauptsache ist, Leute zu gewinnen, die sich vertragen und keine Umstände machen. Hast du etwas von Vater gehört?“

„Ja, er kommt morgen zu dir.“

„O, aber warum nur?“

„Er sagt, er muß an Ort und Stelle sein, falls —“

„Das ist zu dumm! Macht nichts. Da werden wir wenigstens zwei Autos haben.“

„Auch Holly wird ihr Auto mitbringen. Val sagt, er will einen Autobus fahren. Und — eh — der junge — nun liebes Kind, das wäre alles! Grüße Kit von mir. Smither sagt, im Hydepark stünden schon eine ungeheure Menge Milchkannen, die die Regierung beschlagnahmt hat. Sie ist heute morgens in die Park Lane gegangen, um sich's anzuschauen. Es ist alles so furchtbar interessant, findest du nicht?“

„Im Parlament glaubt man, daß die Einkommensteuer erhöht wird, ehe der Streik vorüber ist.“

„Ach du meine Güte!“

In diesem Augenblick unterbrach eine Stimme: „Sprechen Sie noch?“ Winifred legte den Hörer hin und saß wieder ruhig da. Park Lane! Von dem alten Haus dort, dem Haus ihrer Kindheit, hätte man alles ausgezeichnet überblicken können — ein richtiges Hauptquartier! Aber dem armen alten Papa wäre das sehr nahe gegangen. James! Sie schien ihn wieder vor sich zu sehen, den Plaid über die Schultern gehängt, die Nase an eine Fensterscheibe gedrückt und bemüht, mit seinen alten grauen Augen etwas zu erspähen, da doch alle die fatale Gewohnheit hatten, ihm ‚nichts zu sagen‘. Sie bewahrte noch immer einige Flaschen seines Weins auf. Und Warmson, ihr alter Diener, besaß noch immer das Wirtshaus zum ‚Stolzen Täuberich‘ an der Themse bei Moulbridge. Alle Weihnachten sandte er ihr einen Stilton-Käse und gab ihr jedesmal genaue schriftliche Weisung, wieviel von dem alten Portwein aus der Park Lane sie dazugießen müsse. Sein letzter Brief hatte folgendermaßen geendet: ‚Ich denke oft an den verstorbenen Herrn, und wie gern er durch den Weinkeller gegangen ist bis ans Ende. Was den Wein anbelangt, so fürchte ich, daß die gute alte Zeit vorüber ist.

Meine Empfehlungen an Mr. Soames und die übrigen. Du lieber Gott, es scheint schon so lange her zu sein, seit ich in der Park Lane in Dienst trat.

Ihr ergebener Diener

George Warmson.

P. S. Ich habe ein oder zwei Pfund auf das junge Pferd, das Mr. Val gezüchtet hat, gewettet, bitte sagen Sie's ihm, und den Gewinn habe ich gut brauchen können.'

Das war noch der gute alte Diener! Und nun hatte sie Smither, die bei Timothy gewesen, zu sich genommen, nachdem die Köchin gestorben war — auf so geheimnisvolle Art, oder wie Smither sagte: ‚Weil sie für niemanden mehr zu sorgen hatte, gnädige Frau, ich könnt' drauf schwören, wo uns doch Mr. Timothy so abgegangen ist.‘ Smither als eine Art Beschließerin — und sie war wirklich sehr verwendbar, trotz der sechzig Jahre, die sie gewiß schon zählte, und ihres bedenklich krachenden Korsetts. Schließlich war es ein großer Trost für die gute alte Seele, wieder in der Familie zu sein — sie war acht Jahre jünger als Winifred, die als eine echte Forsyte von der Höhe ewiger Jugend auf das Alter der andern herabsah. Und auch für Winifred war es ein Trost, jemanden im Hause zu haben, der sich an Monty in seiner Blütezeit erinnern konnte — Montague Dartie, der bereits so lange tot war, daß er schon einen Heiligenschein bekommen hatte, so gelb, wie damals oft seine Gesichtsfarbe gewesen. Der arme gute Monty! War es denn wirklich siebenundvierzig Jahre her, seit sie ihn geheiratet hatte und in die Green Street gezogen war? Wie gut diese Rosenholzstühle mit dem grünen Blumenmuster auf der Lehne sich gehalten hatten — Möbel aus einer Zeit, ehe man den Siebenstundentag und alles, was drum und dran hing, kannte! Damals

30

dachten die Leute an ihre Arbeit und nicht ans Kino. Und Winifred, die nie an eine Arbeit zu denken genötigt war, seufzte. Es war doch alles so amüsant gewesen — und hätte man nur erst diese unbedeutende Wichtigtuerei hinter sich, so würde man die kommende ‚Season‘ so recht genießen können. Fast für alle Veranstaltungen hatte sie schon Karten genommen. Ihre Hand tastete hinunter zu der Polsterung ihres Stuhls. Ja, während der ganzen siebenundvierzig Jahre in der Green Street hatte sie die Stühle nur zweimal überziehen lassen, und sie waren noch immer ganz gut erhalten. Es war wohl richtig, daß sie jetzt niemand mehr benützte, weil sie steif und ohne Armlehne waren. Heutzutage reckte sich jeder so unruhig herum, daß es kein Stuhl mehr aushielt. Sie erhob sich, um den Zustand ihrer Sitzgelegenheit zu prüfen, indem sie den Rosenholzstuhl zur Seite neigte. Im Jahr, als Monty starb, waren die Stühle das letzte Mal überzogen worden — 1913, gerade vor dem Krieg. Das war wahrhaftig ein wunderbares Stück graugrüner Seide gewesen!

DRITTES KAPITEL

Heimkehr

Als Jon Forsyte mit dem letzten Dampfer, der verkehrte, nach fünfeinhalbjähriger Abwesenheit von England in Newhaven landete, beschlichen ihn ganz merkwürdige Gefühle. Während der ganzen Autofahrt nach Wansdon am Fuße des Hügellandes von Sussex befand er sich in einem freudig-erregten Traumzustand. England! Die leuchtende Kreide, das leuchtende Grün! Und alles, als stünde es schon seit ewigen Zeiten so da! Die Mulden mit den Dörfern, in die man plötzlich hinunterfuhr, die alten Brücken, die Schafe, die Buchengruppen! Und der Kuckuck, den er sechs Jahre lang nicht gehört! Der Poet, der letzthin ein wenig geschlummert hatte, regte sich wieder in dem jungen Mann. Herrliches Heimatland! Anne würde beim Anblick dieser Landschaft närrisch werden — sie war so vollendet schön. Sobald der Generalstreik vorüber war, sollte sie herkommen, und er würde ihr alles zeigen. Inzwischen war sie bei seiner Mutter in Paris gut aufgehoben und er konnte jede Arbeit nehmen, die sich ihm bieten würde. An dieses Stückchen Land erinnerte er sich, auch an Chanctonbury Ring dort oben und an den Spaziergang von Worthing herüber. Alles fiel ihm wieder ein. Fleur! Als sein Schwager Francis Wilmot aus England zurückkam, hatte er viel von Fleur erzählt, wie modern sie jetzt war, wie anziehend und daß sie einen Jungen hatte. Wie tief eine Liebe sein konnte, und wie man doch so ganz darüber hinwegkam! Wenn er daran dachte, mit welchen

Gefühlen er früher hier herumgewandert war, so war es angenehm, wenn auch sonderbar, daß er sich jetzt ganz einfach darauf freute, Holly und den alten Val wiederzusehen.

Sein Kommen hatte er nur durch ein Telegramm aus Dieppe angekündigt; aber sie würden gewiß zu Hause sein, weil ja die Pferde trainiert werden mußten. Er hätte gern einen Blick in Vals Rennstall geworfen und vielleicht einen Ritt über das Hügelgelände gemacht, ehe er eine Streikarbeit annahm. Wenn nur Anne bei ihm wäre und sie diesen Ritt gemeinsam machen könnten! Und Jon dachte an seinen ersten Ritt mit Anne in den Wäldern von Süd-Carolina, an jenen Ritt, der für sie beide so entscheidende Folgen haben sollte. Da stand es ja, das liebe alte Haus! Und da vor der Tür Holly in eigener Person! Und beim Anblick seiner Halbschwester, die schlank und dunkelhaarig in einem fliederfarbenen Kleide dastand, überkam Jon die schmerzliche Erinnerung an ihren Vater, wie er an jenem schrecklichen Nachmittag ausgesehen hatte, als er tot in dem alten Lehnstuhl in Robin Hill lag. Der geliebte Vater, der immer so gut zu ihm gewesen war!

„Jon! Was für eine Freude, dich zu sehen!“

Ihre Lippen streiften wie immer seine Augenbraue — Holly hatte sich nicht im geringsten verändert. Wenn man's recht bedachte, war eine Halbschwester etwas viel Netteres als eine richtige Schwester. Mit einer richtigen Schwester mußte man sich eigentlich immer ein wenig herumbalgen.

„Wie schade, daß du nicht Anne und deine Mutter mitbringen konntest! Aber vielleicht ist es besser so, bis alles vorüber ist. Du siehst noch immer ganz englisch aus, Jon, und dein Mund ist so hübsch und groß wie immer. Warum haben Amerikaner und Seeleute einen so kleinen Mund?“

„Pflichtgefühl, glaube ich. Wie geht es Val?“

„O, Val ist gesund. Du lächelst noch immer so wie früher. Erinnerst du dich noch an dein altes Zimmer?“

„Das will ich meinen. Und wie geht es dir, Holly?“

„So-so. Ich bin Schriftstellerin geworden, Jon.“

„Großartig!“

„Durchaus nicht. Mühsame Arbeit und kein Lohn.“

„O!“

„Das erste Buch war ein totaler Mißerfolg. Es ist ähnlich wie ‚Die Farm in Afrika‘, jedoch ohne die geistreichen Schnörkel — wenn du dich daran erinnerst.“

„Recht gut. Aber die Schnörkel hab’ ich immer übersprungen.“

„Unsere Abneigung gegen Schnörkel haben wir vom Vater, Jon. Einmal hat er zu mir gesagt: ‚Am Ende werden wir alle Materie Geist nennen und allen Geist Materie — eines von beiden.‘“

„Bestimmt nicht,“ sagte Jon, „die Menschen lieben es, die Dinge voneinander zu sondern. Ich erinnere mich an jede Kleinigkeit in diesem Zimmer. Was machen die Pferde? Kann ich sie ansehen und morgen ein wenig reiten?“

„Ja, stehn wir früh auf; wir sehn sie uns dann beim Training an. Wir haben nur drei Zweijährige, aber einer davon ist vielversprechend.“

„Ausgezeichnet! Danach muß ich nach London fahren und eine recht schmutzige Arbeit suchen. Ich möchte als Heizer gehn. Ich hab’ schon immer wissen wollen, wie so ein Heizer sich vorkommt.“

„Wir fahren alle nach London. Wir können bei Vals Mutter wohnen. Es ist wirklich zu nett, daß du da bist, Jon. In einer halben Stunde wird gegessen.“

Jon konnte sich fünf Minuten lang nicht von seinem Fenster trennen. Da stand der Obstgarten in voller Blüte, nicht in

Reihen gepflanzte Bäume, wie in seinem kürzlich verkauften Pfirsichgarten in Nord-Carolina, sondern es war ein Obstgarten, den man nicht nach einem Plan angelegt hatte — und so schön wie in jener längst vergangenen Nacht, als er Fleur nachlief, um sie zu fangen. Die Schönheit Englands lag ja gerade darin, daß nichts Planmäßiges an ihr war. Wie oft ihn dort drüben das Heimweh gepackt hatte, ihn und auch seine Mutter! Er würde nie wieder zurückgehn! Wie herrlich dieses Meer von Apfelblüten! Wieder ein Kuckuck! Deshalb allein schon war es der Mühe wert heimzukommen. Er wollte ein Gut kaufen — im Westen, in Worcestershire oder Somerset, oder hier in der Nähe, und Obst ziehen — er erinnerte sich, daß man in Worthing Feigen und alles Mögliche züchtete. Er packte seinen Toilettekoffer aus und begann, sich umzukleiden. Gerade da, wo er jetzt saß und seine amerikanischen Socken anzog, hatte er gesessen, als Fleur ihm ihr Goya-Kleid zeigte. Wer hätte damals geglaubt, daß er sechs Jahre später Anne und nicht Fleur neben sich auf dieses Bett wünschte! Der Gong! Er strich sich durch das glänzende, eigenwillig aufstrebende Haar, rückte die Krawatte zurecht und eilte hinunter.

Vals Ansichten über den Streik, Vals Ansichten über alles, eigensinnig und engstirnig wie sein Reitergesicht! Diese Kerle von der Arbeiterpartei hatten sich diesmal gründlich hineingelegt; sie würden noch klein begeben müssen. Wie Jon die Yankees gefallen hätten? Ob er das berühmte Rennpferd ‚Man of War‘ gesehen hätte? Nein? Du lieber Gott! Das Sehenswerteste in ganz Amerika! Ob das Gras in Kentucky wirklich blau sei? Nur von weitem? Aha! Was würden sie dort drüben als Nächstes verbieten? Gäbe es drunten im Süden nicht einen Ort, wo man nur unter Aufsicht der Stadtwache in wilder Ehe leben dürfe? Das hiesige Parla-

ment wollte jetzt das Wetten besteuern; warum nicht ein für alle Mal den Totalisator einführen? Ihm persönlich könnte es ja egal sein, er hätte das Wetten aufgegeben. Und er warf Holly einen Blick zu. Auch Jon blickte auf ihre hochgezogenen Augenbrauen und leicht geöffneten Lippen — ein reizendes Gesicht — ironisch und alles verstehend! Sie lenkte Val mit seidenen Zügeln.

Val fuhr fort: Gut, daß Jon Amerika aufgegeben hätte; wenn er schon außerhalb von England Landwirtschaft treiben müsse, warum denn nicht Südafrika unter der guten alten britischen Flagge? Obgleich man mit den Holländern noch nicht fertig war! Ein zähes Pack! Sie waren so frühzeitig ausgewandert, daß sie wirkliche Ansiedler waren, keine Abenteurer, Bankrotteure, entlassene Sträflinge. Er könne die Kerle nicht leiden, doch müsse er zugeben, daß es kräftige Burschen seien. Ob Jon dauernd in England bliebe? Bravo! Wie wär's, wenn er sich mit ihnen zusammentäte und Rennpferde züchtete?

Nach einem kurzen verlegenen Schweigen bemerkte Holly schlau:

„Jon meint, es sei nicht die richtige Beschäftigung für einen Mann.“

„Warum denn nicht?“

„Ein Luxusberuf!“

„Keine Rassen züchten? Wie würden da die Pferde aussehen!“

„Ich würde mich ganz gern dafür interessieren, es scheint mir verlockend, aber in der Hauptsache möchte ich Obst und dergleichen züchten.“

„Auch gut, mein Junge; du kannst Äpfel für den Sonntagsschmaus ziehen.“

„Siehst du,“ sagte Holly, „niemand hält viel davon, in

England irgend etwas anzubauen. Wir reden immer mehr darüber und tun immer weniger. Kommt dir Jon verändert vor, Val?“

Die Vettern wechselten einen Blick.

„Ein wenig stärker; jedenfalls nicht amerikanisiert.“

„Warum kann man einen Amerikaner sofort erkennen?“ murmelte Holly nachdenklich.

„Warum kann man einen Engländer sofort erkennen?“ fragte Jon.

„Er hat immer etwas Zurückhaltendes an sich, mein Lieber. Es läßt sich nur sehr schwer sagen, worin eigentlich die nationalen Merkmale bestehen. Dennoch kann man den Amerikaner unmöglich verkennen.“

„Ich glaube nicht, daß ihr Anne die Amerikanerin ansehen werdet.“

„Wie sieht sie denn aus, Jon?“

„Wartet, bis ihr sie selber seht.“

Als Val nach dem Dinner seinen letzten Rundgang durch die Ställe machte, fragte Jon:

„Siehst du jemals Fleur, Holly?“

„Ich hab' sie vielleicht seit anderthalb Jahren nicht gesehen. Ihren Mann mag ich gern; er ist wirklich ein feiner Kerl. Gut, daß du dich von ihr losgemacht hast, Jon. Sie paßt nicht zu dir; sie ist ja reizend, das kann man ihr nicht nehmen, aber sie muß immer und überall im Rampenlicht stehn. Das hast du wahrscheinlich schon damals gewußt.“

Jon blickte sie nur an, ohne etwas zu erwidern.

„Natürlich,“ murmelte Holly, „wenn man verliebt ist, sieht man vieles nicht.“

Als er wieder oben in seinem Zimmer war, schien das Haus von Geistern belebt. Alle seine Erinnerungen stellten sich eine nach der andern ein — Fleur, Robin Hill, die alten

Bäume seiner Kindheit, seines Vaters Zigarren, die Musik und die Blumen seiner Mutter; die Kinderstube, in der er gespielt und die vor ihm Holly bewohnt hatte, und das Fenster, von dem man den Uhrturm über den Ställen sah — das Zimmer, in dem er in späteren Jahren Verse verbrochen. Durch sein offenes Schlafzimmerfenster wehte ein süßer Duft — Englands Atem — von der dunkeln Hügelskette im mondglänzenden Dämmer, während dieser ersten Nacht daheim nach mehr als zweitausend Nächten. Da Robin Hill verkauft war, bedeutete ihm dieses Haus noch am ehesten ein Heim in England. Doch nun mußten sie sich ein eigenes Heim gründen — er und Anne. Heim! Auf dem englischen Ozeandampfer hätte er den Steward und die Stewardess umarmen können, nur weil sie mit englischem Akzent sprachen. Er klang noch immer wie Musik in seinen Ohren. Anne würde ihn jetzt rasch erlernen — sie war sehr anpassungsfähig. Die Amerikaner hatten ihm zwar gefallen, aber er war doch froh, daß er nichts Amerikanisches angenommen hatte, wie Val behauptete. Eine Eule schrie. Was für einen Schatten die Scheune warf, wie weich die Linie des alten Giebels war! Er ging zu Bett. Einschlafen! — wenn er zeitig aufstehen wollte, um die Pferde beim Training zu sehen. Schon einmal war er hier früh aufgestanden — zu einem andern Zweck! Bald schlief er ein; und eine Gestalt — war es Anne, war es Fleur? — huschte durch seine Träume.

VIERTES KAPITEL

Soames fährt in die Stadt zurück

Nachdem Soames Forsyte seine Frau an jenem Mittwoch nach Dover gebracht hatte, fuhr er in der Richtung nach London zurück. Während der Fahrt entschloß er sich, einen tüchtigen Umweg zu machen und über Hammersmith die Stadt zu erreichen, wobei er die westlichste Themsebrücke benützte, die vernünftigerweise in Betracht kam. In Zeiten von Arbeiterunruhen bestand für ihn ein selbstverständlicher Zusammenhang zwischen Unannehmlichkeiten und dem East-end. Und da er fühlte, daß er justament durch eine bedrohliche Volksmenge hindurchfahren würde, falls er darauf stieße, folgte er dem zweiten Instinkt des Forsyteschen Temperaments: er sah sich vor. So kam es, daß sein Wagen auf dem Hammersmith Broadway von der einzigen bedrohlichen Ansammlung an jenem Nachmittag aufgehalten wurde. Eine Anzahl Leute hatte sich zusammengerottet, um einen Verkehr lahmzulegen, der ihnen nicht zu behagen schien. Nachdem er sich vorgebeugt und zu seinem Chauffeur gesagt hatte: „Sie fahren am besten außen herum, Riggs,“ tat Soames nichts weiter, als daß er sich wieder ruhig zurücklehnte. Der Nachmittag war schön und das Auto — ein kleiner Tourenwagen — offen, so daß er sich von der Unmöglichkeit, außen herum zu fahren, recht gut selber überzeugen konnte. Das sah diesem Kerl, dem Riggs, wieder einmal ähnlich, bums da hineinzufahren! Eine Unmasse Autos, vollgepfropft mit Leuten, die die Stadt verlassen wollten, und nur wenige

Wagen, wie sein eigener halb leer, die an der Menge vorbei stadtwärts zu kriechen versuchten. Ein Autobus stand quer über der Straße, nicht gerade umgeworfen, aber mit völlig eingeschlagenen Fensterscheiben. Und eine Menschenmenge mit ausdruckslosen Gesichtern wogte vor einer Handvoll Polizisten auf und ab. Derartigen Vorfällen, das fühlte Soames, sollten die Behörden doch energischer entgegentreten.

Die Worte: „Schaut ihn euch nur an, den protzigen Bourgeois!“ drangen an sein Ohr, und als er sich bemühte, den betreffenden Bourgeois zu entdecken, merkte er, daß er selbst damit gemeint war. Diese Attribute waren ganz ungerecht: seine Kleidung war bescheiden, brauner Überzieher, weicher Filzhut; Riggs sah einfach genug aus, das stand fest, und das Auto war ganz gewöhnlich blau lackiert. Freilich saß er allein im Wagen, während alle andern überfüllt zu sein schienen; aber er sah keine Möglichkeit, wie er das hätte ändern können, da er doch nicht Leute nach London führen konnte, die alle von London fortzukommen trachteten. Den Wagen zu schließen, würde auf jeden Fall zu absichtlich aussehen — so blieb ihm nichts anderes übrig, als still zu sitzen und sich um nichts zu kümmern. Für diese Beschäftigung war keiner von Natur aus so geeignet wie Soames, der immer aussah, als fühle er sich über die ganze Schöpfung ein wenig erhaben. Er saß da, blickte weder rechts noch links und sah fast nur seine eigene Nase, während die Sonne auf seinen Hals brannte und die Menge rings um die Polizei wogte. Die Leidenschaft, mit der man die Fenster des Autobusses eingeworfen hatte, war schon verraucht, und das Gedränge machte beinahe den Eindruck, als werde der Prinz von Wales erwartet. Soames beobachtete die Menge, tat jedoch so, als nähme er gar keine Notiz von ihr, um niemanden zu ermutigen. Eine recht gedankenlos und gleichgültig aus-

sehende Gesellschaft, seiner Meinung nach; weder ihre Augen noch ihre Hände waren mit jener ungeteilten Aufmerksamkeit bei der Sache, die allein revolutionäres Gehaben furchtbar macht. Zum größten Teil Jugendliche mit Zigaretten im Mundwinkel, als begafften sie ein gestürztes Pferd.

Heutzutage kamen die Menschen schon gaffend zur Welt. Und das war auch gut so! Kinos, billige Zigaretten und Fußballmatches — so lange die modern waren, würde keine richtige Revolution ausbrechen; und da es von diesen Dingen mit jedem Jahre mehr und mehr zu geben schien, hatte er gerade das Gefühl, daß die Aussichten nicht gar zu düster seien, als eine junge Person ihren Kopf über sein Wagenfenster hereinsteckte.

„Könnten Sie mich in die Stadt mitnehmen?“

Automatisch zog Soames seine Uhr zu Rate. Die Zeiger standen auf sieben und wiesen ihm nicht den geringsten Ausweg. Eine recht elegant gekleidete junge Dame mit einem leichten Vorstadtakzent und einer gepuderten Nase! Würde dieser Kerl, der Riggs, nicht endlich zu grinsen aufhören? Und doch hatte Soames in der ‚British Gazette‘ gelesen, daß jetzt jeder seinen Wagen ändern zur Verfügung stellte. Ziemlich mürrisch sagte er:

„Ich denke schon. Wo wollen Sie denn hin?“

„O, Leicester Square würde mir am besten passen.“

Allmächtiger! Eine saubere Gegend!

Die junge Dame schien seine Gefühle zu erraten. „Ich muß doch wohl etwas essen, bevor ich auftrete,“ erklärte sie.

Und mir nichts, dir nichts stieg sie in den Wagen! Soames wäre beinahe ausgestiegen. Er nahm sich zusammen und blickte sie von der Seite an: Schauspielerin oder dergleichen — jung — rundes Gesicht, natürlich zurechtgemacht — etwas stumpfe Nase — graue, ziemlich vorstehende Augen

— Mund — hm! hübscher Mund, ein bißchen gewöhnlich.
Im Nacken ausrasiert — natürlich!

„Das ist aber reizend von Ihnen!“

„Durchaus nicht,“ erwiderte Soames und der Wagen fuhr weiter.

„Glauben Sie, daß der Streik dauern wird?“

Soames beugte sich vor.

„Fahren Sie zu, Riggs,“ sagte er, „und setzen Sie die junge Dame ab in der — eh — Coventry Street.“

„Das alles ist schrecklich unbequem für uns,“ bemerkte die junge Dame. „Ich wäre unmöglich rechtzeitig hingekommen. Haben Sie schon unsere Revue ‚Frauen, die lieben‘ gesehn?“

„Nein.“

„Sie ist recht gut.“

„So!“

„Trotzdem werden wir zusperrern müssen, wenn das so weitergeht.“

„Aha!“

Die junge Dame schwieg, da es ihr anscheinend klar wurde, daß sie nicht in Gesellschaft eines Konversationsfanatikers fuhr.

Soames schlug die Beine wieder übereinander. Es war schon so lange her, daß er mit einer fremden jungen Frauensperson gesprochen hatte — er wußte kaum mehr, wie das zu machen war. Er wollte sie nicht ermutigen und war sich dennoch bewußt, daß dies sein Auto sei.

„Bequem?“ fragte er plötzlich.

Die junge Dame lächelte.

„Das will ich meinen,“ entgegnete sie, „es ist ein herrlicher Wagen.“

„Ich mag ihn nicht,“ erklärte Soames.

Die junge Dame sperrte den Mund auf.

„Warum?“

Soames zuckte die Achseln; er hatte nur Konversation machen wollen.

„Es ist eigentlich ganz lustig, glauben Sie nicht auch?“ sagte die junge Dame. „Das Durchhalten meine ich, wie wir's ja alle tun.“

Der Wagen fuhr jetzt in raschem Tempo und Soames begann die Minuten zu zählen, die noch verstreichen mußten, ehe er diesem tête-à-tête ein Ende machen konnte.

Da war schon das Albert-Denkmal; er fühlte fast eine Zuneigung dafür — es stand so unberührt vom Wechsel der Zeiten da!

„Sie müssen sich unsere Revue ansehen,“ erklärte die junge Dame.

Soames machte eine Anstrengung und blickte ihr ins Gesicht.

„Was haben Sie denn darin zu tun?“ fragte er.

„Singen und tanzen.“

„Aha!“

„Im dritten Akt hab' ich eine recht gute Szene, wo wir alle in entzückenden Nachthemdchen auftreten.“

Soames lächelte matt.

„Heutzutage gibt es keine Kate Vaughan mehr,“ sagte er.

„Kate Vaughan? Wer war denn das?“

„Wer Kate Vaughan war?“ wiederholte Soames, „die größte Tänzerin, die je in einer Burleske aufgetreten ist. Zu jener Zeit war der Tanz anmutig, heutzutage schmeißt man nur so die Beine in die Luft. Je schneller man die Beine bewegen kann, umso besser glaubt man zu tanzen.“ Und etwas aus der Fassung gebracht durch diesen Ausbruch, der sicher noch Folgen haben würde, wandte er die Augen ab.

„Sie mögen Jazz nicht?“ fragte die junge Dame.

„Nein,“ gab Soames zurück.

„Na, aufrichtig gesagt — ich auch nicht; er wird auch schon altmodisch.“

Da war bereits Hydepark Corner! Und das Auto machte gut seine dreißig Kilometer!

„Du mein Güte! Schaun Sie nur die Menge Lastwagen an! Ist das nicht kolossal?“

Soames stieß ein zustimmendes Grunzen aus. Die junge Dame puderte jetzt ihre Nase und frischte ihre Lippen mit verblüffender Selbstverständlichkeit auf. „Wenn mich jetzt jemand sieht!“ dachte Soames. Und noch dazu würde er nie erfahren, ob ihn jemand gesehen hatte oder nicht. Er schlug den Kragen seines Überziehers hoch und sagte:

„Es zieht in diesem offenen Wagen. Soll ich bei Scotts Restaurant halten lassen?“

„Nein, das ist mir zu teuer, bei Lyons, bitte; ich habe nur gerade noch Zeit für eine Kleinigkeit, um acht muß ich auf der Bühne sein. Es war wirklich reizend von Ihnen! Ich hoffe nur, daß mich jemand nach Hause mitnimmt!“ Sie rollte plötzlich die Augen und fügte hinzu: „Hoffentlich verstehen Sie mich richtig.“

„Vollkommen!“ entgegnete Soames, mit einem gewissen Takt die Situation erfassend. „Hier sind wir. Halten, Riggs!“

Der Wagen hielt und die junge Dame streckte Soames die Hand hin.

„Guten Abend; und besten Dank!“

„Guten Abend!“ sagte Soames. Lächelnd und ihm zunicke stieg sie aus.

„Vorwärts, Riggs, Tempo! South Square.“

Der Wagen fuhr weiter. Soames blickte nicht zurück. So wie eine Blase an die Oberfläche des Wassers steigt, stieg

jetzt ein Gedanke in ihm auf: In früheren Zeiten würde mir jede, die so ausgesehen und geredet hätte wie die, ihre Adresse gegeben haben! Doch sie hatte es nicht getan! Er war sich aber nicht klar darüber, ob das auch ein Fortschritt sei.

Als er, bei seiner Tochter angelangt, entdeckte, daß Michael und Fleur aus waren, kleidete er sich nicht zum Dinner um, sondern ging ins Kinderzimmer. Sein Enkel, jetzt fast drei Jahre alt, war noch wach und rief: „Hallo!“

„Hallo!“ erwiderte Soames und brachte eine Rassel zum Vorschein. Es folgten fünf Minuten schweigender und völliger Vertiefung, die nur ab und zu von den schnarrenden Lauten der Rassel unterbrochen wurden. Dann legte sich sein Enkel wieder in seinem Gitterbett zurück, sah Soames mit seinen blauen Augen an und sagte: „Hallo!“

„Hallo!“ erwiderte Soames.

„Ta ta!“ sagte sein Enkelkind.

„Ta ta!“ sagte auch Soames und während er mit dem Rücken zur Tür das Zimmer verließ, wäre er fast über den silbergrauen Hund gestolpert. Damit war das Interview beendet und Soames ging hinunter. Fleur hatte telephonierte, daß er mit dem Dinner nicht auf sie warten solle.

Gegenüber dem Goya nahm er Platz. Er konnte nicht einmal sagen, daß er sich an die Chartisten-Aufstände im Achtundvierzigerjahr erinnerte, denn er war erst 1855 zur Welt gekommen; doch er wußte, daß sein Onkel Swithin in jener Zeit ein ‚freiwilliger Schutzmann‘ gewesen war. Dieser Generalstreik gehörte sicherlich zu den ernstesten inneren Unruhen seit damals; und während er seine Suppe löffelte, zerbrach er sich unablässig den Kopf über alle möglichen Folgen, die er nach sich ziehen könnte. Der Bolschewismus lauerte vor den Toren — der war das Gefährlichste! Der und die festgefahrenen Gedankengänge der Engländer. Weil die

Kohle einmal ein gutes Geschäft gewesen war, glaubte man, sie müsse immer ein Geschäft sein. Politische Führer, Gewerkschaftler, Zeitungsleute — die sahen nie mehr, als was gerade vor ihrer Nase lag. Seit vergangenem August hätten sie etwas dagegen tun können, und was hatten sie getan? Einen Bericht verfaßt, den niemand lesen wollte.

„Weißwein, Sir, oder Rotwein?“

„Irgendeinen, der offen ist.“ Wenn das jemand in den Achtziger- oder Neunzigerjahren gesagt hätte — sein Vater hätte einen Anfall bekommen. Der Gedanke, Rotwein zu trinken, der schon geöffnet war, grenzte damals beinahe an Atheismus. Ein weiteres Zeichen für den Niedergang der Ideale.

„Was halten denn Sie vom Streik, Coaker?“

Der fast haarlose Mann hielt den Weißwein tiefer.

„Wenn Sie mich fragen, Sir: den Leuten fehlt die Energie.“

„Warum glauben Sie das?“

„Wenn die Leute Energie hätten, Sir, dann hätten sie schon längst die Gittertore des Hydeparks gestürmt.“

Soames balancierte ein Stückchen seiner Seezunge. „Sollt’ mich gar nicht wundern, wenn Sie recht hätten,“ sagte er fast beifällig.

„Die Leute schlagen einen großen Lärm, aber — es steckt nicht viel dahinter. Die Arbeitslosenunterstützung — das war ein geschickter Schachzug, Sir. Pannus et circusses, wie Mr. Mont sagt, Sir.“

„Ha! Haben Sie schon die neue Kantine geschn?“

„Nein, Sir; ich glaube, heute abend ist der Insektenvertilger dort. Ich hab’ gehört, daß schauderhaft viel Küchenschaben dort sind.“

„Huh!“

„Jawohl, Sir, es sind ekelhafte Biester.“

Nach dem Dinner zündete Soames die zweite seiner beiden täglichen Zigarren an und ergriff die Radiohörer. So lang wie nur möglich hatte er dieser Erfindung widerstanden — aber in solchen Zeiten —! „Hier Radio London!“ Jawohl, die Bevölkerung war ganz Ohr! Unruhen in Glasgow? Das war vorauszusehen — die vielen Iren dort. Noch mehr ‚Freiwillige‘ nötig? Es würde bald genug geben. Er mußte diesem Kerl, dem Riggs sagen, daß er sich melden solle. Auch diesen Diener hier könnte man leicht entbehren. Eisenbahnzüge! Es schienen schon wieder viele Züge zu verkehren. Nachdem er mit einiger Aufmerksamkeit dem Minister des Innern zugehört hatte, legte er die Hörer hin und ergriff die ‚British Gazette‘. Zum ersten und, wie er hoffte, auch zum letzten Mal besah er sich ernsthaft dies wenig umfangreiche Produkt; Papier und Druck waren unter aller Kritik. Trotzdem war es vielleicht eine Leistung, daß das Blatt überhaupt erscheinen konnte. Die Freiheit der Presse untergraben wollen! Das würde den Kerlen nicht so leicht werden, wie sie glaubten. Sie hatten schon einmal den Versuch gemacht und das Resultat war eine Presse, die viel entschiedener gegen sie Stellung nahm, als vorher die unterdrückte Presse. Dabei hatten sie sich tüchtig die Finger verbrannt! Und ganz unnötigerweise — der Einfluß der Presse, das war ohnehin schon ein veralteter Begriff. Der Krieg hatte ihn erledigt. Ohne Vertrauen zu ihrer Wahrhaftigkeit gab es keinen Einfluß. Politiker und Presse — wenn man ihnen nicht glauben konnte, zählten sie nicht. Vielleicht würde man das eines Tages wieder entdecken. Inzwischen wirkten die Zeitungen wie ein Cocktail — kitzelten den Appetit und die Nerven. Wie schläfrig er war! Hoffentlich würde Fleur nicht zu spät nach Hause kommen. Verrückt, dieser Streik, wo jeder etwas tun mußte, woran er nicht gewöhnt war, gerade als

die Industrie sich wieder zu erholen anfang — oder es wenigstens vorgab. Aber so war es nun einmal. In diesen Zeiten wurde es mit jedem Jahr schwieriger, das auszuführen, was man sich vorgenommen hatte. Immer kam das eine oder das andere dazwischen. Die Welt schien von der Hand in den Mund zu leben, und noch dazu in einem solchen Tempo! Soames lehnte sich in seinen spanischen Sessel zurück, schützte seine Augen vor dem Licht und wurde langsam vom Schlaf überwältigt; Streik oder kein Streik, die unerbittliche Flut schlug sanft über ihm zusammen.

Etwas kitzelte seine magere braune Hand, die Fransen eines Schals hatten sie gestreift. Was war denn los? Mit Anstrengung befreite er sich von den Fesseln des Traums. Fleur stand neben ihm. Anmutig, strahlend, mit glänzenden Augen; sie sprach rasch — erregt, wie es ihm schien.

„Da bist du ja, lieber Vater!“ Er fühlte ihre warmen, weichen Lippen auf seiner Stirn; und ihre Augen — was ging nur mit ihr vor? Sie sah so jung aus — so — wie sollte er es nennen?

„Da bist du wieder!“ sagte er. „Kit wird ganz gesprächig. Hast du schon etwas gegessen?“

„Eine Menge!“

„Diese Kantine —“

Sie warf ihren Schal ab.

„Es macht mir schrecklich viel Spaß.“

Soames bemerkte zu seiner Überraschung, wie ihre Brust sich hob und senkte, als wenn sie gelaufen wäre. Auch ihre Wangen waren zu rot.

„Du hast dir doch nicht dort etwas geholt, in diesem — diesem Haus?“

Fleur lachte. Was für ein köstliches Lachen — und ohne jeden Anlaß!

„Wie komisch du bist, lieber Papa! Hoffentlich dauert der Streik recht lang.“

„Sei nicht albern!“ sagte Soames. „Wo ist Michael?“

„Hinaufgegangen. Er hat mich nach dem Parlament abgeholt. Es ist nichts los dort, sagt er.“

„Wie spät ist es?“

„Zwölf vorbei. Du mußt wirklich gut geschlafen haben.“

„Nur ein wenig eingenickt.“

„Wir haben am Themseufer einen Tank vorüberfahren sehn — nach Osten zu. Er sah so sonderbar aus. Hast du ihn nicht gehört?“

„Nein,“ erwiderte Soames.

„Erschrick nicht, wenn du noch einen hörst. Michael sagt, sie fahren zu den Docks.“

„Freut mich — es beweist, daß die Regierung Ernst macht. Aber du mußt nun hinaufgehn. Du bist übermüdet.“

Sie blickte ihn über den spanischen Schal auf ihrem Arm hinweg an und piff eine Melodie.

„Gute Nacht!“ sagte er. „Ich werde gleich hinaufgehn.“

Sie warf ihm eine Kußhand zu, wirbelte herum und verschwand.

„Die Sache gefällt mir nicht,“ murmelte Soames vor sich hin. „Ich weiß nicht warum, die Sache gefällt mir nicht.“

Sie hatte zu jung ausgesehen! War ihr der Streik zu Kopf gestiegen? Er erhob sich, um ein wenig Sodawasser in ein Glas zu spritzen — das Schälchen hatte einen unangenehmen Geschmack in seinem Mund zurückgelassen.

Rum — bum — bum — rum — bum — bum! Ein knirschendes Geräusch! Wieder einer von diesen Tanks? Er hätte gern einmal solch ein großes Ding gesehn! Der Gedanke, daß sie zu den Docks hinunterfahren, ließ ihn fast frohlocken. Sobald die Tanks zur Stelle waren, konnte England nichts

geschehen. Er nahm Hut und Automantel, verließ das Haus, überquerte den leeren Platz und stand in einer Straße, von der er das Themseufer sehen konnte. Da kam einer! Wie ein großes vorsintflutliches Ungeheuer, im Halbdunkel der Laternen, wälzte er sich grollend und knirschend daher, ein riesenhaftes, phantastisches Gehäuse — wie das einer Schildkröte — von unerbittlicher Gewalt. „Das wird ihnen tüchtig auf die Nerven gehn!“ dachte Soames, als der Tank grollend davonkroch und verschwand. Er konnte einen andern kommen hören, aber mit dem plötzlichen Gefühl, daß dies schon des Guten zu viel sei, machte er kehrt. Es schien ihm doch etwas übertrieben, Tanks auffahren zu lassen, wenn er an die gaffende Menge von heute nachmittag rings um sein Auto dachte; nirgends war eine Waffe zu sehn gewesen, nicht einmal revolutionäres Feuer in ihren Blicken!

„Den Leuten fehlt die Energie!“ Wozu dann diese großen, kriechenden Ungeheuer! Wollte die Regierung so tun, als merke sie das nicht? Den starken Mann spielen! Etwas in Soames revoltierte ein wenig dagegen. Zum Teufel! Man war doch in England und nicht in Rußland oder Italien! Die Regierung konnte ja recht haben, aber die Sache gefiel ihm nicht. Zu — zu militaristisch! Er steckte den Haus Schlüssel ins Schlüsselloch. Rum — bum — bum — rum — bum — bum! Na, wenigstens würden nur wenige Leute sie sehen oder hören so spät in der Nacht. Vermutlich waren die Tanks vom Land hereingekommen — während eines Spaziergangs draußen auf dem Land in den alten Dörfern und auf den Heckenwegen wäre er ihnen nicht gerne begegnet. Vater-, Mutter- und Babytanks — wie eine Familie von Mastodons, hm! Die Regierung kannte weder Maß noch Ziel, und Humor hatte sie auch nicht! Er stand lauschend auf der Treppe. Hoffentlich weckten sie das Kind nicht auf!

FÜNFTES KAPITEL

Gefahrenzone

Als Fleur die Reihen der Gesichter an ihrem Kantinetisch musterte und Jon Forsyte sah, spürte sie etwas in ihrem Herzen, als hätte sie mitten im Winter blühende Maiglöckchen gefunden. Nachdem sie sich von dem leichten Schwindelgefühl erholt hatte, beobachtete sie ihn aus einiger Entfernung. Er saß mit anscheinender Gleichgültigkeit gegen das Essen da und auf seinem Gesicht, von Kohlenstaub und Schweiß verschmiert, lag ein Lächeln, wie man es bei Menschen sieht, die einen Berg erklommen haben oder nach einem langen Lauf am Ziel angelangt sind — müde, gewinnend, als hätten sie etwas, das der Mühe wert ist, erreicht. Seine Wimpern — lang und dunkel, wie sie sich ihrer erinnerte — verbargen seine Augen und kontrastierten mit dem helleren Haar, das, so weit es seine Kürze zuließ, zerwühlt war.

Während Fleur fortfuhr, Ruth La Fontaine Weisungen zu geben, jagten ihre Gedanken einander. Jon! Er war rein vom Himmel gefallen in ihre Kantine, er sah stärker aus, fester gefügt, mit kräftigerem Kinn und tiefer liegenden Augen — aber noch immer ganz der alte Jon! Was sollte sie nun tun? Wenn sie nur die Lichter ausdrehen könnte, leise hinter ihn schleichen, sich vorneigen und ihn küssen, gerade auf den Schmutzstreifen über seinem linken Auge! Ja — und was dann? Unsinn! Angenommen, er würde nun aus seiner lächelnden Versunkenheit erwachen und sie bemerken! Es

war fast sicher, daß er dann nie mehr wieder in ihre Kantine kommen würde. Sie erinnerte sich an seine Gewissenhaftigkeit und faßte einen raschen Entschluß. Heute abend nicht! Holly würde wissen, wo er wohnte. Zu einer Zeit, die ihr paßte, an einem von ihr gewählten Ort, wenn sie — nach nochmaliger Überlegung — sich entschloß, mit dem Feuer zu spielen. Und während sie Ruth La Fontaine die Sorge für die kleinen Wecken übertrug, blickte sie noch einmal über die Schulter zurück nach Jons in sich gekehrtem, lächelndem Antlitz und ging in ihr kleines Büro.

Sogleich begann die nochmalige Überlegung. Michael, Kit, ihr Vater; die feste Sicherheit, die Tugend und Besitz verliehen; das seelische Gleichgewicht, das sie letzthin erlangt hatte! All das sollte sie aufs Spiel setzen für ein Lächeln, oder für den Duft der Maiglöckchen! Nein! Dieses Kapitel ihres Lebens war abgeschlossen. Es fortzusetzen, hieß die Vorsehung versuchen. Wenn es jedoch moderne Praxis war, die Vorsehung zu versuchen, so war sie nicht ganz gewiß, ob sie modern sei. Wie konnte sie übrigens wissen, ob es ihr überhaupt möglich war, jenes Kapitel ihres Lebens fortzusetzen? Und ungestüme Neugier, jene Frau zu sehen, packte sie — jenen Ersatz für sie. War sie in England? War sie dunkel wie ihr Bruder Francis? Fleur nahm ihre Einkaufsliste für den morgigen Tag zur Hand. Wo sie so viel zu tun hatte, war es blödsinnig, an so etwas auch nur zu denken. Das Telephon! Den ganzen Tag hatte es geklingelt, seit neun Uhr früh war sie seine Sklavin.

„Ja ...? Hier Mrs. Mont. Wie? Aber ich habe sie doch bestellt ... O! Aber ich muß den Leuten ganz einfach Eier mit Speck zum Frühstück geben. Kakao allein ist zu wenig; da können sie nicht an die Arbeit gehn ... Wie? Ihre Gesellschaft kann es sich nicht leisten? ... So! Wollen Sie, daß die

„Freiwilligen“ ihren Dienst ordentlich versehen oder nicht? ... Ich soll hinkommen, um mit Ihnen zu verhandeln? Ich habe wirklich keine Zeit ... Ja, ja ... ach bitte, tun Sie mir persönlich den Gefallen und sagen Sie dem Direktor, daß wir die Leute gut nähren müssen. Sie sehen alle so ermüdet aus. Er wird es schon verstehen ... Ja ... Danke herzlichst!“ Sie hängte das Hörrohr zurück.

„Verflucht!“ Da lachte jemand. „O! Du bist es, Holly! Kleinlichkeit und Bürokratismus wie gewöhnlich! Das ist heute das vierte Mal. Was liegt mir dran — ich scheue vor nichts zurück. Da hast du die Liste der morgigen Bestellungen. Sie ist schrecklich lang, aber es muß sein. Kaufe mir alles ein. Ich übernehme die Verantwortung, wenn ich dem Direktor auch dafür Honig ums Maul schmieren muß.“ Und hinter der ironischen Sympathie auf Hollys Gesicht glaubte sie Jons Lächeln zu erblicken. Er sollte gut genährt werden — alle sollten sie's. Ohne ihre Kusine anzuschauen, sagte sie:

„Ich habe Jon da drin gesehn. Von wo kommt denn der hereingeschnitten?“

„Aus Paris. Er wohnt mit uns in der Green Street.“ Fleur streckte das Kinn vor und lachte kurz auf.

„Komisch ihn wiederzusehn, so verschmiert wie er ist! Hat er seine Frau mit?“

„Noch nicht,“ sagte Holly, „sie ist noch mit seiner Mutter in Paris.“

„O! Es wäre lustig, ihn einmal wiederzusehn!“

„Er ist Heizer auf einem Lokalzug — geht um sechs Uhr früh weg und kommt erst um Mitternacht nach Hause.“

„Ich habe natürlich später gemeint, wenn der Streik je zu Ende geht.“

Holly nickte. „Seine Frau will herüberkommen und auch

mithelfen; möchtest du sie nicht in der Kantine beschäftigen?“

„Wenn sie sich dazu eignet.“

„Jon sagt, sehr.“

„Ich sehe nicht ein, warum eine Amerikanerin sich hier plagen soll. Werden sie dauernd in England bleiben?“

„Ja.“

„So! Na, wir haben ja beide schon die Masern gehabt.“

„Wenn man sie als Erwachsener wieder bekommt, sind sie gefährlich.“

Fleur lachte. „Keine Angst!“ Und ihre haselnußbraunen, leuchtendklaren Augen hielten dem tiefen, ruhigen Blick der grauen Augen ihrer Kusine stand.

„Michael wartet auf dich mit dem Auto,“ sagte Holly.

„Gut. Kannst du bleiben, bis die Leute fertig sind? Norah Curfew hat morgen um fünf Uhr früh Dienst. Ich werde um neun kommen, ehe du zu den Lieferanten fährst. Wenn dir noch etwas einfällt, schreib' es auf die Liste — ich werd's schon richten, daß die Leute nachgeben. Gute Nacht, Holly!“

„Gute Nacht, liebes Kind.“

Lag nicht ein Schatten von Mitleid in ihren grauen Augen? Mitleid! Pah!

„Grüße Jon von mir. Ich möchte so gern wissen, wie ihm das Kesselheizen gefällt! Wir brauchen noch ein paar Waschschüsseln.“

Während sie neben Michael, der den Wagen lenkte, saß, sah sie wieder Jons Lächeln vor sich in dem Schutzglas, und im Dunkeln spitzte sie die Lippen, als käme sie ihm damit näher. Masern — man bekam rote Flecken davon und Fieber. Wie leer doch die Straßen waren, weil die Taxichauffeure streikten! Michael wandte sich zu ihr.

„Nun, wie geht's?“

„Der Insektenvertilger war ein drolliger Kauz, Michael. Er hatte ein langes, spitzes, verwittertes Gesicht, einen Wust schwarzer Haare und die Augen einer verlorenen Seele; aber er hat schrecklich gut gewirkt.“

„Sieh nur, da ist ein Tank; man hat mir davon erzählt. Sie fahren zu den Docks hinunter. Wirken ziemlich aufreizend. Gut, daß keine Zeitungen herauskommen, die darüber berichten können.“

Fleur lachte.

„Vater wird bei uns sein. Er ist in die Stadt gekommen, um mich zu beschützen. Was er wohl täte, wenn wirklich geschossen würde — seinen Regenschirm aufspannen?“

„Beschützerinstinkt. Und du und Kit? Das ist doch ganz dasselbe.“

Fleur gab keine Antwort. Und nachdem sie ihren Vater begrüßt und hinaufgegangen war, blieb sie vor der Kinderzimmertür stehn. Die Melodie, die Soames' Überraschung erregt hatte, hallte leise in dem leeren Gang. „L'amour est enfant de Bohème; il n'a jamais, jamais connu de loi; si tu ne m'aimes pas, je t'aime, et si je t'aime, prends garde à toi.“ Spanien und das Herzweh ihrer Flitterwochen! „Ruf in der Nacht!“ Die Läden schließen, die Ohren zuhalten — nur nichts hören! Sie betrat ihr Schlafzimmer und drehte die Lichter an. Noch nie war es ihr so hübsch vorgekommen mit seinen vielen Spiegeln, seinem Lila und Grün und dem glänzenden Silber. Sie betrachtete ihr Gesicht, das zwei rote Flecken zeigte, auf jeder Wange einen. Warum war sie nicht wie Norah Curfew — pflichtbewußt, unkompliziert, selbstlos, Norah Curfew, die Jon morgen früh um halb sechs Eier mit Speck servieren würde — einem Jon mit gewaschenem Gesicht! Rasch entkleidete sie sich. Konnte es seine Frau unbekleidet mit ihr aufnehmen? Welcher würde er den

goldenen Apfel reichen, wenn sie und Anne vor ihm stünden? Und die roten Flecken vertieften sich auf ihren Wangen. Übermüdung — sie kannte das Gefühl! Sie würde nicht einschlafen! Doch die Bettücher waren kühl. Ja, sie zog das alte, glatte irische Leinen dem neuen rauen gebleichten Stoff aus Frankreich vor. Ah, da kam Michael zu ihr! Na ja! Es hatte keinen Sinn, unfreundlich zu ihm zu sein — der arme gute Michael! Und in seinen Armen sah sie — Jons Lächeln.

Dieser erste Tag Jons als Lokomotivheizer hätte jedem ein Lächeln entlockt. Ein Lokomotivführer, fast so jung wie er, aber im Privatleben Teilhaber einer Maschinenfabrik, hatte ihn in das Geheimnis, eine gleichmäßige Feuerung zu erzielen, eingeweiht. Eine vertrackte Sache und sehr ermüdend! Ihre Passagiere hatten sich gut benommen. Einer war sogar nach vorne gekommen und hatte ihnen gedankt. Der Maschinführer hatte auf Jon gezeigt. Es waren ein paar aufregende Augenblicke gewesen. Während er seine Erbsensuppe löffelte, dachte er mit Vergnügen daran. Es hatte ihm viel Spaß gemacht, aber seine Hände und Arme waren wie ausgereckt. Er solle sie heute abends ölen, hatte ihm der Lokomotivführer geraten.

Eine junge Dame reichte ihm Pellkartoffeln. Sie hatte wunderbar klare Augen, fast wie Anne — nur waren die Augen Annes wie die einer Wassernymphe. Er nahm eine Kartoffel, dankte ihr und kehrte zu dem Traum eines Heizers zurück. Welch eine Freude, gegen eine schwierige Situation ankämpfen zu können, wieder in England zu sein, etwas für England tun zu dürfen! Man mußte sein Heimatland erst verlassen haben, um es richtig zu schätzen. Anne hatte telegraphiert, daß sie herüberkommen wolle und mithelfen.

Wenn er zurücktelegraphierte ‚Nein‘, so würde sie trotzdem kommen. So gut kannte er sie schon nach zweijähriger Ehe. Nun, sie würde England in bester Verfassung kennen lernen. Die Amerikaner wußten ja gar nicht, was England wirklich war. Ihr Bruder hatte nur London gesehen und sich verbittert darüber geäußert — Jon nahm an, daß ein Mädchen im Spiel gewesen sei, obgleich man nichts Näheres erfuhr. Die Lücke in Francis Wilmots Geschichte von England ließ weitgehende Schlüsse zu. Aber jedermann fiel über England her, weil es weder sentimental war, noch sein eigenes Lob sang.

„Butter?“

„Danke bestens. Die Kartoffeln schmecken herrlich!“

„Das freut mich.“

„Wer führt diese Kantine?“

„Zum größten Teil Mr. und Mrs. Michael Mont; er ist Abgeordneter.“

Jon ließ seine Kartoffel fallen.

„Mrs. Mont? Das ist ja meine Kusine! Ist sie hier?“

„Sie war hier. Gerade weggegangen, glaub’ ich.“

Jons weitsichtige Augen wanderten durch den großen, düstern Raum. Fleur! Das war erstaunlich.

„Sirup-Pudding?“

„Nein, danke. Nichts mehr.“

„Morgen um dreiviertel sechs gibt es Kaffee, Tee oder Kakao mit Eiern und Speck.“

„Ausgezeichnet! Ich finde das großartig.“

„Ja, wirklich, in einer solchen Situation.“

„Vielen Dank. Gute Nacht!“

Jon suchte seinen Mantel. Draußen warteten Val und Holly im Auto.

„Hallo, kleiner Jon! Du schaust gut aus!“

„Was für eine Arbeit hast du denn erwischt, Val?“

„Lastauto fahren. Morgen fang' ich an.“

„Fein!“

„Mit den Rennen ist's für eine Zeitlang vorbei.“

„Aber nicht mit England.“

„Mit England? Nein, gewiß nicht. Was glaubst du denn eigentlich?“

„Im Ausland hat man's behauptet.“

„Im Ausland!“ brummte Val. „Das sieht denen ähnlich.“

Dann herrschte Schweigen bei fast fünfzig Kilometer die Stunde.

In seiner Schlafzimmertür stehend, sagte Jon zu seiner Schwester:

„Ich habe gehört, daß Fleur diese Kantine führt. Ist sie wirklich alt genug dazu?“

„Fleur hat einen klaren Verstand, lieber Jon. Sie hat dich dort gesehn. Gib acht, daß du nicht zum zweiten Mal Masern bekommst.“

Jon lachte.

„Tante Winifred,“ bemerkte Holly, „wird sich riesig freuen, wenn Anne am Freitag herkommt, das soll ich dir ausrichten.“

„Ausgezeichnet! Das ist sehr lieb von ihr.“

„Na, gute Nacht! Schlaf' wohl! Es ist noch heißes Wasser im Badezimmer.“

Regungslos lag Jon im Wasser und genoß sein Bad. Er war erst seit sechzig Stunden von seiner jungen Frau getrennt, und doch sehnte er schon ungeduldig ihre Ankunft am Freitag herbei. Also Fleur führte diese Kantine! Eine elegante junge Dame, gescheit und zweifellos mit modisch geschnittenem Haar; er war sehr neugierig, sie wieder zu sehen, doch sonst empfand er nichts. Ein zweites Mal Masern! Ausgeschlossen! Er hatte das erste Mal zu sehr gelitten. Außer-

dem war er so froh über die Heimreise, die Frucht eines lang-jährigen, nur halb eingestandenen Heimwehs. Seine Mutter hatte Heimweh nach Europa gehabt, aber ihm brachten Frankreich und Italien keine Linderung. Nach England hatte er sich gesehnt. Nach der Art, wie die Leute sich bewegten und redeten, nach dem Duft und dem Aussehen aller Dinge. Es lag so etwas Gutgelauntes, Bedächtiges, Ironisches in der Luft nach der Hast und Anspannung in Amerika, nach dem grellen Italien und dem blendenden Paris. Zum ersten Mal seit fünf Jahren fühlten sich seine Nerven beruhigt. Sogar manche Eigenheiten seiner Heimat, die das ästhetische Gefühl beleidigten, wirkten besänftigend. Die Fahrt durch die Vorstädte von London, die zahllosen, schrecklichen kleinen Häuser aus Ziegel und Schiefer, die — wie sein Vater ihm erzählt hatte — sein eigener Urgroßvater, der ‚Freisasse‘ Forsyte, bauen geholfen; die vielen kleinen neuen Häuser, die zwar besser, aber noch immer ein Kompromiß waren; das vollständige Fehlen jeder Symmetrie und jedes Planes; die häßlichen Bahnhöfe, der Londoner Dialekt, der Mangel an Farbe, Geschmack und Sorgfalt in der Kleidung — das alles wirkte beruhigend, war eine Garantie dafür, daß England immer England bleiben würde.

Also Fleur führte diese Kantine! Er würde sie treffen! Er würde sich freuen, sie zu treffen! Ganz gewiß!

SECHSTES KAPITEL

Die Schnupftabaksdose

Im Zimmer nebenan sagte Val zu Holly:

„Heute hat mich einer besucht, der mit mir zusammen studiert hat. Wollte Geld geliehen haben. Einmal, als es mir selber elend ging, hab' ich ihm Geld geliehen und es nie zurückbekommen. Er hat immer so großen Eindruck auf mich gemacht — so ein schrecklich elegant aussehender, blasierter Kerl. Er war für mich das Höchste an Distinktion. Du solltest ihn heute sehn!“

„Ich hab' ihn ja gesehn. Ich kam gerade herein, als er fortging. Ich fragte mich, wer er wohl sei. Noch nie hab' ich einen so bittern Ausdruck der Verachtung auf einem Gesicht bemerkt. Hast du ihm Geld geliehen?“

„Nur einen Fünfer.“

„Gib ihm lieber nichts mehr.“

„Schwerlich. Weißt du, was er getan hat? Er hat Mutters Louis-Quinze-Schnupftabaksdose mitgehn lassen, die beinahe zweihundert Pfund wert ist. Es war sonst niemand im Zimmer.“

„Du meine Güte!“

„Ja, es ist ein bißchen stark. Er stand im Ruf, die nobelsten Passionen an der Universität zu haben, als ich dort studierte — gab sich mit Hasardspiel ab. Seit ich in den Burenkrieg gezogen bin, hab' ich nichts mehr von ihm gehört.“

„Ist deine Mutter nicht sehr ärgerlich darüber, Val?“

„Sie will ihn anzeigen — die Dose stammt von meinem

Großvater. Aber wie kann man so etwas tun? Ein Studienkollege! Und außerdem würden wir die Dose nicht zurückbekommen.“

Holly hielt im Haarbürsten inne.

„Das ist beinahe ein Trost für mich,“ bemerkte sie.

„Was eigentlich?“

„Nun, jeder sagt, daß es heutzutage mit der Ehrlichkeit nicht mehr weit her ist. Wie nett, daraufzukommen, daß einer von uns Alten noch weniger ehrlich ist!“

„Ein sonderbarer Trost!“

„Die menschliche Natur ändert sich nicht, Val. Ich glaube an die junge Generation. Wir verstehen sie nicht mehr — sind in zu ruhigen Zeiten aufgewachsen.“

„Das mag sein. Mein eigener Vater hat's ja gar nicht so genau genommen. Aber was soll ich in diesem Falle tun?“

„Kennst du seine Adresse?“

„Er sagte, daß er im Brummell-Klub bekannt sei — kein sehr großartiges Stammlokal, so weit ich mich erinnere. Auf solche Art lange Finger zu machen! Es hat mich ganz aus der Fassung gebracht.“

Holly blickte zu ihm hinüber, wie er so auf dem Rücken im Bett lag. Er bemerkte ihren Blick und sagte:

„Wenn du nicht gewesen wärst, Schatz, wär' ich vielleicht selbst auf den Hund gekommen.“

„O nein, Val. Du bist ein zu großer Freiluftmensch. Nur die Stubenhocker geraten auf eine falsche Bahn.“

Val grinste.

„Da ist schon was dran — der einzige Sport, den ich den Kerl betreiben sah, war Rudern. Er wettete wie verrückt, aber er konnte ein Pferd nicht von einem Igel unterscheiden. Na ja, Mutter muß sich damit abfinden; da ist nichts zu machen.“

Holly trat zu ihm ans Bett.

„Dreh' dich um, damit ich dich einpacken kann.“

Nachdem sie selbst im Bett war, lag sie wach und dachte an den Mann, der so auf den Hund gekommen war, an sein hochmütiges Gesicht, die hübschen Züge, dunkel, gefurcht, das vorzeitig ergraute Haar und die vorzeitig verblaßten Ringe um die Iris der Augen, an seine Kleider, die so unnatürlich geschont waren, und an die abgetragene, sorgfältig geknüpfte Krawatte in den Collegefarben. Sie fühlte, daß sie Bescheid über ihn wußte. Kein Sinn für Moral, und eine eingefleischte Verachtung für Leute, die ihn besaßen. Der gute Val! Sein Sinn für Moral war nicht so überwältigend, daß man ihn deshalb zu verachten brauchte. Und dennoch —! Trotz seiner vielen nicht ungefährlichen männlichen Instinkte war ihr Val in all den Jahren ein treuer Kamerad gewesen. Wenn auch seine Philosophie und sein ästhetischer Geschmack nicht sehr entwickelt waren, wenn er auch von Pferden mehr verstand als von Poesie, so war er doch deshalb nicht schlechter. Manchmal dachte sie, daß er darum nur umso besser sei. Das Pferd wechselte nicht alle fünf Jahre Form und Farbe und begann auch nicht, seine Vorgänger zu schmähen. Das Pferd blieb sich immer gleich, ließ einen nicht zu rasch vorwärtskommen, und man durfte seine Nase streicheln — mehr als man von einem Dichter sagen konnte. Beide hatten nur eines gemeinsam — die Vorliebe für Zucker. Seit der Veröffentlichung ihres Romans war Holly Mitglied des ‚1930er-Klubs‘ geworden. Fleur hatte sie dort eingeführt und so oft Holly in die Stadt kam, studierte sie dort die Moderne. Modern sein bedeutete nichts als Hast! Doch Leute, die das tadelten, hätten gerade so gut Telephon, Radio, Luftschiffe und Espresso-Restaurants tadeln können. Unter dieser Oberfläche von Hast war die Moderne

alt. Als Jane Austen zu schreiben begann, hatten die Frauen weniger angehabt als heute. Hörsen, erklärten die Historiker, habe erst das neunzehnte Jahrhundert hervorgebracht. Und was die moderne Sprechweise anbetraf, benahm einem nach dem Burenkrieg die Hast der Rede tatsächlich den Atem, doch die Gedanken waren eigentlich dieselben, die sie als Mädchen gehabt, nur durch Auto und Telephonklingel unterbrochen und abgerissen. Auch das moderne Hofmachen führte zu demselben Resultat wie unter Georg dem Zweiten, aber durch das Motorrad und den Espresso-Lunch kam man eigentlich nur langsamer ans Ziel. Und schließlich die moderne Philosophie! Die Menschen hatten nicht weniger wahre Philosophie als Martin Tupper oder Isaac Walton; nur hatten sie nicht wie jene alten Berühmtheiten die Muße, sie zu formulieren. Was das zukünftige Leben anging, so hoffte die Moderne zwar darauf, aber das auch nicht besonders zuversichtlich, so wie es jeder seit undenklichen Zeiten gehalten hatte. Holly zog gern voreilige Schlüsse, was bei Romanschreibern nur natürlich ist. Wenn man die besten der modernen jungen Leute unter die Lupe nahm, so entpuppten sie sich als Romeo und Julia in Golf-Sweaters! Ein gleichmäßiges Geräusch unterbrach ihre Gedanken. Val war eingeschlafen. Wie lang und dunkel seine Wimpern noch immer waren; doch sein Mund stand offen.

„Val,“ sagte sie sehr sanft, „Val! Bitte schnarch’ doch nicht so!“

Winifred schätzte die Schnupftabaksdose weniger wegen ihres Alters, des Emails und der kleinen Brillanten, sondern weil sie ihres Vaters Eigentum gewesen war. Obgleich sie ihren Besitzinstinkt hinlänglich bewiesen hatte, als sie Montague Dartie auch während vieler schlimmer Jahre nicht frei-

gab, so besaß sie doch nicht den Sammeleifer ihres Bruders Soames. Aber je tiefer ihr Vater James in der Vergangenheit versank — es war ein Vierteljahrhundert seit seinem Tod verfließen — um so mehr verehrte sie sein Andenken. Wie irgendein bejahrter General oder Dichter, durch sein Alter vor Konkurrenz geschützt, Jahr für Jahr als Genie gepriesen wird, so ging es auch mit James. Seine Abneigung gegen jeden Wechsel, seine vollkommene Häuslichkeit, seine Gabe, Geld für seine Kinder zurückzulegen und seine stete Angst davor, daß ihm ‚keiner etwas sagte‘, wurden für sie mit jedem Jahr, das er unter der Erde zubrachte, durch einen immer größeren Heiligenschein vergoldet. Während ihre gesellschaftlichen Aspirationen mit dem Ansatz von überflüssigem Fett abnahmen, nahm gleichzeitig die Vergangenheit zu und wurde zu einem wahren Sternbild leuchtender Erinnerungen. Der Verlust dieser Schnupftabaksdose, die sie so fühlbar an James und Emily erinnerte, hatte ihren beträchtlichen Gleichmut mehr gestört als irgendetwas in den letzten Jahren. Der Gedanke, daß sie sich von einer distinguierten Stimme am Telefon hatte betören lassen, verursachte ihr absolutes Unbehagen. Bei ihren Erfahrungen mit Menschen von Distinktion hätte sie schon klüger sein können. Sie gehörte indessen zu den Frauen, die, wenn etwas geschehen ist, diese Tatsache zugeben und trachten, es so bald wie möglich wieder ungeschehn zu machen. Und da sie bei Val nichts erreichen konnte — er hatte nur gesagt: „Tut mir schrecklich leid, Mutter, aber es ist nicht zu ändern — Pech gehabt!“ — zitierte sie ihren Bruder zu sich.

Soames war wie aus den Wolken gefallen. Er erinnerte sich, wie James die Dose bei Jobson gekauft hatte für kaum mehr als ein Zehntel ihres heutigen Wertes. Alles war eitel, wenn man auf solche Art verlieren konnte, was man seit

vierzig Jahren gehegt hatte bis zu einem wahrhaft wunder-
vollen Stand von unverdientem Wertzuwachs. Und der Kerl,
der die Dose genommen, stammte aus ganz guter Familie, das
behauptete wenigstens sein Neffe. Ob die Ehrlichkeit der
alten Forsytes in der Atmosphäre, in der er aufgewachsen
und ins praktische Leben getreten, ererbt oder erworben war,
ihnen im Blut lag oder ihnen durch ihre Banken suggeriert
wurde, hatte er wohl niemals überlegt. Es hatte zu ihrem
Organismus gehört, ebenso wie das Sprichwort: ‚Ehrlichkeit
ist die beste Politik‘ die Grundlage der damaligen Privat-
banken war. Öfters verfiel er in leise Träumerei über
das Bankwesen; konnte er sich doch noch an das Aufsehen
erinnern, das der Bankrott von Understart & Darnett hervor-
gerufen hatte, und wie damals eine nach der andern von all
den kleinen Firmen mit den legendären Namen vom Erd-
boden verschwand. Diese großen modernen Gründungen
waren günstig für Kredite und ungünstig für Romanschreiber.
Ein Run auf eine Bank — etwas Aufregenderes konnte man
gar nicht lesen! Diese Monster-Konzerne konnten überhaupt
nicht bankrott werden, ganz gleichgültig, was ihre Klienten
taten; aber ob sie die Ehrlichkeit des Einzelindividuums gerade
förderten, konnte Soames nicht sagen. Die Schnupftabaksdose
jedoch war fort und wenn Winifred sich nicht vorsah, würde
man sie auch nicht zurückbekommen. Wie sie sich eigentlich
vorsehen sollte, wußte er im Augenblick selber nicht; aber er
würde ihr raten, die Sache sofort jemandem zu übergeben.

„Aber wem nur, Soames?“

„Man könnte sich ja an die Polizei wenden,“ entgegnete
Soames finster. „Aber ich glaube, die richten nur einen
Wirbel an und es schaut nichts dabei heraus. Dann käme
auch der Detektiv in Betracht, den ich für den Fall Ferrar
engagiert hatte. Und der verlangt sehr viel.“

„Es würde mir nicht so viel dranliegen,“ sagte Winifred, „wenn sie nicht dem seligen Vater gehört hätte.“

„Solche Lumpenkerle,“ murmelte Soames, „sollte man nicht frei herumlaufen lassen.“

„Und wenn man bedenkt,“ meinte Winifred, „daß Val hauptsächlich seinetwegen bei mir abgestiegen ist!“

„So! Wirklich!“ bemerkte Soames düster. „Bist du auch ganz sicher, daß der Kerl sie eingesteckt hat?“

„Vollkommen. Gerade eine Viertelstunde vorher hatte ich sie zum Polieren herausgenommen. Nachdem er fort war, bin ich sogleich ins Zimmer zurückgegangen, um sie einzuschließen, da war sie verschwunden. Val war die ganze Zeit über im Zimmer.“

Soames zögerte einen Augenblick, wies dann aber den Zweifel über seinen Neffen von sich, denn obzwar dieser blutsverwandt war mit Montague Dartie, diesem Juwel von einem Vater, und obendrein mit Rennpferden zu tun hatte, war er doch schließlich ein halber Forsyte.

„Nun,“ sagte er, „soll ich dir diesen Mann schicken? Becroft heißt er, sieht immer so aus, als ob er zu stark rasiert wäre, aber er hat bestimmt Grütze im Kopf. Ich wäre dafür, daß er mit dem Klub dieses Menschen in Fühlung tritt.“

„Aber wenn er die Dose schon verkauft hat?“ fragte Winifred.

„Seit gestern nachmittag? Das glaube ich kaum; aber man muß sofort handeln. Auf dem Rückweg werde ich Becroft aufsuchen. Fleur überanstrengt sich in dieser Kantine.“

„Es heißt, daß sie ihre Sache ausgezeichnet macht. Alle die jungen Frauen sind so tüchtig.“

„Rasch bei der Hand sind sie wohl,“ brummte Soames, „aber Eile mit Weile.“

Bei dieser Phrase, die die alten Forsytes in ihrer Jugend oft genug im Mund geführt hatten, blinzelte Winifred mit ihren etwas zu hellen Wimpern.

„Weißt du, Soames, diese Devise war immer ein bißchen langweilig. Und wenn man heutzutage nicht flink ist, hat man überall das Nachsehen.“

Soames ergriff seinen Hut. „So wird's uns mit der Schnupftabaksdose gehn, wenn wir nicht aufpassen.“

„Jedenfalls danke ich dir, lieber Junge. Ich hoffe zuversichtlich, daß wir sie zurückbekommen. Der liebe Vater war so stolz darauf, und heute ist sie doppelt so viel wert als zur Zeit seines Todes.“

„Viermal so viel,“ erwiderte Soames und der Gedanke ließ ihn nicht mehr in Ruhe, als er wegging. Welchen Zweck hatte es, ein gutes Urteil zu haben, wenn jeder daherkommen konnte und den Erfolg davon in die eigene Tasche stecken! Heutzutage rümpften die Leute die Nase über den Besitz; aber Besitz war ein Beweis von guter Urteilskraft — er trug zur Selbstachtung bei. Und er dachte daran, wie Bosinney ihm die Selbstachtung gestohlen hatte in jenen fernen Tagen, die so unheilvoll gewesen waren. Ja, sogar eine Ehe war Sache des guten Urteils, ein Messen der Kräfte mit andern. Man machte einen Treffer, oder man zog eine Niete — Irene war kein Treffer gewesen — das ließ sich kaum behaupten! Ah! Und da hatte er richtig vergessen, Winifred wegen des jungen Jon Forsyte zu fragen, der so plötzlich wieder auf der Bildfläche erschienen war. Doch was diese Geschichte mit der Schnupftabaksdose betraf: er hatte gehört, daß dieser Brummell-Klub so eine Art Wettbude war, voll von Spielern und Leuten, die gewiß alles Mögliche für Provision taten und verkauften. Das war ja das Laster des Tages, das und die Arbeitslosenunterstützung. Arbeiten? Keine Spur! Sachen

mit Provision verkaufen — Autos zum Beispiel. Der Brummell-Klub! Jawohl! Da war er schon. Jetzt erinnerte er sich, daß der Klub ein Fenster auf die Straße hatte. Es konnte auf keinen Fall schaden, einmal nachzufragen, ob der Kerl dort bekannt war. Soames trat ein und fragte:

„Ist Mr. Stainford hier Mitglied?“

„Ja. Ich weiß nicht, ob er zugegen ist. Ist Mr. Stainford da, Bob?“

„Gerade gekommen.“

„O!“ sagte Soames, peinlich überrascht.

„Ein Herr wünscht ihn zu sprechen, Bob.“

Soames wurde es fast schwarz vor den Augen.

„Folgen Sie mir, Sir.“

Soames atmete tief und bewegte mechanisch die Beine. In einer vom Eingang etwas entfernten Nische sah er, ein wenig schäbig und zusammengekauert, einen Mann, der seine Zigarette durch eine Spitze rauchte, in einem alten Lehnstuhl sich rekeln. Der Mann hielt ein rotes Büchlein in der einen Hand und einen kleinen Bleistift in der andern und saß so ruhig, als wollte er sich eine Überzeugung notieren, die er nicht hatte. Er trug einen dunkeln Anzug mit schmalen Streifen, saß mit gekreuzten Beinen und Soames bemerkte, daß der eine Fuß, in einem abgetragenen braunen Schuh, sich langsam im Kreis bewegte; dem Schuh sah man an, daß er stets auf den Leisten gespannt und mit rührender Sorgfalt blank geputzt wurde, damit sein Alter verborgen bliebe.

„Der Herr wünscht Sie zu sprechen, Sir.“

Jetzt sah Soames sein Gesicht. Die Augenbrauen waren wie ein umgekehrtes V und die Augen fast völlig von den Lidern verdeckt. Die ganze Erscheinung machte den Eindruck von außerordentlicher Blasiertheit. Das Gesicht war unglaublich mager, oval, blaß, zeigte dunkle Schatten und

eine leicht gebogene Nase. Der Fuß war zur Ruhe gekommen, alles an ihm war vollkommen regungslos. Soames hatte das sonderbare Gefühl, einem herausfordernd arroganten Toten gegenüber zu stehen. Ohne sich Zeit zum Überlegen zu lassen, begann er:

„Mr. Stainford, vermutlich. Bitte, bleiben Sie ruhig sitzen. Mein Name ist Forsyte. Sie haben gestern nachmittag meine Schwester in der Green Street besucht.“

Die Linien um den schmalen Mund zogen sich ein wenig zusammen, dann sagte er:

„Wollen Sie Platz nehmen?“

Er hatte die Augen geöffnet, sie mußten einmal schön gewesen sein. Gleich kniff er sie wieder zusammen, so daß Soames sich des Gefühls nicht erwehren konnte, daß ihr Eigentümer für nichts mehr Interesse empfand als für sich selbst. Etwas würgte Soames in der Kehle, er schluckte es hinunter und fuhr fort:

„Ich wollte Sie nur etwas fragen. Haben Sie bei Ihrem Besuch vielleicht ganz zufällig eine Louis-Quinze-Schnupftabakdose auf dem Tisch liegen sehn? Sie ist — eh — verschwunden und wir möchten genau die Zeit des Verlustes feststellen.“

Der Mann im Sessel lächelte, wie wohl ein Gespenst gelächelt hätte; die Augen verbargen sich noch mehr unter den Lidern.

„Bedaure, nein.“

Mit dem Gedanken „Er hat sie!“ fuhr Soames fort:

„Es tut mir leid, aber das Ding wurde als Erbstück geschätzt. Offenbar ist es gestohlen worden. Ich möchte alle Punkte präzisieren. Wenn Sie die Dose bemerkt hätten, dann könnten wir die genaue Stunde feststellen — auf dem kleinen Tisch, an dem Sie gegessen sind — blaues Email.“

Die magern Schultern zuckten ein wenig, als ob sie den Versuch, ihnen eine Verantwortung aufzubürden, übel-nähmen.

„Tut mir leid, daß ich Ihnen nicht gefällig sein kann; ich habe nur die recht gute eingelegte Tischlerarbeit bemerkt.“

„Der kaltblütigste Halunke, den ich je gesehn,“ dachte Soames. „Möchte wissen, ob er sie in der Tasche hat.“

„Das Ding ist einzig in seiner Art,“ sagte er langsam. „Die Polizei wird keine großen Schwierigkeiten haben. Na, auf jeden Fall danke ich Ihnen. Entschuldigen Sie die Störung. Wenn ich nicht irre, kennen Sie meinen Neffen von der Universität her. Guten Morgen!“

„Guten Morgen!“

Von der Tür warf Soames einen heimlichen Blick zurück. Die Gestalt saß vollkommen regungslos, die Beine noch immer gekreuzt; und die blasse Stirn, von dem glatten, von grauen Fäden durchzogenen Haar überschattet, beugte sich tief über das rote Büchlein. Daraus konnte man keinerlei Schlüsse ziehen, aber Soames war überzeugt davon, daß der Kerl die Dose hatte.

Mit merkwürdigen Gefühlen verließ er den Klub und ging durch den Green Park. Heimtückischer Dieb! Wie ein Gentleman nur so herunterkommen konnte! Die Elderson-Affäre war schlimm genug gewesen, aber doch nicht so jämmerlich wie diese Geschichte. Die abgeschabten Säume des Anzugs von tadellosem Schnitt, die Falten quer über den einst erstklassigen Schuhen, die verblichene Krawatte, korrekt gebunden, zeugten davon, wie er Tag für Tag nur von der Hand in den Mund lebend, seine äußere Form bewahrte. Es berührte Soames schmerzlich. Diese blasierte Erscheinung! Was aber sollte ein Mensch tun, wenn er kein Geld mehr hatte und sich nicht dazu aufraffen konnte, sein Leben zu

retten? Er besaß kein Schamgefühl mehr — das war klar. Soames wollte noch einmal mit Winifred sprechen. Er machte kehrt und ging in die Green Street zurück. Als er aus dem Park kam, sah er auf der gegenüberliegenden Seite der Piccadilly die blasierte Erscheinung. Auch sie bewegte sich auf die Green Street zu. Ha! Er kreuzte die Straße und folgte ihm. Der Kerl sah nach etwas aus. Er ging wie jemand, der aus einer andern Zeit in diese Welt gekommen war, aus einer Zeit, in der äußere Form alles bedeutete. Soames hatte die Empfindung, daß dieser Kerl sich eher umbringen ließe, als daß er Interesse an irgendetwas zeigte. Äußere Form! Konnte man die Verachtung für Gefühlsregungen so weit treiben, daß man überhaupt nichts mehr fühlte? Konnte einem die hochgezogene Braue wichtiger werden als alle Regungen des Herzens und des Verstandes? Fadenscheinige Pfauenfedern spazierten da vor ihm her, und kein Pfau war drin! Gefühl zu zeigen war vielleicht das einzige, dessen dieser Kerl sich schämen würde. Und ein wenig erstaunt über seine Fähigkeit, Diagnosen zu stellen, folgte ihm Soames erst um eine Ecke, dann um eine andere, bis er tatsächlich in der Green Street war. Herrgott! Der Kerl ging wirklich zu Winifred! „Ich werd' ihn übertölpeln,“ dachte Soames. Er beeilte sich plötzlich und sagte — ziemlich atemlos — gerade auf der Türschwelle seiner Schwester:

„Ah! Mr. Stainford! Sie sind wohl gekommen, um die Schnupftabaksdose zurückzugeben?“

Mit einem Seufzer und einem leichten Aufstoßen des Stockes aufs Pflaster wandte sich die Gestalt um. Soames tat er plötzlich leid, ihm war, als hätte er im Dunkeln ein Kind erschreckt. Das unbewegliche Gesicht mit den noch immer hochgezogenen Augenbrauen und gesenkten Lidern war grünlich bleich, als wenn sein Herz nicht ganz in Ordnung

wäre. Ein mattes Lächeln stahl sich mühsam auf seine Lippen. Eine gute halbe Minute herrschte Schweigen, dann öffneten sich die blassen Lippen.

„Kommt drauf an. Wieviel geben Sie?“

Soames ging der Atem gänzlich aus. So eine Frechheit! Und wieder bewegten sich die Lippen.

„Für zehn Pfund können Sie sie haben.“

„Ich kann sie umsonst haben,“ gab Soames zurück, „wenn ich einfach den nächsten Schutzmann rufe.“

Wieder lächelte der andere. „Das werden Sie nicht tun.“

„Warum nicht?“

„Das tut man nicht.“

„Tut man nicht!“ wiederholte Soames. „Warum denn nicht, zum Kuckuck! Eine solche Unverfrorenheit ist mir noch nicht vorgekommen.“

„Zehn Pfund,“ murmelten die Lippen. „Ich brauche sie dringend.“

Soames stand da wie verdonnert. Die Sache ging über alle Begriffe; der Kerl stand so selbstverständlich da, als ob er um ein Streichholz gebeten hätte. Kein Muskel zuckte in dem Antlitz, das aussah, als könnte es jeden Augenblick einem Toten gehören. Wahrhaftig, ein großer Künstler! Soames sah ein, daß es nicht den geringsten Sinn hätte, Moral zu predigen. Er hatte nur die Wahl, ihm die zehn Pfund zu geben oder einen Schutzmann zu rufen. Er blickte die Straße auf und ab.

„Nein — es ist keiner in der Nähe. Ich habe die Dose bei mir — zehn Pfund.“

Soames begann zu stottern. Der Kerl fing an, ihn im Bann zu halten. Und plötzlich reizte ihn das Geschäft. Es war etwas Außergewöhnliches!

„Da!“ sagte er und nahm zwei Fünfpfundnoten heraus. „So was hat die Welt noch nicht gesehn!“

Eine magere Hand entfernte die leichte Anschwellung einer Seitentasche.

„Danke bestens. Da ist sie. Guten Morgen!“

Der Mensch ging langsam fort. Er bewegte sich mit derselben unvergleichlichen Blasiertheit und blickte nicht zurück. Soames starrte ihm nach, die Schnupftabaksdose in der Hand.

Laut sagte er: „Ein solches Exemplar bringt die heutige Zeit nicht mehr hervor,“ und er läutete bei Winifred an.

SIEBENTES KAPITEL

Michael hegt Zweifel

Während der acht Tage des Generalstreiks fand Michael in seinem etwas fieberhaften Zustand Erholung in den Stunden, die er im Parlament verbrachte, das so sehr damit beschäftigt war, zu überlegen, was es tun könnte, daß es am Ende gar nichts tat. Er hatte sich seine eigene Meinung darüber gebildet, wie die Sache einzurenken wäre, da jedoch niemand seine Ansicht teilte, so kam es zu keinem wahrnehmbaren Resultat. Indessen verfolgte er mit lebhafter Genugtuung, wie der britische Charakter von einem Tag zum andern daheim und im Ausland im Kurse stieg, und stellte mit einiger Unruhe fest, wie die britische Intelligenz immer tiefer notierte und fast unverkäuflich wurde. Mr. Blythes ständige Bemerkung: „Was in Dreiteufels Namen wird denn bei der Sache schon herausschaun!“ weckte starken Widerhall in seiner Seele. Was würde denn wirklich dabei herausschaun? Er unterhielt sich einmal mit seinem Schwiegervater über dieses Thema.

Über sein Frühstücksei hinweg hatte Soames bemerkt:

„Na, das Budget wird ins Wasser fallen.“

Über seine Orangenmarmelade hinweg fragte Michael:

„Gab es in Ihren Jugendtagen auch so etwas, Sir?“

„Nein,“ entgegnete Soames, „damals war das Gewerkschaftswesen noch nicht der Rede wert.“

„Es heißt, daß dies sein Ende sein wird. Was halten Sie von dem Streik als Waffe, Sir?“

„Für Selbstmordzwecke glänzend geeignet. Es ist ein Wunder, daß man das nicht schon längst herausgefunden hat.“

„Ich bin so ziemlich derselben Meinung, aber was bleibt sonst übrig?“

„Na,“ meinte Soames, „die Leute haben doch das Wahlrecht.“

„Ja, das sagt man immer. Aber das Parlament scheint stetig an Bedeutung zu verlieren. Es herrscht jetzt ein Geist im Land, der die Fragen in eigener Regie löst, bevor wir im Parlament sie in Angriff nehmen. Sehn Sie sich nur den Streik an! Wir sind gänzlich ausgeschaltet.“

„Eine Regierung muß da sein,“ erklärte Soames.

„Eine Verwaltung — gewiß. Aber wir können im Parlament nichts anderes tun, als hintennach über die Verwaltung ohne praktische Wirkung diskutieren. Tatsache ist, daß die Dinge heutzutage sich zu rasch ändern.“

„Ihr müßt wissen, was ihr zu tun habt,“ sagte Soames. „Das Parlament ist immer eine Tratschbude gewesen.“ Und bei diesem unbewußten Zitat aus Carlyle — einem extravaganten Schriftsteller, den er sonderbarerweise mit der Revolution in Zusammenhang brachte — blickte er zu dem Goya auf und fügte hinzu: „Trotzdem möchte ich das Parlament nicht abgeschafft sehn. Hast du je wieder etwas von jenem rothaarigen jungen Frauenzimmer gehört?“

„Marjorie Ferrar? Das trifft sich merkwürdig, gestern hab' ich sie in Whitehall gesehn. Sie sagte mir, daß sie während des Streiks für den Premierminister chauffiere.“

„Sie hat mit dir gesprochen?“

„Natürlich. Sie trägt nichts nach.“

„Hm!“ bemerkte Soames. „Ich verstehe diese Generation nicht. Ist sie verheiratet?“

„Nein.“

„Dieser Kerl, der MacGown, ist noch gut davongekommen — er hat es wirklich nicht verdient. Fleur vermißt doch ihre Abende nicht?“

Michael gab keine Antwort. Er wußte es nicht. Fleur und er harmonierten so vollkommen miteinander, daß der eine die Gedanken des andern eigentlich gar nicht kannte. Da er fühlte, wie seines Schwiegervaters graue Augen durchbohrend auf ihn gerichtet waren, sagte er hastig:

„Fleur ist ganz zufrieden, Sir.“

Soames nickte. „Gib nur acht, daß sie sich in dieser Kantine nicht überanstrengt.“

„Es macht ihr den größten Spaß — ihre Intelligenz kommt dort zur Geltung.“

„Ja,“ sagte Soames, „sie hat einen klugen Kopf, wenn sie ihn nicht gerade verliert.“ Wieder schien er den Goya zu befragen, ehe er hinzufügte:

„Nebenbei bemerkt, der junge Jon Forsyte ist hier, hat man mir gesagt — logiert in der Green Street und heizt eine Lokomotive oder so etwas. Eine Jugendgeschichte, aber ich glaube, du solltest es wissen.“

„O!“ erwiderte Michael, „danke! Ich hab' es nicht gewußt.“

„Ich glaube, sie weiß auch nicht, daß er hier ist,“ sagte Soames vorsichtig; „ich habe Auftrag gegeben, es ihr zu verschweigen. Erinnerst du dich, wie mir in Amerika oben in Mount Vernon plötzlich schlecht wurde?“

„Gewiß, Sir, sehr gut.“

„Nun, mir fehlte gar nichts. Die Sache verhielt sich so, daß ich diesen jungen Mann und seine Frau mit dir auf der Treppe sprechen sah. Da wollte ich verhindern, daß Fleur ihnen in die Arme liefe. Solche Geschichten sind bloß Dummheiten, aber man kann nie wissen.“

„Allerdings,“ entgegnete Michael trocken, „man kann nie wissen. Ich erinnere mich, daß er mir recht gut gefallen hat.“

„Hm!“ murmelte Soames, „vermutlich ist er der Sohn seines Vaters.“

Und aus seiner Miene konnte Michael entnehmen, daß dies ein zweifelhafter Vorzug sei.

Kein Wort weiter wurde gesprochen, denn Soames war stets überzeugt gewesen, daß man nicht mehr sagen sollte, als man zu sagen brauchte, und Michael wollte nie ernsthaft über Fleurs Wesen diskutieren, nicht einmal mit ihrem Vater. In der letzten Zeit war sie ihm ganz glücklich vorgekommen. Nach fünfeinhalbjähriger Ehe war er sicher, daß Fleur ihn seelisch gern hatte, daß er ihr körperlich nicht widerstrebte und daß es unvernünftig von einem Mann war, mehr zu verlangen. Sie wehrte sich zwar beharrlich gegen ein Duplikat des kleinen Kit, aber nur deshalb, weil sie nicht wieder monatelang außer Aktion gesetzt werden wollte. Je eifriger sie sich betätigen konnte, umso wohler fühlte sie sich — in der Kantine war sie ganz in ihrem Element. Wenn Michael gewußt hätte, daß Jon Forsyte dort verköstigt wurde, wäre er beunruhigt gewesen; so aber machte die Nachricht von dem Wiedererscheinen des jungen Mannes in England keinen großen Eindruck auf ihn. Sein Land nahm in diesen anstrengenden Tagen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Die zahlreichen Beispiele von Patriotismus bereiteten ihm aufrichtige Freude — Studenten als Hafenarbeiter, junge Frauen, die Autos lenkten, Handelsangestellte, die lustig zu ihrer Arbeitsstätte gingen, der Schwarm der Freiwilligen, das allgemeine Durchhalten. Sogar die Streikenden waren guter Laune. Seine eigene geheime Überzeugung, was England anbetraf, festigte sich von Tag zu Tag, entgegen der Meinung der Pessimisten. Und keine Stätte, so kam ihm vor, war im

Augenblick so unenglisch wie das Parlament, wo die Leute nichts anderes taten, als lange Gesichter ziehen und die ‚Situation‘ erörtern.

Die Nachricht von dem Zusammenbruch des Streiks erreichte ihn auf dem Heimweg, nachdem er Fleur in die Kantine gefahren hatte. Gedränge und Schwirren in den Straßen, und die mit Kreide an die Straßenecken gekritzelten Worte: „Streik vorüber!“ gingen den Ausrufen der dahineilenden Zeitungsverkäufer: „Ende des Streiks — offizieller Bericht“ voraus. Michael hielt seinen Wagen am Randstein an und kaufte eine Extraausgabe. Da stand es! Eine Minute lang saß er regungslos und es würgte ihn im Hals; Ähnliches hatte er empfunden, als der Waffenstillstand verkündet wurde. Ein Schwert hatte über Englands Haupt gehangen! Die Quelle der Schadenfreude seiner Feinde war versiegt. Ununterbrochen gingen Leute an ihm vorüber, jeder mit einem Blatt in der Hand, oder mit einer Miene der Erleichterung. Sie nahmen es fast so nüchtern auf, wie sie auch den Streik aufgenommen hatten. ‚Liebes altes England! Wir sind ein großes Volk, wenn wir uns gegen etwas zur Wehr setzen!‘ dachte er, als er seinen Wagen langsam nach dem Trafalgar Square lenkte. Eine Gruppe von Männern, die offenbar Streikende gewesen waren, lehnten gegen die Steinmauer. Er versuchte, in ihren Gesichtern zu lesen. Waren sie froh, traurig, beschämt, verbittert, erleichtert? Er konnte es, weiß Gott, nicht sagen. Ein Scherz, mit dem sie ihre Lage verteidigen wollten, schien zwischen ihnen die Runde zu machen.

‚Kein Wunder, daß wir den Ausländern ein Rätsel sind!‘ dachte Michael. ‚Wir sind das wenigst verstandene Volk in der Welt.‘

Er fuhr langsam rund um den Platz nach Whitehall. Hier kam es doch zu einzelnen Gefühlsäußerungen. Dicht

gedrängt standen die Menschen um das Kriegerdenkmal und am Eingang zur Downing Street, und kurze Hochrufe ertönten immer wieder. Ein Freiwilliger half einem lahmen Mann über die Straße. Als er zurückkam, sah Michael sein Gesicht. Nanu, das war ja Onkel Hilary, der jüngste Bruder seiner Mutter! Hilary Charwell, Pfarrer zu St. Augustin ,in der Au‘.

„Hallo, Michael!“

„Du ein Freiwilliger, Onkel Hilary? Wo bleibt denn dein Priestergewand?“

„Mein Lieber! Gehörst du auch zu denjenigen, die die Kirche von allen irdischen Freuden ausschließen wollen? Du wirst doch nicht altmodisch werden, Michael?“

Michael grinste. Er hatte Onkel Hilary wirklich lieb, wegen seines langen, mageren, von Humor durchsonnten Gesichtes mit den vielen Fältchen, wegen einer Kindheitserinnerung an einen lustigen Onkel, und weil er Hilary Charwell im Verdacht hatte, daß an ihm ein Polarforscher oder irgendein anderer tollkühner Abenteurer verloren gegangen sei.

„Da fällt mir ein, Michael, wann besuchst du uns denn einmal? Ich habe eine erstklassige Idee, Licht und Luft in die ‚Au‘ von St. Augustin zu bringen.“

„Ja ja!“ sagte Michael, „die Überbevölkerung ist an allem schuld, sogar an dem Streik.“

„Da hast du Recht, mein Sohn. Also laß dich bei uns sehn, sobald du kannst. Ihr Leute im Parlament solltet euch immer mit eigenen Augen von allem überzeugen. Ihr leidet an einer Art Selbstvergiftung. Und nun — bitte weiterfahren, junger Mann. Sie behindern den Verkehr.“

Michael fuhr grinsend weiter. Der gute Onkel Hilary! Er hatte die Religion vermenschlicht und lebte immer am Rande irgendeines Abgrunds — die gefährlichsten Gipfel

von Europa hatte er erklommen. Er war sich seines eigenen Wertes nicht bewußt und besaß echten Humor. Der beste Typus eines Engländers. Man hatte ihn zum Prälaten machen wollen, doch er hatte es abgelehnt. Er war von unverwüster Energie und in seinem Eifer oft unerhört vorurteilslos; aber jedermann hatte ihn gern, sogar seine eigene Frau. Einen Augenblick verweilten Michaels Gedanken bei seiner Tante May. Vierzig Jahre alt — so nahm er an — mit drei Kindern und tausenderlei täglichen Pflichten; kurzes Haar, und immer kreuzfidel. Eine hübsche Frau, Tante May!

Nachdem sein Wagen in der Garage untergebracht war, fiel ihm ein, daß er noch nicht geluncht hatte. Es war drei Uhr. Er stopfte ein Kek in den Mund, trank ein Glas Sherry und ging ins Parlament. Alles summt durcheinander, da eine Erklärung bevorstand. Er lehnte sich zurück, streckte die Beine aus und empfand Zweifel. Was hatte dieses Haus nicht schon alles geleistet! Die Abschaffung der Sklaverei und der Kinderarbeit, das Gesetz über das Güterrecht der verheirateten Frau, Aufhebung des Getreidezollgesetzes; aber konnte man heute noch etwas Derartiges leisten? Wenn man es jedoch nicht konnte, war das dann ein Leben? Er hatte Fleur erklärt, daß man einen zweimaligen Wechsel seines inneren Berufs nicht überstehen könne. Aber wollte er ihn denn überstehen? Nachdem der Foggartismus versagt hatte — und dieser hatte nicht nur deshalb versagt, weil er gar nicht ins Werk gesetzt wurde — woran lag ihm dann eigentlich etwas?

Wollte er eine bessere Welt zurücklassen, als er vorgefunden hatte? Aber wie er so dasaß, kam ihm das Unbestimmte solchen Strebens doch zum Bewußtsein, selbst wenn er nur an England dachte. Das war ja die Aufgabe des Parlaments, doch schien sie in dem Auf und Ab der Parteien keine großen Fortschritte zu machen. Lieber sollte man sich für

irgend eine bestimmte Verwaltungsarbeit entscheiden, dabei bleiben und wirklich etwas leisten. Fleur wünschte, daß er sich auf die Frage konzentriere, ob die ostafrikanische Kolonie Kenya den Indern eröffnet werden solle. Auch das lag ihm ziemlich fern und hatte wenig mit England zu tun. Welche wirkliche Arbeit für England war denn dringend nötig? Jugenderziehung? Da war schon wieder ein Haken. Wie sollte man nur das beste Erziehungssystem herausfinden? Als zum Beispiel die staatlichen Schulen aufkamen, hatte man geglaubt, die Frage sei nun erledigt. Heutzutage behaupteten die Leute, daß die staatliche Erziehung den Staat ruiniert habe. Auswanderung? Das war verlockend, das Resultat jedoch war negativ. Wiederbelebung der Landwirtschaft? Der Foggartismus war doch eine Kombination dieser beiden Forderungen und er wußte schon aus Erfahrung, daß nur die bitterste Not das Volk diese Lektion lehren würde. Man konnte reden, bis man blau wurde, und am Ende war niemand anderer überzeugt als man selbst. Was blieb denn sonst noch?

„Ich habe eine erstklassige Idee, um Licht und Luft in die ‚Au‘ von St. Augustin zu bringen.“ Die ‚Au‘ war ein Pfarrsprengel in einem der schlimmsten ‚Slums‘, der Elendsviertel von London. „Mit den Slums aufräumen!“ dachte Michael, „das war einmal eine praktische Idee!“ Man konnte die Elendsviertel riechen und fühlen. Sie stanken und juckten und brüteten Verbrechen aus. Und doch liebten die Bewohner ihre Heimstätte, oder zogen sie zumindest andern Slums vor, die sie nicht kannten. Und diese armen Leute waren so gutmütig! Man sollte nicht mit ihnen herumexperimentieren. Er mußte mit Onkel Hilary darüber sprechen. England besaß noch immer viel Vitalität — siehe die Menge rothaariger Kinder. Aber sobald sie heranwuchsen, wurde ihre Lebens-

kraft welk und russig, wie Pflanzen in einem Hinterhof. Aufräumen mit den Elendsvierteln, Verhinderung der Rauchentwicklung, industrieller Friede, Auswanderung, Landwirtschaft und Sicherheit vor Luftangriffen! ‚All das liegt mir am Herzen,‘ dachte Michael. ‚Und wem dieses Betätigungsfeld nicht weit genug ist, dem ist nicht zu helfen.‘

Er blickte auf, weil der Minister begonnen hatte, die Regierungserklärung zu verlesen, und dachte an die Worte seines Onkels über das Parlament. Befanden sich wirklich alle hier in einem Zustand der Selbstvergiftung, die langsam das ganze Gewebe durchdrang? Alle die Männer, die um ihn herumsaßen, waren überzeugt davon, etwas zu leisten. Er sah sie an. Die meisten kannte er und eine ganze Reihe von ihnen imponierte ihm beträchtlich, doch er konnte nicht in Abrede stellen, daß sie als Gesamtheit ein wenig betäubt aussahen. Sein Nachbar zur Rechten zeigte die Zähne und sein Lächeln war wie festgefroren. ‚Es ist wirklich heroisch,‘ dachte er, ‚wie wir alle Tag für Tag hier sitzen, ohne einzuschlafen.‘

ACHTES KAPITEL

G e h e i m n i s

Es wäre nicht natürlich gewesen, wenn Fleur sich über den Zusammenbruch des Generalstreiks gefreut hätte. In ihrem Charakter lag es kaum, in einer solchen Angelegenheit national zu fühlen. Die Führung der Kantine hatte ihr das Vertrauen in ihre sozialen Fähigkeiten, das durch die Marjorie-Ferrar-Angelegenheit so ernstlich erschüttert worden war, zur Gänze wiedergegeben; und sie fühlte sich vollkommen in ihrem Element, wenn ihre Zeit völlig mit praktischer Arbeit ausgefüllt war. Norah Curfew, sie selbst, Michael und seine Tante, Lady Alison Charwell, hatten eine Schar ausgezeichneten Helfer aller Altersstufen angeworben, von denen die meisten der Gesellschaft angehörten. Sie arbeiteten wie die Nigger, scheuten vor nichts zurück — nicht einmal vor Ungeziefer. Sie standen zu jeder Tageszeit auf und arbeiteten bis in die Nächte hinein. Sie waren immer fröhlich und nie schlechter Laune. Mit einem Wort, sie schienen von Begeisterung getragen. Die Eisenbahngesellschaft war überrascht über den Unterschied im Aussehen ihrer Küchen und Speiseräume. Fleur stand die ganze Zeit über selbst auf der Kommandobrücke. Ihr oblag es, die offiziellen Räder zu schmieren, in zahllosen telephonischen Duellen den Amtsschimmel in flotteren Gang zu bringen und der Leitung der Firma, die die Belieferung der Kantine übernommen hatte, die Stirn zu bieten. Sie hatte sogar ihren Vater veranlaßt, seine Taschen aufzuknöpfen, um ihr

Defizit zu decken. Die Freiwilligen wurden bis zum Platzen gefüttert, und auf Michaels Rat hatte sie die Streikposten bestochen, indem sie ihnen hie und da während der ermüdenden Wachezeit verstohlen Kaffee mit ein wenig Rum reichen ließ. Ihr Approvisionierungsauto, das Holly anvertraut war, durchbrach die Blockade, indem es ganz harmlos davonfuhr und wiederkam, als ob es an Harridge, den Lebensmittellieferanten, nicht einmal im Traume dächte.

„Wir wollen den Streikenden,“ sagte Michael, „jeden nur möglichen Vorwand geben, um ein Auge zuzudrücken.“

Die Kantine war in der Tat ein unbestreitbarer Erfolg. Fleur hatte Jon nicht wiedergesehen, doch sie lebte in jenem sonderbaren Zustand von Furcht und Hoffnung, der wahres Interesse am Leben beweist. Am Freitag kündigte ihr Holly an, daß Jons Frau angekommen sei — ob sie sie am nächsten Morgen mitbringen dürfe?

„O gewiß,“ entgegnete Fleur, „wie sieht sie denn aus?“

„Anziehend — mit Augen einer Wassernymphe, wie Jon meint; aber eine wirklich erstklassige Wassernymphe.“

„Hm!“ sagte Fleur.

Sie war am nächsten Tag gerade damit beschäftigt, telefonisch an Hand einer Liste Lebensmittel zu bestellen, als Holly Anne brachte. Ungefähr so groß wie Fleur selbst, schlank und aufrecht, etwas dunkleres Haar, Gesichtsfarbe und Augen von dunklerem Braun (Fleur sah jetzt, was Holly mit ‚Wassernymphe‘ gemeint hatte), eine etwas keck vorspringende Nase, spitzes Kinn und sehr weiße Zähne — so stand ihre Nachfolgerin vor ihr. Wußte sie, was einst zwischen ihr und Jon —?

Fleur streckte die freie Hand aus und sagte:

„Riesig nett von Ihnen als Amerikanerin! Wie geht es Ihrem Bruder Francis?“

Die Hand, die sie drückte, war braun, trocken und warm, der Akzent, den sie hörte, nur leicht amerikanisch, als hätte Jon seine Frau schon trainiert.

„Sie waren so außerordentlich gut zu Francis. Er spricht immer von Ihnen. Wenn Sie nicht gewesen wären —“

„Nicht der Rede wert. Entschuldigen Sie . . . Ja—a? . . . Nein! Wenn die Prinzessin kommen will, so soll sie so gut sein und zur Essenszeit hier sein. Ja — ja — danke! Morgen? Gewiß . . . Hatten Sie eine gute Überfahrt?“

„Entsetzlich! Ich war so froh, daß Jon nicht dabei war. Es ist mir so zuwider, seekrank zu werden, Ihnen nicht auch?“

„Ich bin es nie,“ erwiderte Fleur.

Diese junge Frau hatte Jon, der sich wohl über sie beugen würde, wenn sie seekrank war! Hübsch? Das braune, sehr bewegliche Gesicht erinnerte an Francis Wilmot, aber ihr fesselnder Blick war viel lebendiger. Was war nur an diesen Augen, das sie so ungewöhnlich anziehend erscheinen ließ? Ganz sicher, es war eine leise Spur von Schielen. Sie hatte auch eine besondere Haltung, eine aparte Wendung des Halses, die Kopfhaltung war wunderschön. Entzückend gekleidet, natürlich. Fleurs Blick überflog rasch Waden und Knöchel. Weder dick noch krumm — kein Glück!

„Ich finde es ganz reizend von Ihnen, mich hier helfen zu lassen.“

„Ganz und gar nicht. Holly wird Sie einführen. Willst du sie mitnehmen, Einkäufe machen, Holly?“

Als die junge Frau unter Hollys Schutz fortgegangen war, biß sich Fleur auf die Lippen. Aus Annes unbefangenen Blick schloß sie, daß Jon ihr nichts gesagt hatte. Wie schrecklich jung! Fleur schien es plötzlich, als hätte sie nie eine Jugend gehabt. Ach! Wenn man ihr nur Jon nicht

genommen hätte! Ihre Lippen bebten, und sie verbarg sie in dem Mundstück des Telephons.

So oft sie die junge Frau wiedersah — es geschah drei oder vier Mal, ehe die Kantine geschlossen wurde — bemühte sie sich, herzlich zu sein. Instinktiv fühlte sie, daß sie sich gerade jetzt keine Aussichten versperren dürfe. Was Jons Wiedererscheinen für sie bedeutete, konnte sie noch nicht sagen; aber diesmal sollte niemand seine Nase in ihre Angelegenheiten stecken. Sie beherrschte jetzt ihren Gesichtsausdruck und ihre Bewegungen so vollkommen, wie nie zu der Zeit, da sie und Jon noch nicht die Kinderschuhe ausgezogen hatten. Mit einer Freude, die eigentlich paradox war, hörte sie Holly sagen: „Anne findet dich wundervoll, Fleur.“ Nein, Jon hatte seiner Frau nichts von ihr erzählt. Das sah ihm ähnlich, denn das Geheimnis war ja nicht nur sein eigenes gewesen. Aber wie lange noch würde diese junge Frau in Unwissenheit bleiben? Am Tag, als die Kantine geschlossen wurde, sagte sie zu Holly:

„Ich nehme an, daß niemand Jons Frau erzählt hat, daß er und ich einmal ineinander verliebt waren?“

Holly schüttelte den Kopf.

„Dann möchte ich, daß man ihr auch jetzt nichts sagt.“

„Gewiß nicht, meine Liebe. Ich werde schon dafür sorgen. Ich finde das Kind recht nett.“

„Nett schon,“ sagte Fleur, „aber nicht bedeutend.“

„Man muß in Betracht ziehen, daß ihr hier alles fremd ist. Amerikaner werden meistens ‚bedeutend‘, früher oder später.“

„In ihren eigenen Augen,“ entgegnete Fleur und bemerkte Hollys Lächeln. Da lächelte auch sie, denn sie fühlte, daß sie sich ein ganz klein wenig verraten hatte.

„Nun — so lange sie miteinander auskommen —. Das tun sie doch, nicht wahr?“

„Meine Liebe, ich habe Jon noch kaum zu Gesicht bekommen, aber ich glaube, seine Ehe ist vollkommen glücklich. Jetzt, da der Streik vorbei ist, kommen sie zu uns nach Wansdon.“

„Schön! Na, jetzt können wir die brave Kantine zusperren. Komm, pudern wir uns unsere Nasen und verlassen wir dieses Haus. Vater wartet mit dem Auto auf mich. Können wir dich mitnehmen?“

„Nein, danke, ich gehe zu Fuß.“

„Was? Noch immer die alte Verstimmung? Komisch, wie schwer man so etwas vergißt.“

„Ja, wenn man ein Forsyte ist,“ sagte Holly leise. „Wir tragen unsere Gefühle nicht zur Schau. Nur wenn man sich Luft macht, wird man ein Gefühl los.“

„Aha!“ bemerkte Fleur. „Na, Gott mit dir, wie man zum Abschied sagt, und grüße Jon von mir. Ich möchte sie zum Lunch einladen, aber ihr fahrt ja nach Wansdon.“

„Übermorgen.“

In dem kleinen runden Spiegel sah Fleur, wie ihr Ausdruck noch verschlossener wurde, und wandte sich der Tür zu.

„Vielleicht schau' ich einmal zu Tante Winifred hinein, wenn ich Zeit habe. Leb' wohl, inzwischen!“

Während sie die Treppe hinunterging, dachte sie: „Also wenn man sich Luft macht, wird man ein Gefühl los!“

Soames saß im Auto und blickte starr auf den Rücken von Riggs. Der Kerl war so dürr wie ein Zaunpfahl!

„Schluß gemacht?“ fragte er sie.

„Jawohl, Papa.“

„Gott sei Dank! Du kommst noch ganz herunter.“

„Wirklich? Bin ich denn so mager, Papachen?“

„Nein,“ erwiderte Soames, „nein. Das hast du von deiner Mutter. Aber so dürftest du's nicht weitertreiben. Möchtest

du nicht ein wenig Luft schnappen? In den Hydepark, Riggs!“

Als sie in jenen Hafen einliefen, murmelte er:

„Ich erinnere mich noch, wie deine Großmutter, regelmäßig wie ein Uhrwerk, hier spazierengefahren ist. Damals hatten die Leute noch Gewohnheiten. Sollen wir anhalten und uns dieses Denkmal von Epstein ansehen, von dem man so viel Aufhebens gemacht hat?“

„Ich hab' es schon gesehen, Papa.“

„Ich auch,“ sagte Soames. „Effekthascherei! Ja, die ‚Statue der Trauer‘ in Washington, das war etwas!“ Und er blickte Fleur von der Seite an. Gott sei Dank, daß sie nicht wußte, wie er sie damals vor Jon Forsyte bewahrt hatte. Jetzt mußte sie schon erfahren haben, daß der Junge wieder in London war und noch dazu bei ihrer Tante wohnte! Nun, da der Streik zu Ende war, und die Eisenbahnen wieder normal verkehrten, würde Jon hier überflüssig sein. Aber vielleicht ging er nach Paris zurück; seine Mutter war noch immer dort, wie er gehört hatte. Es lag Soames auf der Zunge, Fragen zu stellen. Sein Instinkt jedoch, der nur Fleur gegenüber stets wach war, hieß ihn schweigen. Wenn sie den jungen Mann gesehen hatte, würde sie's ihm doch nicht erzählen. Sie sah aus, als verschweige sie ihm etwas — oder war das nur seine Einbildung?

Nein, er konnte ihre Gedanken nicht lesen. Und vielleicht war das gut so! Wer konnte sich's leisten, daß man seine Gedanken las? Die Schlupfwinkel, Verzweigungen und Ausschweifungen der Gedanken! Nur gesiebt und gesichtet waren sie für die Öffentlichkeit geeignet. Und wieder sah Soames seine Tochter von der Seite an.

Sie dachte in der Tat an Dinge, die ihn aus der Fassung gebracht hätten. Wie konnte sie Jon allein sehen, ehe er nach

Wansdon fuhr? Sie könnte natürlich morgen ganz offen in der Green Street einen Besuch machen und würde ihn dann höchstwahrscheinlich nicht zu Gesicht bekommen. Sie könnte ihn zu sich zum Lunch einladen, aber schwerlich ohne seine Frau und ihren eigenen Gatten. Es gab in der Tat keine Möglichkeit, ihn allein zu sehen, ausgenommen zufällig. Und sie begann einen Zufall auszudenken. Als sie fast zu dem Schluß gekommen war, der Zufall bestünde gerade darin, daß man ihn nicht vorausberechnen könne, fiel ihr etwas ein. Sie würde um neun Uhr früh in die Green Street gehen, um mit Holly wegen der Kantinenabrechnung zu verhandeln. Nach so anstrengenden Tagen würden Holly und Anne sicherlich im Bett frühstücken. Val war nach Wansdon zurückgefahren, und Tante Winifred stand nie früh auf. Jon konnte allein sein. Und sie wandte sich Soames zu:

„Schrecklich nett von dir, Papachen, mich spazieren zu fahren; es ist wirklich schön hier.“

„Möchtest du nicht aussteigen und dir die Enten anschauen? Die Schwäne in Mapledurham ziehen heuer wieder eine Brut auf.“

Die Schwäne! Wie gut erinnerte sie sich an die sechs kleinen grauen ‚Zerstörer‘, die den alten Schwänen über das grünlich schimmernde Wasser nachgezogen waren; das war jetzt sechs Jahre her, seit jenem Sommer ihrer Liebe. Während sie durch das Gras zum Teich hinunterschritt, durchrieselte sie leises Entzücken. Aber niemand, niemand sollte wissen, was eigentlich in ihr vorging. Was immer auch geschehen mochte, und wahrscheinlich würde gar nichts geschehen, diesmal würde sie vollkommen die Haltung wahren — bestimmte doch, wie Michael sagte, die Prestigefrage die Handlungsweise der Menschen.

„Dein Großvater pflegte mich hierher zu bringen, als ich

noch ein Knirps war,“ sagte ihres Vaters Stimme neben ihr. Aber die Stimme fügte nicht hinzu: „Und ich brachte auch jene Frau her, kurz nachdem wir geheiratet hatten.“ Irene! Sie hatte Wasser und Bäume geliebt. Alles, was schön war, hatte sie geliebt, und ihn hatte sie nicht geliebt!

„Etonschüler — kurze Jacke und Zylinder. Vor mehr als sechzig Jahren. Wer hätte das damals gedacht?“

„Wer hätte was gedacht, Papa? Daß man die Etonjacke noch heute tragen würde?“

„Dieser Dichter — Tennyson, sagt er nicht: ‚Die alte Ordnung weicht und gibt dem Neuen Raum‘. Dich kann ich mir unmöglich in hohem Halskragen und langen Röcken bis zu den Füßen vorstellen, ganz abgesehen von der ‚Tour-nure‘. Die Frauen waren damals bis an die Zähne gewappnet, aber man wußte genau so viel von ihnen wie heute, und das ist verflucht wenig.“

„Wirklich, Papa? Glaubst du, daß die Menschen heute noch so leidenschaftlich fühlen wie früher einmal?“

Den Kopf in die Hand gestützt, saß Soames brütend da. Warum nur hatte sie das gefragt? Einmal hatte er ihr gegenüber geäußert, daß es heutzutage keine große Leidenschaft mehr gäbe, und sie hatte ihm darauf erwidert, daß sie eine habe. Und plötzlich spürte er wieder dunstige Hitze, duftende Erde und währte sich im Glashaus von Mapledurham mit den Pelargonientöpfen, wo er einem Heißwasserrohr einen Fußtritt versetzt hatte. Vielleicht hatte sie damals doch Recht gehabt, es spielten da immer so viele menschliche Regungen mit.

„Leidenschaft!“ sagte er. „Na, man liest ja noch immer von Leuten, die sich mit Gas vergiften. In früheren Zeiten sind sie ins Wasser gegangen. Wir wollen in dem Kiosk dort Tee trinken.“

Nachdem sie sich niedergelassen hatten, betrachtete er sie lange, während die Tauben seinen Kuchen aufpickten. Sie saß mit gekreuzten Beinen — und was für hübsche Beine sie hatte! In der Haltung ihres Oberkörpers war jenes kleine Etwas, das sie von so vielen jungen Frauen rings umher unterschied. Sie saß nicht mit rundem Rücken da, sondern so gerade, daß eine leichte Wölbung nach innen entstand; man hatte den Eindruck, daß sie Rückgrat besaß, und sie hielt Hals und Kopf schön im Gleichgewicht. Ihr Haar war im Nacken wieder ausrasiert — diese Mode hatte unerwartet langes Leben — aber was schadete es, da ihr Hals außerordentlich weiß und rund war. Ihr kleines Gesicht mit dem festen, gerundeten Kinn, nur ganz wenig gepudert und ohne Rouge, mit den weißen, dunkel bewimperten Lidern, den klaren, haselnußbraunen Augen, der kurzen geraden Nase und der breiten, niedrigen Stirn, mit dem kastanienbraunen Haar über den Ohren und dem zum Küssen einladenden und doch nicht sinnlichen Mund war wirklich etwas, worauf man stolz sein konnte.

„Ich glaube,“ sagte er, „du solltest froh sein, wieder mehr Zeit für Kit zu haben. Er ist ein Schlingel. Was, meinst du, hat er gestern von mir verlangt — einen Hammer!“

„Ja, er muß immer irgendwas zerschlagen. Ich hau’ ihn so wenig wie möglich, aber manchmal ist es unvermeidlich — niemand sonst darf ihn anrühren. Mutter hat ihn daran gewöhnt, während wir fort waren, so daß er es jetzt als selbstverständlich ansieht.“

„Kinder,“ behauptete Soames, „sind so komische Geschöpfe. Von uns hat man nicht so viel Aufhebens gemacht, als wir klein waren.“

„Entschuldige, Papa, aber mir kommt vor, daß keiner so viel Wesens mit ihm macht wie du.“

„Was?“ fragte Soames. „Ich?“

„Du tust regelmäßig, was er will. Hast du ihm den Hammer gegeben?“

„Ich hatte ja keinen — wozu sollte ich einen Hammer mit mir herumtragen?“

Fleur lachte. „Nein, aber du nimmst ihn so ernst. Michael nimmt ihn ironisch.“

„Der kleine Kerl hat einen so schelmischen Blick,“ erklärte Soames.

„Gott sei Dank. Hast du mich vielleicht nicht verwöhnt, Papachen?“

Soames starrte eine Taube an.

„Ich weiß nicht,“ erwiderte er. „Fühlst du dich etwa verwöhnt?“

„Wenn ich etwas will, dann muß ich es haben.“

Das wußte er; aber wenn sie nun etwas Unrechtes wollte!

„Und wenn ich es nicht haben kann, dann bin ich unbe-rechenbar.“

„Wer sagt das?“

„Man hat es mir noch nie gesagt, aber ich weiß es.“

Hm! Was wollte sie denn jetzt haben? Sollte er sie fragen? Er tat, als entferne er die Krumen von seiner Rock-klappe, und sah sie von der Seite an. Ihr Gesicht hatte einen Augenblick lang die Maske fallen lassen, in der Tiefe ihrer Augen lag ein dunkles — er wußte nicht recht was. Ein Geheimnis! Ja, das war es!

NEUNTES KAPITEL

Neuerliche Begegnung

Die Kantinerechnungen in der Hand, trat Fleur aus ihrem Haus, zwischen die Lorbeerbäume zu beiden Seiten des Eingangs. Die Uhr des Big Ben zeigte ein Viertel vor neun. Gute zwanzig Minuten brauchte sie für den Weg durch den Green Park. Sie hatte ihren Kaffee im Bett getrunken, um Fragen auszuweichen — und natürlich, da drückte ihr Vater seine Nase an die Fensterscheibe des Speisezimmers! Sie schwenkte die Rechnungen in der Luft und sein Gesicht verschwand, als ob sie ihn getroffen hätten. Er war ja so gut, aber er sollte sie nicht immer im Glasschrank halten wollen — sie war doch keine Porzellanfigur!

Sie schlug ein rasches Tempo an. Heute morgens dachte sie nicht an blühende Maiglöckchen, sondern war in tatkräftiger, glänzender Laune. Wenn Jon zurückgekommen war, um sich in England niederzulassen, dann mußte sie sich an den Gedanken gewöhnen, ihm zu begegnen, je eher desto besser, und ohne viele Umstände. Als sie an den Geranienbeeten vor dem Buckingham-Palast, die gerade hochrot in Blüte standen, vorüberging, fühlte sie, wie ihr Blut in Wallung geriet. Nicht so rasch gehen, sonst würde sie erhitzt ankommen! Die Bäume wurden schon grün, die Sonne schien im Park, ein leichter Wind ging und es duftete nach Gras und Blättern. Seit Jahren hatte der Frühling nicht so geduftet. Sehnsucht nach dem Land ergriff Fleur. Gras und Bäume und Wasser — alles erinnerte sie an die gemeinsamen

Stunden mit Jon, an eine Stunde in diesem Park hier, ehe er sie mit nach Robin Hill genommen hatte. Robin Hill war an einen Adligen verkauft worden, und sie wünschte ihm viel Glück dazu — sie kannte die unselige Geschichte dieses Hauses! Es hatte ihrem Vater nur Enttäuschungen gebracht und auch Jons Vater, jawohl — und vermutlich auch seinem Großvater, ganz zu schweigen von ihr selber. Doch ein zweites Mal würde sie sich nicht so leicht enttäuschen lassen. Fleur lächelte über die Naivität ihrer Jugend, während sie in die Piccadilly bog. In den Frühstückszimmern des Klubs, den George Forsyte ‚Iseum‘ getauft hatte, saß noch keiner seiner einstigen Kumpane, hoch über dem wogenden Leben der Straße, aus einem Glas oder einer Tasse schlürfend und seine Gedanken in Rauchwolken vor sich hinpaffend. Fleur konnte sich an ihren alten Vetter George Forsyte gerade noch erinnern, der dort hinter den gewölbten Scheiben zu sitzen pflegte, aufgedunsen und mit sardonischem Lächeln, Vetter George, dem früher ‚Der weiße Affe‘ in Michaels Arbeitszimmer gehört hatte. Auch an Onkel Montague Dartie erinnerte sie sich, denn er hatte sie hier anlässlich ihres einzigen Zusammentreffens an einer gewölbten Körperstelle gezwickt und dabei gefragt: „Woraus bestehen eigentlich kleine Mädchen?“ Als sie bald danach hörte, er habe sich das Genick gebrochen, hatte sie in die Hände geklatscht; ein abscheulicher Mann mit fetten Wangen und dunkelm Schnurrbart, der nach Parfum und Zigarren roch. Ganz außer Atem bog sie um die letzte Ecke. In den Blumenkasten ihrer Tante standen schon Geranien, aber noch keine Fuchsien. War das Zimmer, in dem sie selbst einst gewohnt, jetzt das Zimmer der beiden? Sie zog die Hand von ihrem Herzen weg und klingelte.

„Ah, Smither! Ist schon jemand unten?“

„Nur Mr. Jon, Miß Fleur.“

Warum Herzen nur so ungestüm schlugen? Es war so lästig, wo man doch ganz kühl blieb.

„Das genügt vorläufig, Smither. Wo ist er?“

„Frühstückt gerade, Miß Fleur.“

„Gut, führen Sie mich hinein. Ich trinke auch ganz gern noch eine Tasse Kaffee.“

Unhörbar deklinierte sie das Substantiv, das mit krachenden Fischbeinen ihr ins Speisezimmer voranschritt: ‚Eine Smither, einer Smither, einer Smither, eine Smither.‘ Blödsinn!

„Mrs. Michael Mont, Mr. Jon. Soll ich Ihnen frischen Kaffee bringen, Miß Fleur?“

„Nein danke, Smither.“ Die Fischbeine krachten, die Tür wurde geschlossen. Jon erhob sich.

„Fleur!“

„Nun, Jon?“

Sie konnte seine Hand halten, ohne zu erröten, obgleich ihm das Blut in die Wangen stieg, die nicht mehr von Ruß verschmiert waren.

„Hab’ ich dich gut gefüttert?“

„Ausgezeichnet! Wie geht es dir, Fleur? Nicht müde nach diesem Rummel?“

„Nicht ein bißchen. Wie hat dir das Kesselheizen gefallen?“

„Großartig! Mein Lokomotivführer war ein Prachtkerl. Anne wird es sehr leid tun — sie ruht sich noch aus.“

„Sie hat uns brav geholfen. Fast sechs Jahre sind es her, Jon. Du hast dich nicht sehr verändert.“

„Du auch nicht.“

„O, i c h schon. Gründlich.“

„Na, ich sehe nichts davon. Hast du schon gefrühstückt?“

„Ja. Bleib’ nur sitzen und laß’ dich nicht stören. Ich

wollte nur mit Holly wegen der Rechnungen sprechen. Liegt sie auch noch im Bett?“

„Vermutlich.“

„Na, dann werd' ich später hinaufgehn. Wie fühlst du dich in England, Jon?“

„Wunderbar. Ich werd' auch nicht wieder fortgehn. Anne sagt, sie habe nichts dagegen.“

„Wo werdet ihr euch ansiedeln?“

„Irgendwo in der Nähe von Val und Holly, wenn wir ein Gut zu kaufen bekommen, das sich für die Obstzucht eignet.“

„Du hältst noch immer etwas vom Obstzüchten?“

„Mehr denn je.“

„Und wie steht's mit der Dichtkunst?“

„Miserabel.“

Fleur zitierte:

„Ruf in der Nacht! Tief unten im Dunkel der alten
Schlafenden spanischen Stadt, unter den weißen Sternen.“

„Du lieber Gott! Daran erinnerst du dich noch?“

„Ja.“

Sein Blick war so ehrlich und seine Wimpern so dunkel wie je.

„Möchtest du Michael kennen lernen, Jon, und meinen kleinen Jungen sehn?“

„Natürlich!“

„Wann fährst du nach Wansdon?“

„Morgen oder übermorgen.“

„Wollt ihr dann beide morgen zum Lunch kommen?“

„Herzlich gerne.“

„Halb zwei. Auch Holly und Tante Winifred. Ist deine Mutter noch immer in Paris?“

„Ja. Sie denkt daran, dort zu bleiben.“

„Ja ja, Jon — so kommt alles, wie es kommen muß.“

„Da hast du Recht.“

„Möchtest du noch Kaffee? Tante Winifred ist sehr stolz auf ihren Kaffee.“

„Fleur, du siehst ausgezeichnet aus!“

„Sehr freundlich. Bist du schon in Robin Hill gewesen?“

„Noch nicht. Irgendein Potentat wohnt ja jetzt dort.“

„Findet deine — unterhält sich Anne hier gut?“

„Alles gefällt ihr hier großartig; sie sagt, wir wären eine Nation von Gentlemen. Hast du das jemals geglaubt?“

„Eigentlich nicht — aber im Vergleich mit andern, vielleicht.“

„In England riecht alles so gut.“

„Die Nase des Dichters. Erinnerst du dich noch an unsern Spaziergang in Wansdon?“

„Ich erinnere mich an alles, Fleur.“

„Das ist eine ehrliche Antwort. Mir geht's gerade so. Es hat einige Zeit gedauert, bis ich so weit war, mir zu sagen, daß ich ja alles vergessen hatte. Wie lang hat es bei dir gedauert?“

„Ich glaube, noch länger.“

„Michael ist der beste Mann, den ich kenne.“

„Anne ist die beste Frau.“

„Was für ein Glück — nicht wahr? Wie alt ist sie?“

„Einundzwanzig.“

„Gerade recht für dich. Selbst wenn das Schicksal uns nichts in den Weg gelegt hätte, wäre ich doch immer zu alt für dich gewesen. Du lieber Gott! Wie närrisch wir damals waren!“

„Das finde ich nicht. Es war natürlich — es war wunderschön.“

„Hast du noch immer Ideale? Orangenmarmelade gefällig? Sie ist aus Oxford — besonders fein.“

„Ja, nur in Oxford kann man Orangenmarmelade machen.“

„Jon, dein Haar wächst noch immer so wie früher. Hast du meines bemerkt?“

„So viel man unter dem Hut davon bemerken kann.“

„Gefällt es dir nicht?“

„Nicht ganz so wie — und doch —“

„Du meinst, unmodern würde ich auf keinen Fall gut aussehen? Du hast es erraten. Scheinbar hast du nichts dagegen, daß sie ausrasiert ist.“

„Anne steht es gut.“

„Hat dir ihr Bruder viel von mir erzählt?“

„Er hat gesagt, daß du ein reizendes Haus bewohnst und ihn wie ein Engel gepflegt hast.“

„Nicht wie ein Engel, wie eine moderne junge Frau. Das ist ein Unterschied.“

„Anne war dir riesig dankbar dafür. Hat sie mit dir darüber gesprochen?“

„Ja. Aber unter uns gesagt fürchte ich, daß wir Francis als Zyniker nach Haus geschickt haben. Der Zynismus gedeiht bei uns; merkst du das nicht an mir?“

„Ich glaube, du zwingst dich nur dazu.“

„Mein Lieber, ich halte mich zurück, wenn ich mit dir spreche. Du warst immer eine Unschuld. Lächle nicht — du warst es. Deshalb ist es gut, daß du mich losgeworden bist. Na, ich hätte nie geglaubt, daß ich dich wiedersehen würde.“

„Ich auch nicht. Es tut mir leid, daß Anne noch nicht unten ist.“

„Du hast ihr nie von mir erzählt.“

„Woher weißt du das?“

„Nach der Art, wie sie mich ansieht.“

„Warum sollte ich es ihr sagen?“

„Ist auch absolut nicht nötig. Die Vergangenheit soll be-

graben sein — aber es ist mir eine große Freude, dich wiederzusehn. Gib mir die Hand. Ich gehe jetzt zu Holly hinauf.“

Ihre Hände trafen sich über der Marmelade auf seinem Teller.

„Wir sind keine Kinder mehr, Jon. Also auf morgen. Mein Haus wird dir gefallen. A rivederci!“

Während sie die Treppe hinaufging, bemühte sie sich angestrengt, an nichts zu denken.

„Kann ich hineinkommen, Holly?“

„Fleur! Was gibt's, meine Liebe?“

Hollys mageres, ziemlich blasses Gesicht, das so liebenswürdig intelligent war, lag auf dem erhöhten Kissen. Fleur hatte das Gefühl, als ob man vor keinem Menschen so schwer seine Gedanken verbergen könnte als vor Holly.

„Es handelt sich um die Rechnungen,“ sagte sie. „Ich soll um zehn diesen Esel von einem Vorstand aufsuchen. Hast du wirklich so viele Speckseiten bestellt?“

Die schmale blasse Hand ergriff die Rechnungen, und eine Falte erschien zwischen den großen grauen Augen.

„Neun? Nein — ja; das stimmt. Hast du Jon gesehn?“

„Ja, er ist der einzige Frühaufsteher hier. Wollt ihr alle morgen zu uns zum Lunch kommen?“

„Wenn du es für klug hältst, Fleur.“

„Ich würde es nett finden.“

Mit geheimem Ärger hielt sie dem forschenden Blick der grauen Augen stand. Niemand sollte ihre Gedanken lesen — niemand sollte sich einmischen!

„Also abgemacht. Ich erwarte euch alle vier um halb zwei. Jetzt muß ich aber laufen.“

Sie lief tatsächlich; da sie jedoch in Wirklichkeit gar keine Verabredung mit einem ‚Esel von Vorstand‘ hatte, ging sie in den Green Park zurück und setzte sich nieder.

So also sah Jon jetzt aus! Furchtbar ähnlich dem Jon von damals. Der Blick vertieft, das Kinn energischer — das war vielleicht der ganze Unterschied. Er hatte noch immer die sonnigen Augen; er glaubte noch immer an alles Mögliche! Und noch immer — bewunderte er sie. Jawohl! Über ihr in den Zweigen flüsterte ein leiser Wind. Der Tag war überraschend schön — der erste wirklich schöne Tag seit Ostern! Was sollte sie ihnen zum Lunch geben? Und was sollte sie mit ihrem Vater anfangen? Er durfte nicht dabei sein. Sich selber vollkommen in der Gewalt haben — das ging noch, aber seinen Vater vollkommen in der Gewalt haben, war nicht so einfach. Ein Ornament von Blättern zeichnete sich auf ihrem kurzen Rock ab, die Sonne wärmte ihre Knie; sie kreuzte die Beine und lehnte sich zurück. Evas erstes Gewand — ein Ornament von Blättern . . . Ob es auch klug sei, hatte Holly gefragt. Wer konnte das wissen? Cocktail aus Garnelen? Nein, lieber englische Küche! Pfannkuchen — sehr gut! . . . Um Papa loszuwerden, mußte sie ihren und Kits Besuch in Mapledurham für den übernächsten Tag ansagen; dann würde er hinfahren müssen, um alles für sie vorzubereiten. Ihre Mutter war noch in Frankreich. Die andern würden schon in Wansdon sein. In der Stadt hatte man nichts mehr zu suchen. Die warme Sonne schien angenehm auf ihren Nacken. Ein Duft von Gras — von Maiglöckchen! Ach Gott!

ZEHNTES KAPITEL

Nach dem Lunch

Daß die Mahlzeit die wichtigste Funktion im menschlichen Leben ist, werden alle zugeben, die von dieser immer wiederkehrenden Krise betroffen sind. Die Unmöglichkeit, vom Tisch aufzustehen, macht die Mahlzeit zu der furchtbarsten Einrichtung der Gesellschaft, die so weit zivilisiert ist, nicht nur das Essen, sondern auch die Gefühle hinunterzuschlucken.

Zu solchem Schluß kam wenigstens Fleur bei diesem Lunch. Ihr spanisches Zimmer erinnerte sie daran, daß es nicht Jon gewesen war, mit dem sie die Flitterwochen in Spanien verbracht hatte. Vor dem Lunch war auch so ein merkwürdiger Augenblick gewesen, denn Jons erste Worte bei Michaels Anblick waren:

„Hallo, wie sonderbar! War Fleur damals mit Ihnen in Mount Vernon?“

Was sollte das heißen? Hatte man ihr etwas verschwiegen?

Und Michael hatte gesagt:

„Du erinnerst dich doch, Fleur, daß ich in Mount Vernon einen jungen Engländer getroffen hatte.“

„Schiffe, die nachts sich begegnen,“ zitierte Fleur.

Mount Vernon! Also die beiden hatten einander dort getroffen! Und sie hatte Jon nicht gesehen!

„Mount Vernon ist wunderschön. Aber du wolltest Richmond kennenlernen, Anne. Wir könnten nach dem Lunch hinfahren. Tante Winifred, es ist sicher eine Ewigkeit her,

seit du in Richmond warst. Auf dem Heimweg könnten wir über Robin Hill fahren, Jon.“

„Dein früheres Heim, Jon? O, das wäre fein!“

Jon blickte seine Frau an, deren lebhaftes Gesicht Fleur in diesem Augenblick haßte.

„Ja, aber was ist mit dem Potentaten dort?“ fragte er.

„O,“ erwiderte Fleur rasch, „der ist jetzt in Monte Carlo. Gestern hab’ ich’s in der Zeitung gelesen. Könntest du mitkommen, Michael?“

„Ich muß leider zu einer Sitzung. Und der Wagen faßt nur fünf.“

„Das wäre einfach reizend!“

O, dieser amerikanische Enthusiasmus! Es war ein Trost, die gedehnte Stimme ihrer Tante zu hören, die meinte, daß es eine hübsche ,kleine Spazierfahrt wäre und daß die Kastanien im Richmondpark gewiß schon in Blüte stünden.“

Hatte Michael wirklich eine Sitzung? Sie wußte oft, was Michael vorhatte, gewöhnlich wußte sie auch mehr oder weniger, was er dachte, aber jetzt war sie nicht ganz sicher. Als sie ihm am vergangenen Abend von dieser Einladung zum Lunch berichtet hatte, war sie darauf bedacht gewesen, den Eindruck durch eine wärmere Umarmung als gewöhnlich zu verwischen — er durfte sich Jons wegen keine Dummheiten in den Kopf setzen! Und als sie zu ihrem Vater gesagt:

„Könnten Kit und ich nicht übermorgen zu dir hinauskommen? Aber ich fürchte, du wirst einen Tag früher dort sein müssen, da Mutter nicht zu Hause ist,“ wie gespannt hatte sie da auf den Ton seiner Stimme gelauscht:

„Hm! Na ja! Ich werde morgen früh hinfahren.“

Merkte er irgendetwas? Hatte Michael etwas gemerkt? Sie wandte sich zu Jon.

„Wie gefällt dir mein Haus, Jon?“

„Es ist ganz wie du.“

„Ist das ein Kompliment?“

„Für das Haus? Natürlich.“

„Francis hat also nicht übertrieben?“

„Nicht ein bißchen.“

„Du hast Kit noch nicht gesehn. Ich werd' ihn holen lassen. Coaker, bitte, sagen Sie der Nurse, sie soll Kit herunterbringen, wenn er nicht gerade schläft . . . Im Juli wird er drei Jahre alt, er marschiert schon ganz tüchtig. Man kommt sich so schrecklich alt vor!“

Als Kit mit seinem silbergrauen Hund hereinkam, ertönten girrende Laute im Zimmer, die jedoch bald verstummten, denn drei der Frauen waren Forsytes, und die Forsytes girrten nicht. Der Kleine stand da, blau gekleidet, fast wie ein Holländer, mit leicht gerunzelter Stirn und lichtem Haar, und starrte die Gesellschaft an.

„Komm her, mein Sohn. Das ist Jon, dein Gliedkusin.“

Kit trat näher.

„Soll ich mein Hottopferd l'einbringen?“

„Hereinbringen, Kit. Nein. Gib die Hand!“

Die kleine Hand ging in die Höhe; Jon reichte seine Hand hinunter.

„Du hast 'mutzige Nägel.“

Fleur sah, wie Jon rot wurde, hörte Annes Worte: „Wie herzlich er ist!“ und sagte:

„Kit, du bist sehr ungezogen. Wenn du eine Lokomotive geheizt hättest, wären deine Hände genau so.“

„Jawohl, kleiner Mann, ich habe sie schon unzählige Male gewaschen, aber sie werden nicht sauber.“

„Walum nicht?“

„Es sitzt in der Haut.“

„Zeig' her.“

„Gib deiner Großtante die Hand, Kit.“

„Nein.“

„Der liebe kleine Kerl!“ sagte Winifred. „Das Handgeben ist so lästig, nicht wahr, Kit?“

„Schön, dann geh' wieder hinaus und hol' dir bessere Manieren.“

„Auch dut.“

Als sich hinter ihm und seinem silbergrauen Hund die Tür geschlossen hatte, brachen alle in Lachen aus. Fleur sagte leise:

„Der kleine Schlingel — armer Jon!“ Und durch die Wimpern sah sie, wie Jon ihr einen dankbaren Blick zuwarf . . .

In diesem schönen Wetter um die Mitte des Monats Mai war die Aussicht von Richmond Hill über das Laubwerk rings in die Weite so reizvoll, daß man begriff, wie so viele Forsytes in Zweispännern und Landauern, in Hansoms und Autos seit undenklichen Zeiten oder wenigstens seit den Tagen Georg des Vierten hierher gepilgert waren. Tief unten wand sich die Themse mattleuchtend durch die Landschaft; und die Bäume der Umgebung hatten schon ein träumerisches Aussehen angenommen, obwohl die Eichen noch den goldenen Frühlingsschimmer trugen. Im Juli würden sie wuchtiger in bläulichen Schatten stehen. Es fiel auf, daß nur wenige Häuser zwischen Bäumen und Feldern hervorsahen, spärliche menschliche Niederlassungen im Umkreis von zwanzig Kilometern von London. Der Geist eines vergangenen Englands schien Spekulationsbauten aus einer Gegend ferngehalten zu haben, die vier Generationen zu Ausrufen verzückter Bewunderung hingerissen hatte.

Von den fünf Personen auf der Terrasse verlieh Winifred diesem konservativen Geist am besten Ausdruck durch die Worte:

„Das ist wirklich eine sehr schöne Aussicht!“

Eine schöne Aussicht — eine wunderschöne Aussicht! Und doch bedeutete eine schöne Aussicht nicht mehr das, was sie damals gewesen, als der alte Jolyon durch die Alpen gewandert war, mit dem viereckigen Tornister aus braunem Leder, den sein Enkel Jon noch heute besaß. Oder als Swithin, über seinen Grauschimmeln thronend, sich konsequent den Hals nach der Dame an seiner Seite verrenkt, mit der Peitsche auf den Fluß gewiesen und mit gespitzten Lippen bemerkt hatte: „Die Aussicht ist gar nicht übel!“ Oder als James, nachdem er seine langen Beine mühsam in einer Gondel untergebracht, den Canal Grande in Venedig kritisch gemustert und vor sich hingebremmt hatte: „Man hat mir nie gesagt, daß das Wasser eine solche Farbe hat!“ Oder als Nicholas, wenn er seinen Verdauungsspaziergang in dem Kurort Matlock machte, der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Schlucht dort die schönste in England sei. Nein, eine schöne Aussicht bedeutete heute nicht mehr das, was sie damals gewesen. George Forsyte und Montague Dartie hatten mit dieser Geringschätzung begonnen, indem sie — mit dem Rücken zur Aussicht — die Dämchen des ‚Intimen Theaters‘, die von ihren Kavalieren hier draußen mit etwas Gutem gefüttert wurden, spöttisch begutachtet hatten. Und die jungen Leute von heutzutage sprachen überhaupt nicht mehr von einer schönen Aussicht, sondern sie riefen nur ‚Himmelherrgott!‘, oder etwas Derartiges.

Anne jedoch, als echte Amerikanerin, klatschte natürlich in die Hände und rief aus:

„Ist das nicht einfach himmlisch, Jon! So romantisch!“

Und ebenso ging es im Park, wo Winifred beim Anblick der Kastanien automatisch in Entzücken ausbrach und jeder Pfad und jedes farnkrautbestandene Fleckchen, jeder gestürzte

Baum in Holly und Jon Erinnerungen an Ausflüge zu Pferd erweckten.

„Sieh nur, Anne, da hab' ich mich als kleiner Junge vom Pony herunterfallen lassen, als ich meine Steigbügel verloren hatte, und mir das Stoßen schon zuwider geworden war.“

Oder: „Sieh nur, Jon! Diese Allee hinunter haben Val und ich ein Wettrennen veranstaltet. Und da ist auch noch der Baumstamm, über den wir zu springen pflegten. Noch immer da!“

Und Anne geriet in Ekstase über die Rehe und das Gras, das von den amerikanischen Arten so verschieden war.

Für Fleur war der Richmondpark ohne Bedeutung.

„Jon,“ sagte sie plötzlich, „wie willst du es anstellen, daß wir in Robin Hill hineingelassen werden?“

„Ich werde dem Hausverwalter sagen, daß ich meiner Frau das Gut zeigen möchte, auf dem ich als Knabe gewohnt habe, und ihm ein Trinkgeld geben. Das Haus selbst mit den neuen Möbeln und allem Übrigen mag ich gar nicht sehn.“

„Könnten wir nicht durch das Wäldchen unten hineinkommen?“ Und ihre Augen fügten hinzu: „Wie wir es damals taten.“

„Wir könnten jemandem begegnen und hinausgewiesen werden.“

Mit Hilfe des Trinkgelds betraten sie den Besitz durch den Haupteingang; die ‚Herrschaft‘ war auf Reisen.

Bosinneys Meisterwerk bot jetzt gerade den vollendetsten Anblick. Die Jalousien waren herabgelassen, denn die Sonne beleuchtete grell die Front, wo der alte Eichenbaum stand, an dem keine Schaukel mehr hing. In Irenens Rosengarten, der an Stelle der Farnpflanzung des alten Jolyon getreten war, bildeten sich schon Knospen, doch nur eine Rose war erblüht.

„Rose, die aus Spanien kommt!“ Etwas preßte Fleur das

Herz zusammen. Welche Erinnerungen bedeuteten diese Worte und sein Stirnrunzeln? An dieser Stelle hatte sie zwischen seinen Eltern gesessen in dem Glauben, daß sie und er hier eines Tages wohnen, daß sie gemeinsam beobachten würden, wie die Rosen erblühten, und wie die alte Eiche ihre Blätter verlor, daß sie gemeinsam zu ihren Gästen sagen könnten: „Sehn Sie nur, dort ist die große Tribüne des Rennplatzes von Epsom — dort — gerade über jenen Pappeln!“

Und jetzt konnte sie nicht einmal neben ihm gehen, weil er jenes junge Ding, seine Frau, herumführte. Statt dessen ging sie neben ihrer Tante. Winifred war besonders neugierig. Zum ersten Mal sah sie heute das Heim von außen, das Soames mit dem Gehirn des jungen Bosinney gebaut und das Irene durch ‚die unglückselige kleine Affäre‘ zerstört hatte. Dies Haus, in dem der alte Onkel Jolyon und Vetter Jolyon gestorben waren; und wo Irene wie aus Ironie des Schicksals gelebt und diesen Jungen, Jon, geboren hatte — was für ein netter Junge er doch war! . . . Dies Haus des Forsyte-Glücks und -Leids. Es sah sehr distinguiert aus und gehörte jetzt einem Adeligen, was ganz in Ordnung schien, da es nicht mehr Familienbesitz war. In dem von einer Mauer umgebenen Obstgarten sagte sie zu Fleur:

„Dein Großvater ist einmal hier herausgefahren, um zu sehen, wie der Bau fortschreitet. Ich erinnere mich noch genau, wie er sagte: ‚Die Erhaltung wird ein hübsches Stück Geld kosten.‘ Und davon bin ich auch überzeugt. Aber es war doch schade, es zu verkaufen. Irenes Schuld natürlich! Ihr war nie etwas an der Familie gelegen. Wenn nur wenigstens —“ Doch sie hielt inne, gerade als ihr fast die Worte entschlüpfen: „— du und Jon ein Paar geworden wäret.“

„Tantchen, was in aller Welt hätte denn Jon mit einem so

großen Besitz ganz nahe von London anfangen sollen? Er ist doch ein Dichter.“

„Freilich,“ murmelte Winifred ein wenig langsam, denn in ihrer Jugend war rasches Reden noch nicht modern gewesen. „Meiner Meinung nach hat das Haus zu viele Fenster.“

Das Wäldchen noch immer dort am Ende des Feldes! Fleur zögerte ein wenig und wartete bei dem auf dem Boden liegenden Baumstamm, bis sie sagen konnte:

„Horch! Der Kuckuck, Jon!“

Der Ruf des Kuckucks und die blauen Glockenblumen unter den Lärchen! Jon blieb stehen. Da schien auch der Frühling stillzustehen. Und der Kuckuck rief — wieder und immer wieder.

„Hier trafen wir damals deine Mutter, Jon, und unsere Hoffnungen wurden zunichte. Ach Jon!“

Konnte ein so kurzer Laut so viel bedeuten, so viel verraten, so erschrecken? Sein Antlitz! Sie sprang auf den Baumstamm.

„Keine Geister heraufbeschwören, mein Lieber.“

Jon fuhr zusammen und blickte zu ihr empor.

Sie legte die Hände auf seine Schultern und sprang hinunter. Zwischen den Glockenblumen schritten sie weiter. Der Kuckuck rief ihnen nach.

„Dieser Vogel wiederholt sich,“ sagte Fleur.

ELFTES KAPITEL

Spaziergang

Ein feiner Instinkt allem gegenüber, was seine Tochter betraf, hatte sich bereits zu einem Teil von Soames' Vorsorge gegen die Tücken des Schicksals entwickelt; dieser Instinkt hatte ihn am Tag vorher gewarnt, daß Fleur irgendwas im Schilde führe, als sie während seines Frühstücks weggegangen war. Als sie ihm mit ihren Papieren zum Fenster hinaufwinkte, war sie ihm nicht ganz geheuer vorgekommen, oder zumindest so, als hätte sie ihm nicht alles gesagt. Wie ein Hund an dem nicht ganz echten Ton der Stimme seines Herrn errät, daß dieser ohne ihn fortgehen will, so spürte Soames eine Warnung in dem aufdringlichen Winken mit den Rechnungen. Für einen Menschen, der aus Gesundheitsrücksichten gern Orangenmarmelade aß, beendete er sein Frühstück etwas zu plötzlich und machte sich auf den Weg zur Green Street. Seit der junge Jon dort wohnte, umkreisten seine Gedanken unablässig mit Besorgnis jenes elegante Heim. Und wenn es noch obendrein nur einen Ort in der Welt gab, wo Soames sein Herz aufknöpfen konnte, so war es das Empfangszimmer seiner Schwester Winifred, das er selbst im Jahre 1879 in einem so ausgeprägten Louis-Quinze-Stil eingerichtet hatte, daß trotz Jazz und Winifreds Bestreben, die schwerfälligeren neuen Moden mitzumachen, es doch noch immer von der unverbesserlichen Leichtfertigkeit jenes Monarchen beherrscht war.

Da er nicht den direkten Weg einschlug und noch einen

Abstecher nach dem Connoisseurs-Klub machte, so kam er erst hin, als Fleur schon weg war. Smithers erste Bemerkung bestätigte den Verdacht, der ihn hergetrieben hatte.

„Mr. Soames! O wie schade — Miß Fleur ist gerade fortgegangen! Und es ist noch niemand unten als Mr. Jon.“

„So!“ sagte Soames. „Hat sie ihn gesprochen?“

„Jawohl, Sir. Er ist im Speisezimmer, wenn Sie hineingehn wollen.“

Soames schüttelte den Kopf.

„Wie lang bleiben die beiden hier, Smither?“

„Na, ich habe Mrs. Val sagen hören, daß sie übermorgen alle nach Wansdon zurückfahren. Dann werden wir wieder ganz allein sein, falls Sie bei uns wohnen möchten, Mr. Soames.“

Wieder schüttelte Soames den Kopf. „Zu viel zu tun,“ sagte er.

„Was für eine reizende junge Dame Miß Fleur geworden ist, meiner Seel’! Und wie rot ihre Wangen heute morgens waren!“

Soames stieß einen undefinierbaren Laut aus. Diese Neuigkeit gefiel ihm gar nicht, aber er konnte das doch nicht vor diesem alten Möbel zugeben. Es ließ sich nie sagen, wieviel Smither wußte. Seinerzeit war sie fischbeinkrachend fast durch alle Familiengeheimnisse der Forsytes hindurchgewandelt, seit den Tagen, da seine eigenen ehelichen Beziehungen das Haus Timothy mit mehr Klatsch versorgten, als man dort bewältigen konnte. Ja, und lieferten seine früheren ehelichen Beziehungen, wieder aufgewärmt, nicht immer noch genug Stoff zum Klatsch? Es schien ihm gerade jetzt unheil kündend, daß der Sohn seines Rivalen Jolyon just hier in diesem Hause wohnen sollte, das dem alten Treffpunkt der Forsytes, Timothys Heim in der Bayswater Road, am meisten glich.

Wie verdreht doch die Dinge sich manchmal entwickeln! Wieder stieß er den unbestimmbaren Laut aus und bemerkte:

„Was ich noch sagen wollte: dieser Mr. Stainford ist wohl nicht wieder hergekommen?“

„O doch, Mr. Soames; er wollte gestern Mr. Val sprechen, aber Mr. Val war schon fortgefahren.“

„Wirklich — nein so was!“ meinte Soames und machte große Augen. „Was hat er denn diesmal mitgehn lassen?“

„Ich war natürlich schon so gescheit, ihn nicht hereinzuführen.“

„Sie haben ihm doch nicht Mr. Vals Adresse auf dem Land gegeben?“

„Gewiß nicht, Sir. Er wußte sie schon.“

„Teufel noch einmal!“

„Soll ich der gnädigen Frau melden, daß Sie da sind, Mr. Soames? Sie muß jetzt bald herunterkommen.“

„Nein, stören Sie sie nicht.“

„Das tut mir s o leid, Sir! Sie freut sich immer so sehr über Ihren Besuch.“

Die alte Smither lächelte selbstbewußt. Eine gute Seele! Heutzutage gab es keine solche Dienerschaft mehr. Und Soames setzte seinen Hut wieder auf, berührte grüßend dessen Rand und murmelte:

„Na, leben Sie wohl, Smither. Grüßen Sie meine Schwester.“ Und damit ging er.

„Da hat man's,“ dachte er, „Fleur hat den jungen Menschen gesehen.“ Jetzt würde die ganze Sache wieder von vorn anfangen! Er hatte es ja gewußt! Und ganz langsam, den Hut tief in die Stirn gedrückt, schlug er die Richtung nach dem Hydepark Corner ein. Dies war für Soames ein Augenblick argen Schwankens, da es galt, mit unbeugsamer Energie diese oder jene gefährliche Entscheidung zu treffen. Da er von

seinem Vater James die Neigung geerbt hatte, sich von Katastrophen bedroht zu fühlen in allen Fällen, wo die Grundpfeiler eines gesicherten Daseins gefährdet waren, so eilten auch jetzt seine Gedanken voraus und er hatte den Ruin der Zukunft seiner Tochter vor Augen, deren Glück mit seinem eigenen Glück so innig verbunden war.

„Wie rot ihre Wangen heute morgens waren!“ Als Fleur ihm mit den Papieren zugewinkt hatte, war sie recht blaß gewesen — zu blaß! Verwünschte Gelegenheit! Noch dazu Frühstückszeit — die gefährlichste Tageszeit — so überaus intim! In seinem angeborenen Realismus erfüllte ihn der Gedanke an die Schlüsse, die man aus einem gemeinsamen Frühstück ziehen könnte, mit wahrer Sorge. Sobald zwei allein zusammen frühstückten, lag der Gedanke nahe, daß sie auch zusammen schliefen. Wenn sie sich etwas in den Kopf setzte! Ja, und heute waren die beiden keine Kinder mehr! Alles hing davon ab, was sie für einander fühlten, wenn sie überhaupt noch etwas fühlten. Wer sollte das wissen? Wer zum Kuckuck sollte das nur wissen? Automatisch hatte er begonnen, um das „Artillerie-Denkmal“ herumzugehen. Dieses unförmige weiße Dingsda, dessen Sinn er niemals recht begriffen hatte, und das ihn auch gar nicht interessierte! Und dennoch steckte viel Sinn für Wirklichkeit darin, es paßte zu seiner gegenwärtigen Stimmung — beschönigte nichts. Nichts Pathetisches war an diesem Geschütz, gedrunken, brutal — man glaubte sein Bellen zu hören; oder an jenen dunkeln, erschöpften, in ihr Schicksal ergebenen Gestalten unter den Stahlhelmen. Kein Kitsch war an diesem Denkmal — keine Engelsschwingen! Keine heiligen George mit Drachen, keine sich bäumenden Pferde, kein Pomp und kein Gepränge. Dort stand es — hockte wie eine große weiße Kröte mitten im nationalen Getriebe. Erstarrter Donner und Blitz. Bar

jeder Illusion! Man sollte es täglich einmal ansehen, um zu wissen, wovon man sich hüten müsse. ‚Ich möchte gern einmal alle diese Kronprinzen und militärischen Oberbonzen mit der Nase drauf stoßen,‘ dachte Soames, ‚diese Kerle mit ihrem frisch-fröhlichen Krieg!‘ Er kreuzte die sonneschienenen Straße und ging durch den Hyde Park nach Knightsbridge.

Aber wie sollte er sich Fleur gegenüber verhalten? Sollte er den Stier bei den Hörnern packen, oder den Dingen ihren Lauf lassen? Er mußte sich für das eine oder das andere entscheiden. Rasch schritt er vorwärts mit entschlossenem Ausdruck und energischen Bewegungen, als wollte er seine eigenen Gedanken zu einer endgültigen Stellungnahme zwingen. Bei Knightsbridge verließ er den Park und nachdem er einen heimlichen Blick in zwei oder drei kleine Läden geworfen hatte, wo er seinerzeit manch guten Kauf getan für sich selbst oder als Vermittler, ging er langsam am Tattersall vorbei. Der existierte noch immer, dort verkaufte man wohl auch jetzt noch Pferde. Für Pferde hatte er sich nie interessiert, aber er hatte nicht umsonst auf dem Montpellier Square gewohnt und kannte aus eigener Anschauung die Habitués des Tattersall. Wie alles, was morsch war, würde man wahrscheinlich auch dieses Gebäude demnächst niederreißen und irgend ein Automobilgeschäft oder Kino errichten.

Wenn er nun mit Michael redete? Nein! Das war schlimmer als nutzlos. Aber sonst konnte er mit niemandem über Fleur und diesen Jungen sprechen — es war eine zu umständliche Geschichte damit verbunden, und diese Geschichte war seine eigene. Montpellier Square! Just auf diesen Platz war er geraten, ob mit Absicht wußte er kaum. Nichts hatte sich hier verändert, doch alles war gestrichen worden, seit er — kurz nach Friedensschluß — das letzte Mal hier gewesen. Baumeister und Anstreicher mußten in der letzten Zeit gute

Geschäfte gemacht haben, sonst wohl niemand. Er umschritt die rechte Seite des kleinen Platzes, wo er so viel Trübsal und Tragik erlebt hatte. Dort stand das Haus, fast so wie damals, nicht ganz so gut erhalten und ein wenig mehr aufgeputzt. Warum hatte er nur diese Frau geheiratet? Warum war er so erpicht darauf gewesen? Na, sie hatte ihr Möglichstes getan, ihn davon abzuschrecken. Aber mein Gott, wie er nach ihr verlangt hatte! Noch heute war ihm das gegenwärtig. Und zuerst — zuerst hatte er geglaubt, und vielleicht hatte auch sie es geglaubt — aber wer konnte das sagen? — er am wenigsten. Und dann kam langsam — oder war es rasch? — das Ende. Eine gräßliche Geschichte! Er blieb bei dem Rasengitter stehen und starrte auf die Tür, die einst seine eigene gewesen, als ob ihm die grüne Farbe und die Messingnummer raten könnten, wie er in seiner eigenen Tochter die Liebe zu dem Sohn seiner eigenen Frau ersticken sollte — jawohl, ersticken, ehe es zu spät war und sein Kind daran zugrunde ging.

Und wie er in den Tagen und Nächten seiner ersten Ehe beim Nachhausekommen stets vergeblich nach einem Mittel gesucht hatte, Liebe zu erwecken, so half ihm auch heute keine Eingebung, wie er Liebe ersticken könne. Und finster verließ er den kleinen Platz.

In gewisser Hinsicht war es lächerlich, daß er sich überhaupt Sorgen machte; denn schließlich war Michael ein guter Mensch und seine Ehe durchaus nicht unglücklich, so weit er es beurteilen konnte. Der junge Jon hatte offenbar eine Liebesheirat geschlossen. Es war nach seiner Meinung kein anderer Grund zur Ehe dagewesen; wenn er richtig informiert war, so stellten diese junge Frau und ihr Bruder unverwertbare Ausstellungsobjekte dar — Amerikaner ohne nennenswertes Vermögen. Und dennoch konnte er nicht vergessen,

wie Fleur immer gerade den Mond hatte haben wollen! Der Wunsch, etwas zu besitzen, was ihr bisher versagt geblieben, war ihr grundlegender Charakterzug. Er konnte auch nicht von der Erinnerung loskommen, wie sie in jener dunkeln Nacht vor sechs Jahren verloren und vernichtet in der Sofaecke gekauert hatte, als er ihr die Entscheidung von Robin Hill gebracht. Wenn Soames alles seither Vorgefallene genau bedachte, so hatte er das sichere, aber unbehagliche Empfinden, daß sie gewissermaßen noch immer auf derselben Stelle stand und daß ihre ganze unruhige Geschäftigkeit, ja selbst Kit nur einen Ersatz bedeutete. Ebenso wie das Zeitalter, dem sie angehörte, war auch sie nie zur Ruhe gekommen, war an kein Ziel gelangt, weil sie überhaupt nicht wußte, wo sie hinauswollte. Und doch, seit sie von ihrer Weltreise zurückgekehrt war, hatte er geglaubt, etwas Solideres und Ruhigeres in ihrem Gehaben zu entdecken, als ob ihr Wollen festere Formen annähme und sie sich endlich in ihrem Alltag zurecht fände. Man brauchte nur daran zu denken, wie energisch sie diese Kantineversorgung angepackt hatte. Und während Soames sich heimwärts wandte, sah er im Geist eine Gemeindewiese nicht weit von Mapledurham vor sich, wo irgendein Narr alles Gesträuch verbrannt hatte, und wo auf der Brandstätte zwischen der verkohlten Asche das Gras fast unverschämt grün und jung wieder hervorsproßte. So ging es ja jetzt fast in jeder Beziehung, wenn man es recht bedachte: der Krieg hatte alles ausgebrannt, aber man konnte sehen, wie die Dinge und auch die Menschen sich schon ein wenig aufrichteten, als hielten sie es wieder für der Mühe wert. Spürte er doch selbst einige Wünsche aus der alten Klubzeit sich wieder regen, das Leben angenehmer zu gestalten. Alles hing nur davon ab, wie man in die Zukunft blickte und daß man aß und trank, als ob man nicht morgen sterben könnte. Nach der Rege-

lung der Kriegsschuldenfrage, nach Locarno und dem Zusammenbruch des Generalstreiks kam nun vielleicht wieder eine lange Ruhezeit wie die viktorianische, wo man wieder alles Mögliche beginnen könnte. Er war einundsiebzig, doch man konnte sich immer auf Timothy berufen, der hundert alt geworden war — ein Fixstern an dem kreisenden Firmament. Und Fleur — erst vierundzwanzig — könnte fast das Jahrhundert überleben, wenn sie, oder vielmehr das Jahrhundert sich etwas mehr vorsah, die ungestümen Leidenschaften, das unstete Verlangen und all das unsinnige Hasten nach diesem und jenem mehr im Zaum hielt. Wenn die Menschen ein gesetzteres Leben führen könnten, so wäre das Goldene Zeitalter wieder da, oder zumindest ein Platinzeitalter. Sogar er konnte es noch erleben, daß die Einkommensteuer wieder auf zwölfteinhalb Prozent sank. ‚Nein,‘ dachte er, schon etwas verwirrt durch seine Erwägungen über seine Tochter und das Zeitalter, ‚sie darf nicht ihre ganze Zukunft zerstören! Das wäre kurzsichtig!‘ Und da das Umherstreifen sein Blut erwärmt hatte, faßte er den Entschluß, nicht mit ihr zu sprechen, sondern den Dingen ihren Lauf zu lassen und dem gesunden Menschenverstand zu vertrauen, von dem sie — dessen war er sicher — ein gut Teil besaß. ‚Ich werde nur meine Augen offen halten und mit niemandem sprechen,‘ dachte er, ‚je weniger darüber geredet wird, desto besser!‘

Er war wieder zum ‚Artillerie-Denkmal‘ gekommen und schritt zum zweiten Mal rund herum. Nein! Jetzt kam es ihm wie ‚hingepatzt‘ vor, plump und überdeutlich. Würde dieses große weiße Dingsda zum Steigen der Konsols beitragen? Irgendein Engel wäre vielleicht vorteilhafter gewesen. Etwas, das die Leute dazu ermunterte, Aktien zu kaufen oder sich als Hausangestellte zu verdingen, kurz und gut das dazu beitragen würde, das Leben angenehmer zu machen, statt einen

unablässig daran zu erinnern, daß man schon einmal der Vernichtung preisgegeben war und es wieder werden könnte. Diese Artilleristen, hatte er irgendwo gelesen, liebten ihre Geschütze und wollten eine Erinnerung daran haben. Aber liebte sonst irgendjemand Geschütze und wollte daran erinnert werden? Doch gerade die Artilleristen würden sich dieses Denkmal vor dem St. George-Spital nicht täglich ansehen, sondern nur Hinz und Kunz. „Das ist ein Fehler,“ dachte Soames, „und obendrein ein schwerer. Etwas Beruhigenderes, eine antike Götterstatue oder jemanden zu Pferd, das hätte man gebraucht!“ Und da ihm George der Dritte zu Pferde einfiel, lächelte er grimmig. Doch nun stand es einmal da und würde auch dableiben müssen. Aber es war höchste Zeit, daß die Künstler zu Nymphen und Delphinen zurückkehrten und zu den übrigen Zeugnissen eines bürgerlichen Lebens.

Als Fleur beim Lunch vorschlug, daß er einen Tag früher nach Mapledurham fahren sollte, ehe sie mit Kit hinkäme, fühlte er wieder, daß etwas dahinter stecke; aber froh darüber, daß sie ihn besuchen wollte, hütete er sich, an die Sache zu rühren und erwähnte nicht einmal seinen Besuch in der Green Street.

„Es sieht aus, als ob sich das Wetter halten würde,“ sagte er. „Du brauchst etwas Sonne nach der Kantine. Man redet jetzt so viel von ultravioletten Strahlen. Früher einmal war gewöhnlicher Sonnenschein gut genug. Über kurz oder lang werden die Doktoren ein Ultra-Rosa erfinden. Wenn sie nur die Natur in Ruhe ließen!“

„Aber liebster Papa, das macht ihnen doch Spaß!“

„Sie entdeckten nur von neuem, was schon unsere Großmütter so gut kannten, daß wir's bereits wieder vergessen haben und einen modernen Namen dafür finden. Eine Speise ist doch

nicht deshalb nahrhafter geworden, weil man heute die Bezeichnung Vitamin erfunden hat. Dein Großvater hat Zeit seines Lebens täglich eine Orange gegessen, weil es ihm ein Arzt geraten hatte; das war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Vitamine! Laß' nur Kit nicht an seinem Essen herumnörgeln. Er hat noch lange Zeit, bis er zur Schule gehn muß — das ist ein Trost. Diese Internats-Ernährung!“

„Hast du denn so schlechtes Essen bekommen, Papa?“

„Schlecht! Ich weiß überhaupt nicht, wie wir aufgewachsen sind. Wir haben unsere Hauptmahlzeit in zwanzig Minuten hinuntergeschlungen und zehn Minuten später schon wieder Fußball gespielt. Kein Mensch hat damals an Verdauung gedacht.“

„Spricht das nicht dafür, daß man j e t z t darüber nachdenken sollte?“

„Eine gute Verdauung,“ erklärte Soames, „ist das Geheimnis des Lebens.“ Und er blickte seine Tochter an. Gott sei Dank, s i e sah nicht kränklich aus. So viel er wußte, war ihre Verdauung ausgezeichnet. Sie mochte sich einbilden, verliebt zu sein, so lange sie sich aber ihrer Verdauung nicht bewußt ward, würde sie's überstehen. „Das Wichtigste in diesem Zeitalter des Autos ist, so viel wie möglich zu Fuß zu gehn.“

„Ja,“ erwiderte Fleur, „ich habe heute früh einen schönen Spaziergang gemacht.“

Forderte sie ihn heraus, während sie gelassen ihre Apfeltorte aß? Wenn dem so war, würde er nicht darauf reagieren.

„Ich auch,“ sagte er. „Ich habe einen weiten Weg gemacht. Wir werden draußen ein wenig Golf spielen.“

Einen Augenblick lang sah sie ihn an, dann gab sie eine überraschende Antwort:

„Ja, ich glaube, ich bin schon alt genug dazu.“

Was in aller Welt wollte sie nur damit sagen?

ZWÖLFTES KAPITEL

Privatgefühle

Am Tag der Lunchgesellschaft und des Ausflugs nach Robin Hill hatte Michael tatsächlich eine Komiteesitzung, doch hatte er auch seine privaten Gefühle, mit denen er ins reine kommen wollte. Es gibt Naturen, die sofort ihr unbefangenes Urteil über einen andern verlieren, sobald sie daraufkommen, daß er ihr Glück bedroht. Michael gehörte nicht zu ihnen. Der junge Engländer, dem er im Hause jenes alten Amerikaners George Washington begegnet war, hatte ihm sofort gefallen, zum Teil einfach nur, weil er Engländer war; und wie er ihn jetzt neben Fleur sitzen sah — als ihren Vetter zweiten Grades und ihre erste Liebe — vermochte er sein früheres Urteil nicht zu ändern. Der junge Mann hatte ein hübsches Gesicht und sah vorteilhafter aus als er selbst; er hatte schönes Haar, ein kräftiges Kinn, einen offenen Blick und ein bescheidenes Wesen; es hatte keinen Sinn, diese Tatsachen nicht zuzugeben. Der Freihandel in der Liebe, der zwischen modernen Menschen im Schwung war, machte es Michael unmöglich, an die primitiveren Grundsätze von Schutzmaßnahmen auch nur zu denken. Glücklicherweise war der junge Mann mit diesem schlanken, anziehenden Geschöpf verheiratet, das — so hatte Mrs. Val sich ihm gegenüber geäußert — einen wie eine garantiert echte Wassernymphe ansah. Michaels Privatgefühle beschäftigten sich deshalb mehr mit Fleur als mit dem jungen Mann. Doch es war schwer, in ihrem Gesicht zu lesen,

schwer auch, ihren verschlungenen Gedankengängen zu folgen und bis zu ihrem Herzen vorzudringen. War Jon Forsyte schuld daran? Er erinnerte sich, wie in der Cork Street die ältliche Halbschwester des jungen Mannes, jene immer geschäftige kleine Dame June Forsyte, mit der Neuigkeit herausgeplatzt war, daß Fleur eigentlich ihren Bruder hätte heiraten sollen — er hörte es damals zum ersten Mal. Wie schmerzlich hatte ihn die Andeutung getroffen, daß er im Leben seiner Geliebten nur die zweite Geige spielte! Er erinnerte sich auch an einige vorsichtige und zur Vorsicht mahnende Anspielungen des ‚alten Forsyte‘. Im Munde dieses Musters an Zurückhaltung und unterdrückten Gefühlen hatten auch diese Andeutungen tiefen und dauernden Eindruck auf Michael gemacht, verstärkt noch durch den Mißerfolg seiner Bemühungen, bis zu Fleurs Herzen vorzudringen. Während der Sitzung war er nur mit halbem Ohr bei den öffentlichen Angelegenheiten. Was hatte diese Jugendliebe im Keim erstickt und ihm seine Chance gegeben? Nicht plötzliche Neigung, nicht Mangel an Geld oder Gesundheit, auch nicht die Verwandtschaft, denn Mrs. Val Dartie hatte offenbar mit jedermanns Zustimmung ihren Gliedkusin geheiratet. Michael befand sich in völliger Unkenntnis der Geschichte von Soames' Ehe. Die Forsytes, die er kannte, sprachen nie über Familienaffären und hatten nie etwas davon erwähnt; und Fleur hatte nicht einmal von ihrer ersten Liebesgeschichte gesprochen, geschweige denn den Grund angegeben, warum nichts daraus geworden war. Dennoch mußte sie einen Grund gehabt haben, und es war müßig, ihre augenblicklichen Gefühle ergründen zu wollen, wenn man diese Ursache nicht kannte.

Das Komitee, das in Verbindung mit dem Gesundheitsministerium stand, beschäftigte sich mit der Geburtenbeschränkung. Und während er den Argumenten lauschte, warum

er bei andern Leuten nicht unterstützen sollte, was er doch selber tat, kam ihm eine Idee. Warum nicht einfach zu June Forsyte gehen und sie fragen? Im Telephonbuch würde er gewiß ihre Adresse finden — es gab sicher nur eine Person dieses Namens.

„Was sagen Sie dazu, Mont?“

„Na ja, Sir, wenn wir nicht Kinder nach den Kolonien schicken oder die Auswanderung irgendwie beschleunigen, so bleibt uns nur die Geburtenbeschränkung. In den oberen und mittleren Klassen üben wir sie ja schon lange und sehen über die moralische Seite der Sache hinweg, wenn es überhaupt eine gibt; und ich kann wirklich nicht verstehen, wie wir auf die Moral pochen können gerade bei denjenigen, die nicht halb so viel Berechtigung auf einen Haufen Kinder haben wie wir.“

„Mein lieber Mont,“ bemerkte der Vorsitzende grinsend, „rütteln Sie da nicht an den Grundfesten aller Privilegien?“

„Schon möglich,“ erwiderte Michael und grinste ebenfalls. „Meiner Meinung nach ist natürlich die Kinderauswanderung viel besser, aber ich stehe mit dieser Ansicht offenbar allein da.“

Jedermann wußte, daß die Kinderauswanderung des jungen Monts Steckenpferd war, doch zeigte man sich wenig geneigt, es anzuspornen. Und da niemand besser wußte als Michael selbst, daß er infolge seiner Ansicht, man könne den Kuchen nicht essen und gleichzeitig behalten, als politischer Sonderling galt, schwieg er. Bald darauf entschuldigte er sich und ging weg, weil er fühlte, daß sie nun eine Zeitlang wie die Katze um den heißen Brei herumgehn würden, um danach abzuwarten, wie die Dinge sich entwickelten.

Er fand die gewünschte Adresse: ‚Miß June Forsyte, Haus zu den Pappeln, Chiswick‘ und bestieg einen Autobus nach Hammersmith.

Wie rasch doch die Dinge wieder in ihr gewohntes Geleise kamen! Es war ungeheuer schwierig, etwas so Vielseitiges, Verwickeltes und Elastisches wie das Leben einer Nation zu unterbinden. Zwischen zahllosen Fahrzeugen und Scharen von Fußgängern fuhr der Autobus hindurch und Michael wurde sich darüber klar, wie fest begründet die beiden Elemente der Stabilität im modernen Staate waren: das allgemeine Verlangen nach Essen, Trinken und von der Stelle kommen und die Tatsache, daß so viele Leute Autos lenken konnten. ‚Revolution,‘ dachte er, ‚nie hat sie weniger Aus-sichten gehabt. Die Technik ist unerbittlich dagegen.‘ Die Technik gehörte nun einmal zu den bestehenden Dingen und jeden Tag gewann sie mehr an Macht. Die Scharen un-gelernter Arbeitskräfte und ihre Führer, jene kommunistischen Phantasten, hatten nur mehr dort Möglichkeiten, wo Technik und Verkehrsmittel noch unentwickelt waren wie in Ruß-land. Geist, Fähigkeit und technische Gewandtheit standen naturgemäß auf Seiten des Kapitals und des individuellen Unternehmens und gewannen immer mehr die Oberhand.

Es dauerte einige Zeit, Junes Heim ausfindig zu machen, und schließlich fand er ein Häuschen mit einem großen Atelier mit Nordlicht. Es stand hoch und schmal, wie ein weißer Geist hinter zwei Pappeln. Eine Frau, offenbar Aus-länderin, öffnete ihm. Jawohl, Miß Forsyte war mit Mr. Blade im Atelier. Michael schickte seine Karte hinauf und fühlte sich außerordentlich unbehaglich, während er in dem zugigen Vorraum wartete; denn nun, da er hier war, begriff er auf einmal nicht mehr, wozu er hergekommen war. Wie er zu der gewünschten Information gelangen sollte, ohne den An-schein zu erwecken, daß er nur zu diesem Zweck gekommen sei, blieb ihm unerfindlich; etwas Derartiges ließ sich eigent-lich nur durch taktlose Fragen herausbringen.

Nachdem man ihn hinaufgebeten hatte, versuchte er unterwegs seine erste Lüge zu formulieren. Das Atelier war ein großer Raum mit grünbespannten Wänden, dem gewöhnlichen Podium, mit halb verhängtem Oberlicht und ein paar Katzen; Bilder hingen an den Wänden oder standen herum — beim Eintreten flirrte ihm etwas vor den Augen. Eine schwächliche kleine Dame in fließendem Grün mit kurzem Silberhaar hatte sich von einem Schemel erhoben und kam auf ihn zu.

„Wie geht es Ihnen? Sie kennen natürlich Harold Blade?“

Der junge Mann, zu dessen Füßen sie gesessen, erhob sich und stand vor Michael, vierschrötig, etwas düster, mit dunkelm Teint und großen, starrblickenden Augen.

„Sie müssen doch seine wunderbaren raffaelitischen Werke kennen.“

„O ja,“ erwiderte Michael, und sein Gewissen fügte hinzu: „O nein.“

Der junge Mann sagte grimmig: „Kennen? Er kennt mich so gut wie irgendeinen Steinzeitmenschen.“

„Ich kenne Sie wirklich,“ murmelte Michael. „Aber erklären Sie mir doch, warum gerade Raffaelit? Das interessiert mich schon seit langem.“

„Warum?“ rief June aus. „Weil er der einzige ist, der uns die alten Valeurs wieder gibt; er hat sie neuentdeckt.“

„Verzeihen Sie, ich bin in Kunstsachen solch ein Ignorant — ich habe geglaubt, daß die ‚Akademiker‘ noch immer mit Perspektive arbeiten.“

„Die!“ schrie June auf und Michael zuckte zusammen bei diesem Ausbruch der Leidenschaft. „Natürlich — wenn Sie noch an die glauben —“

„Aber ich tu's ja gar nicht,“ entgegnete Michael.

„Harold ist der erste und einzige Raffaelit! Die Leute schließen sich ihm zwar an, aber er wird auch der letzte sein. So geht es immer. Große Maler machen Schule, aber die Schüler leisten nie etwas Bedeutendes.“

Mit gesteigertem Interesse betrachtete Michael den ersten und letzten Raffaeliten. Das Gesicht gefiel ihm gar nicht, doch zeichnete es sich durch gewisse epileptische Züge aus.

„Kann ich mich ein wenig umsehn? Kennt mein Schwiegervater Ihre Werke? Er ist ein großer Sammler und immer auf der Suche.“

„Soames!“ sagte June, und wieder zuckte Michael zusammen. „Der wird Harold erst sammeln, wenn wir alle schon gestorben sind. Schauen Sie sich das an!“

Michael wandte sich von dem Raffaeliten ab, der mit den plumpen Schultern zuckte. Er sah etwas, das zweifellos ein Porträt Junes vorstellte. Es war vollkommen ähnlich, sehr glatt gemalt, ganz in Grün und Silber gehalten und ließ die Andeutung eines Heiligenscheins um den Kopf erkennen.

„Rein primäre Linie und Farbe — glauben Sie, daß man das in die ‚Akademie‘ hängen würde?“

„Es scheint mir gerade dorthin zu gehören,“ dachte Michael und bemühte sich, diese Meinung nicht durch seinen Gesichtsausdruck zu verraten.

„Die Andeutung des Heiligenscheins gefällt mir,“ murmelte er.

Der Raffaelit stieß ein kurzes, rauhes Lachen aus.

„Ich geh’ spazieren,“ sagte er, „zum Nachtmahl werd’ ich zurück sein. Adieu!“

„Adieu!“ erwiderte Michael mit einer gewissen Erleichterung.

„Es ist sonnenklar,“ erklärte June, als sie allein waren, „daß er der einzige ist, der Fleur malen könnte. Er würde das

Moderne an ihr herrlich herausbringen. Würde sie ihm sitzen? Da jedermann gegen ihn ist, hat er s o schwer zu kämpfen!“

„Ich werde sie fragen. Aber sagen Sie mir doch: warum ist denn jedermann gegen ihn?“

„Weil er all diesen hohlen, modernen Blödsinn mitgemacht hat und zur reinen Form und Farbe zurückgekehrt ist. Man hält ihn für einen Verräter und schilt ihn ‚akademisch‘. So geht’s immer, wenn ein Mann den Mut hat, gegen die Mode zu kämpfen und seinem eigenen Genius zu folgen. Ich sehe schon genau, was er aus Fleur machen würde. Es wäre eine Chance für ihn, weil er sehr stolz ist, und das ein regelrechter Auftrag von Soames wäre. Natürlich ist das auch für Fleur eine glänzende Gelegenheit. Sie sollte mit beiden Händen zugreifen — in zehn Jahren wird er d e r Maler sein.“

Michael, der zweifelte, ob Fleur mit beiden Händen zugreifen und ob Soames einen Auftrag erteilen würde, erwiderte vorsichtig: „Ich werd’ es ihr vorschlagen . . . Was ich noch sagen wollte: Ihre Schwester Holly und Ihr Bruder Jon mit seiner Frau waren heute zum Lunch bei uns.“

„O!“ rief June, „ich habe Jon noch nicht gesehn.“ Sie blickte Michael mit ihren blauen Augen gerade ins Gesicht und fügte hinzu:

„Was hat Sie zu mir geführt?“

Unter ihrem herausfordernden Blick schmolz Michaels ganze Diplomatie.

„Offen gestanden,“ erwiderte er, „möchte ich Sie bitten, mir zu erklären, warum Fleur und Jon auseinandergekommen sind.“

„Nehmen Sie Platz,“ sagte June, stützte ihr spitzes Kinn in die Hand und blickte ihn an, wobei ihre Augen ein wenig hin und her wanderten, fast wie die einer Katze.

„Es freut mich, daß Sie mich geradeheraus gefragt haben; ich hasse Leute, die nicht Farbe bekennen. Wissen Sie denn nichts von seiner Mutter? Sie war doch Soames' erste Frau.“

„O!“ sagte Michael.

„Irene,“ und während sie den Namen aussprach, kam es Michael zum Bewußtsein, daß sich in der kleinen Gestalt ein tiefes, elementares Gefühl regte. „Sie war sehr schön — die beiden haben sich nicht vertragen; sie verließ ihn — und viele Jahre später hat sie meinen Vater geheiratet und Soames ließ sich scheiden. Das heißt, Soames ließ sich scheiden und sie heiratete meinen Vater. Jon ist ihr Kind. Als dann Jon und Fleur sich ineinander verliebten, waren Irene und mein Vater außer sich und auch Soames — oder er hätte es zumindest sein sollen.“

„Und dann?“ fragte Michael, als sie schwieg.

„Man sagte es den Kindern, und mein Vater starb während der Geschichte; Jon opferte sich und wanderte mit seiner Mutter aus; und Fleur heiratete Sie.“

Also das war es! Trotz des kurzen, herben Berichtes konnte er doch die schwere Tragik menschlichen Geschehens aus dieser Erzählung herausfühlen. Arme Teufel!

„Ich habe die Sache immer sehr bedauert,“ erklärte June plötzlich. „Irene hätte sich damit abfinden müssen. Nur — nur —“ und sie starrte Michael an, „— wären die beiden nicht glücklich miteinander geworden. Fleur ist zu egoistisch. Irene hat das wahrscheinlich erkannt.“

Michael wollte entrüstet protestieren.

„Jawohl,“ fiel ihm June ins Wort. „Sie sind ein guter Kerl, das weiß ich — viel zu gut für sie.“

„Das ist nicht richtig,“ sagte Michael scharf.

„O doch. Sie ist nicht schlecht, aber sie ist eine egoistische kleine Person.“

„Bitte vergessen Sie nicht —“

„Setzen Sie sich. Machen Sie sich nichts draus. Ich spreche ja nur die Wahrheit. Es war natürlich eine schreckliche Geschichte; Soames und mein Vater waren Vettern, und diese beiden Kinder waren so verliebt!“

Wieder spürte Michael, daß in dieser kleinen Gestalt ein tiefes, persönliches Gefühl sich regte, und auch in ihm selbst rührte sich etwas Tiefes, rein Persönliches.

„Traurig!“ bemerkte er.

„Ich weiß nicht,“ stieß June kurz hervor, „ich weiß nicht. Vielleicht war es so am besten. Sie sind doch glücklich, nicht wahr?“

Wie ihm so die Pistole auf die Brust gesetzt wurde, ergab er sich.

„Ich schon, aber ist sie es?“

Die kleine, grün-silberne Gestalt richtete sich gerade auf. Sie ergriff seine Hand und drückte sie fest. Es lag etwas erschütternd Herzliches in diesem Händedruck und Michael war gerührt. Hatte er sie doch erst zweimal in seinem Leben gesehen!

„Schließlich ist Jon jetzt verheiratet. Wie ist seine Frau?“

„Sie sieht reizend aus — ich glaube, sie ist nett.“

„Eine Amerikanerin!“ sagte June bedeutsam. „Ja, und Fleur ist halb französisch. Ich freue mich, daß Sie ein Kind haben.“

Michael kannte niemanden, dessen Worte einem ohne Absicht so viel Unbehagen bereiten konnten. Warum freute sie sich darüber, daß er ein Kind hatte? Weil es eine Versicherung war — wogegen?

„Nun,“ murmelte er, „ich bin froh, endlich Bescheid zu wissen.“

„Man hätte es Ihnen früher sagen sollen; aber auch jetzt

können Sie es nicht ganz verstehn. Niemand kann verstehn, wie stark Familienfehden und Gefühle sein können, der sie nicht selbst durchgemacht hat. Wenn ich auch zornig war über das Schicksal dieser beiden Kinder, muß ich dies doch zugeben. Sie müssen nämlich wissen, daß ich die erste war, die früher einmal Irene gegen Soames unterstützt hat. Noch ehe es zu irgendetwas gekommen war, wollte ich, daß sie ihn verlassen solle. Es war ganz abscheulich für sie; er ist so ein — so ein schwerfälliger, unangenehmer Geselle; immer pocht er auf Recht und Gesetz und hat keinen richtigen Stolz. Sich nur vorzustellen, daß man sich einer Frau aufdrängt, die einen nicht mag!“

„Ah!“ sagte Michael leise, „so etwas!“

„Die Leute in den Achtziger- und Neunzigerjahren hatten überhaupt keinen Begriff davon, wie abscheulich das war. Gott sei Dank ist das heute anders!“

„Wirklich?“ murmelte Michael; „ich bin nicht so überzeugt davon.“

„Aber natürlich ist das heute anders.“

Michael, also zurechtgewiesen, schwieg.

„Heutzutage sind die Verhältnisse in dieser Hinsicht viel besser, nicht halb so muffig und konventionell. Es wundert mich nur, daß Fleur selbst Ihnen das nicht alles erzählt hat.“

„Sie hat mir nie ein Wort davon gesagt.“

„O!“

Dieser Ausruf verursachte einem das gleiche Unbehagen wie ihre ausführlicheren Bemerkungen. Ganz bestimmt dachte sie genau dasselbe wie er: die Sache war Fleur zu nahe gegangen, als daß sie darüber hätte sprechen können. Er war nicht einmal sicher, daß Fleur wußte, ob er je von ihrer Affäre mit Jon gehört hatte.

Es wurde ihm plötzlich angst und bange davor, noch mehr

unangenehme Ausrufe anhören zu müssen, und er erhob sich.

„Ich bin Ihnen schrecklich dankbar, daß Sie mir's gesagt haben. Ich muß mich leider auf die Beine machen.“

„Ich werde Fleur besuchen und sie fragen, ob sie Harold sitzen will. Er kann sich diese gute Gelegenheit nicht entgehen lassen. Er muß ganz einfach Aufträge bekommen.“

„Selbstverständlich,“ erwiderte Michael, der Fleur die Fähigkeit, etwas abzuschlagen, eher zutraute als sich.

„Also leben Sie wohl!“

Als er sich jedoch an der Tür nach ihr umwandte und sie so allein in dem großen Raume stehen sah, fühlte er Gewissensbisse — sie schien so schwächlich, klein und flüchtig, mit dem silbernen Haar und dem kleinen, eifrigen Gesicht, das ihr schlecht angebrachter Enthusiasmus jung erhalten hatte. Auch er hatte etwas aus ihr herausgelockt, ohne ihr etwas zu geben. Er hatte die Erinnerung an vergangenes, eigenes Erleben in ihr geweckt, an ein Gefühl, das so stark, vielleicht noch stärker als sein eigenes war.

Sie sah so verflucht einsam aus! Er winkte ihr mit der Hand.

Als Michael nach Hause kam, war Fleur schon zurück; er wurde sich plötzlich dessen bewußt, daß sein Besuch bei June Forsyte ihr nicht anders zu erklären wäre, als im Zusammenhang mit ihr und Jon.

„Ich muß der kleinen Dame schreiben, daß sie nichts davon erwähnen soll,“ dachte er. Es wäre ganz verfehlt gewesen, Fleur wissen zu lassen, daß er sich um ihre Vergangenheit gekümmert hatte.

„War es schön?“ fragte er.

„Sehr. Anne erinnert mich an Francis, nur ihre Augen sind anders.“

„Ja, die beiden haben mir gleich gefallen, als ich sie in

Mount Vernon sah. Ein sonderbares Zusammentreffen, nicht wahr?“

„An dem Tag, als Vater sich nicht wohl fühlte?“

Er hatte das Gefühl: ‚sie weiß, daß man das Zusammentreffen vor ihr geheimgehalten hat.‘ Wenn er nur offen zu ihr sprechen könnte! Wenn sie nur ihrem Herzen Luft machen wollte!

Doch sie sagte bloß: „Ich fühle mich ganz verloren ohne die Kantine, Michael.“

DREIZEHNTES KAPITEL

Soames wartet

Zu behaupten, daß Soames sich in seinem Haus an der Themse wohler fühlte, wenn seine Frau verreist war, hieße, eine so heikle Sache in etwas taktloser Weise formulieren. Er war froh, noch immer mit einer so schönen Frau und guten Wirtin verheiratet zu sein, die ja wirklich nichts dafür konnte, daß sie Französin und fünfundzwanzig Jahre jünger war als er selbst. Es stand jedoch fest, daß er ihre guten Seiten während ihrer Abwesenheit viel besser zu würdigen verstand, als wenn sie zu Hause weilte. Obwohl sie sich gern in ihrer französischen Art über ihn lustig machte, so hatte sie sich nach und nach daran gewöhnt, eine gewisse Rücksicht auf sein Wohl und ihre Stellung als seine Ehefrau zu nehmen. Zuneigung? Nein, er nahm gar nicht an, daß sie Zuneigung für ihn empfand, aber ihr lag an ihrem Heim, ihrem Bridge, ihrem Ansehn in der Nachbarschaft und an ihrer Beschäftigung in Haus und Garten. Sie war wie eine Katze. Und einfach bewundernswert konnte sie mit Geld umgehn; bei ihr reichte es länger und sie bekam mehr dafür, als die meisten Leute. Überdies wurde sie langsam älter, so daß ihn keine ernstliche Besorgnis mehr plagte, sie könnte in dieser oder jener Freundschaft zu weit gehen und es ihm eines Tages einbekennen. Die Geschichte mit diesem Prosper Profond vor sechs Jahren, die um ein Haar schief gegangen wäre, hatte sie Vorsicht gelehrt.

Es war wirklich ganz unnötig, daß er einen Tag vor

Fleurs Ankunft zurückfuhr; sein Haushalt lief auf gut geölten Rädern. Auf seinen fünfundzwanzig Morgen mit der neuen Meierei und den Kühen jenseits des Flusses produzierte er nun seinen ganzen Eigenbedarf außer Mehl, Fischen und Fleisch, wovon er nur sehr mäßig aß. Wenn man auch fünfundzwanzig Morgen kaum Landbesitz nennen konnte, so warfen sie doch ein ganz ansehnliches Erträgnis ab. Diese Wirtschaft war in der Tat typisch für die zahllosen Landsitze von Reichen ohne Großgrundbesitz.

Soames hatte Geschmack und Annette noch mehr, besonders was das Essen betraf, so daß man schwerlich einen Haushalt mit besserer Kost hätte finden können.

Das Wetter war klar, die Blätter gerade voll entfaltet, die Maiblumen blühten, und es gab auch noch hie und da Tulpen und Hyazinthen, während der Fluß sein Sommerlächeln von neuem versuchte — die Schönheit dieser Landschaft war nicht zu verachten. Soames ging ein wenig auf seinem Rasen spazieren und überlegte, warum die Gärtner immer unterwegs zu irgendeinem Arbeitsplatz zu sein schienen. Er konnte sich gar nicht erinnern, einen englischen Gärtner je anders gesehen zu haben, als gerade im Begriff, an die Arbeit zu gehen. Deshalb nahmen die Leute wahrscheinlich so oft schottische Gärtner. Fleurs Hund kam heraus und schloß sich ihm an. Der Kerl wurde alt und beschäftigte sich nur noch damit, eingebildete Flöhe zu suchen. Soames war sehr heikel, was Flöhe anlangte, und die Haut des Tieres war vom häufigen Waschen schon ganz dünn geworden — ein goldbrauner Apportierhund von so seltener Rasse, daß man ihn stets für einen Bastard hielt. Der Obergärtner, eine Harke in der Hand, ging vorüber.

„Guten Tag, Sir.“

„Guten Tag. Der Streik ist also vorbei!“

„Ja, Sir. Wenn die Leute sich um ihr Geschäft kümmern wollten, wär's gescheiter.“

„Sehr richtig. Was machen Ihre Spargel?“

„Ich möchte gern ein drittes Beet anlegen, aber ich kann keinen Hilfsarbeiter bekommen.“

Soames starrte seinen Gärtner an, der den Kopf mit dem schmalen Gesicht etwas zur Seite neigte, was wohl vom Blumenpflanzen kam. „Was?“ sagte er. „Zu einer Zeit, wo fast anderthalb Millionen Arbeitslose herumlaufen?“

„Was aus allen denen werden soll, kann ich mir nicht vorstellen,“ entgegnete der Gärtner.

„Die meisten von ihnen,“ behauptete Soames, „sind jetzt Straßenmusikanten.“

„Das stimmt, Sir — meine Schwester lebt in London. Ich könnte mir ja einen Jungen aufnehmen, aber auf den ist kein Verlaß.“

„Warum machen Sie es denn nicht selbst?“

„Ja, Sir, es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben; aber ich möcht' den Garten doch nicht vernachlässigen.“ Und er hantierte unschlüssig mit der Harke.

„Wozu schleppen Sie das Ding da herum? Es ist doch nirgends ein Unkraut zu sehen.“

Der Gärtner lächelte. „Es ist nicht zu glauben, wie das Unkraut in die Höhe schießt, wenn man nicht hinterher ist.“

„Mrs. Mont wird morgen herkommen,“ murmelte Soames. „Ich brauche ein paar schöne Blumen fürs Haus.“

„Nicht viel zu machen um diese Jahreszeit, Sir.“

„Ich hab' noch nie eine Jahreszeit erlebt, wo viel zu machen gewesen wäre. Sie werden sich wohl in Trab setzen und etwas herbeischaffen müssen.“

„Gewiß, gewiß, Sir,“ versprach der Gärtner und entfernte sich.

„Wo mag er jetzt nur hingehn?“ dachte Soames. „So ein Kerl ist mir noch nicht vorgekommen. Aber sie sind sich alle gleich!“ Hin und wieder schienen sie ja doch zu arbeiten, vielleicht in aller Herrgottsfrühe, wo sie niemand kontrollieren konnte. Auf jeden Fall mußte er ihnen einen gesalzenen Preis dafür bezahlen. Und da er bemerkte, wie ihn der Hund mit schiefem Kopf von der Seite ansah, sagte er:

„Du möchtest wohl spaziergehn?“

Sie gingen zusammen zur Gartentür hinaus, landeinwärts. Jeder Vogel sang sein Lied und die Kuckucke lärmten durcheinander.

Sie stiegen zu der kleinen Gemeindewiese hinauf, wo es während des besonders schönen Osterwetters gebrannt hatte. Von hier aus konnte man auf die Themse, die sich zwischen Pappeln und Weiden hindurchwand, hinabblicken. Die Aussicht war ungefähr wie jene in der langgestreckten Flußlandschaft von Daubigny, die er in einer amerikanischen Privatsammlung gesehen hatte; eine sehr schöne Landschaft, er konnte sich nicht erinnern, je eine schönere gesehen zu haben. Er sah den Rauch aus seinem eigenen Kuchenschornstein aufsteigen und freute sich mehr darüber, als wenn er den Rauch irgendeines andern Kamins bemerkt hätte. Diesen Anblick hatte er im vergangenen Jahre oft vermißt, als er viele, zumeist heiße Monate hindurch mit Fleur die Welt bereiste, von einem ungemütlichen Ort zum andern. Michaels Auswanderungsmanie fiel ihm ein. Soames war Imperialist genug, um sie in der Theorie ganz in Ordnung zu finden; doch in der Praxis schien ihm jeder Ort außerhalb Englands unzivilisiert oder extravagant. Der Engländer hatte ein Recht auf den Rauch aus seinem eigenen Kuchenschornstein. Man brauchte nur an den Ganges zu denken, der so unsinnig breit war im Vergleich zu dem gewundenen Silberband dort

unten! Der St. Lorenzstrom, der Hudson, der Potomac hatten ihm alle gefallen, aber im Vergleich zur Themse waren es doch nur undisziplinierte Wassermassen. Und die Menschen dort draußen waren auch eine undisziplinierte Masse. Doch das war gar nicht anders möglich in diesen großen Städten. Von der Gemeindewiese schritt er wieder bergab durch ein kleines Wäldchen, wo sich ein Schwarm Krähen in etwas erregter Stimmung befand. Er verstand wenig von den Gewohnheiten der Vögel, da er zu viel an sich selbst dachte, als daß er sich mit Geschöpfen hätte abgeben können, die zu seiner Person in keinerlei Beziehung standen. Aber er dachte sich, daß sie eine Versammlung über Approvisionierungsfragen abhielten, vielleicht stand ihre Würmerwährung tief, oder es herrschte irgend eine Inflation — jedenfalls schlugen sie ebenso viel Lärm wie die Franzosen über ihren miserablen Franc. Er trat aus dem Wald und befand sich bald vor dem Häuschen des Schleusenwärters. Der Geruch des Holzrauchs, der sich aus dem bescheidenen kleinen Schornstein schlängelte, das murmelnde Wehr und der Ruf der Amseln und des Kuckucks schläfernten den Besitzerinstinkt in Soames geradezu ein. Er verwandelte seinen Jagdstock in eine Sitzgelegenheit und ließ sich darauf nieder, betrachtete das sumpfige Grün an beiden Seiten der leeren Schleuse und spielte mit der Hand in der Luft. Klug ausgedacht — so eine Schleuse! Warum konnte man nicht im Innern der Männer und Frauen Schleusen errichten, so daß ihre eingedämmten Leidenschaften nur im gegebenen Augenblick funktionieren sollten, um — unter Kontrolle — für den lebenswichtigen Verkehr ausgenützt zu werden, anstatt sich nutzlos über Wehre und Stromschnellen zu ergießen? Fleurs Hund, der seine in der Luft spielende Hand leckte, unterbrach diese etwas philosophischen Erwägungen. Die Tiere

von heutzutage stellten zu menschliche Ansprüche, immer sollte man sich mit ihnen abgeben; erst heute nachmittag hatte er gesehen, wie Annettes schwarze Katze zu dem Gips-
gesicht seiner Psyche aus Neapel aufblickte und dazu leise miaute — wahrscheinlich wollte sie auf den Schoß genommen werden.

Die Tochter des Schleusenwärters kam heraus, um ein paar Wäschestücke von der Leine zu nehmen. Die Frauen auf dem Land schienen nichts anderes zu tun, als Wäsche auf die Leine zu hängen und sie wieder herunterzunehmen! Soames beobachtete sie: hübsch geformte Hände und Knöchel, ein hübsches Blaudruckkleid und ein Gesicht wie von Botticelli; es gab viele solcher Gesichter in England! Wahrscheinlich hatte sie einen Liebhaber, vielleicht auch zwei, und in jenem Wäldchen gingen sie wohl spazieren, setzten sich ins feuchte Gras, undsoweiter; und wahrscheinlich bildeten sie sich ein, glücklich zu sein; oder das Mädchen setzte sich hinter ihn auf so ein Motorrad und raste im Land herum in einem Kleid, das ihre Knie freiließ. Und wahrscheinlich hieß sie Gladys oder Doris oder so ähnlich! Sie erblickte ihn und lächelte. Ihre vollen Lippen waren hübsch, wenn sie sich zu einem Lächeln verzogen. Soames lüftete ein wenig den Hut.

„Schöner Abend,“ sagte er.

„Ja, Sir.“

Sehr respektvoll!

„Der Fluß steht noch immer hoch.“

„Ja, Sir.“

Ein recht hübsches Mädchen! Wenn er nun ein Schleusenwärter gewesen wäre und Fleur, des Schleusenwärters Tochter, die Wäsche auf die Leine hing und: „Ja, Sir“ sagte! Na, er würde ebenso gern ein Schleusenwärter sein wie irgendetwas anderes, wenn er das bescheidene Leben armer

Leute zu führen hätte; dem Wasser zusehn, wie es stieg und fiel, in dem hübschen Häuschen wohnen und keine Sorge haben, ausgenommen — ausgenommen seine Tochter! Er schluckte die Frage hinunter, die ihm auf der Zunge lag: „Bist du auch eine brave Tochter?“ Gab es überhaupt so etwas heutzutage — eine Tochter, die zuerst an ihren Vater dachte und dann erst an sich selbst?

„Dieser Kuckuck!“ sagte er schwerfällig.

„Ja, Sir.“

Sie nahm jetzt ein etwas diskretes Wäschestück von der Leine und Soames senkte den Blick, er wollte das Mädchen nicht in Verlegenheit bringen — nicht, daß sie danach ausgesehen hätte, wahrscheinlich konnte man heutzutage ein Mädchen überhaupt nicht mehr in Verlegenheit bringen! Er erhob sich und klappte den Griff seines Jagdstockes zusammen.

„Das Wetter wird schön bleiben, es sieht ganz danach aus.“

„Ja, Sir.“

„Guten Abend.“

„Guten Abend, Sir.“

Von dem Hund gefolgt, ging er langsam heimwärts. Als ob sie nicht bis drei zählen könnte! Aber wie würde die wohl mit ihrem Liebhaber schwatzen! Wie deprimierend, alt zu sein! An einem solchen Abend sollte man wieder jung sein und mit einem Mädchen wie diesem durch den Wald spazieren. Und der Faun in ihm spitzte einen Augenblick lang die Ohren, leckte sich die Lippen; doch mit einem Achselzucken und einem leisen Schamgefühl ging er darüber hinweg.

Es war für Soames, dessen faunistisches Temperament nichts zu wünschen übrig ließ, seit jeher charakteristisch, daß er

diese Tatsache sorgfältig geheimhielt. Wie seine ganze Familie, ausgenommen vielleicht seinen Vetter George und seinen Onkel Swithin, war er in sexuellen Angelegenheiten sehr verschwiegen. Kein Forsyte sprach je über geschlechtliche Dinge oder vertrug es, andere darüber reden zu hören; und wenn der Trieb sich in ihnen meldete, ließen sie sich äußerlich nichts merken. Es war nicht Puritanergeist, sondern eine gewisse Feinfühligkeit, die ihnen das Thema verbot, und sie hätten nicht sagen können, wo sie die her hatten.

Nach einem einsamen Dinner zündete er sich eine Zigarre an und schlenderte wieder ins Freie. Es war für einen Maiabend wirklich warm und noch hell genug, daß er seine Kühe auf der Weide am andern Themseufer sehen konnte. Bald würden sie für die Nacht unter der Hagedornhecke Schutz suchen. Und da kamen auch die Schwäne mit ihrer grauen Brut im Schlepptau, schöne Vögel, die ihr Nachtquartier auf der Insel bezogen.

Der Fluß wurde immer fahler; die Dämmerung schien noch in den Bäumen zu verweilen, um bald danach sich auszubreiten und zum Himmel aufzuschwingen, an dem gerade die letzten Farben des Sonnenuntergangs erloschen waren. Sehr friedlich und ein wenig geheimnisvoll — diese Zwischenstunde. Was für einen Lärm die Stare schlugen, diese unmanierliche Gesellschaft; bei so kurzen Schwänzen konnte man wahrhaftig keine Selbstachtung haben! Schwalben, die noch als letzten Imbiß eine Mücke oder frühe Motte erhaschen wollten, schossen vorbei; und die Pappeln standen so still — als lauschten sie — daß Soames die Hand emporhielt, um zu fühlen, ob sich ein Lüftchen regte. Nicht ein Hauch! Und dann, ganz plötzlich — flogen keine Schwalben mehr, schwiegen die Stare; ein kreidiger Schimmer über Fluß und Himmel! Lichter im Hause leuchteten auf. Ein Nachtkäfer

summte an ihm vorbei. Der Tau begann zu fallen — er fühlte es, er mußte hineingehn. Und während er sich rasch umwandte, legte sich weiche Dämmerung über Bäume, Fluß und Himmel. Und Soames dachte: ‚Ich hoffe zu allen Göttern, daß sie keine Geheimniskrämerei treiben wird, wenn sie morgen herkommt. Ich mag keine neuen Sorgen! Nur sie und der kleine Bub! Es könnte so gemütlich sein, wenn diese alte Liebesgeschichte, die tief in der Vergangenheit wurzelt und in der Zukunft noch so bittere Früchte tragen kann, nicht auf die Gegenwart ihre Schatten würfe...‘

Er schlief gut; doch am nächsten Morgen hielt er es bei keiner Beschäftigung aus und ordnete noch einmal dieselben Dinge an, die er schon gestern angeordnet hatte. Manchmal hielt er inmitten dieser Aufgabe inne, um auf das Auto zu lauschen und sich vorzunehmen, daß er nichts fragen und keinerlei Unruhe zeigen dürfe. Zweifellos hatte sie gestern den jungen Jon wiedergesehn, aber er durfte nicht danach fragen.

Er stieg in seine Bildergalerie hinauf und nahm einen kleinen Watteau von der Wand, den sie einmal in seiner Gegenwart bewundert hatte. Er trug ihn hinunter und stellte ihn auf eine Staffelei in ihr Schlafzimmer — ein junger Mann im weitschössigen, pflaumenfarbenen Frack mit Spitzenkrausen, der vor einer tiefdekolletierten jungen Dame in Blau hinter einem Lämmlein Tamburin spielte. Ein entzückendes Bildchen! Sie konnte es mitnehmen, wenn sie fortging, und es zusammen mit den Fragonards und dem Chardin in ihren Salon hängen. Er stand bei dem Doppelbett, beugte sich nieder und beschnupperte die Leinwand. Nicht ganz so duftend, wie sie sein sollte. Diese Mrs. Edger, seine Haushälterin, hatte die ‚Potpourri-Säckchen‘ vergessen; er hatte ja gewußt, daß irgendetwas fehlen würde! Er öffnete einen

Wandschrank, nahm von einem Brett vier kleine Säckchen mit winzigen malvenfarbenen Schleifen und legte sie in das Bett. Danach inspizierte er das Badezimmer. Ob sie dies Badesalz mochte, wußte er nicht, es war Annettes neueste Spezialität und roch noch für sein Empfinden zu stark. Sonst schien alles in Ordnung zu sein, die Seife trug die Marke ‚Roger & Gallet‘ und das Ablaufrohr funktionierte. Bei diesen neuen Erfindungen war das größtenteils nicht der Fall; es ging doch nichts über den altmodischen Verschluß, den man an einer Kette hochzog. Die Art, sich zu waschen, hatte sich sehr geändert, seit er auf der Welt war. Er konnte sich zwar nicht deutlich an die Zeit erinnern, ehe man Badezimmer hatte, aber er wußte noch genau, wie sein Vater zu sagen pflegte: ‚Mich hat man nie gebadet, als ich ein Knabe war. Als ich in meinem ersten eigenen Haus ein Badezimmer einrichtete, kamen die Leute und staunten es an — das war im Jahr 1840. Man sagt mir, daß die Ärzte heute gegen das Waschen sind, aber ich weiß nicht recht.‘ Vor einem Vierteljahrhundert war James gestorben, und seither hatten die Doktoren schon des öftern ihre Mäntel nach dem Wind gedreht. Tatsache war, daß den Leuten ihr Bad Vergnügen machte; deshalb kam es gar nicht in Betracht, welchen Standpunkt die Ärzte einnahmen! Kit badete gern — andere Kinder wieder nicht. Er verließ das Badezimmer und betrachtete die Blumen, die der Gärtner gebracht hatte, darunter drei seltene frühe Rosen. Rosen waren die Stärke dieses Menschen, oder vielmehr seine schwache Seite — um nichts sonst kümmerte er sich. Das war das schlimmste an der heutigen Generation: sie spezialisierte sich so sehr, daß die Dinge überhaupt kein rechtes Verhältnis mehr zueinander hatten, trotzdem die Relativitätslehre die Modephilosophie war — das zumindest hatte man ihm gesagt. Er ergriff eine Rose

und atmete tief ihren Duft ein. Es gab so viele verschiedene Arten heute, er hatte gänzlich die Orientierung verloren. In seiner Jugend konnte man sie noch unterscheiden: La France, Maréchal Niel und Gloire de Dijon, sonst nichts Nennenswertes; heutzutage waren die ganz verschollen. Wie er so an die Veränderlichkeit der Blumen und des menschlichen Geistes dachte, wurde ihm etwas schwach zu Mute. Ein wirkliches Ende der Dinge war nie abzusehen!

Zu alledem hatte sie sich verspätet. Diesem Riggs — er hatte das Auto für sie in der Stadt gelassen und war selbst mit dem Zug herausgefahren — diesem Kerl würde natürlich wieder ein Pneumatik geplatzt sein; regelmäßig platzte ihm etwas, wenn er sich gerade davor hätte hüten sollen. Während der nächsten halben Stunde machte sich Soames ruhelos bald hier, bald dort zu schaffen, so daß er in seiner Bildergalerie just im obersten Stockwerk seines Hauses in irgend etwas vertieft war und das Auto nicht kommen hörte. Fleurs Stimme scheuchte ihn aus seinen Gedanken über sie auf.

„Hallo!“ rief er und blickte über die Treppe hinunter, „woher bist du so plötzlich aufgetaucht? Ich hab’ dich schon vor einer Stunde erwartet.“

„Ja, Papachen, wir mußten unterwegs noch allerhand einkaufen. Wie herrlich hier alles ist! Kit ist im Garten.“

„Aha!“ sagte Soames und kam herunter. „Hast du dich ausgeruht gest —“ und er pflanzte sich vor ihr auf.

Sie hielt ihm ihr Gesicht zum Küssen hin, und ihre Augen blickten über ihn hinweg. Soames streifte mit den Lippen ihre Wange. Sie war im Geiste weit fort von ihm! Und als seine Lippen ihre weiche Haut berührten, dachte er: „Sie denkt nicht an mich — warum sollte sie auch? Sie ist ja jung!“

ZWEITER THEIL

ERSTES KAPITEL

Der Sohn der Sleeping Dove

Ob es nun zutrifft oder nicht, daß der Charakter des Engländer im allgemeinen auf den Kreidefelsen seiner Küste basiert, so läßt sich doch der Kalkgehalt im Organismus unserer Jockeys und Trainer nicht wegleugnen. Da sie zu meist auf dem Hügelland in der Nähe des Meeres leben, sehr viel Wasser trinken und sich mit den Gelenken der Pferde befassen, haben sie geradezu von Berufs wegen kalkhältiges Blut und zeichnen sich oft durch eine kräftige Nase und ein kantiges Kinn aus.

Das Kinn des früheren Jockeys Greenwater, der jetzt Val Darties Stall betreute, sprang vor, als ob es sich in den Jahren seiner zahllosen Rennen vorgestreckt hätte, um die Bemühungen seines Tieres zu unterstützen und das Rennen zu gewinnen. Sein knöchiges, maskengleiches Gesicht wurde von der schmalen, kühnen Nase beherrscht, die zusammengekniffenen braunen Augen glänzten ein wenig und das dunkle Haar war glatt zurückgekämmt. Er war einen Meter siebzig groß und so lebhaft wie eine Bachstelze; aber durch die Entbehrungen so mancher langen Rennsaison, während der er sich kaum zu essen getraute, war ein fast asketischer Zug in sein Gesicht getreten. Verheiratet und Vater von zwei Kindern, hatte er sich die Liebe seiner Familie durch seine Schweigsamkeit erworben, die das Ergebnis eines fünfunddreißigjährigen Umgangs mit Pferden war. In seinen Mußestunden spielte er Flöte. Kein Mensch in England war zuverlässiger.

Val, der ihn im Jahre 1921 aufgelesen hatte, als er sich vom Jockeyberuf zurückzog, hielt ihn für einen noch besseren Menschen- als Pferdekennner, der nicht imstande war, mehr zu glauben, als er mit eigenen Augen sehen konnte, und das wollte nicht viel heißen. Gerade jetzt schien es besonders geboten, keinem Menschen zu trauen, denn im Stall stand Rondavel, der Zweijährige, von Kaffir aus der Sleeping Dove, von dem man sich so viel erwartete, daß man kein Wort von ihm hatte verlauten lassen. Am Montag der Ascot-Woche war Val deshalb sehr erstaunt, seinen Trainer sagen zu hören:

„Mr. Dartie, heute morgen hat so ein lausiger Kerl beim Galopp zugeschaut.“

„Der Teufel soll ihn holen!“

„Irgendjemand muß geschwätzt haben. Wenn so ein kleines Gestüt wie dieses beobachtet wird, dann ist was faul. Wenn ich Ihnen raten darf: schicken Sie den Hengst am Donnerstag nach Ascot und lassen Sie ihn auf gut Glück laufen — es wird ihm nichts schaden, wenn er zum Rennen riecht. Wir können ihn dann ausruhn lassen und zum Goodwood-Meeting wieder herausbringen.“

Val, der Greenwaters Meinung kannte, daß heutzutage das englische Rennpferd ebenso wie der englische Mensch für ein leichtes Training sei, erwiderte:

„Haben Sie vielleicht Angst, zu viel des Guten zu tun?“

„Tatsache ist, daß er jetzt gut in Form ist. Sinnet hat ihm heute früh ein wenig den Kopf freigegeben, und er hat einfach alle hinter sich gelassen. Er läuft mit dem Teufel um die Wette; ich wünschte, Sie wären dabei gewesen.“

„Wahrhaftig!“ sagte Val und schloß die Tür zur Box auf. „Nun, mein Schönstes?“

Der Hengst aus der Sleeping Dove wandte den Kopf und

betrachtete seinen Herrn mit leuchtenden, gedankenvollen Augen. Von dunkelgrauer Farbe, mit weißer Fessel und weißem Stern, stand er, noch von seiner Morgentoilette glänzend, da. Ein prachtvolles Tier! Die straffen Sehnen und die Schnelligkeit der St. Simon-Abkömmlinge waren nicht zu verkennen! Weitausgreifender Schritt und eine selten gute Schulter. Nicht gerade das, was man ‚bildschön‘ nennen würde — die Linien waren nicht genug harmonisch, aber es war ein rasiges Tier. Klug wie ein Hund und rasch wie ein Wiesel. Val blickte zurück in das gespannte Gesicht seines Trainers.

„Gut, Greenwater. Ich werd's meiner Frau sagen, wir werden korporativ hinkommen. Aber welchen Jockey wollen Sie in der kurzen Zeit auftreiben?“

„Den jungen Lamb.“

„So so!“ entgegnete Val grinsend, „Sie haben also schon alles bis aufs I-Tüpfelchen ausgedacht.“

Erst auf dem Heimweg dachte er wieder an die Möglichkeit, daß doch etwas von dem Geheimnis durchgesickert sein könnte . . . Drei Tage nach dem Zusammenbruch des Generalstreiks und ehe Holly, der junge Jon und seine Frau zurückgekommen waren, rauchte er gerade seine zweite Pfeife über seinen Rechnungen, als das Stubenmädchen meldete:

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen, Sir.“

„Wie heißt er?“

„Stainford, Sir.“

Die Worte: „Und den haben Sie in der Halle gelassen!“ lagen ihm auf der Zunge. Er schluckte sie jedoch herunter und begab sich eilig hinüber.

Sein alter Schulkollege betrachtete gerade einen silbernen Gegenstand auf dem steinernen Kamin.

„Hallo!“ sagte Val.

Sein regungsloser Besucher wandte sich um.

Er sah nicht so schäbig aus wie in der Green Street, als ob irgendetwas seinen Kredit wiederhergestellt hätte, aber auf seinem Gesicht mit den Krähenfüßen lag dieselbe verächtliche Ruhe.

„Ah, Dartie!“ bemerkte er. „Der Buchmacher Joe Lightson hat mir gesagt, daß du einen Rennstall hier in der Gegend hast. Auf meinem Weg nach Brighton wollte ich einen kleinen Abstecher zu dir machen. Wie hat sich der Jährling aus der Sleeping Dove entwickelt?“

„So so!“ erwiderte Val.

„Wann wirst du ihn laufen lassen? Ich hatte gedacht, du ließeest mich vielleicht deine Wetten placieren. Ich könnte das viel besser besorgen als die Professionellen.“

Wahrhaftig, die Unverschämtheit dieses Kerls war durch nichts zu überbieten!

„Danke bestens, aber ich wette fast nie.“

„Wie ist das möglich? Dartie, ich habe dich nicht mehr belästigen wollen, aber wenn du mir fünfundzwanzig Pfund geben könntest, so wäre das ein Geschenk des Himmels.“

„Tut mir leid, aber bei mir kugeln die Fünfundzwanziger nicht so herum.“

„Vielleicht einen Scheck?“

Einen Scheck — fiel ihm nicht im Traum ein!

„Nein,“ entgegnete Val fest. „Willst du etwas trinken?“

„Bitte.“

Während Val an der Anrichte des Speisezimmers das Getränk einschenkte, mit einem Auge nach dem regungslosen Besucher schielend, faßte er einen Entschluß.

„Hör' mal, Stainford,“ fing er an, aber da fühlte er sich schon verlegen. „Wie bist du hergekommen?“

„Mit dem Wagen von Horsham. Da fällt mir ein, ich hab' keinen roten Heller, um ihn zu bezahlen.“

Val zuckte zusammen. Die ganze Sache war so unsagbar jämmerlich.

„Also,“ sagte er, „hier hast du einen Fünfer, wenn dir das etwas nützt; aber mehr kann ich wirklich nicht mehr tun.“ Und plötzlich brach es aus ihm hervor: „Ich habe niemals vergessen, daß ich dir einmal in Oxford alles geliehen hatte, was ich besaß, als es mir selber an den Kragen ging, und daß du es nie zurückgezahlt hast, obgleich du noch in demselben Semester zu Geld kamst.“

Die wohlgeformte Hand schloß sich um den Fünfer, die schmalen Lippen verzogen sich zu einem bitteren Lächeln.

„Oxford! Mein Gott, wie lange ist das her! Na, leb' wohl, Dartie — ich werd' mich schon durchbeißen. Vielen Dank! Hoffentlich wird es eine gute Saison für dich.“

Er hielt seine Hand nicht hin. Val blickte der schlanken, blasierten Gestalt nach, bis sie nicht mehr zu sehen war . . .

Ja, dieser Besuch erklärte alles! Stainford mußte im Dorf irgend etwas aufgeschnappt haben — die Leute konnten doch über einen Nachkommen der Sleeping Dove nicht den Mund halten. Was lag daran, da Holly ihn wahrscheinlich überhaupt nicht wetten lassen würde! Greenwater jedoch mußte gut auf den Hengst aufpassen. Eine Menge anständiger Menschen hielten Rennpferde, aber auch eine Menge Schurken suchten bei diesem Sport ihr Glück. Sonderbar, daß gerade Pferde, die herrlichsten Geschöpfe Gottes, eine solche Anziehungskraft auf Schurken ausübten! Doch so war es nun einmal mit der Schönheit — man brauchte nur an die Schurken zu denken, die eine schöne Frau umschwärmten. Auf jeden Fall mußte er's Holly erzählen. Sie konnten wie gewöhnlich in Warmsons Gasthaus am Fluß logieren; von dort war es nur eine Fahrt von dreißig Kilometern bis zum Rennplatz . . .

Das Gasthaus ‚Zum stolzen Täuberich‘ stand auf der Berkshire-Seite ein wenig abseits von der Themse und hatte einen altmodischen Vorgarten mit Rosen, Goldlack, Levkojen, Mohn, Phlox und Büschelnelken. In dem warmen Juniwetter strömten die Düfte aus dem Garten und von den Kletterrosen, die sich um die Fenster rankten, in das alte, cremefarben gestrichene Ziegelhaus. Seine Dienstzeit in Park Lane bei James Forsyte während der spätviktorianischen Epoche und obendrein seine spätere Heirat mit Emilys Jungfer Fifine hatten in Warmson tatsächlich eine vollendete Kenntnis dessen, was sich gehört, ausgebildet; und kein Gasthaus an der Themse besaß größere Anziehungskraft für Leute, deren Geschmack die Moderne überlebt hatte. Peinlich sauberes Bettzeug, Doppelbetten, in die sogar im Sommer kupferne Wärmflaschen gelegt wurden; selbstgekelterter und in Rumfässern ausgegorener Apfelwein eigener Ernte aus dem großen Obstgarten — dieses Gasthaus war ein regelrechtes Federbett für alle Sinne. Die Wände waren geschmückt mit Stichen wie ‚Mariage à la Mode‘, ‚Werdegang einer Buhlerin‘, ‚Das Nachthemd-Hürdenrennen‘, ‚Hinter der Meute‘ und großen Gruppenbildern viktorianischer Berühmtheiten bei offiziellen Feiern, deren Namen auf verkleinerten Schlüsselbildern daneben unter den Gesichtsumrissen verzeichnet standen. Die sanitären Einrichtungen und der Portwein waren ausgezeichnet. Riechsäckchen lagen in jedem Schlafzimmer, alte Zinngeräte standen auf dem Bord im Frühstücksraum, und zu jeder Mahlzeit gab es frische Servietten. Doch Ohrwürmer, Spinnen und nicht ganz einwandfreie Gäste fanden keine besonders freundliche Aufnahme. Warmson, einer jener diskreten, verschlossenen Menschen, die dick und gesprächig werden, wenn sie ein Gasthaus übernehmen, Warmson, mit dem roten Gesicht zwischen kurzen,

grauen Bartkoteletten, durchleuchtete das Haus wie eine Sonne, die gerade die richtige Wärme spendet.

Für die junge Anne Forsyte war alles ‚einfach himmlisch‘. Sie, die an ein weites Land gewöhnt war, hatte nie vorher in ihrem kurzen Leben solch herausfordernde Gemütlichkeit angetroffen: die friedlich-üppige Flußlandschaft, die Vogelstimmen, der Duft der Blumen, die ländliche Laube, der blaue Himmel, an dem lässig weiße Wölkchen zogen, der gutmütige, dicke Wachtelhund — alles gab einem das Gefühl, daß morgen und übermorgen und überübermorgen es immer wieder genau so sein würde wie gestern.

„Es ist ein Gedicht, Jon.“

„Ein wenig komisch. Wenn alles ein wenig komisch ist, ermüdet es nicht.“

„Das alles würde mich gewiß niemals ermüden.“

„In England gedeiht keine Tragik, Anne.“

„Warum nicht?“

„Weil Tragik etwas Extremes ist und wir das Extreme nicht lieben. Tragik ist trocken und England ist feucht.“

Sie stützte die Arme auf die Mauer am Ende des Gartens, wandte ein wenig das in der Hand ruhende Kinn und blickte sich um und zu ihm auf.

„Fleur Monts Vater lebt am Fluß, nicht wahr? Ist es weit von hier?“

„Mapledurham? Ich glaube, fünfzehn Kilometer.“

„Vielleicht werden wir sie in Ascot treffen. Ich finde sie reizend.“

„Ja,“ sagte Jon.

„Es wundert mich wirklich, daß du dich nicht in sie verliebt hast, Jon.“

„Wir waren noch Kinder, als ich sie kannte.“

„Ich glaube, sie war in dich verliebt.“

„Warum?“

„Nach der Art, wie sie dich ansieht . . . In Mr. Mont ist sie nicht verliebt, sie hat ihn nur gern.“

„O!“ bemerkte Jon.

Seit Fleur in dem Wäldchen von Robin Hill mit so sonderbarer Stimme ‚Jon!‘ gesagt hatte, überkamen ihn oft ganz merkwürdige Gedanken. In manchem Augenblick schien es ihm möglich, daß er sie einfach hätte auffangen können, wie sie da auf dem Baumstamm balancierte, die Hände auf seinen Schultern, um dann geradewegs mit ihr in die Vergangenheit zurückzukehren. In andern Augenblicken wieder verabscheute er solche Regungen. Dann wieder hätte er sich beiseite schleichen mögen und ein Gedicht über sie beide schreiben; und dann wieder sagte er sich: ‚Geh‘ an deine Arbeit und schlag dir die törichten Gedanken aus dem Kopf!‘ Er war tatsächlich verwirrt. Die Vergangenheit war nicht tot, wie er geglaubt, sondern lebte neben der Gegenwart weiter und wurde manchmal vielleicht zur Zukunft. Lebte man für das, was man nicht erreicht hatte? Die Klarheit seiner Seele war getrübt und leichte Fieberschauer durchrieselten ihn. Das alles beschwerte sein Gewissen, denn wenn Jon nichts anderes besaß — er hatte ein Gewissen.

„Wenn wir unsern eigenen Besitz haben,“ sagte er, „werden wir auch alle diese altmodischen Blumen züchten. Sie sind die allerschönsten!“

„Ach ja, richten wir uns doch ein eigenes Heim ein, Jon. Bist du aber auch ganz überzeugt, daß du dich niederlassen willst? Möchtest du nicht lieber reisen und Gedichte schreiben?“

„Das ist kein Beruf. Und dann sind meine Verse nicht gut genug.“

„Wenn du nur nicht so bescheiden wärest, Jon!“

„Es ist nicht Bescheidenheit, Anne, es ist der Sinn für das Komische.“

„Könnten wir nicht vor dem Dinner noch schwimmen gehn? Das wäre fein.“

„Ich weiß nicht, ob es hier erlaubt ist.“

„Baden wir zuerst und erkundigen wir uns nachher.“

„Gut. Dann geh' dich umkleiden. Ich werd' versuchen, das Gatter aufzumachen.“

Ein Fisch schnellte empor. Eine langgestreckte weiße Wolke strich jenseits des Wassers über die Pappeln hin. An einem solchen Abend vor sechs Jahren war er mit Fleur auf dem Uferweg gegangen, hatte sich von ihr getrennt, dann gewartet, um sie zurückblicken und winken zu sehen. Er sah sie noch heute vor sich! Ihre ganz besondere Anmut, die ihre Bewegungen so lange in seinem Gedächtnis haften ließ. Und nun — war Anne da. Und Anne im Wasser war ein Traum...

Über dem Gasthaus ‚Zum stolzen Täuberich‘ begann der Himmel zu dunkeln; die Autos in den Garagen kamen zur Ruhe; es fuhren keine Kähne mehr vorüber, nur das Wasser floß dahin und der Wind flüsterte leise im Schilf und in den Blättern. Im Innern des Hauses war alles behaglich. Warmson und seine Fifine lagen auf dem Rücken und schnarchten ein wenig. Beim Schein eines Nachlichts las Holly ‚Die schwierigste Reise der Welt‘ und neben ihr träumte Val, daß er die Nase eines Pferdes zu streicheln versuchte, welches unter seiner Hand zur Größe eines Leoparden zusammenschrumpfte. Anne schlief, den Kopf an Jons Schulter geborgen, und Jon lag wach und starrte auf die Spalten der Läden, durch die das Mondlicht rieselte.

Und in seinem Stall zu Ascot dachte der Sohn der Sleeping Dove, der zum ersten Mal von zu Hause weg war,

über die Veränderlichkeiten eines Pferdelebens nach, klappte die Augen auf und zu und atmete unhörbar in dem strohduftenden Dunkel, neben sich die schwarze Katze, die er sich zur Gesellschaft mitgebracht hatte.

ZWEITES KAPITEL

Soames geht zum Rennen

Der Tag des Ascot Cup, an dem Val Darties Hengst aus der Sleeping Dove debütieren sollte, schien Winifred eine günstige Gelegenheit, jene Mitglieder ihrer Familie um sich zu versammeln, denen ihre angeborene Besonnenheit es gestattete, die Rennen zu besuchen. Aber sie fiel doch beinahe vom Stuhl, als Fleur telefonierte: „Vater kommt mit; er war zwar noch nie in Ascot und behauptet auch, keine Lust zu haben, aber er wird doch kommen.“

„O,“ rief sie, „dann wirst du zwei von meinen Arenasitzen brauchen. Jack muß sich selber durchschlagen. Aber was ist mit Michael?“

„Michael kann nicht kommen; er steckt tief in den Elendsvierteln drin — sein neuester Schlachtruf heißt: ‚Gesündere Gossen!‘“

„Er ist so ein guter Kerl,“ sagte Winifred. „Wir wollen früh genug hinfahren, daß wir vor dem Rennen noch lunchen können. Am besten, wir nehmen ein Auto.“

„Vaters Wagen ist hier — wir holen dich ab.“

„Ausgezeichnet!“ erklärte Winifred. „Hat dein Vater einen grauen Zylinder? Nein? O, den muß er unbedingt haben. Sie sind heuer sehr in Mode. Sag’ vorher gar nichts, sondern kauf’ ihm ganz einfach einen. Er trägt siebendreiviertel; und vergiß nicht, liebes Kind, daß man den Hut bügeln und an beiden Seiten eindrücken soll — sonst ist er immer zu rund für seinen Kopf. Und er soll auch

nicht zu viel Geld mitnehmen, Jack wird unsere Wetten schon besorgen.“

Fleur dachte, daß ihr Vater schwerlich wetten würde, er hatte gesagt, daß er nur sehen wollte, wie's dort zugehe.

„Er hat so komische Ansichten übers Wetten,“ sagte Winifred, „wie dein Großvater.“

Bei James war es eigentlich nichts weniger als komisch gewesen, da er die Wettschulden Montague Darties mehr als drei Mal hatte bezahlen müssen.

Soames und Winifred saßen im Fond des Wagens, Fleur und Imogen auf den Klappsitzen und Jack Cardigan neben Riggs. So machten sie einen Umweg über Harrow, um dem großen Verkehr auszuweichen und bogen gerade dort wieder in die Hauptstraße ein, wo sich die Wagenreihen zum ersten Male stauten. Soames, der seinen grauen Zylinder aufs Knie gelegt hatte, setzte ihn wieder auf und sagte:

„Das sieht Riggs wieder ähnlich.“

„Aber nein, Onkel,“ sagte Imogen, „Jack ist schuld daran. Wenn er über Eton fahren muß, fährt er zuerst immer gern über Harrow.“

„So so!“ erwiderte Soames, „er ist dort in die Schule gegangen. Ich möchte Kit gern dort einschreiben lassen.“

„Wie nett!“ bemerkte Imogen. „Unsere Jungen würden noch immer dort sein, wenn er hinkäme. Der Hut steht dir so gut, Onkel.“

Soames nahm ihn sofort wieder ab.

„Nutzloses Möbel,“ erklärte er. „Ich verstehe nicht, was Fleur nur eingefallen ist, daß sie mir das gekauft hat!“

„Mein Lieber,“ entgegnete Winifred, „den kannst du Jahre lang tragen. Jack hat seinen schon seit Kriegsende. Hauptsache ist, daß nach der Saison keine Motten hineinkommen. Was für eine Menge Wagen! Ich finde es wunder-

bar, daß in solchen Zeiten so viele Leute das Geld dazu haben.“

Der Anblick von so viel Reichtum, der von der Stadt herflutete, hätte Soames in frohere Stimmung versetzt, wenn er sich nicht hätte wundern müssen, wo so viel Geld eigentlich herkam. Bedachte er, daß der Kohlenhandel stillstand und die Fabriken überall sperren mußten, so schien ihm diese Schaustellung von Reichtum und Mode — wenn auch noch so beruhigend — doch fast unanständig.

Jack Cardigan hatte von seinem Vordersitz aus begonnen, den ‚Totalisator‘ zu erklären. Es schien eine Maschine zu sein, die für einen wettete. Jack Cardigan war ein komischer Kauz, der Sport war ihm Lebensbedürfnis; kein anderes Land hätte ihn hervorbringen können! Soames beugte sich vor und sagte zu Fleur:

„Zieht es nicht auf deinem Platz?“

Den ganzen Weg über war sie sehr schweigsam gewesen, und er wußte wohl warum. Er hätte zehn zu eins wetten können, daß der junge Forsyte auch in Ascot sein würde! Zweimal hatte er in Mapledurham Briefe bemerkt mit der Adresse: ‚Mrs. Val Dartie, Wansdon, Sussex.‘ Die ganzen vierzehn Tage hindurch war sie ihm sehr nervös oder sehr gleichgültig erschienen. Einmal, als er mit ihr über Kits Zukunft sprach, hatte sie gesagt: „Ich glaube, daß es ganz gleichgültig ist, Papa, was für Pläne man macht — er wird das selbst bestimmen; Eltern zählen heutzutage nicht mehr — sieh nur mich an!“

Und er hatte sie angeschaut und es dabei bewenden lassen.

Er blickte noch immer sinnend auf ihren Hinterkopf, als sie in eine Einfriedung fuhren und er gezwungen war, seinen Hut der Öffentlichkeit auszusetzen. Was für eine Menschenmenge! Hier am jenseitigen Ende der Rennbahn standen

in dichten Reihen zusammengepfercht die Leute, die nach seinem Dafürhalten nichts sehen und auf die eine oder andere Art heute noch naß werden würden. Wenn das ein Vergnügen war! Er folgte den andern über die Rennbahn vor der großen Tribüne. Also das waren die Buchmacher! Komische Gesellschaft mit auffallenden Firmenbezeichnungen, damit die Leute sie voneinander unterscheiden könnten; und das war gut so, denn sie schienen ihm einer wie der andere, mit dicken Hälsen und roten Gesichtern oder dünnen Hälsen und mageren Gesichtern; bei jeder Firma war je einer von jeder Sorte, wie ein Paar Varieté-Komödianten. Und ab und zu wurde die dem Rennen vorangehende Stille von einem dieser Menschen durch ein Gebrüll in die Runde unterbrochen, worauf er mit hungrigen Augen ins Weite starrte. Komische Käuze! Soames war froh, in den Raum vor der Hofloge zu treten, wo die Buchmacher anscheinend nicht zugelassen waren. Dort gab es zahllose graue Zylinder! Dort sollte man — so hatte er sagen hören — schöne Frauen treffen. Er sah sich gerade nach ihnen um, als Winifred seinen Arm drückte.

„Sieh nur, Soames — der Hof kommt!“

Also aufgefordert, die von Pferden gezogenen Wagen anzuschauen, die natürlich jedermann angaffen würde, wandte Soames seine Augen ab und sah, daß Winifred und er allein waren.

„Wo sind denn die andern hin verschwunden?“ fragte er.

„Sie sind wahrscheinlich im Paddock.“

„Wozu?“

„Um die Pferde anzusehn, mein Lieber.“

Die Pferde hatte Soames ganz vergessen.

„Was für ein Aufzug, heutzutage!“ murmelte er.

„Ich finde es so amüsant!“ sagte Winifred. „Sollen wir auch in den Paddock gehn?“

Soames, der seine Tochter nicht hatte aus dem Auge verlieren wollen, folgte ihr, was immer auch der Paddock sein mochte.

Es war einer jener Tage, an denen niemand wußte, ob es regnen würde, sodaß ihn das Aussehn und die Toiletten der Damen enttäuschten. Er sah nichts, was seiner Tochter gleichgekommen wäre, und wollte gerade eine geringschätzige Bemerkung machen, als eine Stimme hinter ihm sagte:

„Sieh nur, Jon! Dort ist Fleur Mont!“

Soames trat Winifred auf den Fuß und blieb stehen. Da stand der junge Mensch, ebenfalls im grauen Zylinder — zwischen seiner Frau und seiner Schwester. Soames überkam plötzlich die Erinnerung an einen Tee in Robin Hill bei seinem Vetter Jolyon, dem Vater dieses Jungen, vor sieben- undzwanzig Jahren, und wie damals Holly und Val hereingekommen waren und ihn wie einen seltenen Vogel angestarrt hatten. Die drei traten in einen Kreis von Leuten, die gafften, obgleich es gar nichts zu gaffen gab, so weit er es beurteilen konnte. Und dort, nahe bei ihnen, standen auch die andern drei: Jack Cardigan, Fleur und Imogen.

„Mein Lieber,“ bemerkte Winifred, „du bist mir o r d e n t l i c h auf den Fuß getreten.“

„Unabsichtlich,“ murmelte Soames. „Komm’ hinüber auf die andere Seite — dort ist mehr Platz.“

Es schien ihm, daß Pferde herumgeführt wurden; aber er wollte nur über Winifreds Schulter hinweg nach seiner Tochter Ausschau halten. Sie hatte den jungen Mann noch nicht gesehen, suchte ihn aber offenbar, denn die Pferde blickte sie kaum an, was vielleicht nicht zu verwundern war, denn sie kamen Soames alle gleich vor, glatt und glänzend, ruhig wie die Lämmer, während Stalljungen sie beim Kopf hielten. Ah! Es gab ihm einen Stich. Plötzlich war Leben in sie

gekommen, und ebenso plötzlich schien sie ihre Erregung sogar vor sich selber zu verbergen. Wie unbeweglich sie stand, ganz unbeweglich, und zu dem jungen Mann hinüberblickte, der mit seiner Frau plauderte.

„Das ist der Favorit, Soames. Wenigstens behauptet es Jack. Was hältst du von ihm?“

„Kommt mir genau so vor wie die andern, hat ebenso vier Beine.“

Winifred lachte. Soames war so amüsant!

„Jack geht weiter. Wenn wir wetten wollen, ist es am besten zurückzugehen, Lieber. Ich weiß schon, welches Pferd mir gefällt.“

„Mir gefällt keines,“ erwiderte Soames. „Ich finde es blödsinnig — als ob man überhaupt ein Pferd vom andern unterscheiden könnte.“

„O! Aber du würdest staunen,“ sagte Winifred; „Jack muß für dich —“

„Nein, danke.“

Er hatte gesehen, wie Fleur sich zu den dreien gesellte. Doch getreu seinem Vorsatz, sich nichts merken zu lassen, ging er verdrossen wieder in die Einfriedung zurück. Was für ein schrecklicher Lärm im Wettring nebenan war! Und diese Menschenmenge auf der großen Tribüne! Ganz oben gestikulierte ein halbes Dutzend offenbar Übergeschnappter wie besessen — wahrscheinlich gaben sie irgendwelche Signale. Plötzlich sauste an der Innenbahn, am Ende des grünen Rasens ein farbiger Streifen vorbei. Pferde — eins, zwei, drei; ein Dutzend oder mehr — alle mit Nummern — und farbige kleine Männer hockten wie Affen auf ihren Hüften. Vorbei sausten sie — und wahrscheinlich würden sie bald zurückkommen und viel Geld würde den Besitzer wechseln. Und dann würde sich dasselbe Spiel wiederholen und

das Geld wieder zurückfluten. Was die Leute eigentlich daran fanden, konnte er nicht begreifen. Es gab Männer, die sich ihr ganzes Leben lang damit beschäftigten — Tausende; das Land mußte viel Zeit und Geld übrig haben! Wie hatte doch Timothy immer gesagt: „Die Konsols steigen.“ Sie waren nicht gestiegen; im Gegenteil, sie waren mindestens um einen Punkt gesunken und würden noch weiter sinken, ehe der Kohlenstreik vorüber war. Jack Cardigans Stimme sagte ihm ins Ohr:

„Welches Pferd willst du wetten, Onkel Soames?“

„Wie soll ich das wissen?“

„Du mußt irgendein Pferd wetten, damit du Interesse am Rennen hast.“

„Setze etwas für Fleur, aber mich lasse in Ruhe,“ entgegnete Soames. „Ich bin zu alt, um noch damit anzufangen.“

Und er öffnete den Griff seines Klappstocks und ließ sich nieder. „Es wird regnen,“ fügte er düster hinzu. Er saß allein da; Winifred und Imogen hatten sich Fleur angeschlossen, die mit Holly und deren Gesellschaft unten am Geländer stand — Fleur Seite an Seite mit dem jungen Mann. Und Soames erinnerte sich, daß damals, als sich Bosinney um Irene herumtrieb, er ebenso wie jetzt stumm geblieben war, immer wieder hoffend, daß er auf den Wassern schreiten könne, wenn er nur die Tiefe unter sich ignorierte. Aber das verräterische Wasser hatte ihn nicht getragen und war über ihm zusammengeschlagen. Sollte das nochmals geschehen? Seine Lippen zuckten und er hob die Hand. Etwas Feuchtes fiel darauf nieder.

„Sie gehn los!“

Gott sei Dank — das Getöse hatte aufgehört! Merkwürdig war der Wechsel vom Lärm zur Stille. Alles war so komisch — die Leute benahmen sich wie große Kinder.

Jemand schrie etwas mit gellender Stimme — man lachte — dann schwoll der Lärm auf der Tribüne wieder an; Hälse rings um ihn reckten sich vor. „Der Favorit siegt!“ „Keine Spur!“ Noch mehr Lärm; ein dumpfes Getöse — ein Vorbeiflitzen von Farben! „Also das wäre vorüber!“ dachte Soames. Vielleicht war überhaupt das ganze Leben nichts anderes; Stille — Getöse — ein Vorbeiflitzen — und wieder Stille! Das ganze Leben: ein Rennen, ein Schauspiel — nur, daß man nicht Zuschauer war. Man wagte einen Einsatz, und man mußte voll bezahlen! Und unter seinem neuen Hut fuhr er mit der Hand erst über die eine flache Wange und dann über die andere. Voll bezahlen! Es war ihm ganz gleich, wer bezahlte, so lange es nur nicht Fleur war. Doch die Sache hatte einen Haken, manche Schulden konnte man nicht durch einen Stellvertreter bezahlen lassen. Was hatte die Natur nur im Sinn gehabt, als sie das menschliche Herz schuf?

Der Nachmittag verging und von seiner Tochter war nichts zu sehen. Gerade als wenn sie seine Absicht, sie zu überwachen, erraten hätte. Jetzt kam das ‚Horse of the Century‘, das um den Goldpokal lief, und so etwas durfte er einfach nicht versäumen, hatten sie gesagt. So wurde Soames wieder in die Einfriedung begleitet, wo die Pferde herumgeführt wurden.

„Meint ihr das Tier dort?“ fragte er und wies auf eine hochbeinige Stute, die er von den andern unterscheiden konnte, weil sie zwei weiße Fesseln hatte. Er bekam keine Antwort und bemerkte, daß er von Winifred und den Cardigans durch drei Personen getrennt war, die ihn mit einer gewissen Neugier betrachteten.

„Da kommt es!“ sagte eine von ihnen. Soames wandte den Kopf. Also das war das ‚Horse of the Century‘, wirk-

lich? Dieser Falbe — mit einem Paar von solcher Farbe waren sie immer in der Park Lane-Kutsche gefahren. Sein Vater hatte immer Falbe gehabt, weil der alte Jolyon mit Braunen fuhr, Nicholas mit Rappen, Swithin mit Schimmeln und Roger — er erinnerte sich nicht mehr, was Roger für Pferde besessen hatte — wahrscheinlich etwas Exzentrisches — Schecken vermutlich. Manchmal hatten sie über Pferde gesprochen oder vielmehr darüber, was sie dafür bezahlten. Swithin war ein Kenner gewesen, nach seiner Behauptung wenigstens — Soames hatte es nie geglaubt, er hatte überhaupt nie an Swithin geglaubt. Aber er konnte sich noch ganz genau erinnern, wie Georges Pony in der Reitallee des Hydeparks mit ihm durchgegangen war und ihn in ein Blumenbeet geworfen hatte; niemand wußte recht, wie dies zugegangen war, doch es sah George ganz ähnlich bei seiner Vorliebe für das Groteske. Er selber hatte sich nie für Pferde interessiert. Irene dagegen hatte das Reiten geliebt — natürlich! Nach ihrer Heirat war es damit vorbei gewesen . . . Eine Stimme sagte:

„Nun, was hältst du von ihm, Onkel Soames?“

Es war Val mit seinem verdammten Grinsen; auch Jack Cardigan und ein magerer Mensch mit kräftiger Nase und kräftigem Kinn in dem gebräunten Gesicht standen dabei. Soames sagte vorsichtig:

„Ein ganz hübscher Gaul.“

Wenn die glaubten, daß sie ihn lächerlich machen konnten!

„Meinst du, er wird durchhalten, Val? Es ist ein verdammt langes Rennen.“

„Er wird schon durchhalten.“

„Er hat keinen ernstzunehmenden Gegner,“ bemerkte der magere, gebräunte Mann.

„Den Franzosen, Greenwater.“

„Keine Klasse, Hauptmann Cardigan. Der Engländer ist zwar nicht das, wofür man ihn hält, aber heute kann er nicht verlieren.“

„Na, Gott gebe, daß er den Franzosen schlägt; einen oder zwei Pokale müssen wir doch im Lande behalten.“

Etwas in Soames' Herzen stimmte dem zu. Wenn es gegen einen Franzosen ging, würde er nach besten Kräften mit-helfen.

„Setze für mich fünf Pfund auf ihn,“ sagte er plötzlich zu Jack Cardigan.

„So ist's recht, Onkel Soames. Sie werden ungefähr pari starten. Sieh dir nur den Kopf und die Schultern an und wie er dasteht — er muß ein guter Steher sein. Nicht so gut in der Hinterhand, aber trotzdem ein hervorragendes Pferd, wie ich glaube.“

„Welcher ist der Franzose?“ fragte Soames. „Der da? O! Aha! D e r gefällt mir gar nicht. Dieses Rennen muß ich mir ansehen.“

Jack Cardigan packte ihn am Arm — der Bursche hatte Finger wie Stahl.

„Du kommst mit mir!“ erklärte er. Soames ging mit; er wurde noch höher oben untergebracht als vorher, bekam Imogens Feldstecher in die Hand, den er ihr selbst geschenkt hatte, und blieb allein. Er war überrascht, wie gut und weit er sehen konnte. Was für eine Menge Autos und so viele Menschen! ‚Der nationale Zeitvertreib‘ — hieß es nicht so? Jetzt kamen die Pferde vorbei, jedes von einem Mann geführt. Eigentlich waren es doch schöne Geschöpfe! Ein englisches Pferd gegen ein französisches Pferd — da hatte die Geschichte schon einen Sinn. Er war froh, daß Annette noch immer bei ihrer Mutter in Frankreich war, sonst wäre sie heute mit ihm hier. Jetzt kamen sie in kurzem Galopp vor-

über. Soames bemühte sich ernsthaft, eines vom andern zu unterscheiden, aber bis auf die Nummern sahen sie einander so verflucht ähnlich. „Nein,“ sagte er zu sich, „ich werde nur auf diese beiden achten und auf jenes große Pferd,“ dessen Name, „Pons Asinorum“, es ihm angetan hatte. Mühsam lernte er die Farben der drei auswendig und richtete den Feldstecher auf den wimmelnden Haufen beim Start. Sobald sie jedoch losgingen, war alles, was er sah, daß ein Pferd den andern voraus war. Warum hatte er sich der Mühe unterzogen, die Farben zu lernen? Weiter, immer weiter verfolgte er sie, bekümmert, weil er sich nicht auskannte, während doch alle um ihn her sehr gut Bescheid zu wissen schienen. Jetzt bogen sie in die gerade Bahn ein. „Der Favorit holt auf!“ „Schau’ den Franzosen an!“ Jetzt konnte Soames die Farben sehen. Da jene beiden! Seine Hand zitterte ein wenig und er ließ den Feldstecher sinken. Hier kamen sie — Kopf an Kopf! Zum Teufel! Horse of the Century blieb zurück — England blieb zurück! Jawohl, Grundgütiger! Nein! Ja! Zu seinem Ärger schlug sein Herz heftig. „Lachhaft!“ dachte er. „Der Franzose!“ „Nein, der Favorit siegt! Er siegt!“ Fast ihm gegenüber schoß das Pferd durchs Ziel. Braves Tier! Hurrah! Es lebe England! Soames hielt sich gerade noch rechtzeitig den Mund zu, sonst wären ihm diese Worte entschlüpft. Jemand sagte etwas zu ihm. Er hörte nicht hin, steckte sorgfältig Imogens Glas wieder ins Futteral, nahm seinen grauen Zylinder ab und blickte angelegentlich hinein. Es gab da nichts zu sehen, außer einer leichten Verfärbung des gelbbraunen Leders, wo er geschwitzt hatte.

DRITTES KAPITEL

Die Zweijährigen

In den weniger besuchten Teilen des Paddocks wurde die Toilette der Zweijährigen vorgenommen.

„Komm, Jon, wir wollen zusehn, wie Rondavel gesattelt wird,“ sagte Fleur.

Und als er sich umsah, lachte sie.

„Nein, Anne hast du ja Tag und Nacht. Komm zur Abwechslung mit mir.“

Am andern Ende des Paddocks stand der Sohn der Sleeping Dove, hielt seinen intelligenten Kopf hoch, und sein Gebiß klirrte leise, während Greenwater mit eigenen Händen den Sattel festschnallte.

„Keinem Geschöpf auf Erden geht es so gut wie einem Rennpferd,“ hörte sie Jon sagen. „Sieh nur sein Auge an — so klug, energisch und gar nicht gelangweilt. Zugpferde haben einen zynischen, schwermütigen Dulderblick, Rennpferde nie. Es liebt seine Arbeit, das erhält seinen Geist frisch.“

„Red' nicht wie ein Buch, Jon. Hast du erwartet, mich hier zu treffen?“

„Ja.“

„Und du bist trotzdem hergekommen? Wie tapfer!“

„Mußt du so reden?“

„Wie denn sonst? Du siehst, Jon, daß ein Rennpferd niemals knieweich steht; natürlich weil es noch zu jung ist. Nebenbei bemerkt haben sie einen Fehler, der die Freude an ihnen trübt. Sie sind nicht ihr eigener Herr.“

„Das ist doch niemand.“

Wie starr und eigensinnig sein Gesicht aussah!

„Sehn wir zu, wie es herumgeführt wird.“

Sie schlossen sich Val an, der mit düsterer Miene fragte:

„Wollt ihr etwas setzen?“

„Willst du, Jon?“ erkundigte sich Fleur.

„Ja, einen Zehner.“

„Dann werde ich dasselbe setzen. Zwanzig Pfund für uns beide, Val.“

Val seufzte.

„Schaut ihn nur an! Habt ihr je einen Zweijährigen von größerer Selbstbeherrschung gesehen? Ich sage euch, dieses Tier wird sich bewähren. Und ich darf nur jämmerliche fünfundzwanzig setzen. Verflucht!“

Er ließ sie stehen und sprach mit Greenwater.

„Von größerer Selbstbeherrschung,“ bemerkte Fleur.

„Nicht gerade eine moderne Eigenschaft, was meinst du, Jon?“

„Vielleicht doch, aber nicht an der Oberfläche.“

„O, du hast zu lang im Urwald gelebt. Auch Francis war so wunderbar primitiv; wahrscheinlich ist Anne genau so. Du hättest es einmal mit Newyork versuchen sollen, nach seiner Literatur zu urteilen.“

„Ich urteile nie nach der Literatur; ich glaube nicht, daß zwischen ihr und dem wirklichen Leben ein Zusammenhang besteht.“

„Hoffentlich nicht. Von wo aus sollen wir uns das Rennen ansehen?“

„Von der Einfriedung aus. Mir liegt nur am Endkampf etwas. Ich sehe Anne nicht.“

Fleur schloß plötzlich fest die Lippen, ehe die Worte: „Zum Teufel mit Anne!“ ihr entschlüpft waren.

„Wir können nicht auf die andern warten,“ sagte sie, „an der Einfriedung ist bald kein Platz mehr frei.“

Sie fanden einen Platz fast gegenüber dem Ziel und standen schweigend dort, sonderbar feindselig gestimmt — so schien es wenigstens Fleur.

„Da kommen sie.“

Viel zu rasch und zu dicht beieinander, als daß man sie hätte ordentlich unterscheiden können, kamen die Zweijährigen in kurzem Galopp vorbei.

„Rondavel läuft gut,“ erklärte Jon. „Und der Braune dort gefällt mir auch.“

Fleur war nur halb bei der Sache, da sie ganz in dem Gefühl aufging, mit ihm allein zu sein — wirklich allein; die Masse fremder Menschen um sie herum schützte sie vor unerwünschten Blicken. Dieses Alleinsein von nur so wenigen Minuten auszukosten, nahm sie ganz und gar in Anspruch. Sie hängte sich leicht in ihn ein und sagte mit gekünstelter Stimme:

„Ich bin so aufgeregt, Jon! Er muß ganz einfach gewinnen.“

War er sich dessen bewußt, daß er ihre Hand losgelassen hatte, während er sein Rennglas einzustellen versuchte?

„Ich kann sie von hier aus nicht erkennen.“ Dann drückte sein Arm ihre Hand wieder an sich. Bewußt? Wessen war er sich bewußt?

„Jetzt sind sie losgegangen.“

Fleur schmiegte sich enger an ihn.

Schweigen — Getöse — Stimmen, die diesen, jenen Namen riefen! Doch für Fleur bedeutete das Ganze nur, eng an ihn geschmiegt zu stehen. Da kamen sie vorbei, ein blendender Farbenblitz; aber sie merkte nichts davon, denn ihre Augen waren geschlossen.

„Herrgott!“ hörte sie ihn sagen, „er hat gesiegt!“

„O Jon!“

„Ich bin neugierig, was wir gewonnen haben.“

Fleur sah ihn mit ganz klaren Augen an; auf jeder blassen Wange brannte ein roter Fleck.

„Gewonnen? Geht es dir wirklich darum, Jon?“

Und obgleich er auf dem Weg zum Paddock hinter ihr herkam, fühlte sie, wie seine Augen an ihr hingen, und erkannte daraus, daß es ihm nicht darum ging.

Sie fanden ihre ganze Gesellschaft versammelt, nur Soames fehlte. Jack Cardigan setzte gerade auseinander, daß der errungene Preis unerklärlich gering sei, da der Stall nichts Nennenswertes auf das Pferd gesetzt hatte; irgendjemand mußte etwas gewußt haben; er schien das für besonders tadelnswert zu halten.

„Hoffentlich hat Onkel Soames nicht ein Vermögen darauf gesetzt,“ sagte er. „Seit dem ‚Goldpokal‘ hat ihn niemand mehr gesehen. Wäre es nicht ein Heidenspaß, wenn ihn der Teufel geritten hätte, fünfhundert Pfund zu setzen?“

Fleur sagte beunruhigt:

„Wahrscheinlich ist Vater müde geworden und zum Auto gegangen. Gehn wir lieber auch hin, Tantchen, damit wir noch vor dem großen Gedränge fortkommen.“

Sie wandte sich Anne zu. „Wann werden wir Sie wiedersehn?“ Sie sah, wie die junge Frau Jon anblickte, und hörte ihn verdrossen sagen:

„O, bald einmal!“

„Ja, wir werden etwas verabreden. Auf Wiedersehn, meine Liebe! Leb’ wohl, Jon! Sag’ Val, daß ich mich sehr freue.“ Sie nickte ihnen zu und ging den übrigen voran. Sie ließ sich nicht merken, daß sie innerlich fast wütend war, sondern bereitete sich darauf vor, beherrscht wie gewöhnlich ihrem Vater zu begegnen.

Soames saß tatsächlich im Wagen. Er hatte sich — völlig gegen seine Grundsätze — über den Goldpokal so aufgeregt, daß er sich auf der Tribüne hatte niedersetzen müssen. Und so war er während der nächsten zwei Rennen sitzen geblieben, beobachtete gemächlich die Menge unten und die Pferde, die rasch verschwanden und noch rascher wiederkamen. Derart isoliert, wie es seinem Temperament entsprach, konnte er in Ruhe eine ihm völlig ungewohnte Szene, wenn auch nicht genießen, so doch in sich aufnehmen. Der nationale Zeitvertreib — er wußte, daß heutzutage jeder irgend etwas setzte. Auf eine Person, die zum Rennen ging, kamen, so schien es, zwanzig, die nicht gingen und doch genug davon verstanden, um ihr Geld loszuwerden. Man konnte weder eine Zeitung kaufen noch sich das Haar schneiden lassen, ohne darauf aufmerksam zu werden. In ganz London, in Süd- und Mittel-england und im Norden des Königreiches, von allen Klassen wurde gespielt, alle setzten ihre Shillings, Dollars und Sovereigns auf Pferde. Er glaubte, daß die meisten von ihnen nie in ihrem Leben ein Rennpferd gesehen hatten, ja überhaupt kaum ein Pferd. Der Rennsport, so schien es ihm, war eine Art Religion; und nun, da man ihn besteuern wollte, eine orthodoxe Religion. Etwas angeboren Rebelliges in Soames erschauerte bei dem Gedanken. Er hatte natürlich nicht das Geringste übrig für jene Kerle dort unten mit den ledernen Lungen, sonderbaren Zylinderhüten und Regenschirmen; doch der Gedanke, daß der moderne Staat, in dem die Sozialisten das Himmelreich erblickten, so mit ihnen umspringen wollte, verdroß ihn. Es war beinahe, als wollte England endlich der Wirklichkeit ins Gesicht blicken — sehr gefährlich! Als Nächstes würden sie die Prostitution gesetzlich gestatten! Wenn man die sogenannten Laster besteuerte, gab man damit zu, daß sie ein Teil der menschlichen Natur seien. Und ob-

wohl er als Forsyte schon längst gewußt hatte, daß dem so war, so fühlte er, daß es denn doch zu französisch-frivol wäre, dies zuzugeben. Die Grenzen der menschlichen Natur anzuerkennen, bedeutete eine Art Kapitulation; fing man einmal damit an, so ließ sich das Ende nie voraussagen. Trotzdem würde die Steuer, so weit er sehen konnte, ein hübsches Stück Geld einbringen, und Geld wurde dringend benötigt; daher war seine Meinung geteilt, er war sich nicht ganz im reinen. Er selber hätte es nicht getan, aber die Regierung davonjagen, wenn sie es täte, wollte er auch nicht. Auch die Regierung hatte zweifellos, so wie er, erkannt, daß das Wetten das stärkste Gegengewicht gegen die Revolution bildete. So lange ein Mensch wetten konnte, hatte er die Möglichkeit, etwas für nichts zu bekommen, und dieser Wunsch war die eigentliche Triebkraft bei jedem Versuch, die Dinge auf den Kopf zu stellen. Überdies mußte man mit der Zeit Schritt halten, bergauf oder bergab, und es war nicht leicht, das eine vom andern zu unterscheiden. Die Hauptsache war, Extreme zu vermeiden.

Aus diesen wohlervogenen Überlegungen wurde er jäh herausgerissen und von unwägbaren Gefühlen überrumpelt. Fleur und jener junge Mensch gingen dort zusammen über den Rasen der Einfriedung! Unter seinem grauen Zylinder hervor beobachtete er sie sorgenvoll und gestand sich nur widerstrebend ein, daß sie ein so hübsches Paar waren als nur irgendeines. Am Geländer blieben sie stehen, ohne zu sprechen; und Soames, der immer besonders schweigsam war, wenn ihn etwas seelisch bewegte, hielt dies für ein schlechtes Zeichen. Würde es also doch schief gehen? Wuchs die Leidenschaft in ihrer ruhigen Hülle, um auf Schmetterlingsflügeln ihr kurzes Leben zu durchflattern? Was entwickelte sich aus dem Schweigen jener beiden? Jetzt kamen die

Pferde vorbei und der Schimmel, hieß es, gehörte seinem eigenen Neffen. Wozu hielt der Kerl Pferde? Er hatte ja gewußt, daß es so kommen würde, als Fleur ihm mitteilte, daß sie nach Ascot fahre. Es tat ihm jetzt leid, hergekommen zu sein. Nein, doch nicht! Es war besser, er wußte Bescheid. In dem Gedränge der Leute gegen das Geländer konnte er nur noch den grauen Zylinder des jungen Mannes wahrnehmen und den schwarz-weißen Hut seiner Tochter. Einen Augenblick lang lenkte ihn das Rennen ab, er konnte ebenso gut zusehn, wie Vals Pferd besiegt wurde. Man hatte ihm gesagt, daß Val große Stücke darauf hielte, und deshalb traute Soames der Sache noch weniger. Da kamen sie vorbei, alle in einem Knäuel, eine gewaltige Schar, und der Schimmel — eine praktische Farbe — war nicht zu verkennen.

Was war das — er gewann! Teufel — er hatte tatsächlich gewonnen!

„Hm!“ sagte er laut, „das Pferd gehört meinem Neffen!“

Da niemand Antwort gab, hoffte er, daß sie ihn nicht verstanden hätten. Und wieder schweifte sein Blick zum Geländer zurück. Schweigend kamen die beiden daher, Fleur ein wenig voraus. Vielleicht — vielleicht — schließlich — vertrugen sie sich gar nicht mehr. Man mußte das Beste hoffen. Himmel, wie müde er sich fühlte! Er wollte zum Auto gehn und warten.

Im Halbdunkel saß er dort, bis sie alle schwatzend und ausgelassen anlangten — Leute, die Geld gewonnen hatten, machten einen so kindischen Eindruck! Denn scheinbar hatten sie alle gewonnen.

„Du hast wirklich nicht auf ihn gesetzt, Onkel Soames?“

„Ich hatte an anderes zu denken,“ entgegnete Soames und blickte auf seine Tochter.

„Wir machten dich verantwortlich für den jämmerlich geringen Gewinn.“

„So!“ sagte Soames düster. „Habt ihr etwa geglaubt, daß ich gegen ihn wetten würde?“

Jack Cardigan warf den Kopf zurück und lachte.

„Mir kommt das gar nicht so komisch vor,“ murmelte Soames.

„Mir auch nicht, Jack,“ bemerkte Fleur. „Warum sollte Vater etwas vom Rennen verstehen?“

„Ich bitte um Entschuldigung, Sir, ich werde Ihnen alles erklären.“

„Gott behüte!“ erwiderte Soames.

„Es ist jedenfalls etwas Merkwürdiges daran. Erinnern Sie sich an Stainford, der Mutters Schnupftabaksdose stibitzte?“

„Jawohl.“

„Na, der Mensch scheint Val in Wansdon besucht zu haben und Val glaubt, daß er dort zu der Überzeugung gelangt ist, daß Rondavel Chancen hat. Vorigen Montag hat jemand dem Training zugeschaut. Deshalb hat man den Hengst schon heute laufen lassen. Eigentlich wollte man bis zum Goodwood-Meeting warten. Jetzt ist es zu spät; irgend jemand hat einen Haufen Geld dabei gewonnen. Wir haben nur vier zu eins bekommen.“

Das alles war spanisch für Soames; er verstand nur, daß Stainford, dieser blasierte Lump, irgendwie zum zweiten Mal die Verantwortung dafür trug, daß Fleur und Jon sich getroffen hatten; wußte er doch von Winifred, daß Val mit seiner Frau und seinem Gast während des Streiks in die Green Street übersiedelt war und Stainford dort empfangen hatte. Hätte er damals nur einen Schutzmann gerufen und den Kerl verhaften lassen!

Es dauerte lange, bis sie aus dem Gedränge herauskamen

— natürlich war wieder dieser verdrehte Riggs dran schuld — und so langten sie erst um sieben Uhr auf dem South Square an. Dort erwartete sie die Nachricht, daß Kit Fieber habe und Mr. Mont bei ihm sei. Fleur flog die Treppe hinauf. Nachdem Soames die Ereignisse des Tages abgewaschen hatte, wartete er unruhig im Empfangszimmer auf ihren Bescheid. Fleur hatte als Kind hie und da Fieber gehabt und häufig war daraus etwas entstanden. Wenn Kit nicht ernstlich erkrankte, so könnte die Sache günstig für sie sein, denn sie müßte mit ihren Gedanken dann zu Hause weilen. Er lehnte sich in seinem Sessel zurück, gerade gegenüber dem Fragonard — eine feine Arbeit, aber seelenlos wie alle Werke jener Zeit — und wunderte sich, warum Fleur den chinesischen Stil des Zimmers in Louis Quinze umgewandelt hatte. Vermutlich nur der Abwechslung wegen. Diese jungen Leute hatten überhaupt keine Beständigkeit; es mußte ein verheerender Bazillus im Blut sein — bei den nichtarbeitenden Reichen, ebenso wie bei den nichtarbeitenden Armen und allen übrigen, so weit er es beurteilen konnte. Die Leute fanden nirgendwo Ruhe, nicht einmal im Grab, nach all den Séancen zu schließen. Wenn sie nur ruhig ihren Geschäften nachgehen und nur ruhig tot bleiben wollten! Alle waren so lebenshungrig, daß sie gar nicht zum Leben kamen. Ein staubglitzernder Sonnenstrahl fiel schräg herein und tanzte auf der Wand gegenüber. Hübsch war solch ein Sonnenstrahl, doch er zeigte erst, wieviel Staub es sogar in einem so peinlich saubern Zimmer wie in diesem gab. Und sich vorzustellen, daß etwas, das noch kleiner war als diese Sonnenstäubchen, einem Kind Fieber verursachen konnte! Er hoffte zum Himmel, daß Kit nichts Ansteckendes hatte. In Gedanken zählte er die Kinderkrankheiten auf: Mumps, Masern, Schafblattern, Keuchhusten. Fleur hatte sie alle ge-

habt, nur Scharlach nicht. Und Soames wurde unruhig. Ganz gewiß war Kit noch zu jung für Scharlach. Aber man konnte nie wissen, Kinderpflegerinnen waren so unachtsam. Und plötzlich wünschte er Annette herbei. Was machte sie nur so lang in Frankreich? Bei einer Krankheit konnte man sich auf sie verlassen; sie kannte auch sehr gute Rezepte. Das mußte man den Franzosen zugestehn — ihre Ärzte waren tüchtig, sobald sie sich für einen Fall interessierten. Das Zeug, das sie ihm gegen seinen Hexenschuß in Deauville gegeben hatten, war erstklassig gewesen. Nur sprachen sie nie etwas anderes als ihre eigene verwünschte Sprache und sahen bekümmert drein, wenn der Patient sie nicht sprechen konnte.

Man ließ ihn lange warten, bis Michael endlich hereinkam.

„Nun?“

„Na, Sir, es sieht ganz nach Masern aus.“

„Hm! Wie in aller Welt hat er sich das geholt?“

„Die Nurse hat keine Ahnung. Kit ist so gesellig; wenn nur ein anderes Kind in die Nähe kommt, geht er ihm schon entgegen.“

„Schlimm,“ sagte Soames. „Hinter eurem Haus liegt ein Armenviertel.“

„Ja,“ erwiderte Michael, „wir sind von allen Seiten von Armenvierteln umgeben — es ist nicht weiter zu verwundern.“

Soames starrte ihn an. „Zum Glück sind sie nicht anzeigepflichtig,“ sagte er.

„Die Armenviertel?“

„Nein, die Masern.“ Vor nichts graute Soames so sehr, als vor einer anzeigepflichtigen Krankheit; da steckten dann die Behörden ihre Nase hinein und man konnte Gift darauf nehmen, daß sie die verrücktesten Desinfektionsmaßnahmen treffen würden. „Wie geht's dem kleinen Kerl?“

„Er tut sich schrecklich leid.“

„Meiner Meinung nach,“ erklärte Soames, „sind Flöhe viel gefährlicher, als man ahnt. Sein Hund kann einen Masernfloh erwischt haben. Ich kann nur nicht begreifen, daß die Ärzte den Flöhen nicht mehr Aufmerksamkeit schenken.“

„Ich kann nur nicht begreifen, daß man den Armenvierteln nicht mehr Aufmerksamkeit schenkt,“ gab Michael zurück; „von dort kommen die Flöhe.“

Wieder starrte Soames ihn an. Waren die Armenviertel die neueste Schrulle seines Schwiegersohns? Die Art, wie er seinen Gemeinsinn zur Geltung brachte, war stets beunruhigend. Er war vielleicht in diesen Gegenden herumgestiegen und hatte selbst den Floh oder irgendeine Infektion mitgebracht.

„Habt ihr schon um den Arzt geschickt?“

„Ja, er muß gleich da sein.“

„Ist er etwas wert, oder nur so ein gewöhnlicher Quacksalber?“

„Derselbe, den wir für Fleur hatten.“

„O! Aha! Ich erinnere mich — ein Wichtigtuer, aber klug. Diese Ärztel“

In dem glänzenden Zimmer herrschte Schweigen, während sie auf das Läuten der Glocke warteten. Soames saß brütend da. Sollte er Michael von heute nachmittag erzählen? Einmal öffnete er schon den Mund, sagte jedoch nichts. Immer wieder hatten ihn die Ansichten seines Schwiegersohns überrascht. So starrte er nur zu Michael hinüber, der zum Fenster hinaussah — ein sonderbares Gesicht hatte dieser junge Mensch, unschön und doch anziehend, mit den spitzen Ohren und den links und rechts nach oben verlaufenden Brauen. Der dachte wenigstens nicht immer an sich selbst, wie hübsche junge Leute es zu tun schienen. Hübsche Männer waren immer egoistisch; wahrscheinlich wurden sie verwöhnt. Er würde etwas darum geben, jetzt des jungen Menschen Gedanken lesen zu können.

„Da ist er!“ rief Michael und sprang auf.

Soames war wieder allein. Wie lange er allein blieb, wußte er nicht, denn er war müde und trotz seiner Unruhe schlummerte er leicht. Das Öffnen der Tür ermunterte ihn rechtzeitig genug, um eine besorgte Miene aufzusetzen, ehe Fleur vor ihm stand.

„Es sind fast bestimmt Masern, Vater.“

„O!“ sagte Soames geistesabwesend. „Wer wird ihn pflegen?“

„Die Nurse und ich natürlich.“

„Das heißt, daß du ans Haus gebunden sein wirst.“

„Und bist du nicht froh darüber?“ schien ihr Gesicht zu fragen. Wie sie seine Gedanken lesen konnte!

Gott war sein Zeuge, daß er über nichts froh war, was ihr Kummer machte — und dennoch!

„Armer kleiner Kerl!“ bemerkte er ausweichend. „Deine Mutter muß zurückkommen. Ich muß mir etwas für ihn ausdenken, das ihn ablenkt.“

„Bemüh’ dich nicht, Papa. Der arme Bub fiebert zu sehr. Das Dinner ist fertig. Ich werde oben essen.“

Soames erhob sich und trat auf sie zu.

„Kränke dich nur nicht,“ bat er. „Alle Kinder —“

Fleur streckte abwehrend den Arm aus.

„Komm’ mir nicht zu nahe, Papa. Nein, ich werde mich nicht kränken.“

„Grüße ihn von mir,“ sagte Soames. „Er wird sich doch hoffentlich nichts daraus machen.“

Fleur blickte ihn an. Ein ganz klein wenig lächelte sie. Zweimal zwinkerte sie ihm zu. Als sie sich umwandte und hinausging, dachte Soames:

„Sie —. Armes kleines Ding! Und ich kann gar nichts tun!“ Seine Gedanken kreisten um sie, nicht um seinen Enkel.

VIERTES KAPITEL

In der Au

Die Au von St. Augustin war zweifellos einmal mit Blumen besät gewesen, und Bürgerinnen waren des Sonntags dort gewandelt, um sommerliche Sträuße zu pflücken. Die einzigen Blumen, die man jetzt dort finden konnte, lagen auf dem Altar der Kirche des Reverend Hilary, oder sie standen auf Mrs. Hilarys Speisetisch. Die übrige zahlreiche Bevölkerung hatte von diesen unnatürlichen Gewächsen nur reden hören oder, wenn sie gelegentlich welche in Körben zu sehen bekam, ausgerufen: „Aah! Was für schöne Blumen!“

Als Michael seinem Versprechen gemäß am Tag des Ascot-Rennens seinen Onkel besuchte, befand er sich plötzlich in Gegenwart von zwanzig kleinen ‚Augustinern‘, die gerade in ein gedecktes Lastauto verstaут wurden, um vierzehn Tage zwischen Blumen in der freien Natur zu verbringen. Seine Tante May stand unter ihnen. Sie war eine hochgewachsene Frau, deren glänzendes braunes kurzes Haar anfang, grau zu werden. Ihr Gesicht zeigte immer den Ausdruck leisen Entzückens, den man bei Menschen findet, die schöner Musik lauschen. Wenn sie liebebreizend lächelte und wie erstaunt die zarten Brauen hochzog, als wollte sie milde fragen: ‚Was ist denn jetzt wieder los?‘, dann fühlte sich jeder zu ihr hingezogen. Sie stammte aus einem Pfarrhaus in Huntingdonshire, und als sie Hilary zu Anfang des neuen Jahrhunderts geheiratet hatte, war sie zwanzig Jahre alt ge-

wesen. Er hatte seither dafür gesorgt, daß sie nie ohne Beschäftigung blieb. Ihre Söhne und eine Tochter waren jetzt in der Schule, und so bestand ihre Familie während des Schuljahres bloß aus ein paar hundert ‚Augustinern‘. Hilary pflegte zu sagen: „May ist ein Wunder. Seit sie ihr Haar schneiden ließ, bleibt ihr so viel freie Zeit, daß wir sogar dran denken, Meerschweinchen zu züchten. Wenn sie mich nur einen Bart tragen ließe, würden wir viel schneller vorwärtskommen.“

Sie grüßte Michael mit einem Nicken und einem Hochziehen der Brauen.

„Das junge London, mein Lieber,“ sagte sie, zu ihm gewandt, „fährt gerade nach Leatherhead. Sind die Kleinen nicht herzig?“

Michael war in der Tat überrascht, wie nett und ordentlich die zwanzig jungen ‚Augustiner‘ waren. Wenn man an die Straßen dachte, aus denen sie kamen, und ihre Mütter ansah, die sie begleitet hatten, so schien es, daß die Familien bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gegangen waren, um ihre Kinder für Leatherhead auszurüsten.

Er grinste liebenswürdig und sah zu, wie die Kinder auf das glühende Pflaster hinauskomplimentiert wurden, wo Mütter und Schwestern in Rufe der Bewunderung ausbrachen. Dann wurden die Kleinen mit vier jungen Aufsichtsdamen in das Lastauto hineingepfercht, das nur hinten offen war.

„Vierundzwanzig Amseln im Pastetenteig,“ zitierte Michael aus einem alten Kinderlied.

Seine Tante lachte.

„Ja, die armen kleinen Dinger, die werden schwitzen! Aber sind sie nicht brav?“ Sie senkte ihre Stimme. „Und weißt du, was sie sagen werden, wenn sie nach vierzehn

Tagen zurückkommen? „O ja, danke, es war alles ganz hübsch, aber es war ziemlich langweilig. Auf der Gasse ist es schöner.“ Es ist jedes Jahr dasselbe.“

„Warum schickt man sie dann fort, Tante May?“

„Es ist gut für ihre körperliche Entwicklung; sie sehen wohl robust aus, sind aber in Wirklichkeit nicht kräftig. Und dann kommt es einem so schrecklich vor, daß sie niemals auf dem Land gehn sollen. Wir natürlich, die wir auf dem Land aufgewachsen sind, Michael, können nie begreifen, was die Londoner Straßen den Kindern bedeuten — beinahe den Himmel.“

Unter schrillen Lebewohlrufen und dem Schwenken von Taschentüchern setzte sich das Lastauto in Bewegung.

„Die Mütter sind stolz drauf, wenn ihre Kinder fortkommen,“ erklärte seine Tante, „es gilt als vornehm. So, das wäre erledigt. Was möchtest du nun sehn? Die Straße, die wir gerade gekauft haben, um sie gründlich zu säubern und zu renovieren? Hilary wird mit dem Architekten dort sein.“

„Wem hat denn die Straße früher gehört?“ fragte Michael.

„Der Betreffende lebte in Capri. Ich glaube, er hat sie nie gesehen. Unlängst ist er gestorben, und wir haben sie recht günstig erworben, wenn man die zentrale Lage bedenkt. Die Lage ist wertvoll.“

„Habt ihr schon gezahlt?“

„Ach nein.“ Ihre Augenbrauen zuckten. „Wir haben einen Scheck auf die Vorsehung ausgestellt.“

„Du meine Güte!“

„Wir mußten die Straße ganz einfach haben. Es war eine gute Chance. Wir haben eine Anzahlung gemacht und müssen erst im September den Rest erlegen.“

„Wieviel?“ fragte Michael.

„Zweiunddreißigtausend Pfund.“

Michael versagte die Stimme.

„O, wir werden sie schon zusammenbringen, mein Lieber. In dieser Hinsicht leistet Hilary Erstaunliches. Da ist die Straße.“

Michael ging langsam durch die gewundene Straße, in der ihm jedes Haus immer noch verfallener vorkam als das vorherige. Schmutzig und verwahrlost standen sie da, der Verputz bröckelte ab, Geländer und Fenster waren zerbrochen — Herz und Sinne litten bei diesem jämmerlichen Anblick; die ganze Straße sah aus, als hätte man sie ihrem Schicksal überlassen wie ein halb ausgebranntes Schiff.

„Was für Leute wohnen denn hier, Tante May?“

„Alle möglichen, drei oder vier Familien in jedem Haus. Markthelfer, Straßenverkäufer, Fabrikmädchen, Arbeitslose und Ähnliches. Von dem unaussprechlichen Insekt wimmelt es nur so. Die Mädchen sind bewundernswert, sie heben ihre Kleider in Papiersäcken auf. Manche putzen sich ganz nett heraus. Wenn sie es nicht täten, würde man sie einfach aufs Pflaster setzen, die armen Dinger.“

„Aber wie ist es möglich,“ fragte Michael, „daß Menschen hier weiterleben wollen?“

Tante May zog die Augenbrauen vielsagend hoch.

„Das hängt nicht von ihrem Wollen ab, mein Lieber. Das ist einfach eine wirtschaftliche Frage. Wo sonst könnten sie so billig wohnen? Mehr als das, wo sonst könnten sie überhaupt hingehn, wenn sie gekündigt werden? Kürzlich haben die Behörden eine Straße dort drüben demoliert und jene große Mietskaserne für Arbeiter gebaut, aber die Miete war unerschwinglich für die Leute, die in der Straße gewohnt hatten; sie verloren sich ganz einfach in andere Elendsviertel. Außerdem mußt du wissen, daß sie diese kasernenartigen

Mietwohnungen nicht leiden können, was ich ihnen gut nachfühlen kann. Sie möchten viel lieber ein kleines Haus haben, wenn es möglich ist, oder wenn das nicht geht, ein Stockwerk eines Hauses. Oder einfach nur ein Zimmer. So sind nun einmal die Engländer und werden es bleiben, bis man bessere Arbeiterhäuser baut. Die Engländer wohnen gern dicht über dem Boden, wahrscheinlich weil sie es immer so gewöhnt waren. O, da ist ja Hilary!“

Hilary Charwell stand in einem dunkelgrauen Norfolkanzug, mit offenem Umlegkragen und ohne Hut in einer Haustür und sprach mit einem andern mageren Mann, dessen schmales Gesicht Michael gut gefiel.

„Also Michael, mein Junge, was hältst du von der Slant Street? Jedes dieser Häuser wird gründlich gesäubert werden und blitzblank wie ein Schmuckkästchen hergerichtet.“

„Wie lang werden sie denn so blitzblank bleiben, Onkel Hilary?“

„O, das macht uns keine Sorge,“ entgegnete Hilary, „nach unsern bisherigen Experimenten zu urteilen. Wenn man den Leuten eine Chance gibt, so sind sie nur zu froh, ihre Häuser reinzuhalten. Was wir bei den jetzigen Zuständen leisten, ist an sich schon bewundernswert. Komm' herein und sieh es dir selber an, aber berühre die Wände nicht. May, bleib' du hier und sprich mit James. Hier wohnt eine Irin; wir haben nicht viele. Darf ich eintreten, Mrs. Corrigan?“

„Aber ganz gewiß. Is mir eine Ehre, Hochwürden zu sehn, wenn auch heute früh noch nicht aufgeräumt is.“

Eine dicke Frau mit angegrautem schwarzen Haar und muskulösen Armen hatte ihre Aufräumarbeit in diesem so unglaublich vollgestopften Zimmer unterbrochen. Drei Personen schliefen offenbar in dem großen Bett und eine in einem Kinderbett. Zu kochen schienen die Leute auf dem gewöhn-

lichen kleinen schwarzen Herd, über dem auf einem Wandbrett die sozialen Trophäen eines Lebens standen. Ein paar Wäschestücke hingen auf einer Leine. An den fleckigen und fettigen Wänden gab es keine Bilder.

„Mein Neffe, Mr. Michael Mont, Mrs. Corrigan; er ist Abgeordneter.“

Die Dame stemmte die Arme in die Seiten.

„Ah, was Sie nicht sagen! Wirklich?“

Sie sprach die Worte in so grenzenlos nachsichtigem Ton, daß es Michael wahrhaftig zu Herzen ging. „Is es wahr, daß Hochwürden die ganze Straße gekauft haben? Was werden Sie denn mit uns machen? Ich kann nicht glauben, daß Sie uns hinausschmeißen wollen.“

„Um nichts in der Welt, Mrs. Corrigan.“

„Na, das hab' ich ja gewußt. Ich hab' den Leuten gesagt: „Vielleicht, daß er uns von innen rein machen wird, aber vor die Tür setzen wird er uns gewiß nicht.““

„Wenn dieses Haus an die Reihe kommt, Mrs. Corrigan — hoffentlich bald — dann werden wir Ihnen ein anständiges Quartier verschaffen, bis Sie wieder hierher zurückkommen können und alles anders vorfinden werden: neue Wände, Fußböden und Decken, einen guten Kochherd, eine ordentliche Waschgelegenheit, und keine Wanzen.“

„Meiner Seel, 'den Tag möcht' ich erleben!“

„Sie werden ihn sehr bald erleben. Sieh nur, Michael, wenn ich meinen Finger da hineinstecke, dann kommen auch schon die gewissen Tierchen herausgekrochen. Bei Ihnen kann man doch auch keine Löcher in die Wand schlagen, nicht wahr, Mrs. Corrigan?“

„Das is die heilige Wahrheit,“ erwiderte Mrs. Corrigan. „Wie Corrigan neulich einen Haken eingeschlagen hat — was da drin herumgekrabbelt is, das war schrecklich!“

„Mrs. Corrigan, ich freue mich herzlich, daß Sie so gut aussehn. Guten Morgen! Und sagen Sie Corrigan, daß in unserer Koppel Platz genug ist, wenn sein Esel Erholung braucht. Gehn Sie heuer wieder zur Hopfenernte in Arbeit?“

„Gewiß,“ erwiderte Mrs. Corrigan. „Guten Tag, Hochwürden! Guten Tag, Sir!“

Auf dem kahlen, baufälligen Treppenabsatz bemerkte Hilary Charwell: „Das Salz der Erde, Michael. Aber stell’ dir nur vor, in dieser Atmosphäre zu leben! Zum Glück haben sie alle keine Nasen.“

„Wie?“ sagte Michael und atmete tief die hier etwas weniger komplizierte Luft ein.

„Sie haben keinen nennenswerten Geruchssinn. Uns fehlt das richtige Wort dafür. Man sagt taub, blind, stumm — warum gibt es dafür keinen Ausdruck?“

„Wie lange wird es deiner Schätzung nach dauern, Onkel Hilary, bis du diese Straße umgewandelt hast?“

„Ungefähr drei Jahre.“

„Und wie wirst du das Geld dazu aufreiben?“

„Verdienen, erbetteln, Himmel und Hölle in Bewegung setzen. Hier drinnen wohnen drei Mädchen, die im Kaufhaus Petter & Poplin arbeiten. Sie sind jetzt natürlich nicht zu Hause. Sauber, nicht wahr? Dort hängen die bewußten Papiersäcke.“

„Sag’, Onkel, würdest du ein Mädchen deshalb tadeln, wenn es auf jede Weise trachtet, aus diesem Haus herauszukommen?“

„Nein,“ entgegnete der Reverend Hilary, „das würde ich nicht tun; das ist die heilige Wahrheit.“

„Darum hab’ ich dich so gern, Onkel Hilary. Du gibst mir den Glauben an die Kirche wieder.“

„Mein lieber Junge,“ sagte Hilary, „die einstige Refor-

mation ist nichts gegen das, was jetzt in der Kirche vor sich geht. Warte nur ein bißchen! Obgleich ich zugeben muß, daß ein wenig Trennung der Kirche vom Staat uns allen zuträglich wäre. Komm' und iß bei uns, dann wollen wir über mein Projekt, die Slums zu säubern, weitersprechen. Wir werden James mitnehmen.“

„Unzählige Leute,“ bemerkte er zusammenfassend, als sie im Speisezimmer des Pfarrhauses saßen, „würden nur zu gern einen kleinen Teil ihres Vermögens zu zwei Prozent anlegen, mit der Aussicht, nach einiger Zeit vier zu bekommen, wenn sie die Gewißheit hätten, daß dadurch die Slums für immer aus der Welt geschafft würden. Unsere Experimente haben bewiesen, daß wir die Häuser dieser Viertel für ihre Bewohner in menschliche Behausungen umwandeln können gegen ganz geringfügige Erhöhung der alten Mieten, wobei wir zwei Prozent für das Kapital zahlen. Wenn wir das hier tun können, dann ist es auch in allen übrigen Elendsvierteln möglich; private Gesellschaften zur Umwandlung solcher Slums könnten so wie wir nach dem Prinzip vorgehen, daß die dort wohnende Bevölkerung nicht vertrieben werden darf. Aber dafür braucht man natürlich Geld — einen Fonds zur Umwandlung aller Elendsviertel, zweiprozentige Obligationen mit Prämien, rückzahlbar in zwanzig Jahren, und aus diesem Fonds könnten die Gesellschaften die Kapitalien erhalten, um Häuser zu kaufen und herzurichten.“

„Und wie wirst du die Obligationen in zwanzig Jahren zurückzahlen?“

„O! Gerade so wie die Regierung, indem man neue ausgibt.“

„Aber,“ wandte Michael ein, „die lokalen Behörden haben viel mehr Macht und viel größere Möglichkeiten, Geld zu bekommen.“

Hilary schüttelte den Kopf.

„Mehr Macht schon, aber sie sind langsam, Michael. Die Schnecke kommt rascher ans Ziel als die Behörden; und außerdem vertreiben sie die Leute bloß, weil die Miete, die sie verlangen, zu hoch ist. Ihre Art sagt auch dem englischen Charakter nicht zu, mein Lieber. Etwas in uns wehrt sich dagegen, von Beamten bevormundet zu werden, oder ihnen verantwortlich zu sein. Es ist natürlich genügend Spielraum vorhanden, daß sich auch die Gemeindevertretungen mit dem Problem beschäftigen, und sie leisten viel Gutes, aber allein werden sie das Übel nie eindämmen können. Man braucht die menschliche Note, man braucht Sinn für Humor und den Glauben an die Sache. Hier muß in jeder Stadt, die Elendsviertel hat, die private Hilfe einsetzen.“

„Und wer wird diesen Fonds begründen?“ fragte Michael und starrte auf die Augenbrauen seiner Tante, die wieder zu zucken begannen.

„Nun ja,“ entgegnete Hilary zwinkernd, „ich hatte mir gedacht, daß du diese Sache in die Hand nehmen würdest. Deshalb hab' ich dich heute hergebeten.“

„Alle Wetter!“ rief Michael und fuhr von dem Irish Stew auf seinem Teller in die Höhe.

„Ganz richtig!“ bemerkte sein Onkel; „aber könntest du nicht ein Komitee aus Mitgliedern beider Häuser zusammenschleichen, um einen Aufruf zu veröffentlichen? James kann dir die genauen Daten über die Arbeit geben, die wir schon geleistet haben. Die Leute könnten sich selbst davon überzeugen, was hier geschehen ist. Es muß doch ganz gewiß zehn gerechte Männer geben, die man veranlassen könnte, eine solche Sache in Angriff zu nehmen.“

„Zehn Apostel,“ sagte Michael mit schwacher Stimme.

„Vielleicht, aber Christus braucht man da nicht unbedingt

hereinzuziehen — es ist nichts Sentimentales oder Weltfremdes dabei. Du könntest die Leute von jedem Gesichtspunkt aus anpacken. Der alte Sir Timothy Fanfield zum Beispiel würde sich für sein Leben gern einmal als Hausbesitzer in den Slums versuchen. Ferner haben wir bis jetzt die Küchen elektrifiziert und werden es auch weiter tun — damit könnte man den alten Shropshire packen. Natürlich brauchte das Komitee nicht auf das Parlament beschränkt zu bleiben. Sir Thomas Morsell oder sonst einer der großen Ärzte würde sich wahrscheinlich interessieren. Man könnte auch ein paar Bankiers mit Quäkergeist auftreiben. Und dann laufen immer eine Menge pensionierter Generalgouverneure herum, die nichts zu tun haben. Wenn man dann noch ein Mitglied der königlichen Familie kapern könnte, um das Protektorat zu übernehmen, hätten wir gewonnenes Spiel.“

„Der arme Michael!“ sagte die sanfte Stimme seiner Tante. „Laß ihn doch erst sein Stew essen, Hilary.“

Aber Michael war der Appetit endgültig vergangen, er sah sich schon im voraus in der Klemme.

„Die Gesellschaft zur Umwandlung der Slums,“ fuhr Hilary fort, „soll jede gleichartige Vereinigung, die schon besteht oder erst gegründet wird, in sich aufnehmen, so lange das Prinzip gewahrt bleibt, die gegenwärtigen Bewohner nicht zu vertreiben. Siehst du denn nicht, was für Einflußmöglichkeiten wir dadurch bei der Bevölkerung gewinnen? Wir verhelfen ihnen zu einem guten Anfang und passen höllisch auf, daß sie ihre Häuser nicht wieder verschlampen.“

„Aber könnt ihr denn das?“ fragte Michael.

„Ja; du hast gewiß auch die Geschichten gehört, daß die Leute in den Badewannen Kohle, Gemüse und dergleichen aufbewahrt hätten. Glaub’ mir, Michael, das ist übertrieben. Auf jeden Fall können wir privaten Arbeiter hier mit mehr

Aussicht auf Erfolg einsetzen als die Behörden. Sie müssen antreiben, wir versuchen zu führen.“

„Mein Lieber, laß mich dein Stew aufwärmen,“ sagte seine Tante.

Michael lehnte ab. Ihm war auch so schon warm genug. Ein neuer Kreuzzug! Sein Onkel Hilary hatte ihn immer fasziniert, er hatte Kreuzfahrerblut in sich. Zur Zeit der Kreuzzüge hatte sein Name K  roual gelautet und heute, wo er Charwell geschrieben wurde, sprach man ihn Cherwell aus nach dem guten englischen Brauch, die Ausländer durch die Regellosigkeit der Aussprache zu irritieren.

„Ich habe mich nicht deshalb an dich gewandt, Michael, um dich zu veranlassen, dir mit dieser Sache einen Namen zu machen, denn schließlich bist du ein Ehrenmann.“

„Sehr verbunden!“ murmelte Michael. „Ich bin für Anerkennung jederzeit dankbar.“

„Ich denke vielmehr daran, daß du in Anbetracht deiner günstigen Lebenslage etwas tun m   stest.“

„Ganz meine Meinung,“ entgegnete Michael bescheiden. „Die Frage ist nur: Ist dies das Etwas?“

„Zweifellos,“ sagte sein Onkel und schwenkte einen Salz  ffel, auf dem das Charwell-Wappen eingraviert war. „Was sonst sollte es sein?“

„Hast du niemals vom Foggartismus gehört, Onkel Hilary?“

„Nein, was ist denn das?“

„Du lieber Gott!“ rief Michael.

„Ein wenig Pudding, mein Lieber?“

„Nein, danke, Tante May. Aber hast du wirklich nie davon gehört, Onkel Hilary?“

„Foggartismus? Ist es das Projekt, den ‚Fog‘, unsern Londoner Nebel, zu vertreiben? Man liest so viel darüber.“

„Es ist etwas anderes,“ erwiderte Michael. „Ihr steckt

hier natürlich tief in Elend und Sünde drin. Aber das ist fast zu arg. Du hast doch davon gehört, Tante May?“

Die Brauen seiner Tante begannen wieder zu zucken.

„Ich glaube,“ sagte sie, „gehört zu haben, daß jemand die Sache einen Stumpfsinn nannte.“

Michael stöhnte. „Und Sie, Mr. James?“

„Es hat etwas mit der Währung zu tun, nicht wahr?“

„Und da haben wir nun,“ erklärte Michael, „drei intelligente, um das öffentliche Wohl besorgte Menschen, die nie etwas vom Foggartismus gehört haben, und ich habe über ein Jahr lang von nichts anderem gehört.“

„Hast du vielleicht etwas von meinem Projekt zur Umwandlung der Slums gewußt?“ fragte Hilary.

„Natürlich nicht.“

„Ich glaube,“ bemerkte seine Tante, „ihr solltet lieber rauchen, während ich den Kaffee richte. Jetzt fällt mir auch ein, Michael, daß deine Mutter mir einmal sagte, sie wäre froh, wenn du darüber hinwegkädest. Ich hatte nur den Namen vergessen. Handelte es sich nicht darum, Stadtkinder von ihren Eltern wegzunehmen?“

„Zum Teil,“ erwiderte Michael düster.

„Du darfst nicht vergessen, mein Lieber, daß die Leute um so stärker an ihren Kindern hängen, je ärmer sie sind.“

„Es bedeutet ihre einzige Freude im Leben,“ warf Hilary ein.

„Und je ärmer die Kinder sind, um so stärker hängen sie an der Gosse, wie ich dir bereits sagte.“

Michael vergrub die Hände in den Taschen.

„Ich bin nichts wert,“ erklärte er tonlos. „Du hast eine Niete gezogen, Onkel Hilary.“

Hilary und seine Frau erhoben sich rasch und legten ihm jeder eine Hand auf die Schulter.

„Mein lieber Junge!“ rief seine Tante.

„Was fällt dir nur ein!“ rief Hilary. „Nimm dir lieber eine Zigarette.“

„Schön,“ erwiderte Michael grinsend, „das tut wohl.“

Ob er nun damit die Zigarette gemeint hatte oder nicht, er nahm sich eine und brannte sie an der seines Onkels an.

„Tante May, was ist der jammervollste Anblick in der Welt, abgesehen von einem Paar, das Charleston tanzt?“

„Der jammervollste Anblick,“ wiederholte seine Tante verträumt. „O, ich glaube, ein reicher Mann, der einem schlechten Grammophon zuhört.“

„Falsch!“ sagte Michael. „Ein Politiker, der auf der richtigen Fährte ist; er ist in derselben Situation wie ein Jagdhund, der den Baum verbellt, auf dem der Fasan sitzt. Seht her! So!“ Und er nahm die entsprechende Pose an.

„Paß auf, May! Der Kaffee kocht. Sie macht sehr guten Kaffee, Michael — Kaffee ist das allerbeste gegen schlechte Laune. Trink' eine Tasse, und dann wollen James und ich dir die Häuser zeigen, die wir bereits umgewandelt haben. James, kommen Sie einen Augenblick mit mir.“

„Bekannt wegen seiner Hartnäckigkeit,“ murmelte Michael, als sie verschwanden.

„Nicht nur bekannt, Michael, gefürchtet.“

„Na, ich möchte immer noch lieber Onkel Hilary sein, als sonst irgend jemand, den ich kenne.“

„Er ist wirklich ein lieber Kerl,“ murmelte seine Tante. „Darf ich dir einschenken?“

„Woran glaubt er denn eigentlich, Tante May?“

„Er kommt gar nicht dazu, darüber nachzudenken.“

„Aha! Das ist die neue Hoffnung der Kirche. Alles übrige ist nur ein Versuch, die Mathematik zu erweitern, so wie Einsteins Theorie. Die orthodoxe Religion war für das

Kloster gedacht, Tante May, und heute gibt es bei uns keine Klöster mehr.“

„Die Religion,“ bemerkte seine Tante träumerisch, „hat viele Ketzer verbrannt, Michael, und zwar außerhalb der Klöster.“

„Gewiß, als die Religion die Klöster verließ, wurde sie zu weißglühender Politik; dann wurde sie zum Kastengeist und heute ist sie ein Kreuzwort-Rätsel — das löst man doch nicht mit dem Gefühl.“

Seine Tante lächelte.

„Du hast eine schauderhafte Art, über die Dinge zu sprechen, Michael.“

„In unsern Kreisen, Tante May, tun wir nichts anderes, als über die Dinge sprechen — das zerstört alle Tatkraft. Aber um auf euer Projekt zurückzukommen: rätst du mir wirklich, es zu versuchen?“

„Nicht, wenn du dir ein ruhiges Leben wünschst.“

„Davon bin ich nicht so überzeugt. Nach dem Krieg war ich sehr ruhebedürftig, doch jetzt bin ich's nicht mehr. Aber ich hab' es mit dem Foggartismus versucht, und die Menschen denken viel zu nüchtern, um sich damit abzugeben. Einen zweiten ‚Versager‘ kann ich mir unmöglich leisten. Glaubst du, wir haben eine Chance, eine nationale Bewegung daraus zu machen?“

„Eine Chance wohl, aber keine Gewißheit, mein Lieber.“

„Würdest du es versuchen, wenn du an meiner Stelle wärst?“

„Lieber Michael, ich bin zu sehr Partei — Hilary hat sein ganzes Herz daran gehängt; aber ich glaube doch, wenn ich schon scheitern sollte, so am liebsten an dieser Aufgabe. Natürlich ist das nicht wörtlich zu nehmen, aber es ist wirklich das Allerwichtigste, unserer Stadtbevölkerung anständige Lebensbedingungen zu schaffen.“

„Es ist für mich fast so, als liefe ich zum Feind über,“ murmelte Michael. „Unsere Zukunft sollte nicht so eng mit der Großstadt verknüpft sein.“

„Das wird so bleiben, was immer man auch tut. ‚Ein Sperling in der Hand,‘ und noch dazu ein so großer Sperling, Michael. Ah, da kommt Hilary!“

Hilary und sein Architekt nahmen Michael wieder mit in die ‚Au‘. Der Nachmittag war regnerisch geworden, so daß der trübselige Charakter dieser blumenlosen Gegend mehr denn je hervortrat. Straßauf, straßab erging sich Hilary in Lobpreisungen über die Tugenden seiner Pfarrkinder. Sie tranken wohl, aber nicht halb so viel, als unter ihren Umständen natürlich gewesen wäre; sie waren schmutzig, aber er wäre unter den gleichen Verhältnissen noch viel schmutziger gewesen. Sie kamen nicht in die Kirche, aber wer in aller Welt konnte das auch erwarten? Sie prügelten ihre Frauen nur ganz selten; zu ihren Kindern waren sie außerordentlich gut und höchst unvernünftig. Sie besaßen in erstaunlichem Maß die Fähigkeit, von einem Lohn zu leben, der zum Leben nicht ausreichte. Sie halfen einander viel wirksamer als diejenigen, die es sich leisten konnten; legten keinen Heller zurück, da sie einfach keinen übrig hatten; und an ein Morgen, das noch schlechter sein konnte als das Heute, dachten sie überhaupt nicht. Institutionen aller Art haßten sie. Sie waren nicht moralischer, als es bei ihren überfüllten Wohnungen natürlich war. Philosophie besaßen sie genügend, ihre Religion war nicht der Rede wert. Ihre Vergnügungen waren Kinos, die Straße, billige Zigaretten, Wirtshäuser und die Sonntagsblätter. Sie liebten Musik und tanzten gern, wenn sich eine Gelegenheit bot. Sie hatten ihren eigenen Ehrenkodex, der ein besonderes Studium erforderte. Unglücklich? Nicht gerade, da sie auf jede Zu-

kunft in diesem wie in jenem Leben verzichtet hatten — Realisten bis in ihre schmutzigen Fingernägel hinein. Lauter Engländer? Ja, fast durchwegs, und zumeist gebürtige Londoner. Ein paar waren jung vom Land hereingekommen und würden als alte Leute nicht wieder wegziehn.

„Du würdest sie gern haben, Michael; jeder, der sie wirklich kennt, muß sie gern haben. Und jetzt leb' wohl, mein lieber Junge, und überleg' es dir. Ihr jungen Männer seid die Hoffnung Englands. Gott mit dir!“

Diese Worte im Ohr, begab sich Michael nach Hause, wo er sein Söhnchen an Masern erkrankt vorfand.

FÜNFTES KAPITEL

Masern

Die Diagnose von Kits Krankheit bestätigte sich bald, und Fleur schloß sich von aller Welt ab.

Fast jeden Tag traf ein Beweis von Soames' Bemühungen, seinen Enkel zu zerstreuen, ein. Der eine hatte Kaninchenohren und ein Hundegesicht, ein anderer einen abnehmbaren Maultierschweif an einem Löwenkörper, der dritte summt wie ein Bienenschwarm, der vierte lief auf Rädern und konnte mit dem Kopf wackeln. Seine Vormittage in der Stadt waren damit ausgefüllt, diese Raritäten zu erwerben, dazu noch die feinsten Mandarinen, Muskateller Trauben und Honig, der nicht nur ‚garantiert‘ rein war. Er wohnte in der Green Street — man hatte Annette klugerweise telegraphiert, und sie war bereits eingetroffen. Soames, der noch nicht ganz auf alle irdischen Freuden verzichtet hatte, war ehrlich froh, sie wiederzusehen. Aber nach einer Nacht fühlte er, daß Fleur sie nötiger habe als er. Es war ihm eine Beruhigung, die Mutter bei der Tochter zu wissen. Der junge Mensch würde vielleicht außer Reichweite sein, bis Fleur wieder aus ihrer Abgeschlossenheit heraustreten könnte. Es war immerhin möglich, daß sie ihn über dieser häuslichen Krise ganz vergaß. Soames war nicht Philosoph genug, die Sehnsucht seiner Tochter vollkommen zu begreifen. Jemandem, der im Jahre 1855 geboren war, bedeutete Liebe nur die Leidenschaft für eine einzelne Person, oder sollte es wenigstens bedeuten. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß Fleurs Sehnsucht

nach Jon auch das Verlangen ihres Blutes nach Leben, nach den Tiefen des Lebens und nur nach Leben symbolisieren könne; daß die damalige Geschichte mit Jon ihre erste ernsthafte Niederlage in dem Kampf um restlose Erfüllung des Lebens gewesen war, eine Niederlage, die man noch immer wettmachen konnte. Die moderne Seele mit ihren verzwickten Sophistereien war für Soames, wenn auch kein versiegeltes Buch, so doch eines, dessen Blätter er noch nicht aufgeschnitten hatte. „Nach dem Mond verlangen“ war erst zum allgemeinen Prinzip geworden, als er für Prinzipien schon viel zu alt war. Es lag ihm im Blut, die Grenzen des menschlichen Strebens und Glücks anzuerkennen, und darin war er auch durch alle seine Erfahrungen bestärkt worden. Zwar sah er das Leben nicht gerade von dem Gesichtspunkt aus, daß man gute Miene zum bösen Spiel machen müsse; er hielt es auch für ratsam, noch mehr zu verlangen, wenngleich man schon fast alles besaß; und dennoch hätte er geltend gemacht, daß man nicht aus dem Häuschen geraten dürfe, falls man es nicht bekam. Der Giftstoff einer veralteten Religion, der die wahrhaft irreligiösen alten Forsytes veranlaßt hatte, bis zu ihrem Tod zu beten, in der vagen Annahme, daß sie nach ihrem Tod etwas dafür bekämen, wirkte noch immer hemmend im Blute ihres zum Beten unfähigen Abkömmlings Soames; und so glaubte er doch, obwohl er fast überzeugt war, daß er nach dem Tod nichts mehr zu erwarten hätte, daß er auch vor dem Tod nicht alles bekommen würde. Tatsächlich war er hinter dem Glauben des neuen Jahrhunderts zurückgeblieben, in dem für Resignation kein Platz war. Dieses Jahrhundert glaubte entweder mit dem Spiritismus, daß noch viele Chancen bestünden, auch nach dem Tode Verschiedenes zu bekommen; oder aber es glaubte, daß der Tod etwas Endgültiges sei und man deshalb dazusehn müsse, alles im Leben zu

erreichen. Resignation! Soames hätte natürlich geaugnet, daß er an etwas Derartiges glaube, und ganz gewiß war ihm nichts zu gut für seine Tochter. Und dennoch fühlte er im tiefsten Herzen, daß es eine Grenze gab, Fleur jedoch fühlte es nicht. Dieser kleine Unterschied zwischen ihnen, der auf die Verschiedenheit seiner und ihrer Epoche zurückzuführen war, erklärte seine Unfähigkeit, ihr ruheloses Suchen zu begreifen.

Sogar im Kinderzimmer, wo sie bekümmert und besorgt bei ihrem fiebernden Söhnchen saß, hörte sie nicht zu suchen auf. Wie sie so neben dem Bettchen saß, in dem das Kind sich herumwarf, phantasierte und klagte, ihm sei so heiß, da war auch ihr Herz voll Unruhe und wirrer Vorstellungen, und auch sie hätte gern geklagt. Abgesehen von dem einstündigen täglichen Spaziergang auf Befehl des Arztes, nachdem sie gebadet und die Kleider gewechselt hatte, stand sie mit der Welt in keinerlei Verbindung mehr, sodaß es für ihr wehes Herz kein anderes Betäubungsmittel gab, als auf Kit achtzugeben und ihn zu pflegen. Michael war ‚schrecklich lieb‘ zu ihr, und aus ihrem Benehmen hätte man niemals schließen können, da sie einen andern an seine Stelle wünschte. Ihr Entschluß, sich nichts merken zu lassen, war so fest wie nur je, aber es war ihr eine wirkliche Erleichterung, nicht der bohrenden Zärtlichkeit in ihres Vaters Blicken ausgesetzt zu sein. Sie schrieb niemandem, doch von Jon erhielt sie ein Kondolenzbrieflein.

,Wansdon, 22. Juni.

Liebe Fleur!

Es tut uns so leid, daß Kit krank ist. Es muß abscheulich für Dich sein. Wir hoffen zuversichtlich, daß der arme kleine Kerl nun über das Ärgste hinaus ist. Ich erinnere

mich, bei meinen Masern zwei ekelhafte Tage mitgemacht zu haben, und dann gab's eine Menge Dinge, die beruhigend wirkten und so angenehm zum Hinunterschlucken waren. Aber ich glaube, daß er noch zu jung ist, um irgend eine besondere Empfindung zu haben, außer der, daß er sich recht unbehaglich fühlt.

Wie ich höre, ist Rondavel sein Rennen gut bekommen. Es war nett, daß wir es zusammen sehen konnten.

Leb' wohl, liebe Fleur! Mit aufrichtiger Teilnahme

Dein treuer Freund

Jon.'

Sie bewahrte das Brieflein auf, wie sie seine früheren Briefe aufbewahrt hatte, trug es jedoch nicht wie damals bei sich herum; der 'treue Freund' war ein wenig verwischt, es sah aus, als wäre eine Träne draufgefallen; überdies konnte Michael sie in jedem Stadium ihrer Toilette sehen. So verwahrte sie es in ihrem Schmuckkästchen, zu dem sie allein den Schlüssel besaß.

In dieser Zeit las sie Kit ziemlich viel vor, aber noch mehr las sie für sich, denn sie war sich dessen bewußt, daß sie die neueste Literatur in der letzten Zeit nicht mehr verfolgt hatte; und nun fand sie eher in dem Bemühen, wieder auf dem Laufenden zu sein, Zerstreuung, als daß sie sich für die Darstellung von Charakteren interessiert hätte, die zu lebendig waren, um wirklich zu leben. Sie besaßen so viel Seele und waren so verdreht, daß sie ihnen nicht einmal genügend Aufmerksamkeit widmen konnte, um herauszufinden, warum sie nicht lebten. Michael brachte ihr ein Buch nach dem andern mit den Worten: „Das soll sehr gut sein,“ oder: „Hier ist der letzte Nazing;“ oder: „Wieder unser alter Freund Calvin

— diesmal ist er nicht ganz so indezent, aber es genügt noch immer.“ Und sie saß da mit den Büchern im Schoß und fühlte allmählich, daß sie genug wußte, um erklären zu können: „O, natürlich, ‚Die Gorgonen‘ hab’ ich gelesen, erstaunlich im Stil Prousts gehalten.“ Oder: „Liebe — das Chamaëon? Na, es ist besser, als ihre ‚Grüne Grotte‘, aber es reicht nicht an die ‚Hüllenlosen Seelen‘ heran.“ Oder: „Meine Liebe, Sie m ü s s e n ‚Das Karussell‘ lesen, es dreht sich auf ganz geniale Art im Kreis und kommt an kein Ziel.“

Mit Annette hatte sie einige Unterredungen, in denen vorsichtig die Grenzen gewahrt wurden, die sich für Mutter und Tochter in einem gewissen Alter ziemen. Im Grunde genommen trachteten beide, sich mit Problemen zu beschäftigen, die der Mode nicht fernstanden. Nach Annettes Meinung war die Zukunft dunkel. Ob die Röcke wohl bis zum Herbst kürzer oder länger würden? Wenn kürzer, dann würde sie sich nicht darum kümmern. Bei Fleur liege der Fall natürlich anders, aber sie selber konnte schon nicht mehr weiter mittun — in ihrem Alter würde sie keinesfalls kniefrei gehen. Was die Größe der Hüte betraf, wußte man wieder nichts Bestimmtes. Man erzählte sich, daß die vornehmste Kokotte von Paris größere Hüte bevorzuge, doch geheime Kräfte arbeiteten gegen sie — der Autosport und Madame de Michel-Ange, „qui est toute pour la vieille cloche“. Fleur wollte wissen, ob sie etwas Neues über den kurzen Haarschnitt gehört habe. Annette, die noch nicht kurzes Haar trug, deren Hals jedoch lange auf dem Block gezittert hatte, bekannte sich als „désespérée“. Jetzt hing alles von der „Basken-Mütze“ ab. Wenn die Frauen an ihr Gefallen fänden, so würde der kurze Haarschnitt bleiben, wenn nicht, würde man sich das Haar vielleicht wieder wachsen lassen. Auf jeden Fall würde die neue Farbe goldblond sein. „Et ça sera impossible. Ton

père aurait une apoplexie. En tout cas, chérie, je crains, que je suis condamné aux cheveux longues jusqu'au jugement dernier. Eh bien, peut-être, on me donnera une bonne petite marque à cause de cela.“

„Wenn du Lust hast, dir das Haar schneiden zu lassen, Mutter, dann würde ich dir dazu raten. Vater ist einfach konservativ, in Wirklichkeit weiß er gar nicht, was ihm gefällt. Es wäre einmal etwas Neues für ihn.“

Annette schnitt eine Grimasse. „Ma chère, je n'en sais rien, ton père est capable de tout.“

Der Mann, der zu allem fähig war, kam jeden Nachmittag für eine halbe Stunde, saß vor dem Fragonard, unterzog Michael oder Annette einem Verhör und sagte dann ziemlich plötzlich:

„Na, ich lasse Fleur schön grüßen; es freut mich, daß es dem kleinen Kerl besser geht.“ Oder: „Das, was ihm weh tut, werden nur Blähungen sein. Aber ich möchte einmal den Wie-heißt-er-nur herbestellen. Ich lasse Fleur schön grüßen.“ Und in der Halle pflegte er dann einen Augenblick bei dem mottensicheren Marmorsarkophag stehen zu bleiben und zu lauschen. Hierauf rückte er seinen Hut zurecht, murmelte etwas, das klang wie: „Na, da kann man nichts machen!“ oder: „Sie kommt nicht genug an die Luft,“ und entfernte sich.

Vom Kinderzimmerfenster aus konnte Fleur ihn sehen, wie er mit seinem steifen, gemessenen Gang davonschritt, und sie schämte sich ihrer Erleichterung. Der gute alte Papa! Es war nicht seine Schuld, daß er ihr gerade jetzt wie das Symbol des steifen, gemessenen Schrittes häuslicher Tugend vorkam. Tatsächlich hatte sich Soames' Hoffnung, die aufgezwungene Häuslichkeit würde sie heilen, nicht erfüllt. Nach den ersten zwei oder drei aufregenden Tagen, an denen

Kit noch hohes Fieber hatte, übte die Klausur gerade die entgegengesetzte Wirkung auf sie aus. Ihr Gefühl für Jon, bei dem — anders als vor ihrer Ehe — jetzt auch sexuelle Leidenschaft mitzuspielen begann, wuchs, wie das immer bei solchen Gefühlen der Fall ist, wenn der Körper keine Luft und Bewegung hat und der Geist unbeschäftigt bleibt. Es schoß empor wie eine Pflanze, die man ins Treibhaus gestellt hat. Ein Gefühl, als ob man sie betrogen habe, garte in ihrer Seele. Sollten sie niemals von dem goldenen Apfel kosten — sie und Jon? Sollte er auf ewig unerreichbar vor ihnen in dem dunkeln, glänzenden Laube hängen, das dem Laub eines Apfelbaumes so gar nicht glich? Sie holte ihren alten Farbkasten hervor — wie lang schon hatte sie ihn nicht benützt! — und malte mit Wasserfarben einen phantastischen Baum mit großen goldenen Früchten.

Michael überraschte sie bei der Arbeit.

„Wirklich gut!“ sagte er. „Du solltest deine Aquarellmalerei nicht so vernachlässigen, liebes Kind.“

Fleur erwiderte steif, als hörte sie eine Anspielung aus diesen Worten heraus:

„Bloße Langeweile.“

„Was für eine Frucht ist das eigentlich?“

Fleur lachte.

„Eine berechtigte Frage. Aber das ist die Seele eines Obstbaumes, nicht sein Körper, Michael.“

„Das hätte ich eigentlich merken müssen,“ erwiderte Michael reuig. „Kann ich es auf jeden Fall für mein Arbeitszimmer haben, wenn es fertig ist? Es liegt wahres Gefühl darin.“

Fleur empfand eine merkwürdige Dankbarkeit. „Soll ich das Bild ‚Die uneßbare Frucht‘ nennen?“

„Natürlich nicht — sie sieht sehr saftig aus; man müßte sie wie eine Mangofrucht über einer Schüssel essen.“

Wieder lachte Fleur und hielt Michael die Wange hin, der sich niederbeugte, um sie zu küssen. Er wenigstens sollte nichts von ihren Gefühlen erraten. Ihr französisches Blut blieb wirklich niemals kalt einem Manne gegenüber, den sie gern hatte, ohne daß sie ihn liebte; und das scharfe Gewürz, das dem Blut der meisten Forsytes beigemischt war, bewirkte, daß sie den Blick für das Komische der Situation nicht verlor. Sie war noch immer die durchaus nicht unglückliche Frau eines braven Kerls und guten Kameraden, der sich nie unritterlich oder niedrig benehmen würde, was immer sie auch täte. Überempfindliches Zurückweichen vor dem ungeliebten Gatten, worüber man in altmodischen Romanen las und dessen sich, wie sie wußte, ihres Vaters erste Frau schuldig gemacht, kam ihr beinahe lächerlich vor. Die Polygamie lag in der Luft; eine geistige Treue von derartiger Konsequenz, daß sie sich auch auf alle Regungen des Körpers erstreckte, war vorsintflutlich oder zumindest viktorianisch und bürgerlich. Auf solcher Basis würde man nie das g a n z e Leben ausschöpfen können. Und doch war auch das unverhüllte Heidentum, das gewisse englische und französische Literaturgrößen propagierten, für Fleur nicht annehmbar wegen seiner streng logischen Forderung, keine Halbheiten zu dulden. Ihr Blut war nicht genug vergiftet, Fleur war sexuell nicht pathologisch veranlagt. Bis zum heutigen Tag war sie eigentlich von solcher Leidenschaft ganz verschont geblieben. Aber nun — ihr Gefühl für Jon war neu und doch das alte, und die Tage vergingen ihr im Pläneschmieden, wie sie ihn wiedersehen könnte, wenn sie frei wäre, und seine Stimme hören und ihn berühren, so wie sie ihn beim Rennen berührt hatte, als die Pferde vorbeiflitzten.

SECHSTES KAPITEL

Es wird ein Komitee gebildet

Inzwischen war Michael gar nicht so ahnungslos, wie sie glaubte, denn wenn zwei Menschen zusammenleben, von denen der eine noch immer verliebt ist, so fühlt er einen Wechsel, wie ein Springbock Trockenheit wittert. Die Erinnerung an jenen Lunch und seinen Besuch bei June war noch immer unangenehm lebendig. Er suchte Ablenkung in seiner öffentlichen Tätigkeit, diesem ausgezeichneten Betätigungsmittel für private Sorgen, und beschloß, sich mit seiner ganzen Kraft für das Projekt seines Onkels Hilary zur Umwandlung der Slums einzusetzen. Nachdem er die notwendige Literatur angehäuft hatte, begann er zu überlegen, wen er zuerst aufsuchen solle, da er sich wohl bewußt war, daß öffentliche Körperschaften einen Mittelpunkt haben müßten. Um welchen hervorragenden Mann des öffentlichen Lebens sollte sein Komitee sich scharen? Sir Timothy Fanfield und der Marquis von Shropshire würden später noch immer gute Dienste leisten, denn, obgleich sie wegen ihrer Liebhabereien bekannt waren, drangen sie beim großen Publikum doch nicht durch. Gewisse magnetische Kräfte waren erforderlich. Aber keiner der Bankiers, die er kannte, besaß sie, noch weniger ein Jurist oder Geistlicher, und ein sich für Reformen einsetzender Militär mußte in Mißkredit kommen, ehe er seine Reformen nicht durchgeführt hatte, und bis dahin konnte er längst gestorben sein. Ein Admiral wäre ihm gerade recht gewesen, aber die waren alle unerreichbar. Nach

früheren Premierministern herrschte zu lebhaft Nachfrage; außerdem waren sie durch ihre Parteizugehörigkeit gezeichnet. Literarische Abgötter wieder waren zu alt, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, zu faul oder zu exzentrisch. Blieben noch Ärzte, Geschäftsleute, Generalgouverneure, Herzöge und Zeitungsbesitzer. Schließlich fragte er seinen Vater um Rat in dieser Angelegenheit.

Sir Lawrence, der während Kits Krankheit auch fast täglich in das Haus auf dem South Square kam, besah sich prüfend das Problem durch sein Monokel und sprach zwei Minuten lang kein Wort.

„Was verstehst du unter magnetischen Kräften, Michael? Die Strahlen einer untergehenden oder einer aufgehenden Sonne?“

„Womöglich beides, Papa.“

„Schwere Sache,“ sagte sein Erzeuger, „sehr schwer. Eines ist sicher: geistreiche Leute kommen nicht in Betracht.“

„Warum nicht?“

„Die Öffentlichkeit hat schon zu viel unter ihnen gelitten. Und im übrigen haben wir in diesem Lande eigentlich kein richtiges Verständnis dafür, Michael. Charakter, mein Lieber, darauf kommt es bei uns an.“

Michael stöhnte.

„Ja, ich weiß,“ sagte Sir Lawrence, „ganz aus der Mode bei euch jungen Leuten.“ Dann zog er seine bewegliche Augenbraue so plötzlich in die Höhe, daß sein Monokel auf das Problem hinunterfiel und er rief: „Heureka! Wilfred Bentworth, ‚der Squire‘. Das ist der richtige Mann — der ‚letzte Gutsherr‘, der die Elendsviertel reformieren will. Er wäre eine Akquisition.“

„Der alte Bentworth?“ wiederholte Michael.

„Er ist nicht älter als ich, achtundsechzig, und hat nichts mit Politik zu tun.“

„Aber ist er nicht ein Dummkopf?“

„Aus dir spricht die moderne Zeit! Er ist ziemlich korpulent, schaut ein wenig wie ein Kammerdiener mit einem Schnurrbart aus, aber — dumm? Nein. Er hat dreimal die Pairswürde abgelehnt. Stell' dir vor, was das für einen Eindruck auf das große Publikum macht.“

„Wilfred Bentworth? Auf den wäre ich nie verfallen — ich habe ihn immer für den berufsmäßig ehrlichen Mann gehalten,“ murmelte Michael.

„Er ist auch ein ehrlicher Mann.“

„Gewiß, aber wenn er spricht, rühmt er sich dessen immer.“

„Stimmt,“ erwiderte Sir Lawrence, „aber einen Fehler muß doch der Mensch haben. Er hat zwanzigtausend Morgen Grundbesitz und versteht sich auf das Züchten von Mastvieh. Er ist im Aufsichtsrat einer Eisenbahngesellschaft, das Parade Pferd der Kricketspieler seiner Grafschaft und Präsident eines großen Spitals. Jeder kennt ihn. Der Hof besucht seine Jagden; sein Stammbaum reicht bis zu den Angelsachsen zurück, und wenn es noch so etwas wie einen John Bull gibt, so ist er es. In jedem andern Land wäre ein Projekt mit ihm an der Spitze von vornherein zum Tod verurteilt, aber in England — nun, wenn du ihn gewinnen kannst, Michael, dann hast du schon halb gewonnen.“

Michael blickte seinen Vater etwas spöttisch an. Hatte er auch das richtige Verständnis für das England von heute? Im Geiste überflog sein Blick alle Gebiete des öffentlichen Lebens. Wahrhaftig, sein Vater hatte recht!

„Wie soll ich mich bei ihm einführen, Sir? Wollen Sie selbst dem Komitee beitreten? Sie kennen ihn, könnten wir da nicht zusammen hingehn?“

„Wenn du mich wirklich dabei haben möchtest,“ bemerkte

Sir Lawrence fast nachdenklich, „dann will ich's tun. Es ist Zeit, daß ich wieder etwas arbeite.“

„Ausgezeichnet! Ich glaube, ich begreife jetzt, was Sie mit Bentworth bezwecken. Er ist über jeden Verdacht erhaben — hat schon zu viel, als daß er noch etwas herauszuschlagen brauchte und ist nicht klug genug, jemanden hinters Licht zu führen, auch wenn er es wollte.“

Sir Lawrence nickte. „Dazu kommt noch seine Erscheinung; die fällt schwer ins Gewicht bei einem Volk, das die Landwirtschaft als ein schlechtes Geschäft an den Nagel gehängt hat. Wir denken noch immer gern an Beefsteaks. Ein gut Teil unserer modernen Führer verdankt sein Amt diesem Umstand. Ein Volk, das nicht mehr auf seinem Grund und Boden sitzt und irgendeinem nebelhaften Ziel entgegentreibt, das sucht Biederkeit, Beefsteaks und Bier — wenn auch nur Dünnbier — bei seinen Führern. Es liegt etwas Ergreifendes darin, Michael. Was haben wir heute? Donnerstag? Heute wird Bentworth seine Aufsichtsratsitzungen haben. Wollen wir das Eisen schmieden, so lang es heiß ist? Wahrscheinlich treffen wir ihn im Burton-Klub.“

„Gut!“ sagte Michael und sie machten sich auf den Weg.

„Dieser Klub,“ murmelte Sir Lawrence, als sie die Stufen zum Burton-Klub emporstiegen, „ist nur für Weitgereiste bestimmt, und ich glaube nicht, daß Bentworth je auch nur einen Kilometer gereist ist. Das beweist, wie sehr man ihn respektiert. Nein, da tue ich ihm Unrecht. Es fällt mir ein, daß er im Burenkrieg seine Gaumannschaft befehligte. Ist ‚der Squire‘ im Klub, Smileman?“

„Jawohl, Sir Lawrence, gerade gekommen.“

„Der letzte Squire“ stand in der Tat vor dem schwarzen Brett mit den letzten Telegrammen. Mit seinem rosigen Gesicht, dem gestutzten weißen Schnurrbart und dem steifen,

kurzen, weißen Backenbart stand er in einer Haltung da, als ob die Neuigkeiten zu ihm gekommen wären, und nicht er zu den Neuigkeiten. Banken mochten zugrunde gehn und Regierungen stürzen, Kriege ausbrechen und Streiks mißlingen, doch dieses Bächleins beträchtliche Rundung würde niemals zusammenschrumpfen, nie würde der feste Blick dieser blauen Augen mit den nach oben verlaufenden Brauen unruhig flackern. Ziemlich kahl, mit bescheidenen Resten exakt geschnittenen Haares, war nie noch ein Mann so tadellos sauber rasiert, und das stets gut gelaunte, von der Luft gerötete Antlitz gewann durch den Schnurrbart, der genau dort zu Ende ging, wo die Lippen endeten, einen Ausdruck besonderer Willenskraft.

Als Michael von ihm auf seinen eigenen Vater blickte — mager, rasch, dunkel, gelenkig und voll launiger Einfälle, wie ein Sumpf voll Schnepfen — konnte er sich kaum eines starken Eindrucks erwehren. Für Wilfred Bentworth wäre ein launiger Einfall allerdings ein seltener Vogel gewesen. ‚Wie er’s nur angestellt hat, nicht in die Politik hineinzugeraten,‘ dachte Michael, ‚das begreife ich nicht.‘

„Mein Sohn — Squire — ein angehender Staatsmann. Wir möchten aus Ihnen den Kämpen einer verzweifelten Sache machen. Lächeln Sie nicht! Sie sind uns verfallen, wie es in den Filmaufschriften dieses Kinozeitalters heißt. Sie sollen für uns in die Bresche springen.“

„Wie? Was? Nehmen Sie Platz. Was soll das heißen?“

„Es handelt sich um die Elendsviertel. Aber schieß d u los, Michael.“

Michael schoß los. Nachdem er die These seines Onkels entwickelt und gewisse Zahlen angeführt hatte, schmückte er sie mit allen malerischen Einzelheiten aus, deren er sich entsinnen konnte. Er kam sich fast vor wie eine Fliege, die einen

Angriff auf die Flanken eines Ochsen unternimmt und dabei dessen Schwanz im Auge behält.

„Wenn man einen Nagel in die Wand schlägt, Sir, dann wimmelt's von Tierchen.“

„Allmächtiger!“ rief der Gutsherr plötzlich. „Allmächtiger!“

„Die Allmacht muß man in diesem Falle bezweifeln,“ warf Sir Lawrence ein.

Der Gutsherr machte große Augen.

„Gottloser Wicht!“ erwiderte er. „Ich kenne Charwell nicht, aber es heißt, er hat einen Spleen.“

„Das gerade nicht,“ murmelte Sir Lawrence, „er ist nur etwas ungewöhnlich, wie die meisten Mitglieder wirklich alter Familien.“

Das Exemplar echt angelsächsischer Herkunft vor ihm im Sessel zwinkerte mit den Augen.

„Die Charwells, müssen Sie nämlich wissen,“ fuhr Sir Lawrence fort, „waren schon ein altes Geschlecht, als dieser Schuft von einem Rechtsgelehrten, der erste Mont, unter Jakob dem Ersten unsere Familie begründete.“

„Oho!“ sagte der Gutsherr. „Sind Sie vielleicht aus dieser netten Sippschaft hervorgegangen? Das hab' ich gar nicht gewußt.“

„Sie kennen doch die Slums nicht näher, Sir?“ fragte Michael, der empfand, daß man sich nicht in das Labyrinth der Abstammung verlieren dürfe.

„Wie? Nein. Ich sollte sie eigentlich kennen. Arme Teufel, die Leute dort!“

„Die menschliche Seite,“ bemerkte Michael schlau, „gibt nicht einmal zu so ersten Bedenken Anlaß, wie die Verschlechterung der Rasse.“

„Hm!“ brummte der Gutsherr. „Verstehn Sie etwas von Rassezüchtung?“

Michael schüttelte den Kopf.

„Na, dann lassen Sie sich gesagt sein, daß fast alles auf Vererbung beruht. Man könnte eine solche Bevölkerung wohl auffüttern, ihren Charakter aber kann man nicht ändern.“

„Ich glaube nicht, daß an ihrem Charakter viel verdorben sein kann,“ entgegnete Michael. „Die Kinder sind vorwiegend blond, was vermutlich bedeutet, daß sie noch immer die angelsächsischen Tugenden besitzen.“

Sein Vater zwinkerte ihm zu. „Ein ganzer Diplomat!“ schien er zu sagen.

„Wer soll denn in dieses Komitee kommen?“ fragte der Gutsherr kurz.

„Mein Vater,“ erwiderte Michael, „und dann haben wir an den Marquis von Shropshire gedacht —“

„Ah, dieser Jubelgreis!“

„Aber noch sehr lebendig,“ sagte Sir Lawrence. „Der elektrifiziert noch die ganze Welt.“

„Wer noch?“

„Sir Timothy Fanfield —“

„Dieser possierliche alte Renommist! Weiter!“

„Sir Thomas Morsell —“

„Hm!“

„Oder irgend eine andere medizinische Kapazität, die Sie für besser halten, Sir,“ fügte Michael rasch hinzu.

„Es gibt keine. Sind Sie ganz sicher, daß Wanzen dort sind?“

„Vollkommen!“

„Na, ich müßte mit Charwell sprechen. Man hat mir gesagt, er kann einem ein Loch in den Bauch reden.“

„Hilary ist ein guter Kerl,“ warf Sir Lawrence ein, „ein wirklich guter Kerl, Squire.“

„Gut, Mont; wenn er mir gefällt, nehme ich an. Ich kann Ungeziefer nicht leiden.“

„Eine große nationale Bewegung, Sir,“ begann Michael wieder, „und niemand —“

Der Gutsherr schüttelte den Kopf.

„Bilden Sie sich nichts ein,“ erwiderte er. „Sie werden vielleicht ein paar Pfund auftreiben, ein paar Wanzen vertilgen; aber eine nationale Bewegung, das gibt's in diesem Lande nicht . . .“

„Ein wackerer Bursche,“ erklärte Sir Lawrence, als sie wieder die Treppe hinuntergingen, „der ist noch nie in seinem Leben enthusiastisch gewesen. Er wird einen prächtigen Vorsitzenden abgeben. Ich glaube, den haben wir gekapert, Michael. Du hast deine Wanzen gut ins Treffen geführt. Nehmen wir jetzt den Marquis vor. Sogar Herzöge würden unter Bentworth dienen; sie wissen, daß seine Familie noch älter ist als die ihrigen, und dann hat er ein gewisses Etwas.“

„Ja, aber was ist dieses Etwas eigentlich?“

„Ganz einfach: er denkt nie über sich selber nach — er exponiert sich nie, und er schert sich den Teufel um irgendwen oder irgendwas.“

„Es muß doch noch mehr an ihm sein,“ sagte Michael.

„Ja, stimmt. Tatsächlich denkt er, wie England wirklich denkt, und nicht wie es denkt, daß es denkt.“

„Herrgott!“ rief Michael, „eine vortreffliche Diagnose! Wollen wir jetzt dinieren, Sir?“

„Ja, gehn wir ins ‚Parthenäum‘. Als man mich dort zum Mitglied machte, war ich der Meinung, daß ich den Klub nie besuchen würde, aber ich komme häufig hin. Es geht dort östlicher zu, als in irgendeinem Lokal in London. Ein Yogi könnte sich nichts Besseres wünschen. Ich trete ein und sitze in einem Trancezustand, bis es für mich Zeit ist, wieder wegzugehen. Man hört keinen Laut, niemand kommt mir in die Nähe. Dort gibt es keine vulgäre materielle Behaglichkeit.

Die vorherrschende Farbe ist die des Ganges. Und in den Gemächern herrscht mehr unzugängliche Weisheit, als man irgendwo sonst im Westen antrifft. Wir werden das Klub-Menu nehmen. Es ist derart zusammengestellt, daß es alle Begeisterung dämpfen muß. Man darf natürlich nicht dort lunchen, wenn man einen Freund mithat. Irgendwo müssen der Gastfreundschaft Grenzen gezogen sein.“

Nachdem sie ihre Begeisterung hinreichend gedämpft hatten, sagte er: „Nun wollen wir den Marquis aufsuchen! Seit der Marjorie Ferrar-Affäre hab' ich den alten Knaben nicht gesehen. Hoffentlich plagt ihn nicht die Gicht . . .“

Sie kamen in der Curzon Street an, als der Marquis sein Dinner gerade beendet hatte und in sein Arbeitszimmer zurückgekehrt war.

„Wecken Sie ihn nicht auf, wenn er schläft,“ sagte Sir Lawrence.

„Der Marquis schläft niemals, Sir Lawrence.“

Er hielt im Schreiben inne, als sie hereingebeten wurden, und blickte um die Ecke seines Schreibtisches nach ihnen hin.

„Ah, der junge Mont!“ rief er. „Wie nett!“ Dann machte er eine kleine Pause. „Es hat doch hoffentlich nichts mit meiner Enkelin zu tun?“

„Weit davon entfernt, Marquis. Wir brauchen nur Ihre Hilfe in einer öffentlichen Angelegenheit zugunsten der Armen. Es handelt sich um die Slums.“

Der Marquis schüttelte den Kopf.

„Ich mische mich nicht gern in solche Sachen; je ärmer die Leute sind, um so mehr Rücksicht sollte man auf ihre Gefühle nehmen.“

„Wir sind ganz Ihrer Meinung, Sir; aber erlauben Sie meinem Sohn zu erklären, worum es sich handelt.“

„Dann nehmen Sie bitte Platz.“ Und der Marquis erhob

sich, stellte einen Fuß auf den Sessel, stützte den Ellbogen aufs Knie und legte den Kopf ein wenig auf die Seite. Zum zweiten Mal an diesem Abend gab Michael seine Erklärungen zum besten.

„Bentworth!“ sagte der Marquis. „Seine Durhamrinder sind eine ausgezeichnete Rasse. Ein verlässlicher Mensch, aber hinter der Zeit zurück.“

„Deshalb brauchen wir gerade Sie, Marquis.“

„Mein lieber junger Mont, ich bin zu alt.“

„Gerade weil Sie noch so jung sind, kommen wir zu Ihnen.“

„Um ganz offen zu sein, Sir,“ bemerkte Michael, „wir dachten, daß Sie vielleicht als Komiteemitglied einen Aufruf mitunterzeichnen möchten, da mein Onkel die Elektrifizierung aller Küchen vorgesehen hat. Wir brauchen jemanden, der eine Autorität auf diesem Gebiet ist und das Interesse dafür wachhält.“

„Aha!“ sagte der Marquis. „Hilary Charwell — ich habe ihn einmal in der St. Paulskathedrale predigen hören — es war sehr unterhaltend. Was sagen denn die Bewohner der Slums zur Elektrifizierung?“

„Natürlich gar nichts, bis sie durchgeführt ist, aber dann werden sie von nichts anderem mehr wissen wollen.“

„Hm!“ bemerkte der Marquis. „Hm! Ihr Onkel scheint ein tüchtiger Mensch zu sein.“

„Wir hoffen,“ fuhr Michael fort, „daß die Elektrifizierung sich in jeder Hinsicht bewähren wird.“

Der Marquis nickte. „An diesem Ende muß man es anpacken. Ich werde mir's überlegen. Meine einzige Sorge ist, daß ich kein Geld habe, und ich wende mich nicht gern an andere, ohne selbst eine nennenswerte Summe beizutragen.“

Die beiden Monts blickten einander an; diese stichhältige Entschuldigung hatten sie nicht vorausgesehen.

„Sie kennen wohl niemanden,“ fuhr der Marquis fort, „der

Spitzen kaufen würde? Echte venezianische Spitzen, etwas wirklich Gutes. Oder,“ fügte er hinzu, „da hab’ ich einen Morland —“

„O wirklich?“ rief Michael aus. „Erst kürzlich hat mein Schwiegervater gesagt, er möchte einen Morland kaufen.“

„Hat er einen guten Platz zum Hängen?“ fragte der Marquis nachdenklich. „Es ist ein weißes Pony.“

„Bestimmt, Sir; er ist ein richtiger Sammler.“

„Besteht eine Aussicht, daß es einmal an den Staat fällt?“

„Eine recht günstige Aussicht, glaub’ ich.“

„Nun gut, vielleicht könnte er herkommen und es sich ansehen. Es hat bis jetzt den Besitzer noch nicht gewechselt. Wenn er mir den Marktpreis zahlen würde, was immer es sein mag, so wäre das Problem gelöst.“

„Das ist ganz reizend von Ihnen, Sir.“

„Durchaus nicht,“ erwiderte der Marquis. „Ich glaube an die Elektrizität, und ich verabscheue den Rauch. Dies scheint mir gerade die richtige Bewegung zu sein. Es handelt sich um einen Mr. Forsyte, nicht wahr? Da war dieser Prozeß — mit meiner Enkelin, aber das gehört der Vergangenheit an. Ich hoffe, daß Sie wieder Freunde sind?“

„Gewiß, Sir; vor vierzehn Tagen hab’ ich sie getroffen und es war alles in Ordnung.“

„Bei euch modernen jungen Leuten hat nichts Bestand,“ bemerkte der Marquis; „die jüngere Generation scheint den Krieg schon vergessen zu haben. Fragt sich, ob das gut ist. Was sagen Sie dazu, Mont?“

„Tout casse, tout passé, Marquis.“

„O, ich beklage mich gar nicht darüber,“ entgegnete der Marquis, „im Gegenteil. Was ich noch sagen wollte — in diesem Komitee brauchen Sie einen von den neuen Reichen mit viel Geld.“

„Könnten Sie uns einen vorschlagen, Sir?“

„Mein nächster Nachbar, ein Mann namens Montross — ich glaube, sein wahrer Name lautet anders — käme vielleicht in Betracht. So viel ich weiß, hat er mit Strumpfbandgummi Millionen gemacht, er scheint ein Patent darauf zu haben, daß die Strumpfbänder nicht zu lang aushalten. Ich bemerke manchmal, wie er mich sehnsüchtig anblickt — ich trage sie nämlich nicht. Vielleicht erwähnen Sie meinen Namen. Er hat eine Frau und bis jetzt noch keinen Titel. Es ist anzunehmen, daß er nach einer öffentlichen Tätigkeit Umschau hält.“

„Das wäre gerade der Mann, den wir brauchen,“ meinte Sir Lawrence. „Glauben Sie, daß wir's jetzt versuchen könnten?“

„Versuchen Sie's nur!“ erwiderte der Marquis. „Versuchen Sie's nur! Wie ich höre, hat er Sinn für Häuslichkeit. Es wäre zwecklos, die Sache nur halb zu tun. Eine Riesensumme Geldes wird nötig sein, wenn wir eine größere Anzahl Küchen elektrifizieren wollen. Ein Mann, der beträchtlich dazu beitragen wollte, würde sich den Adel auf eine bessere Art verdienen, als viele andere.“

„Da muß ich Ihnen recht geben,“ pflichtete Sir Lawrence bei, „damit wäre wirklich der Allgemeinheit ein Dienst geleistet. Die Aussicht auf den Adel dürfen wir wohl nicht als Köder benutzen?“

Der Marquis schüttelte den Kopf, den er auf die Hand gestützt hielt.

„In solchen Zeiten nicht,“ entgegnete er. „Erwähnen Sie nur die Namen seiner Kollegen im Komitee. Wir können kaum annehmen, daß ihn die Sache an sich interessieren wird.“

„Jedenfalls sind wir Ihnen sehr verbunden, Sir. Wir

werden Sie wissen lassen, ob Wilfred Bentworth den Vorsitz übernehmen wird, und wie es im allgemeinen vorwärtsgeht.“

Der Marquis stellte seinen Fuß auf den Boden zurück und neigte den Kopf zu Michael hin.

„Ich sehe es gern, wenn junge Politiker sich für die Zukunft Englands interessieren, denn noch so viel Politik wird nicht verhindern können, daß es eine Zukunft hat. Was ich noch fragen wollte: haben Sie selbst eine elektrifizierte Küche?“

„Meine Frau und ich denken ernstlich daran, Sir.“

„Lieber nicht denken,“ sagte der Marquis, „sondern handeln!“

„Ganz gewiß werden wir's jetzt machen.“

„Wir müssen die Gelegenheit beim Schopf packen, so lang der Kohlenstreik dauert,“ erklärte der Marquis. „Ich kenne nichts Kürzeres als das Gedächtnis des Publikums.“

„Uff!“ sagte Sir Lawrence vor der nächsten Haustür. „Der alte Kerl ist lebendiger denn je. Wir dürfen wohl annehmen, daß der Name hier ursprünglich Moses gelautet hat. Wenn das stimmt, bleibt die Frage: Sind wir dieser Aufgabe gewachsen?“

Und von Zweifeln befallen musterten sie das Gebäude, vor dem sie standen.

„Am besten, wir gehn schnurstracks aufs Ziel los,“ erklärte Michael. „Schildern wir ihm die Slums, erwähnen wir die Namen der Männer, die wir zu gewinnen hoffen, und überlassen wir ihm das Übrige.“

„Ich glaube,“ bemerkte sein Vater, „wir sollten eher sagen, daß wir sie gewonnen haben, nicht daß wir sie zu gewinnen hoffen.“

„In dem Augenblick, wo wir die Namen erwähnen, wird er wissen, daß wir's auf seine Moneten abgesehen haben.“

„Das wird er auf jeden Fall wissen, mein Junge.“

„Ich hoffe, daß diese Moneten auch wirklich existieren?“

„Montross Ltd.! Sie fabrizieren nicht nur Strumpfbandgummi.“

„Am liebsten möchte ich ganz offen an seine Großmut appellieren. Sie wissen ja, diese Rasse besitzt viel Großmut.“

„Wir können nicht hier stehenbleiben, Michael, um über die Eigenschaften des auserwählten Volks zu diskutieren. Lät' an!“

Michael läutete.

„Ist Mr. Montross zu Hause? Aha! Wollen Sie ihm diese Karten geben und fragen, ob wir ihn einen Augenblick sprechen können.“

Das Zimmer, in das sie geführt wurden, war offenbar für solche Zwecke bestimmt, denn während sich nichts darin befand, was man hätte mitnehmen können, waren recht bequeme Stühle vorhanden und einige wertvolle, aber sehr große Bilder und Büsten.

Sir Lawrence studierte gerade eine Büste und Michael ein Bild, als die Tür aufging und eine Stimme sagte: „Bitte, meine Herren?“

Mr. Montross war von kleiner Statur, etwa so wie ein mageres Walroß, das einst dunkel gewesen und nun ergraut war. Er hatte eine leichtgebogene Nase, melancholische braune Augen, einen buschigen, angegrauten Hängeschnurrbart und ebensolche Brauen.

„Ihr Nachbar, der Marquis von Shropshire, hat uns geraten, Sie aufzusuchen, Sir,“ begann Michael sofort. „Wir wollen ein Komitee bilden, um einen Aufruf zur Gründung eines Nationalfonds zu erlassen, der zur Umwandlung der Slums dienen soll.“ Und zum dritten Mal erging Michael sich in Einzelheiten.

„Und warum kommen Sie gerade zu mir, meine Herren?“ fragte Mr. Montross, als Michael geendet hatte.

Michael bemühte sich, nicht zu stottern.

„Weil Sie vermögend sind, Sir,“ erwiderte er einfach.

„Gut!“ sagte Mr. Montross. „Sehn Sie, ich habe in den Armenvierteln begonnen. Mr. Mont — nicht wahr? Ja, Mr. Mont, ich habe dort begonnen; ich weiß sehr viel von diesen Leuten, verstehn Sie. Ich dachte, daß Sie vielleicht deshalb zu mir gekommen wären.“

„Ausgezeichnet, Sir,“ entgegnete Michael, „aber davon hatten wir natürlich keine Ahnung.“

„Diese Leute kommen auf die Welt, ohne eine Zukunft zu haben, Mr. Mont.“

„Das wollen wir ja gerade ändern, Sir.“

„Wenn man sie aus ihren Straßen wegnimmt und in ein neues Land bringt — dann vielleicht; aber sie in ihren Straßen lassen —“ Mr. Montross schüttelte den Kopf. „Sehn Sie, Mr. Mont, ich kenne diese Leute; wenn sie an die Zukunft dächten, so könnten sie überhaupt nicht weiterleben. Und wenn man nicht an seine Zukunft denkt, so kann man auch keine haben.“

„Aber wie war's denn mit Ihnen?“ fragte Sir Lawrence.

Mr. Montross wandte den Blick von Michael zu den Karten in seiner Hand, dann sahen seine melancholischen Augen wieder auf.

„Sir Lawrence Mont, nicht wahr? Ich bin Jude — das ist etwas anderes. Ein Jude arbeitet sich aus jedem Anfang empor, wenn er ein wirklicher Jude ist. Den Grund, warum die polnischen und russischen Juden sich nicht so leicht emporarbeiten, kann man an ihren Gesichtern erkennen — zu viel slavisches oder mongolisches Blut. Der reinrassige Jude wie ich arbeitet sich empor.“

Sir Lawrence und Michael tauschten einen Blick. „Der Kerl gefällt uns,“ schien er zu sagen.

„Ich war ein armer Junge in einem der schlimmsten Slums,“ fuhr Mr. Montross fort, indem er den Blick auffing, „und jetzt bin ich — nun, ein Millionär; aber Sie müssen bedenken, daß ich das nicht geworden bin, indem ich mein Geld hinauswarf. Ich helfe gern Leuten, die sich selber helfen.“

„Dann also,“ bemerkte Michael seufzend, „sagt Ihnen das Projekt in keiner Weise zu?“

„Ich werde meine Frau fragen,“ erwiderte Mr. Montross, ebenfalls seufzend. „Guten Abend, meine Herren! Ich werde mir erlauben, Ihnen schriftlich Bescheid zu geben.“

Im abendlichen Zwielficht schritten die beiden Monts langsam der Mount Street zu.

„Nun?“ fragte Michael.

Sir Lawrence zog die eine Braue hoch.

„Ein ehrlicher Mensch,“ sagte er; „ein Glück für uns, daß er eine Frau hat.“

„Sie meinen —?“

„Die zukünftige Lady Montross wird ihn schon dazu bringen. Aus welchem andern Grund hätte er sie sonst fragen wollen? Das macht vier, und Sir Timothy ist uns sicher; die Hausbesitzer in den Slums sind ihm ein Dorn im Auge. Dann brauchen wir nur noch drei. Einen Bischof kann man immer bekommen, doch im Augenblick fällt mir nicht der richtige ein; wir müssen einen bekannten Arzt haben, und wir sollten auch einen Bankier auffordern; doch vielleicht geht es mit deinem Onkel Lionel Charwell, der vom Gericht her alle Schattenseiten der Finanzwirtschaft kennt, und auch an Alison könnten wir eine Arbeitskraft gewinnen. Aber nun gute Nacht, mein Lieber! Noch nie hab’ ich mich so müde gefühlt.“

An der Ecke trennten sie sich und Michael ging gegen Westminster zu. Er schritt durch die eiserne Gittertür der Anlagen vor dem Buckingham-Palast und an den Ställen entlang zur Victoria Street. Dieser ganze Stadtteil hatte einige recht niedliche Elendsviertel, obgleich er wußte, daß die Behörden kürzlich begonnen hatten, dort ‚Ordnung zu schaffen‘. Er passierte eine Gegend, wo diese ‚Ordnung‘ so weit vorgeschritten war, daß man einen Haufen alter Häuser niedergerissen hatte. Michael starrte zu den stehengebliebenen Mauerresten empor, an denen noch ein Mosaik zeretzter Tapeten hing. Was war aus den Leuten geworden, die man aus diesen Ruinen vertrieben hatte? Wo fristeten sie nun ihr tragisches Leben, aus dem sie eine so heitere Komödie zu machen verstanden? Er kam zu dem breiten Strom der Victoria Street und kreuzte ihn. Und da er einen Weg einschlug, den man eher hätte vermeiden müssen, befand er sich bald in Gassen, wo verhuzelte alte Weiber auf den Türstufen saßen, um ein wenig Luft zu schnappen, und schmale Gäßchen in unerforschte Tiefen führten. Michael erforschte sie in der Phantasie, nicht in der Wirklichkeit. Eine ganze Weile stand er an der Ecke eines solchen Gäßchens und versuchte, sich vorzustellen, wie man dort leben könne. Da es ihm nicht gelang, ging er rasch weiter, bis er zu dem Platz kam, wo er wohnte, und zu seiner eigenen Behausung mit den Lorbeerbäumen in Kübeln, dem dänischen Dach und der fast hoffnungslosen Reinlichkeit. Und er litt unter dem Gefühl, das sensitive Menschen überfällt, wenn sie bedenken, wie gut es ihnen geht.

‚Fleur würde sagen,‘ dachte er, während er sich auf die Marmortruhe setzte, denn auch er war müde, ‚daß diese Leute, die weder durch ästhetisches Empfinden noch durch eine Tradition der Reinlichkeit beschwert sind, sich zumindest so

glücklich fühlen wie wir. Sie würde behaupten, daß es ihnen genau so viel Vergnügen macht, von der Hand in den Mund zu leben (wobei der Mund allerdings schlecht wegkommt), wie uns Bad, Jazz, Poesie und Cocktails; und sie hat gewöhnlich recht.' Nur bekannte man damit eine Niederlage ein. Wenn dem wirklich so war, zu welchem Zweck drehten sie sich dann alle im Kreis? Wenn ein Leben mit Wanzen und Fliegen genau so gut war, wie ein Leben ohne Wanzen und Fliegen, wozu dann Insektenpulver und die hochfliegenden Ideen der Poeten? Die Voraussetzung für Blakes ‚Neues Jerusalem‘ war sicherlich Insektenpulver, und die Voraussetzung für Insektenpulver war eine empfindliche Haut. Wenn man also behauptete, daß die Zivilisation nicht tiefer als bis an die Haut reiche, so war das durchaus nicht zynisch. Daß die Menschen Seelen hatten, war möglich, daß sie eine Haut hatten, war ganz gewiß; und ein wirklicher Fortschritt ließ sich nur dann konstatieren, wenn man die Empfindlichkeit der Haut als Gradmesser benützte.

Derlei Gedanken gingen Michael durch den Kopf, wie er so auf der Marmortruhe saß, und während er an Fleurs Haut dachte, die so frisch und glatt war, stieg er die Treppe hinauf.

Sie hatte gerade ihr Abendbad genommen und stand am Fenster ihres Schlafzimmers. Woran dachte sie? An den Mond über dem Platz?

„Arme Gefangene!“ sagte er und legte seinen Arm um sie.

„Was für ein sonderbares Geräusch bei Nacht in der Stadt laut wird, Michael! Wenn man bedenkt, daß es sich aus sieben Millionen einzelner Geräusche zusammensetzt, daß es von sieben Millionen Menschen herrührt, die alle ihren eigenen Weg gehn!“

„Und doch schlagen alle nur einen einzigen Weg ein.“

„Wir schlagen überhaupt keinen Weg ein,“ erwiderte Fleur, „wir machen nur Schritte.“

„Es muß doch alles ein unbewußtes Ziel haben, mein Kind.“

„O ja, gewiß. Veränderung!“

„Zum Guten oder zum Schlimmen; das ist ja an sich schon ein Ziel.“

„Ja, aber es ist nur der Abgrund, in den wir uns dann stürzen.“

„Wie die vom Teufel Besessenen in der Bibel, die blind in ihr Verderben rasen!“

„Nun, warum auch nicht?“

„Ich gebe zu,“ sagte Michael niedergeschlagen, „daß alles oft nur an einem Faden hängt; aber wozu hat man seinen gesunden Menschenverstand!“

„Gesunder Menschenverstand — wo es sich um die Leidenschaft handelt!“

Michael lockerte seine Umarmung. „Ich habe immer geglaubt, daß du für den gesunden Menschenverstand bist. Leidenschaft? Die Leidenschaft, zu besitzen? Oder die Leidenschaft, zu erkennen?“

„Beides,“ gab Fleur zurück. „Das ist die heutige Zeit und ich bin ein Kind dieser Zeit. Du bist es nicht, Michael. Das weißt du doch!“

„Das bezweifle ich!“ erwiderte Michael und ließ ihre Taille los. „Aber wenn du etwas Besonderes besitzen oder erkennen möchtest, Fleur, dann sag’ es mir lieber.“

Ein Augenblick des Schweigens folgte, dann fühlte er ihren Arm durch den seinen gleiten und ihre Lippen an seinem Ohr.

„Nur den Mond, mein Lieber. Gehn wir zu Bett.“

SIEBENTES KAPITEL

Zwei Besuche

Am selben Tag, an dem Fleurs Klausur zu Ende ging, erhielt sie einen Besuch, den sie am allerwenigsten erwartet hatte. Wenn sie auch nicht völlig die Existenz dieses Menschen vergessen konnte, der so unauslöschlich mit ihrem Hochzeitstag verknüpft war, so hatte sie doch kaum erwartet, ihn je wiederzusehen. Die Meldung: „Miß June Forsyte, gnädige Frau,“ und die Tatsache, die Betreffende vor dem Fragonard zu finden, erschütterten sie wie ein gelindes Erdbeben.

Die silbrige kleine Gestalt hatte sich bei ihrem Eintritt umgewandt und hielt ihr eine Hand im Zwirnhandschuh hin.

„Das da ist eine seichte Richtung,“ sagte sie und wies mit dem Kinn nach dem Fragonard; „aber dein Zimmer gefällt mir. Harold Blades Bilder würden sich hier wundervoll annehmen. Kennst du seine Arbeiten?“

Fleur schüttelte den Kopf.

„O! Ich hätte gedacht, daß jeder —“ Die kleine Dame hielt inne, als hätte sich plötzlich ein Abgrund vor ihr aufgetan.

„Willst du nicht Platz nehmen?“ fragte Fleur. „Hast du noch immer deine Galerie dort bei der Cork Street?“

„Die? Ach nein! Das war eine hoffnungslose Angelegenheit. Ich hab' sie für die Hälfte dessen verkauft, was mein Vater dafür zahlte.“

„Und was ist aus diesem amerikanisierten Polen — Boris

Strumo — oder wie er sonst hieß — geworden, für den du dich so interessiert hast?“

„Der! O! Total gescheitert. Verheiratet, und arbeitet nur noch für Geld. Er bekommt horrenden Preise für seine Sachen — absolut nichts wert. Also Jon und seine Frau —“ Wieder hielt sie inne, und Fleur bemühte sich, die gefährliche Stelle zu erkennen, von der June ihren Fuß zurückgezogen hatte.

„Ja,“ erwiderte sie und blickte June fest in die Augen, die unruhig hin- und herwanderten. „Jon scheint Amerika endgültig verlassen zu haben. Ich kann nicht glauben, daß seine Frau sich hier wohl fühlen wird.“

„Ah!“ sagte June; „Holly hat mir erzählt, daß du selber in Amerika warst. Hast du Jon dort getroffen?“

„Ja und nein.“

„Hat dir Amerika gefallen?“

„Es ist sehr anregend.“

June schnupperte.

„Kauft man dort Bilder? Ich meine, glaubst du, daß Harold Blades Bilder dort eine Chance hätten?“

„Ohne seine Sachen zu kennen —“

„Natürlich, das hatte ich vergessen; es klingt kaum glaublich, daß du sie nicht kennst.“

Sie beugte sich zu Fleur hinüber und ihre Augen leuchteten.

„Weißt du, ich möchte so gern, daß du ihm sitzt; er könnte ein so herrliches Bild von dir malen. Dein Vater muß das einfach arrangieren. Bei deiner Stellung in der Gesellschaft, Fleur, besonders nach jenem Prozeß im vorigen Jahr,“ — Fleur zuckte fast unmerklich zusammen — „wäre der arme Harold ein gemachter Mann. Er ist ein solches Genie,“ fügte sie stirnrunzelnd hinzu, „du mußt seine Sachen kennen lernen.“

„Recht gern,“ sagte Fleur. „Hast du Jon schon gesehn?“

„Nein. Sie kommen am Freitag. Ich hoffe, daß sie mir gefällt. Für gewöhnlich gefallen mir alle Ausländer bis auf Amerikaner und Franzosen. Ich meine — mit Ausnahmen selbstredend.“

„Natürlich,“ stimmte Fleur zu. „Um welche Zeit bist du gewöhnlich zu Hause?“

„Jeden Nachmittag zwischen fünf und sieben geht Harold aus — er benützt mein Atelier, mußt du wissen. Ich kann dir seine Arbeiten besser zeigen, wenn er nicht dabei ist; er ist zu empfindlich — alle wahren Genies sind das. Ich will, daß er auch Jons Frau malt. Er trifft Frauen ganz hervorragend.“

„So! Dann möchte ich, daß Jon ihn und seine Arbeiten zuerst kennen lernt.“

June starrte einen Augenblick zu ihr empor und huschte wieder zu dem Fragonard.

„Wann kommt dein Vater?“ fragte sie.

„Es wird vielleicht am besten sein, wenn ich vorher zu dir komme.“

„Ja, Soames interessiert sich natürlich immer für das Verkehrte,“ erklärte June nachdenklich; „aber wenn du ihm sagst, daß du gemalt werden willst, dann gibt er gewiß nach — er hat dich ja immer verwöhnt —“

Fleur lächelte.

„Nun, ich werde dich besuchen. Diese Woche vielleicht noch nicht.“ Und in Gedanken fügte sie hinzu: „Und vielleicht doch — am Freitag.“

June erhob sich. „Dein Haus gefällt mir und dein Mann auch. Wo ist er denn?“

„Michael? Wahrscheinlich in den Slums. Er steckt bis über die Ohren in Plänen zu ihrer Umwandlung.“

„Das ist ja prachtvoll! Kann ich deinen Jungen sehn?“

„Leider nicht, er hat gerade erst die Masern gehabt.“

June seufzte. „Es scheint schon so lange her, seit ich die Masern hatte. Ich erinnere mich noch so gut an Jons Masern. Ich habe ihm damals die ersten Abenteuer-Romane gebracht.“ Plötzlich blickte sie zu Fleur auf. „Gefällt dir seine Frau? Ich finde es lächerlich, daß er so jung geheiratet hat. Harold sage ich immer, daß er nie heiraten soll; es ist das Ende aller Abenteuer.“ Ihre Augen bewegten sich hin und her, als fügte sie im stillen hinzu: ‚Oder ihr Anfang, und ich bin nie dazu gekommen.‘ Und plötzlich streckte sie beide Hände aus.

„Ich werde dich also erwarten. Ich weiß nicht, ob ihm dein Haar gefallen wird.“

Fleur lächelte.

„Ich fürchte, ich kann es mir nicht ihm zu Liebe nachwachsen lassen. O, da kommt gerade mein Vater!“ Sie hatte Soames am Fenster vorbeigehen sehn.

„Ich habe eigentlich gar keine Lust, ihn zu treffen, wenn es nicht sein muß,“ erklärte June.

„Ich glaube, er teilt deine Gefühle. Wenn du einfach hinausgehst, wird er dir keine Beachtung schenken.“

„O!“ sagte June, und schon war sie draußen.

Durch das Fenster sah Fleur, wie sie davonstürmte, als hätte sie nicht Zeit, den Boden zu berühren.

Einen Augenblick später kam Soames herein.

„Was hat dieses Weibsbild hier zu suchen?“ fragte er. „Sie fliegt dahin wie ein Sturmvogel.“

„Nichts Besonderes, lieber Vater; sie hat einen neuen Maler, dem sie auf die Beine helfen will.“

„Wieder eine von ihren lahmen Enten! Die sind ja schon immer ihre Spezialität gewesen — seitdem —“ Er hielt inne, beinahe wäre ihm Bosinneys Name entschlüpft. „Sie geht

nirgends hin, ohne etwas zu wollen," fügte er hinzu. „Hat sie es bekommen?"

„Genau so wenig wie ich, lieber Vater!"

Soames schwieg, da er das unbestimmte Gefühl hatte, daß jeder vor seiner eigenen Tür kehren solle. Wozu auch irgendwohin gehen, wenn man nicht etwas wollte? Das war doch ein Grundprinzip des Lebens.

„Ich habe mir den Morland angesehen," sagte er; „er ist vollkommen echt. Tatsächlich habe ich ihn gekauft." Und er versank in Träumerei...

Als Michael ihm mitgeteilt, daß der Marquis von Shropshire einen Morland zu verkaufen habe, hatte Soames sofort bemerkt: „Ich weiß wirklich nicht, ob ich einen zu kaufen beabsichtige."

„Ich hatte es aus Ihren Worten unlängst geschlossen, Sir. Es ist ein weißes Pony."

„Das ist natürlich etwas anderes," erwiderte Soames. „Was verlangt er dafür?"

„Den Marktpreis, glaub' ich."

„Dergleichen gibt es nicht. Ist er echt?"

„Er soll bis jetzt den Besitzer noch nicht gewechselt haben, behauptet der Marquis."

Soames brütete laut vor sich hin. „Der Marquis von Shropshire — das ist doch der Großvater dieses rothaarigen Frauenzimmers, nicht wahr?"

„Stimmt, aber ein sehr umgänglicher Herr. Er möchte gern, daß Sie das Bild anschauen."

„Das glaub' ich schon," sagte Soames, und kein Wort weiter...

„Wo ist dieser Morland?" fragte er ein paar Tage später.

„In Shropshires Haus in der Curzon Street, Sir."

„So! Aha! Na, ich werd' ihn mir einmal ansehen."

Er nahm den Lunch in der Green Street, wo er noch immer wohnte; dann machte er sich auf den Weg, und nachdem er um ein paar Ecken gebogen war, sandte er seine Karte hinein, auf die er mit Bleistift die Worte geschrieben hatte: „Mein Schwiegersohn, Michael Mont, teilte mir mit, daß Sie mir Ihren Morland zeigen möchten.“

Der Diener kam zurück, öffnete eine Tür und sagte:

„Bitte hier einzutreten, Sir. Der Morland hängt über der Anrichte.“

In dem geräumigen Speisezimmer, wo sogar große Möbel sich klein ausnahmen, sah der Morland zwischen zwei Stillleben, die ihrem Format und Stil nach holländische Malerei waren, noch kleiner aus. Ein einfacher Vorwurf: weißes Pony im Stall, Tauben, die ein Paar Körner aufpickten und ein kleiner Junge auf einem umgedrehten Korb, einen Apfel essend. Auf den ersten Blick sah Soames, daß das Bild echt war, nicht einmal restauriert — das Helldunkel war bemerkenswert. Er stand mit dem Rücken zum Licht und betrachtete es aufmerksam. Morland war zur Zeit nicht so begehrt wie früher; andererseits hatten seine Bilder Eigenart und ein handliches Format. Wenn man nicht viel Platz hatte und jene Periode repräsentiert sehen wollte, so zahlte er sich nach Constable noch immer am besten aus — gute Old Crones zum Beispiel waren so höllisch selten. Ein Morland war ein Morland, so wie ein Millet ein Millet war, und würde nie etwas anderes sein. Wie alle Sammler in einer Epoche der Experimente empfand auch Soames stets die Notwendigkeit, nicht nur etwas zu kaufen, was in der Gegenwart galt, sondern was auch in Zukunft gelten würde. Er selbst würde es noch erleben, daß nach all den modernen Malern, die dies moderne Zeug zusammenpinselten, kein Hahn mehr krähen würde; und außerdem gefiel ihm nun einmal das Zeug nicht,

wenn er sich auch noch so große Mühe gab. Diejenigen unter den modernen Malern, die wie die meisten Akademiker nach alten Vorwürfen arbeiteten, waren zweifellos vorsichtige Menschen, doch wer konnte sagen, ob irgendeiner von ihnen dauern würde? Nein, das einzig Sichere war, Tote zu kaufen und auch nur solche Tote, die weiterleben würden. Auf diese Art — denn so wie Soames dachten viele andere — war für ein frühes Ende der meisten lebenden Maler gesorgt. Sie behaupteten tatsächlich schon, daß kaum einer von ihnen weder für Geld noch gute Worte ein Bild verkaufen könne.

Er betrachtete gerade das Pony durch den gekrümmten Daumen und Zeigefinger, als er ein leichtes Geräusch vernahm. Soames wandte sich um und sah einen kleinen alten Herrn in einem Anzug von grobem Wollstoff, der ihn offenbar auf genau dieselbe Art betrachtete.

Während Soames die Hand sinken ließ, entschied er sich, nicht etwa ‚Euer Gnaden‘ oder etwas dergleichen zu sagen, sondern murmelte:

„Ich habe mir gerade den Schwanz angesehen — der ist sehr gut gemalt.“

Auch der Marquis hatte die Hand sinken lassen und studierte die Karte zwischen Daumen und Zeigefinger der andern Hand.

„Mr. Forsyte, nicht wahr? Mein Großvater hat es dem Maler selbst abgekauft. Auf der Rückseite steht ein Vermerk. Ich würde mich nicht davon trennen, aber die Zeiten sind schlecht. Möchten Sie die Rückseite sehn?“

„Bitte,“ sagte Soames, „ich schaue mir alle Bilder von der Rückseite an.“

„Manchmal,“ erwiderte der Marquis, wobei er den Morland mit einiger Anstrengung von der Wand nahm, „das Schönste an einem Bild.“

Soames verzog die Mundhälfte, die der Marquis nicht sehen konnte, zu einem Lächeln. Der Alte sollte von ihm nicht den Eindruck gewinnen, als ob er etwa katzbuckle.

„Es ist schon etwas dran an dem Prinzip, daß man Erbstücke nicht verkaufen soll, Mr. Forsyte,“ fuhr der Marquis, den Kopf auf die Seite geneigt, fort, „das merkt man erst, wenn es dazu kommt.“

„O! Ich sehe schon, daß es echt ist, ohne daß ich die Rückseite prüfe,“ entgegnete Soames.

„Wenn Sie also kaufen wollen, so wird es eine einfache Transaktion zwischen Gentlemen sein. Wie ich höre, kennen Sie die Preise.“

Soames wandte den Kopf nach der andern Seite und betrachtete den Rücken des Bildes. Die Worte dieses alten Burschen entwaffneten einen derart, daß er sich ganz und gar nicht im klaren war, ob er entwaffnet sei oder nicht.

„Für Lord George Ferrar gemalt von George Morland,“ las er, „gegen die Summe von £ 80. 1797.“

„Er erhielt erst später den Titel,“ erklärte der Marquis. „Ich bin froh, daß Morland sein Geld bekam — lockere Vögel, unsere Großväter, Mr. Forsyte; das war eine leichtlebige Zeit damals.“

Soames wurde förmlich dick bei dem schmeichelhaften Gedanken, daß auch der ‚Freisasse Forsyte‘ so ein lockerer Vogel gewesen sein mochte.

„Ein lockerer Vogel, der Morland,“ sagte er; „aber damals gab es wirkliche Maler, die Leute konnten vertrauensvoll kaufen — heute geht das nicht mehr.“

„Ich bin nicht so sicher,“ meinte der Marquis, „ich bin nicht so sicher. Die Elektrifizierung der Kunst mag ein notwendiger Vorgang sein. Wir sind alle in der Entwicklung begriffen, Mr. Forsyte.“

„Ja,“ erwiderte Soames düster, „aber in diesem Tempo kann's nicht weitergehen, es ist unnatürlich. In kurzer Zeit werden wir wieder stillstehn.“

„Sehr fraglich; wir müssen dem Neuen zugänglich sein, nicht wahr?“

„Auf das Tempo kommt es nicht einmal so sehr an,“ sagte Soames, über sich selbst erstaunt, „so lang es nur irgendwohin führt.“

Der Marquis ließ das Bild auf der Anrichte zurück, stellte seinen Fuß auf einen Stuhl und stützte den Ellbogen aufs Knie.

„Hat Ihr Schwiegersohn Ihnen gesagt, wofür ich das Geld brauche? Er hat ein Projekt für die Elektrifizierung der Küchen in den Slums. Schließlich sind wir ja doch sauberer und humaner als unsere Großväter, Mr. Forsyte. Also welchen Preis halten Sie für angemessen?“

„Warum nicht Dumetrius um seine Meinung fragen?“

„Den Händler von Haymarket? Ist seine Meinung maßgebender als die Ihrige?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete Soames ehrlich. „Aber wenn Sie meinen Namen erwähnten, würde er das Bild mit fünf Guineen bewerten und Ihnen dann vielleicht selbst ein Anbot machen.“

„Ich möchte es nicht bekannt werden lassen, daß ich Bilder verkaufe.“

„Nun ja,“ sagte Soames. „Ich will nicht, daß Sie weniger dafür bekommen, als Sie anderswo erzielen könnten. Aber wenn ich Dumetrius den Auftrag erteilte, mir einen Morland zu kaufen, so wäre fünfhundert mein Limit. Wenn ich Ihnen nun sechs biete?“

Der Marquis hob das Kinn so plötzlich, daß sein Bart in die Höhe fuhr. „Das wäre vielleicht zu generös. Sagen wir fünfhundertfünfzig.“

Soames schüttelte den Kopf.

„Wir wollen nicht feilschen,“ erwiderte er, „sechshundert. Sie können den Scheck sofort haben, und ich nehme das Bild selbst mit. Es wird in meiner Galerie in Mapledurham hängen.“

Der Marquis stellte den Fuß herunter und seufzte.

„Ich bin Ihnen wirklich sehr verbunden. Und es freut mich ungemein, daß es ein gutes Heim haben wird.“

„Wenn Sie es einmal ansehen kommen wollen —“ Soames verschluckte den Rest. So ein alter Kerl, der mit einem Fuß im Oberhaus stand und mit dem andern bereits im Grab — zwischen beiden war eigentlich kein nennenswerter Unterschied — würde der denn überhaupt kommen wollen!

„Das wäre reizend,“ bemerkte der Marquis, während seine Augen zerstreut umherwanderten, wie Soames es argwöhnisch vorausgesehen hatte. „Haben Sie Ihre eigene elektrische Anlage dort?“

„Ja.“ Soames griff nach seinem Scheckbuch. „Dürfte ich mir ein Auto holen lassen? Wenn Sie die Stilleben ein wenig dichter zusammenhängen, wird man den Morland gar nicht vermissen.“

Jenen zweifelhaften Ausspruch noch im Ohr, tauschten sie ihre Güter aus, und Soames kehrte in einem Taxi mit dem Morland in die Green Street zurück. Unterwegs fragte er sich mit leisem Zweifel, ob der Marquis ihn nicht hineingelegt habe, indem er von einer Transaktion zwischen Gentlemen sprach. Ein netter alter Knabe in seiner Art, hatte gleich gewußt, woran er war, wie er so zwischen Daumen und Zeigefinger hindurchgeschaut hatte! . . .

Und nun, im Empfangszimmer seiner Tochter, fragte er: „Was hat Michael mit der Elektrifizierung der Küchen in den Slums zu tun?“

Fleur lächelte, doch Soames gefiel die Ironie dabei nicht.

„Michael! Ja, er steckt bis über die Ohren —“

„In Schulden?“

„Ach nein. Er hat sich jetzt in ein Projekt für die Slums eingelassen, genau so wie damals mit dem Foggartismus. Ich bekomme ihn kaum zu Gesicht.“

Soames brummte innerlich. Der junge Jon Forsyte stand nun im Hintergrund aller seiner Gedanken über sie. War ihr wirklich Michaels gänzliches Aufgehen im öffentlichen Leben nicht recht, oder gab es ihr nur einen willkommenen Vorwand, ihr eigenes Privatleben zu führen?

„Um die Slums muß man sich kümmern, zweifellos,“ erklärte er, „und etwas muß er doch tun.“

Fleur zuckte die Achseln.

„Michael ist zu gut für diese Welt.“

„Das weiß ich nicht,“ entgegnete Soames. „Aber er ist — eh — recht vertrauensselig.“

„Was du nicht von dir behaupten kannst, nicht wahr, Papachen? Du hast nicht das geringste Vertrauen zu mir.“

„Kein Vertrauen zu dir?“ wehrte sich Soames. „Warum denn nicht?“

„Schon gut.“

Soames nahm Zuflucht zum Fragonard. Vorsicht! Sie hatte ihn durchschaut!

„Diese June will wahrscheinlich, daß ich ein Bild kaufen soll,“ sagte er.

„Sie will, daß du mich malen läßt.“

„So? Wie heißt denn ihre gegenwärtige lahme Ente?“

„Blade, glaub’ ich.“

„Mir unbekannt!“

„Das wird sich gewiß noch ändern.“

„Ja,“ murmelte Soames, „sie ist wie eine Klette. Das scheint im Blut zu liegen.“

„Im Blut der Forsytes? Dann trifft es auch auf dich und mich zu.“

Soames wandte sich von dem Fragonard ab und blickte ihr gerade in die Augen.

„Ja, auch auf dich und mich.“

„Das finde ich aber nett,“ sagte Fleur.

ACHTES KAPITEL

Ein drolliger Zufall

Soames hatte mit seinem Zweifel daran, daß Fleur Michaels neues Steckenpferd in Wirklichkeit nicht zu billigen schien, beinahe ins Schwarze getroffen. Ihr kam es im Gegenteil ganz gelegen. Es lenkte Michaels Aufmerksamkeit von ihr ab und bewahrte ihn davor, die Frage der Geburtenbeschränkung aufzugreifen, für die nach ihrem Gefühl das Land noch nicht ganz reif war, und außerdem hatte das neue Projekt im Gegensatz zum Foggartismus mehr Aussicht, populär zu werden. Die Elendsviertel hatte man direkt vor der Nase, und mit einer Sache, die einem so direkt vor der Nase lag, konnte man sogar die Aufmerksamkeit der Parteipolitiker erregen. Da es sich um städtische Verhältnisse handelte, ging der Vorschlag sechs Siebentel der Wähler an. Der Foggartismus, der auf dem Landleben basierte, das als nationale Kraftquelle und für die Lebensmittelproduktion in England und den Kolonien notwendig war, ging die ganze Bevölkerung an, doch er interessierte nur ein Siebentel der Wähler. Und Fleur, diese ausgesprochene Realistin, war sich schon lange darüber im klaren, daß die Haupttätigkeit der Politiker sich darauf richtete, immer wieder gewählt zu werden. Die Stimmen der Wähler waren ein Magnet von stärkster Anziehungskraft und lenkten unbewußt jedes politische Urteil und allen Ehrgeiz; und es gehörte sich auch so, denn lag darin nicht das Wesen der Demokratie? Gleichzeitig erblickte sie in dem Komitee, das Michael bilden wollte, den

größten gesellschaftlichen Fortschritt, der für sie erreichbar war.

„Wenn ihr ein Versammlungszimmer braucht,“ hatte sie gesagt, „warum nicht hier?“

„Ausgezeichnet!“ antwortete Michael. „Sehr bequem gelegen, in der Nähe des Parlaments und der Klubs. Besten Dank, Liebstes!“

Fleur hatte ehrlich hinzugefügt:

„O! Es wird auch für mich angenehm sein. Sobald ich mit Kit ans Meer gehe, könnt ihr anfangen. Norah Curfew vermietet mir für drei Wochen ihr Sommerhäuschen in Loring.“ Aber sie fügte nicht hinzu: „Und es ist nur acht Kilometer von Wansdon.“

Am Freitag nach dem Lunch telefonierte sie June:

„Montag fahre ich an die See — heute nachmittag könnte ich kommen, aber sagtest du nicht, daß Jon käme? Ja? Denn wenn er —“

„Er kommt um halb fünf, muß aber mit dem Zug um sechs Uhr zwanzig zurückfahren.“

„Wird seine Frau mit sein?“

„Nein, er will sich nur Harolds Bilder ansehen.“

„O — dann ist es, glaub’ ich, doch besser, ich komme Sonntag.“

„Ja, Sonntag paßt sehr gut; da wird Harold zu Hause sein. An Sonntagen geht er niemals aus. Die Straßen am Sonntag sind ihm so zuwider.“

Fleur hängte ab und griff nach dem Fahrplan. Ja, da war der Zug. Welche unerwartete Begegnung, wenn sie zufällig denselben Zug benützte, um Norah Curfews Häuschen noch vor der Übersiedlung zu besichtigen! Gewiß würde nicht einmal June ihr Telefongespräch erwähnen.

Beim Lunch sagte sie Michael nichts von ihrem Fortgehen — er hätte dann vielleicht mitfahren oder sie wenigstens zur

Bahn begleiten wollen. Sie wußte, daß er am Nachmittag im Parlament war, und würde einfach ein paar Zeilen zurücklassen, sie sei fortgefahren, um sich zu vergewissern, ob das Häuschen für Montag auch in Ordnung wäre. Und nach dem Lunch beugte sie sich zu ihm hinüber und küßte ihn zwischen die Augen, ohne das geringste Gefühl, ihn zu verraten. Sie hatte Anspruch darauf, Jon einmal wiederzusehen nach diesen trübseligen Wochen! Sie, die um ihn betrogen worden war, hatte immer Anspruch darauf, ihn zu sehen. Und wie der Nachmittag vorschritt und sie ihre Nachtsachen in den Toilettékoffer packte, erschien ein roter Fleck auf jeder Wange, und ihre Gedanken wanderten unستet, während sie in rastloser Geschäftigkeit hin- und herging. Nachdem sie Tee getrunken und einen Zettel mit ihrer Adresse — einem Hotel in Nettlefold — zurückgelassen hatte, ging sie zeitig zum Victoria-Bahnhof. Sie gab dem Schaffner ein Trinkgeld, um ein leeres Coupé zu sichern, stellte ihren Toilettékoffer auf einen Ecksitz und pflanzte sich bei dem Bücherkiosk auf, wo Jon mit seiner Fahrkarte vorbeikommen mußte. Und während sie die neuesten Produkte dichterischer Phantasie zu prüfen schien, beschäftigten sich alle ihre Sinne mit der Wirklichkeit. Nach all der Oberflächlichkeit und Leere dieses Daseins lagen nun anderthalb Stunden wirklichen Lebens vor ihr. Wer konnte sie dafür tadeln, daß sie zurückstahl, was die Vorsehung ihr gestohlen hatte? Und wenn es auch jemand konnte, ihr war das ganz gleichgültig. Die Zeiger der Bahnhofsuhr rückten vor, Fleur betrachtete einen Roman nach dem andern, alle voll von jungen Frauen in schwierigen Situationen, und sie fragte sich im stillen, ob diese Situationen noch schwieriger waren als ihre eigene. Nur noch drei Minuten! Kam er am Ende gar nicht? Hatte diese abscheuliche June ihn über Nacht zurückgehalten? Schließlich ergriff sie ver-

zweifelt einen dicken Band, betitelt: ‚Violin Obbligato‘, und bezahlte; dieses Buch würde wenigstens modern sein. Und da, gerade als man ihr den Rest herausgab, sah sie ihn heraneilen. Sich umwendend, schritt sie rasch durch die Sperre, wußte sie doch, daß er noch rascher ging. Er sollte sie zuerst sehen.

„Fleur!“

„Jon! Wo fährst du hin?“

„Nach Wansdon.“

„O! Und ich fahre nach Nettlefold, um in Loring ein Häuschen für meinen Kleinen zu besichtigen. Mein Koffer ist da drin — schnell! Wir fahren schon!“

Die Tür wurde zugeschlagen und sie streckte ihm beide Hände entgegen.

„Ist das nicht merkwürdig und nett?“

Jon ergriff ihre Hände und ließ sie ziemlich plötzlich wieder los.

„Ich komme gerade von June. Sie ist noch ganz die alte — Gott segne sie!“

„Ja, sie ist unlängst zu mir gekommen; ich soll mich von ihrem augenblicklichen Liebling malen lassen.“

„Du hättest an einen noch schlechteren geraten können. Er soll Anne malen.“

„Wirklich? Und für sie ist er gut genug?“

Doch sofort tat es ihr leid; so hatte sie nicht anfangen wollen. Trotzdem — irgendwie mußte sie beginnen — mußte ihre Lippen irgendwie beschäftigen, die sonst vielleicht seine Augen, sein Haar, seine Lippen suchen würden. Ihre Worte überstürzten sich: Kits Masern, Michaels Komitee, ‚Violin Obbligato‘ und die Proustische Schule; Vals Pferde, Jons Gedichte, Englands Duft, der für einen Poeten so bedeutungsvoll war — dies und jenes in wirrem Durcheinander.

„Versteh‘ mich richtig, Jon, ich muß ganz einfach spre-

chen; ich war ja einen Monat lang eingesperrt.“ Und die ganze Zeit über fühlte sie, daß sie Minuten vergeudete, die man schweigend hätte verbringen können, an seinem Herzen, wenn sich tatsächlich im Herzen alle Gefühle konzentrierten. Und wie eine Biene nach Honig sucht, tastete ihr Geist die ganze Zeit nach der Würze und Süßigkeit seines Geistes. War etwas für sie geblieben, oder gehörte das jetzt alles jener abscheulichen jungen Amerikanerin, die er daheim gelassen hatte und zu der er — leider — eben zurückkehrte? Doch Jon gab ihr kein Zeichen. So verschieden von dem alten impulsiven Jon, hatte er Zurückhaltung gelernt. Durch eine Laune der Erinnerung, deren Wege so unerforschlich sind, fiel ihr ein, wie man sie als ganz kleines Mädchen zu Timothy in die Bayswater Road mitgenommen hatte — zu ihrer Großtante Hester, einer stillen alten Dame in schwarzer viktorianischer Spitze mit Jet, in einem viktorianischen Lehnstuhl, die mit ruhiger, müder Stimme ihrem Vater gesagt hatte: „O ja, mein Lieber; dein Onkel Jolyon war, bevor er heiratete, sehr verliebt in unsere gute Freundin Alice Read; aber sie war lungenkrank, weißt du, und natürlich sah er ein, daß er sie nicht heiraten könne — es wäre nicht klug gewesen, dachte er sich, wegen der Kinder. Dann starb sie und er heiratete Edith Moor.“ Komisch, wie das in ihrem zehnjährigen Gehirn haften geblieben war. Und sie starrte Jon an. Der alte Jolyon, wie er in der Familie genannt wurde, war sein Großvater. Sie hatte seine Photographie in Hollys Album gesehen — ein gewölbter Schädel, ein weißer Schnurrbart und unter den Brauen tiefliegende Augen wie die Jons. „Es wäre nicht klug gewesen!“ Wie viktorianisch! War auch Jon viktorianisch? Es kam ihr vor, als würde sie nie erfahren, wie Jon eigentlich war. Und plötzlich wurde sie vorsichtig. Einen einzigen Schritt zu früh oder zu weit vor-

gewagt, und er könnte ihr wieder für immer entschwinden! Er war nicht — nein, er war nicht modern. So viel sie sehen konnte, mochte in seiner Haltung etwas Absolutes, nichts Relatives sein, und für Fleur war das Absolute seltsam, fast erschreckend. Aber sie hatte nicht umsonst sechs Jahre im Dienste der Gesellschaft verbracht, ohne gelernt zu haben, wie man sich einem Rollenwechsel schnell anpaßt. Nun sprach sie in ruhigerem Ton, fast absichtlich gedehnt; die Augen blickten kühl und spöttisch. Wie dachte Jon über die Erziehung von Knaben? Natürlich würde er, ehe er sich's versah, selber einen haben. Es tat ihr weh, dies zu sagen, und während sie es sagte, forschte sie in seinem Gesicht; doch es verriet ihr nichts.

„Wir haben Kit für Winchester vormerken lassen. Hältst du etwas von unsern öffentlichen Schulen, Jon? Oder glaubst du, sie seien altmodisch?“

„Ja, und das ist auch gut so.“

„Wie meinst du das?“

„Ich will damit sagen, daß ich ihn hinschicken würde.“

„Aha,“ erwiderte Fleur. „Weißt du, Jon, du hast dich wirklich verändert. Vor sechs Jahren hättest du das gewiß nicht gesagt.“

„Vielleicht nicht. Aber wenn man von England fort ist, erkennt man die Notwendigkeit gewisser Einschränkungen. Man kann nicht allen Ideen freien Lauf lassen. In England tut man das nicht, und das ist gerade das Schöne.“

„Mir ist es ganz egal, was mit den Ideen geschieht,“ entgegnete Fleur, „aber Dummheit ist mir zuwider. Die öffentlichen Schulen —“

„O nein, das scheint nur so. Gewisse Dinge werden dort natürlich zur Schablone, aber das soll auch so sein.“

Fleur beugte sich vor und fragte mit einem Anflug von

Bosheit: „Bist du ein Moralprediger geworden, mein Lieber?“

Jon entgegnete düster:

„Wieso denn? Nicht mehr als vernünftig ist.“

„Erinnerst du dich an unsern Spaziergang am Fluß?“

„Ich habe es dir doch schon einmal gesagt, daß ich mich an alles erinnere.“

Fleur hätte fast die Hand aufs Herz gedrückt, das einen plötzlichen Sprung tat.

„Wir stritten damals beinahe, weil ich erklärte, daß ich die Menschen wegen ihrer stupiden Grausamkeit hasse und wünschte, daß sie alle in ihrem eigenen Saft schmoren sollten.“

„Ja, und ich sagte, daß sie mir leid täten. Nun?“

„Es ist unsinnig, Gefühle zu unterdrücken, das weißt du, Jon.“ Und instinktiv fügte sie hinzu: „Deshalb zweifle ich auch an der Güte der öffentlichen Schulen; dort lehrt man es.“

„Sie sind nützlich in gesellschaftlicher Hinsicht, Fleur,“ und er zwinkerte mit den Augen.

Fleur schürzte die Lippen. Sie war nicht verletzt. Aber diese Bemerkung sollte ihm noch leid tun, denn seine Reue würde ein Trumpf in ihrer Hand sein.

„Ich weiß sehr gut,“ sagte sie, „daß ich ein Snob bin — man hat mich ja öffentlich so genannt.“

„Was!“

„Ja, wirklich; es ist sogar zu einem Prozeß gekommen.“

„Wer hat das gewagt?“

„Aber mein Lieber, das ist doch eine alte Geschichte. Du hast es natürlich schon gehört — Francis Wilmot muß es dir ja —“

Jon machte eine Bewegung des Entsetzens.

„Fleur, du wirst doch nicht glauben, daß ich —“

„Gewiß glaub' ich das. Warum denn nicht?“ Ein Trumpf, in der Tat!

Jon ergriff ihre Hand.

„Fleur, sag' sofort, du wußtest, daß ich keine Ahnung —“

Fleur zuckte die Achseln. „Mein Lieber, du hast zu lange unter primitiven Menschen gelebt. Hier stoßen wir einander täglich Dolche in den Rücken und es tut nichts.“

Er ließ ihre Hand los und sie warf ihm unter gesenkten Lidern hervor einen Blick zu.

„Ich wollte dich nur necken, Jon. So primitive Gemüter muß man hie und da ein bißchen zum Narren halten. Parlons d'autre chose. Hast du schon ein Gut gefunden, wo du Obst züchten kannst?“

„Eigentlich ja.“

„Wo denn?“

„Ungefähr sechs Kilometer von Wansdon auf der Südseite des Hügellandes — Green Hill Farm. Obst — mehrere Treibhäuser und etwas Ackerland.“

„Na, das muß ja ganz in der Nähe des Ortes sein, wo ich mit Kit hingeh. Der liegt am Meer und nur acht Kilometer von Wansdon. Nur keine Angst, Jon; wir werden höchstens drei Wochen dort bleiben.“

„Angst! Das ist doch sehr nett. Wir werden dich dort besuchen. Vielleicht werden wir uns dann bei den Goodwood-Rennen treffen.“

„Ich habe darüber nachgedacht —“ Fleur hielt inne und warf ihm wieder einen verstohlenen Blick zu. „Wir können doch gute Freunde sein, nicht wahr, Jon?“

Ohne aufzublicken, entgegnete Jon: „Hoffentlich.“

Wenn sein Antlitz sich erhellt und seine Stimme herzlicher geklungen hätte, wie anders — um wieviel langsamer hätte ihr Herz geschlagen!

„Das ist also in Ordnung,“ murmelte sie. „Schon seit Ascot wollt' ich dir das sagen. Hier halten wir nun, und hier

wollen wir auch bleiben — alles andere wäre dumm, nicht wahr? Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Romantik.“

„Hm!“

„Was soll dieser unangenehme Laut?“

„Ich halte es immer für einen Stumpsinn, über diesen oder jenen Geist des Zeitalters zu reden. Die menschlichen Gefühle bleiben stets dieselben.“

„Glaubst du das wirklich? Unsere Art zu leben beeinflusst sie. Keine Sache ist wert, daß man ihr mehr als eine oder zwei Tränen nachweint, Jon. Das hab' ich schon herausgefunden. Aber ich habe ganz vergessen — du haßt ja allen Zynismus. Erzähle mir von Anne. Gefällt ihr England noch immer?“

„Sie liebt es. Sie kommt aus dem Süden der Vereinigten Staaten, und der Süden ist in gewisser Hinsicht noch altmodisch. Was ihr hier so gut gefällt, sind die Vögel, das Gras, die Dörfer. Sie hat kein Heimweh. Und das Reiten macht ihr natürlich große Freude.“

„Vermutlich lernt sie auch den englischen Akzent sehr rasch?“

Er war betroffen, doch sie bemühte sich, ein harmloses Gesicht zu machen.

„Ich möchte, daß du sie lieb gewinnst,“ sagte er nachdenklich.

„O gewiß, wenn ich sie erst näher kenne.“

Doch eine kleine Welle zorniger Verachtung stieg in ihr auf. Was mutete er ihr eigentlich zu? Sie liebgewinnen! Eine Frau, die in seinen Armen lag und die Mutter seiner Kinder sein würde! Sie liebgewinnen! Und sie begann darüber zu plaudern, daß Box Hill, ein Aussichtspunkt des Hügellandes, nun doch nicht verbaut werden sollte. Und die ganze übrige Zeit bis Jon in Pulborough ausstieg, war sie wachsam wie eine Katze, scheinbar gleichgültig und freundlich; ihre Augen

blickten klar und aufrichtig, und sie sah mit leisem Beben zu ihm auf, als sie sagte:

„Also auf Wiedersehn in Goodwood, wenn nicht vorher! Das war ein drolliger Zufall.“

Während sie jedoch in einem Einspanner ins Hotel fuhr durch Gassen, in denen es nach Austern roch, kniff sie die Lippen zwischen die Zähne, und ihre Augen unter den zusammengezogenen Brauen wurden feucht.

NEUNTES KAPITEL

Doch — Jon

Doch Jon, der ungefähr sieben Kilometer zu gehen hatte, marschierte zu den Worten des altenglischen Liedes, das in seinem Herzen wie eine lautlose Trommel den Takt schlug:

„Ach wie glücklich könnt' ich sein mit jeder,
Wär' die andre liebe Zauberin nicht da.“

Ganz gegen seine Absicht, aber durch die Impulse seiner loyalen Veranlagung getrieben, war er in diese Verwirrung geraten. Fleur war seine erste Liebe gewesen, Anne seine zweite. Anne jedoch war seine Frau und Fleur die Frau eines andern. Ein Mann konnte nicht zwei Frauen gleichzeitig lieben, deshalb war Jon in Versuchung zu glauben, daß er keine von beiden liebe. Warum dann diese sonderbare Unruhe seiner Blutzirkulation? War also der Volksglaube, der Herzklopfen auf Liebe zurückführte, irrig? Seine Lage auf französische oder altenglische Art zu betrachten, kam ihm gar nicht in den Sinn. Er hatte Anne geheiratet, er liebte Anne — sie war ein süßes Geschöpf. Und da war er auch schon mit seinem Latein zu Ende. Warum dachte er dann fast ausschließlich an Fleur, während er längs des schmalen Grasstreifens neben der Landstraße einherschritt? Wie zynisch, gleichgültig oder auch nur freundschaftlich sie scheinen mochte, sie führte ihn doch nicht mehr hinters Licht, als sie innerlich wünschte. Er wußte, daß sie die alten Gefühle für ihn hegte, gerade so wie er sie noch — wenigstens zum Teil — für Fleur empfand. Aber er fühlte eben auch

für eine andere. Jon war keineswegs dümmer als andere Männer, er übte auch nicht größern Selbstbetrug. Wie andere Männer vor ihm nahm er sich vor, allem Kommenden ruhig ins Gesicht zu sehen und das zu tun, was er für recht hielt, oder vielmehr, nicht zu tun, was er für unrecht hielt. Er wußte auch ganz genau, was unrecht war. Sein Konflikt war sehr einfach und bestand darin, daß auch er keine größere Kontrolle über seine Gedanken und Gefühle hatte als bisher jeder andere Mann. Schließlich war es weder seine Schuld, daß er sich einmal so sehr in Fleur verliebt, noch daß sie sich so sehr in ihn verliebt hatte; auch nicht, daß er sie wieder getroffen, und daß sie ihn noch liebte. Und wieder war es nicht seine Schuld, daß er sein Heimatland liebte und des Lebens in der Fremde müde war. Es war nicht seine Schuld, daß er sich ein zweites Mal verliebt und das Objekt seiner Zuneigung geheiratet hatte. So weit er es beurteilen konnte, war es auch nicht seine Schuld, daß der Anblick und Duft, die Stimme und Berührung Fleurs etwas von seinen früheren Gefühlen wieder aufleben ließen. Trotzdem erfüllte ihn Unwillen über sein weites Herz, und er schritt bald rasch, bald langsam, während die Strahlen der sinkenden Sonne seinen Nacken beschienen, der seit dem leichten Sonnenstich in Granada empfindlich war. Plötzlich blieb er stehn und beugte sich über eine Zauntür. Er war noch nicht lange genug wieder in England, um an einem herrlichen Tag achtlos an seiner Schönheit vorbeizugehen. Immer blieb er irgendwo stehn und beugte sich über eine Zauntür oder — wie Val es nannte — er versank in Träumerei.

Obgleich ein Eton- und Harrow-Match, die sein Vater so pietätvoll stets zu besuchen pflegte, an diesem Tag begonnen hatte, war die Heuernte kaum vorüber, und der Duft des aufgeschichteten Heus lag noch in der Luft. Vor ihm,

nach Süden zu, breitete sich das Hügelland, dessen nördliche Hänge in Abendlicht getaucht waren. Unter ein paar Bäumen, dicht an der Zauntür, standen rote Sussex-Rinder; langsam schlugen sie mit den Schwänzen, während ihnen der Speichel aus dem Maul tropfte. Und in einiger Entfernung dort drüben waren noch andere zu sehen, die am Abhang grasten. Tiefer Friede lag über dem Land. Das Korn im benachbarten Feld hatte unter den schrägen Strahlen der Sonne eine ganz unirdische Tönung, weder grün noch golden. Und in der ruhevollen Schönheit des Abends wurde Jon das Zerstörende der Liebe recht eigentlich klar, dieses süßen, rastlosen Gefühls, das einen so ganz erfüllte, daß daneben die Farben der Natur verblaßten und ihr Friede verloren ging; dieses Gefühls, das diejenigen, die darunter litten, zu einer Last für ihre Umgebung machte und unbrauchbar für das tägliche Leben. An die Arbeit gehen, die Natur in allen ihren Regungen belauschen! Warum konnte er nicht so weit gelangen — von den Frauen loskommen? Warum konnte er nicht wie das Fabrikmädel in Hollys Geschichte, das bei seiner Ferienreise von der Familie an die Bahn gebracht wurde, einfach auf und davongehen und sagen: „Gott sei Dank, jetzt bin ich sie los!“

Die Mücken stachen, und er ging weiter. Sollte er Anne erzählen, daß er mit Fleur hergefahren war? Ihr nichts zu sagen, hieße die Wichtigkeit des Falles übertreiben; aber irgendwie war es ihm doch unangenehm, es zu sagen. Und dann traf er Anne selber an, die ohne Hut auf einer Zauntür saß, die Hände in den Taschen ihres Jumpers. Wie schlank und geschmeidig sie war!

„Heb' mich hinunter, Jon!“

Er hob sie umständlich herunter und sagte fast gleich danach:

„Mit wem, glaubst du, bin ich gefahren? Mit Fleur Mont. Auf dem Victoria-Bahnhof sind wir einander fast in die Arme gelaufen. Sie geht nächste Woche mit ihrem Jungen zur Erholung nach Loring.“

„O, das tut mir leid.“

„Warum?“

„Weil ich dich liebe, Jon.“ Sie streckte das Kinn vor, so daß ihre gerade, gutgeformte Nase noch ein wenig kecker aussah.

„Ich sehe nicht ein —“ begann Jon.

„Sie ist eben auch eine Frau. Das hab' ich in Ascot gesehen. Vermutlich bin ich altmodisch, Jon.“

„Das ist ganz recht so, ich bin es auch.“

Sie wandte ihm ihren Blick zu, der noch nicht ganz zivilisiert war, aber auch nicht mehr ganz primitiv, und legte ihren Arm um seine Taille.

„Rondavel frist nicht mehr. Greenwater ist außer sich darüber.“

„Anne, du dehnt die Worte wieder echt amerikanisch.“

„Dir würde es ebenso wenig gelingen, gedehnt zu sprechen, wie mir, es zu vermeiden.“

„Entschuldige. Aber du wolltest ja, daß ich dich aufmerksam mache. Doch schließlich — warum solltest du nicht mit amerikanischem Akzent sprechen?“

„Weil ich ebenso sprechen will wie du.“

„Dann wiederhole diesen Satz n i c h t durch die Nase.“

„Zum Kuckuck!“

„Mach' dir nichts draus, Liebling. Aber ist denn deine Sprechweise nicht ebenso gut wie unsere?“

Anne machte ihren Arm los.

„Nein, das glaubst du selbst nicht. Du bist schrecklich froh, den amerikanischen Akzent nicht mehr hören zu müssen — ja, das bist du, Jon.“

„Es ist ganz natürlich, wenn einem die Aussprache des eigenen Landes am liebsten ist.“

„Also ich will wirklich — das war doch jetzt nicht gedehnt? — mit englischem Akzent sprechen. Ich bin jetzt nach dem Gesetz Engländerin und bin es auch der Abstammung nach, bis auf eine französische Urgroßmutter. Wenn wir Kinder haben, werden sie Engländer sein, und wir werden in England leben. Wirst du die Green Hill Farm kaufen?“

„Jawohl. Und ich werde auch nicht mehr herumspielen. Zweimal hab' ich schon gespielt, aber diesmal mach' ich Ernst.“

„Du hat doch in Nord-Carolina nicht gespielt?“

„Das nicht gerade. Aber jetzt ist es anders. Dort war es ganz gleichgültig — Pfirsiche sind nicht so wichtig. Doch hier — hier ist es höchst wichtig. Und es soll sich auch bezahlt machen.“

„Großartig!“ sagte Anne. „Aber ich hätte nie geglaubt, daß du so sprechen würdest.“

„Ein Betrieb muß sich rentieren, sonst ist er sinnlos. Ich werde Tomaten, Zwiebel, Spargel und Feigen züchten und ich will aus dem Ackerland herausholen, was nur zu holen ist; und wenn ich mir noch mehr Grund verschaffen kann, so kauf' ich ihn.“

„Jon, woher diese Energie!“ Und sie packte ihn beim Kinn.

„Schon gut!“ erwiderte Jon grimmig. „Du wirst schon sehn, daß es mir Ernst ist.“

„Und das Haus wirst du mir überlassen? Ich werde es reizend einrichten!“

„Abgemacht.“

„Dann gib mir einen Kuß!“

Ihre Lippen waren geöffnet, ihre Augen blickten in die seinen mit jener nur ganz leisen Andeutung des Schielens, die sie so verführerisch machte, und Jon dachte: „Die Sache ist doch ganz einfach. Das andere ist absurd. Das steht ganz außer Frage!“ Er küßte ihr Stirn und Lippen, doch selbst während er es tat, schien er Fleur zu sehen, wie sie bebend zu ihm aufblickte, und hörte ihre Worte: „Auf Wiedersehn! Das war ein drolliger Zufall!“

„Wir wollen Rondavel einen Besuch machen,“ sagte er.

Als die beiden in die Box traten, stand der Schimmelhengst an der Wand und betrachtete müßig eine gelbe Rübe in der Hand Greenwaters.

„Total erledigt!“ sagte der Trainer über die Schulter hinweg. „Das heißt: adieu Goodwood! Das Tier ist krank.“

Was hatte nur Fleur gesagt: „Auf Wiedersehn in Goodwood, wenn nicht früher!“

„Vielleicht ist es nur eine kleine Indisposition, Greenwater.“ bemerkte Anne.

„Nein, gnädige Frau, das Pferd hat Fieber. Macht nichts, wir werden mit ihm doch noch den Middle-Park-Preis gewinnen!“

Jon fuhr mit der Hand über die Kruppe des Pferdes. „Armer Kerl! Komisch! Man kann es an seiner Haut fühlen, daß er nicht gesund ist.“

„Ja, das kann man,“ erwiderte Greenwater. „Aber wo hat er das nur her? In der ganzen Umgebung ist kein krankes Pferd. Gibt es noch irgendetwas so Verdrehtes in der Welt wie Pferde! Wir haben ihn nicht für Ascot trainiert, und er geht hin und siegt. Wir wollen ihn in Goodwood laufen lassen und er wird krank. Mr. Dartie will, daß ich ihm so'n südafrikanisches Zeug geben soll, von dem ich noch nie gehört hab’.“

„Es gibt viele Pferdekrankheiten dort drüben,“ erklärte Jon.
„Sehn Sie,“ sagte der Trainer und befühlte mit der Hand die Ohren des Pferdes, „er ist gar nicht in Ordnung! Es sieht aus wie ein Katarrh! Komisch — jetzt im Frühjahr! Ich gäbe was drum zu wissen, wo er sich das geholt hat.“

Die beiden jungen Leute traten aus der Box, und er blieb bei dem Pferd stehen, das mutlos den Kopf hängen ließ; Greenwater mit seinem dunkeln, raubvogelartigen Gesicht beugte sich zu seinem Liebling hin, als versuche er zu ergründen, was in ihm vorging.

Als Jon an jenem Abend hinaufging, brummte ihm der Schädel von Vals Ansichten über Kommunismus, die Arbeiterpartei, die ererbten Eigenschaften des Nachkommens der Sleeping Dove, nebst einer Abhandlung über Pferdekrankheiten in Südafrika. Er betrat das dunkle Schlafzimmer. Eine weiße Gestalt stand am Fenster. Als er näher kam, wandte sie sich um und schlang die Arme um ihn.

„Jon, du darfst nicht aufhören, mich zu lieben.“

„Warum sollt’ ich das?“

„Weil das so ist bei den Männern. Außerdem ist es nicht modern, treu zu sein.“

„Unsinn!“ sagte Jon sanft, „es ist genau so modern wie je.“

„Ich bin froh, daß wir nicht nach Goodwood gehn. Ich fürchte mich vor ihr. Sie ist so klug.“

„Fleur?“

„Du hast sie doch einmal geliebt, Jon; ich fühle es im innersten Herzen. Ich wünschte, du hättest es mir gesagt.“

Jon lehnte neben ihr am Fenster.

„Warum?“ fragte er dumpf.

Sie gab keine Antwort. Seite an Seite standen sie in der drückenden Schwüle, Motten flogen an ihren Gesichtern vorbei, eine Nachtschwalbe zirpte in dem Schweigen und ab

und zu erscholl von den Ställen das Stampfen eines schlaflosen Pferdes. Plötzlich streckte sie die Hand aus.

„Dort drüben — irgendwo — liegt sie wach und verlangt nach dir. Ich bin nicht glücklich, Jon.“

„Bild’ dir doch so etwas nicht ein, Liebling!“

„Aber ich bin wirklich nicht glücklich, Jon.“

Sie war wie ein großes Kind — schlank in seinen Armen, ihre Wange gegen seine gepreßt, während die dunkle Locke über ihrem Ohr seinen Hals kitzelte. Und plötzlich drückte sie ihre Lippen heftig auf die seinen.

„Hab’ mich lieb!“

Doch als sie schon schlief, lag Jon noch wach. Das Mondlicht hatte sich hereingestohlen, und ein Geist war im Zimmer — ein Geist in einem Goyakleid, der herumwirbelte, die Röcke faßte, ihm mit den Augen winkte, während die Lippen zu flüstern schienen: „Mich auch! Mich auch!“

Da stützte er sich auf den Ellbogen und blickte entschlossen auf den dunkeln Kopf an seiner Seite. Nein — niemand anderer war da, niemand anderer sollte in diesem Zimmer sein. Nur die Wirklichkeit — die lebendige Wirklichkeit!

ZEHNTE KAPITEL

Dies und jenes.

Am folgenden Morgen beim Frühstück sagte Val zu Holly:
„Hör dir das an:

„Lieber Dartie!

Ich glaube, ich kann Dir einen Gefallen erweisen. Ich habe Informationen über den Nachkommen der Sleeping Dove und über Deinen Stall im allgemeinen, die viel mehr wert sind als die fünfzig Pfund, die dafür zu zahlen Du dich hoffentlich bewogen fühlen wirst. Kommst Du Ende dieser Woche in die Stadt? Kann ich Dich in diesem Fall im Brummell-Klub sehen? Oder ist es Dir lieber, wenn ich in die Green Street komme? Es ist außerordentlich wichtig.

Dein aufrichtiger

Aubrey Stainford.“

Schon wieder dieser Kerl!“

„Kümmere dich nicht darum, Val.“

„Ich weiß wirklich nicht,“ erwiderte Val düster. „Irgend so eine Bande interessiert sich zu sehr für das Pferd. Greenwater ist sehr beunruhigt. Ich möchte der Sache recht gern auf den Grund gehn, wenn es möglich wäre.“

„Dann berate dich doch zuerst mit deinem Onkel. Er wohnt noch immer bei deiner Mutter.“

Val verzog das Gesicht.

„Jawohl,“ sagte Holly, „aber er wird dir raten können,

was du tun und was du lassen sollst. Mit einem solchen Menschen darfst du auf keinen Fall allein verhandeln.“

„Na gut. Ich bin überzeugt, daß jemand die Hand im Spiel hat. Schon in Ascot hat man genau über das Pferd Bescheid gewußt.“

Er nahm den Frühzug nach London und kam zur Lunchzeit bei seiner Mutter an. Sie und Annette speisten auswärts, Soames jedoch lunchte zu Hause und reichte Val seine kalte Hand.

„Logiert der junge Mann mit seiner Frau noch immer bei euch?“

„Jawohl,“ erwiderte Val.

„Wird er denn nie in seinem Leben etwas Ordentliches arbeiten?“

Nachdem er gehört hatte, daß Jon im Begriff sei, mit einer ordentlichen Arbeit zu beginnen, brummte Soames:

„Landwirtschaft — in England? Was soll denn das für einen Sinn haben? Er wird nur sein Geld hinausschmeißen. Viel gescheiter, er ginge nach Amerika zurück oder nach irgendeinem andern neuen Land. Warum probiert er's nicht mit Südafrika? Sein Stiefbruder ist dort draußen gestorben.“

„Er will nicht mehr fort von England, Onkel Soames — scheint die alte Heimat recht lieb gewonnen zu haben.“

Soames kaute.

„Lauter Dilettanten, diese jungen Forsytes,“ bemerkte er. „Wieviel hat er denn im Jahr?“

„So viel wie Holly und ihre Halbschwester — nur ungefähr zweitausend, so lang seine Mutter am Leben ist.“

Soames blickte in sein Weinglas und fischte ein winziges Stückchen Kork heraus. Jons Mutter! Sie war wieder in Paris, wie er gehört hatte. Sie mußte jetzt wenigstens dreitausend im Jahre haben. Er erinnerte sich, daß sie einmal

nichts als den Bettel von fünfzig Pfund im Jahr hatte, und diese fünfzig Pfund waren noch zu viel, da sie ihr diesen Unabhängigkeitswahn in den Kopf setzten. Wieder in Paris! Der Bois de Boulogne und die grüne, tränenüberströmte Niobe dort — er erinnerte sich ihrer noch immer und der Szene zwischen ihnen.

„Wozu bist du eigentlich hergekommen?“ fragte er Val.

„Deswegen, Onkel Soames.“

Soames setzte das Augenglas auf die Nase, das er seit kurzem zum Lesen benötigte. Dann las er den Brief und gab ihn seinem Neffen zurück.

„Ich habe in meinem Leben schon unverschämte Menschen gekannt, aber das übersteigt —!“

„Was soll ich deiner Meinung nach tun?“

„Schmeiß' das Zeug in den Papierkorb.“

Val schüttelte den Kopf.

„Stainford tauchte eines Tages bei mir in Wansdon auf. Ich habe ihm nichts gesagt; aber du wirst dich erinnern, daß wir in Ascot nur vierfachen Einsatz bekamen, und es war Rondavels erstes Rennen. Und nun ist das Pferd gerade vor Goodwood erkrankt; irgend etwas stimmt da nicht.“

„Was willst du also tun?“

„Ich möchte ihn gern treffen, aber vielleicht könntest du dabei sein, damit ich keine Dummheit mache.“

„Da ist schon etwas dran,“ bemerkte Soames. „Dieser Kerl ist der kaltblütigste Schurke, der mir je vorgekommen ist.“

„Er hat einen Stammbaum, Onkel Soames. Die Herkunft läßt sich nicht verleugnen.“

„Hm!“ murmelte Soames. „Wir werden ihn kommen lassen, wenn du ihn sprechen mußt, aber räume erst alles im Zimmer weg und sag' Smither, sie soll die Regenschirme in Sicherheit bringen.“

An jenem Vormittag hatte er Fleur und seinen Enkel, die an die See fuhren, zur Bahn begleitet, und jetzt fühlte er sich niedergeschlagen, besonders, da er seit ihrer Abreise aus der Karte von Sussex ersehen hatte, daß Fleur ziemlich nahe von Wansdon und jenem jungen Mann sein würde, der immer wieder in seinen Gedanken auftauchte. Die Aussicht, sich an diesem Schurken Stainford revanchieren zu können, war ihm daher eine willkommene Ablenkung. Und sobald der Bote fort war, nahm er in einem Sessel Platz, von dem aus er die Straße übersehen konnte. Nach nochmaliger Überlegung hatte er doch keinen Auftrag wegen der Regenschirme gegeben — es vertrug sich nicht ganz mit seiner Würde; aber er hatte sie gezählt. Der Tag war warm und regnerisch, und durch das offene Fenster des Speisezimmers im Parterre drang die feuchte Luft der Green Street, die einen leichten Geruch von dem Mittagessen der Dienerschaft hereintrug.

„Da kommt er,“ sagte er plötzlich, „der blasierte Lump!“

Val kam von der Anrichte herüber und stellte sich hinter seines Onkels Stuhl. Soames rutschte unbehaglich hin und her. Dieser Kerl und sein Neffe waren zusammen auf der Universität gewesen und hatten Gott weiß was für andere gemeinsame Laster.

„Heiliger Strohsack!“ hörte er Val murmeln, „er sieht aus wie der Tod.“

Der ‚blasierte Lump‘ trug denselben dunkeln Anzug und Hut und zeigte dieselbe nachlässige Eleganz, die Soames schon das erste Mal an ihm bemerkt hatte. Die hochgezogene Braue und die halbgeschlossenen Lider schienen wie immer das erschöpfte Aussehn seines verbitterten, durchfurchten Gesichtes verächtlich zu ignorieren. Und jener undefinierbare Blick einer verdamnten Seele, in dem nichts mehr lebendig

schien als Verachtung für jegliches Gefühl, erweckte in Soames genau so wie schon vorher eine seltsame, leise Anwendung von Mitleid.

„Man sollte ihm etwas zu trinken geben,“ sagte er.

Val wandte sich zur Anrichte.

Es klingelte, man hörte Stimmen in der Halle; dann erschien Smither rot, atemlos, entrüstet.

„Wollen Sie diesen Herrn empfangen, Sir, der die — Sie wissen schon was — genommen hat?“

„Führen Sie ihn herein, Smither.“

Val schritt zur Tür. Soames blieb sitzen.

Der ‚blasierte Lump‘ trat ein, nickte Val zu und grüßte durch ein Hochziehen der Brauen Soames, der sagte:

„Guten Tag, Mr. Stainford.“

„Mr. Forsyte, wenn ich nicht irre?“

„Whisky oder Kognak, Stainford?“

„Bitte Kognak.“

„Willst du nicht rauchen? Du hast mich sprechen wollen. Mein Onkel hier ist mein Anwalt.“

Soames sah Stainford lächeln. Es war, als hätte er gesagt: ‚Wahrhaftig! Was für superkluge Leute ihr doch seid!‘ Er zündete die angebotene Zigarre an, dann herrschte Schweigen.

„Nun?“ fragte Val schließlich.

„Es tut mir leid, daß dein Hengst aus der Sleeping Dove krank geworden ist, Dartie.“

„Woher weißt du das?“

„Das ist eben der springende Punkt. Aber ehe ich es dir sage, hätte ich gerne fünfzig Pfund auf den Tisch und dein Wort, daß mein Name nicht erwähnt wird.“

Soames und sein Neffe starrten schweigend vor sich hin. Endlich sagte Val:

„Was für eine Garantie habe ich, daß deine Information fünfzig Pfund wert ist, oder auch nur fünf?“

„Die Tatsache, daß ich wußte, daß dein Hengst nicht in Ordnung ist.“

Wenn Soames auch noch so wenig vom Turf verstand, so begriff er doch, daß der Kerl jetzt gewonnenes Spiel hatte.

„Du willst sagen, du weißt, wo die Sache faul ist?“

Stainford nickte.

„Wir waren zusammen auf der Universität,“ bemerkte Val. „Was würdest du von mir erwarten, wenn ich etwas Derartiges von deinem Stall wüßte?“

„Mein lieber Dartie, das läßt sich nicht vergleichen. Du bist ein reicher Mann, ich nicht.“

Allerhand Gemeinplätze drängten sich Soames auf die Zunge. Er schluckte sie hinunter. Was hatte es für einen Sinn, mit einem solchen Kerl überhaupt zu reden!

„Fünfzig Pfund ist ein Haufen Geld,“ sagte Val. „Ist deine Information wirklich von Wert?“

„Ja, auf Ehrenwort.“

Soames schnüffelte hörbar.

„Wenn ich dir dieses Geheimnis abkaufe, kannst du mir garantieren, daß es nicht zu neuen Schwierigkeiten kommt?“ fragte Val.

„Es ist sehr unwahrscheinlich, daß zwei Röhren in deinem Stall undicht sind.“

„Es wird mir schwer, an eine solche zu glauben.“

„Nun, es ist doch eine da.“

Soames sah, wie sein Neffe an den Tisch trat und ein Bündel Banknoten zu zählen begann.

„Sag’ mir zuerst, was du weißt, und wenn deine Information glaubhaft ist, gebe ich es dir. Deinen Namen werd’ ich nicht erwähnen.“

Soames sah, wie die Augenbrauen sich blasiert emporzogen.

„Ich bin nicht so mißtrauisch wie du, Dartie. Du hast einen Burschen, der Sinnet heißt, schick' ihn fort. Der ist das Leck in deinem Stall.“

„Sinnet?“ sagte Val, „mein tüchtigster Bursche? Wie kannst du das beweisen?“

Stainford zog ein schmutziges Stück Briefpapier hervor und hielt es in die Höhe. Val las laut vor:

„Der Schimmelhengst ist richtig nicht in Ordnung — wird für Goodwood nicht zu brauchen sein. Richtig?“ wiederholte er. „Heißt das, daß Sinnet die Sache gedeichselt hat?“

Stainford zuckte die Achseln.

„Kann ich dieses Stück Papier behalten?“ fragte Val.

„Wenn du versprichst, es ihm nicht zu zeigen.“

Val nickte und nahm das Papier.

„Das ist eine anrühige Geschichte,“ sagte Soames. „Kennst du seine Handschrift?“

„Noch nicht,“ erwiderte Val und legte zu Soames' Entsetzen die Noten in die ausgestreckte Hand. Der leichte Seufzer, der dem Kerl entschlüpfte, war deutlich hörbar. Plötzlich fragte Val:

„Hast du dich an ihn herangemacht an dem Tag, als du bei mir warst?“

Stainford lächelte matt, zuckte wieder die Achseln und wandte sich zur Tür. „Leb' wohl, Dartie,“ sagte er.

Soames riß den Mund auf. Die Revanchepartie war zu Ende! Der Kerl war fort.

„Halt!“ rief Soames. „Laß ihn nicht fortgehn! Es ist unerhört!“

„Verflucht komisch,“ erklärte Val plötzlich und fing an zu lachen. „O Gott, ist das komisch!“

„Komisch!“ murnte Soames. „Ich verstehe die Welt nicht mehr!“

„Macht nichts, Onkel Soames. Er hat mir fünfzig gute Pfund weggenommen, aber es war den Spaß wert. Sinnet, mein tüchtigster Bursche!“

Soames murnte weiter:

„Einen deiner Leute zu korrumpieren und sich noch dafür bezahlen lassen, das ist wirklich schon das Höchste.“

„Das amüsiert mich ja gerade so, Onkel Soames. Na, ich will jetzt nach Wansdon zurückfahren und diesen jungen Schurken hinausschmeißen.“

„Ich würde mir an deiner Stelle gar keine Skrupel machen, ihm ganz genau zu sagen, wieso ich von der Sache erfahren habe.“

„Nun, ich weiß wirklich nicht. Stainford pfeift schon auf dem letzten Loch. Ich bin kein Moralist, doch ich glaube, ich werde ihm mein Wort halten.“

Einen Augenblick lang antwortete Soames nicht, dann meinte er mit einem Seitenblick auf seinen Neffen:

„Na, vielleicht hast du recht. Aber eingesperrt sollte er werden.“

Mit diesen Worten schritt er in die Halle und zählte die Regenschirme nach. Die Zahl stimmte. Er ergriff einen und ging hinaus. Er hatte Bedürfnis nach frischer Luft. Mit Ausnahme jener Elderson-Affäre hatte er seinerzeit selten mit offenkundiger Unehrllichkeit zu tun gehabt, und dann auch nur in Verbindung mit den untern Klassen. Einem armen Teufel von Vagabunden konnte man verzeihen, oder sogar einem Kanzlisten oder Hausbediensteten. Sie waren Versuchungen ausgesetzt und hatten keine eigentliche Tradition, an die sie sich halten konnten. Was aber sollte aus der Welt werden, wenn man sich in einer so einfachen Sache wie

Ehrlichkeit nicht mehr darauf verlassen durfte, daß der andere ein Gentleman war! Jeden Tag las man von derartigen Fällen, und man konnte überzeugt sein, daß auf jeden, der vor Gericht verhandelt wurde, ein Dutzend kamen, von denen man nichts erfuhr. Und wenn man noch dazu an alle die lichtscheuen Geschäfte in der City dachte, an alle die fragwürdigen Provisionen, die Bestechung der Polizei, an den Handel mit Auszeichnungen — obgleich er glaubte, daß man dem schon ein Ende gemacht hatte — an all den Hokuspokus bei Kontraktabschlüssen, da mußte einem wirklich das Haar zu Berge stehn! Man mochte über die Vergangenheit die Nase rümpfen, und zweifellos gab es in der Gegenwart mehr Versuchungen, aber das Einfache, Gerade schien doch aus dem modernen Leben gänzlich geschwunden zu sein. Biegen oder brechen, die Menschen wollten unbedingt ihr Glück erzwingen; sie hatten keine Geduld mehr zu warten, bis es zu ihnen käme. Jedermann war in so schrecklicher Eile, zum Erfolg zu gelangen. Um jeden Preis Geld machen — man brauchte sich nur die Quacksalber-Medizinen anzusehen, die verkauft, und die Bücher, die heutzutage veröffentlicht wurden, ohne Rücksicht auf Wahrheit, Anstand oder irgendetwas. Und die Reklame! Du lieber Gott!

In solch düstere Betrachtungen versunken war er nach Westminster gekommen. Da könnte er gleich nach dem South Square gehn und fragen, ob Fleur ihre Ankunft am Meer telephonisch mitgeteilt hatte. In der Halle lagen acht Hüte von verschiedener Form und Farbe auf dem Marmor-sarkophag. Was zum Teufel ging da vor? Aus dem Speisezimmer drang der Lärm von Stimmen und dann ein eintöniges Geräusch — jemand schien eine Rede zu halten. Da hielt Michael wahrscheinlich eine Sitzung ab, und es waren doch gerade erst die Masern im Haus gewesen!

„Was ist da los?“ fragte er Coaker.

„Ich glaube, es hat etwas mit den Slums zu tun, Sir. Sie wollen sie reformieren, ich hab' Mr. Mont darüber sprechen gehört.“

„Legen Sie meinen Hut nicht zu denen da,“ sagte Soames. „Hat die gnädige Frau schon telefoniert?“

„Jawohl, Sir. Sie haben eine gute Fahrt gehabt. Der kleine Hund hat erbrochen, glaube ich. Er ist sehr eigenwillig.“

„Na, dann will ich hinaufgehn,“ erklärte Soames, „und im Arbeitszimmer warten.“

Oben angelangt, bemerkte er eine Aquarellskizze auf dem Schreibtisch seines Schwiegersohnes: ein Baum mit großen dunkelgrünen Blättern und runden goldenen Früchten gegen einen silbrigen Hintergrund — eine sonderbare Arbeit, dilettantenhaft, doch fesselnd. Darunter erkannte er die Handschrift seiner Tochter:

„Der goldene Apfel. F. M. 1926.“

Er hatte wahrhaftig gar nicht gewußt, daß sie so hübsch aquarellieren konnte. So eine geschickte kleine Person! Und er hielt die Zeichnung hoch, damit er sie besser sehen könne. Äpfel? Er hätte sie für Passionsfrüchte von übertriebener Größe gehalten. Gänzlich uneßbar — sie leuchteten wie Laternen. Verbotene Früchte! Eva mochte sie Adam gegeben haben. Sollte das symbolisch sein? Hatte Fleur spielerisch ihre Gedanken enthüllt? Vor dem Bilde sitzend, brütete er düster vor sich hin, als die Tür sich auftat und Michael eintrat.

„Guten Tag, Sir!“

„Guten Tag!“ erwiderte Soames. „Was hat das Bild da zu bedeuten?“

ELFTES KAPITEL

Umwandlung der Slums

In einem Zeitalter, das fast ausschließlich von Komitees regiert wurde, wußte Michael ziemlich genau Bescheid, wie Komitees zu regieren waren. Ein Komitee durfte nicht zu bald nach einer Mahlzeit zusammentreten, denn dann konnten die Mitglieder einschlafen; aber auch nicht gerade vor einer Mahlzeit, weil dann die Mitglieder leicht reizbar waren. Die Komiteemitglieder sollten zwanglos sagen dürfen, was ihnen beliebte, bis jeder es müde war, den andern so daherreden zu hören. Aber einer mußte anwesend sein, am besten der Vorsitzende, der wenig sprach, desto mehr dachte und der zuverlässig wach sein würde, wenn der Augenblick kam, in dem die Möglichkeit bestand, eine Kompromiß-Politik bei den erschöpften Zuhörern durchzusetzen.

Nachdem Michael sich eines Bischofs und des Lungenspezialisten Sir Godfrey Bedwin versichert hatte, und bei seinem Onkel Lionel Charwell durchgefallen war, setzte er die erste Zusammenkunft in seinem Hause für drei Uhr am Tage von Fleurs Abreise fest. Hilary war anwesend und eine junge Dame, die das Protokoll aufnehmen sollte. Die erste Überraschung ließ nicht lange auf sich warten. Alle waren erschienen und saßen bald in eifriger Unterhaltung um den spanischen Tisch herum. Es wurde Michael klar, daß sowohl der Bischof wie auch Sir Timothy Fanfield nach dem Vorsitz strebten. Und er stieß seinen Vater unter dem Tisch, er fürchtete, daß einer den andern vorschlagen

könnte in der Hoffnung, daß der andere dann ihn vorschläge. Sir Lawrence sagte leise:

„Mein Lieber, das war mein Schienbein.“

„Ich weiß,“ flüsterte Michael, „aber wie sollen wir weiterkommen?“

Sir Lawrence ließ sein Monokel fallen und sagte hastig: „Ganz richtig! Meine Herren, ich schlage vor, daß der Squire den Vorsitz übernimmt. Unterstützen Sie meinen Antrag, Marquis?“

Der Marquis nickte.

Die Enttäuschung wurde mit Grazie aufgenommen, und der Squire trat an das obere Ende des Tisches. Er begann folgendermaßen:

„Ich werde stracks auf mein Ziel losgehn. Sie alle wissen so viel von der Sache wie ich, was herzlich wenig ist. Die ganze Idee stammt von Mr. Hilary Charwell hier, den ich deshalb bitte, alles zu erklären. Die Slums sind die Brutstätten der Militärdienstuntauglichen und noch obendrein voll Ungeziefer, und ich meinerseits würde mich glücklich schätzen, alles zu tun, um diesen Unfug aus der Welt zu schaffen. Wollen Sie das Wort ergreifen, Mr. Charwell?“

Hilary begann sofort mit einer warmherzigen, witzigen und gründlichen Darstellung seiner Ansichten und legte besondern Nachdruck auf den sozialen Charakter eines Problems, dessen sich bisher fast ausschließlich Gemeinderäte, Frömmler und Blaubücher angenommen hatten. Das sofort eintretende Stimmengewirr bewies, daß seine Worte nicht ohne Wirkung geblieben waren. Der Squire saß da mit erhobenem Kopf, die Absätze auf den Boden gestemmt, mit auseinander gespreizten Knien und angedrückten Ellbogen und murmelte:

„Nun sollen die andern reden! Dürfen wir rauchen, Mont?“ Er schlug die Zigarren und Zigaretten, die Michael

ihm anbot, aus, stopfte seine Pfeife und rauchte schweigend mehrere Minuten lang.

„So sind wir alle einer Meinung,“ sagte er plötzlich, „daß wir nun darangehn müssen, diesen Fonds zu gründen.“

Da noch niemand bis jetzt eine derartige Meinung ausgesprochen hatte, pflichteten sie alle umso bereitwilliger bei.

„Dann gehn wir am besten an die Arbeit, und verfassen unsern Aufruf.“ Und mit der Pfeife auf Sir Lawrenceweisend, fügte er hinzu:

„Sie verstehn es doch, die Feder zu führen, Mont. Wie wär's, wenn Sie, der Bischof und Charwell in ein anderes Zimmer gingen, um einen Entwurf auszuarbeiten? Machen Sie es eindrucksvoll, aber ohne Sentimentalität.“

Als die drei Bezeichneten sich zurückgezogen hatten, begann die Unterhaltung von neuem. Michael konnte hören, wie der Squire und Sir Godfrey über Staupe redeten und der Marquis mit Mr. Montross die Elektrifizierung von dessen Küche besprach. Sir Timothy Fanfield starrte den Goya an. Er war ein großer Mann von ungefähr siebzig mit schmaler Hakennase, braunem Gesicht und langem, weißem Schnurrbart, und hatte in der Gardekavallerie gedient.

Michael, der ein Urteil über den Goya fürchtete, sagte rasch:

„Was sagen Sie dazu, Sir Timothy, daß der Kohlenstreik kein Ende nehmen will?“

„Natürlich nicht, man sollte die Kerle alle niederknallen! Ich bin ganz für die Arbeiter, aber ihre Führer würde ich samt und sonders morgen erschießen.“

„Und wie steht's mit den Grubenbesitzern?“ fragte Michael.

„Ihre Führer würde ich auch niederknallen! Wir werden niemals zum Wirtschaftsfrieden kommen, so lange wir nicht

jemanden niederknallen. Tatsache ist, daß wir während des Krieges viel zu wenig Leute erschossen haben. Kriegsdienstverweigerer und Kommunisten und Schieber — ich würde sie allesamt an die Wand stellen.“

„Ich bin sehr froh, daß Sie in unserm Komitee sind, Sir,“ murmelte Michael, „wir brauchen einen Mann von ausgeprägten Ansichten.“

„Ah!“ meinte Sir Timothy und senkte die Stimme, während er mit dem Kinn nach dem oberen Ende des Tisches wies: „Unter uns gesagt — etwas zu bescheiden, dieser Squire. Man muß die Schurken an der Gurgel packen! Ich kannte so einen Kerl, dem ein halber Slum gehörte und der die Frechheit hatte, mich zu ersuchen, für einen Missionsfonds in China zu zeichnen. Ich habe dem Kerl gesagt, man sollte ihn erschießen. Er war darüber noch beleidigt.“

„Wirklich?“ bemerkte Michael und in diesem Augenblick zog ihn die junge Dame am Ärmel. Ob sie etwas notieren solle?

„Im Augenblick nicht,“ dachte Michael.

Sir Timothy starrte wieder den Goya an.

„Familienporträt?“ fragte er.

„Nein,“ erwiderte Michael, „das ist Goya.“

„Donnerwetter! Ist Goy nicht der jüdische Ausdruck für Christ? Goya ist also Christin — wie?“

„Nein, Sir, der Name des spanischen Malers.“

„Hatte keine Ahnung, daß es außer Murillo und Velasquez noch andere gibt — heutzutage sieht man solche Maler nicht mehr. Diese Modernen, wissen Sie, sollte man verbrennen! Hören Sie,“ und wieder senkte er die Stimme, „ein Bischof! So was! Die kochen immer ihre Suppe auf andern Feuern. Bekämpfung der Geburtenbeschränkung, ihre blödsinnigen Missionen. Wir müssen diese dienstuntaugliche

Bevölkerung mit der Wurzel ausrotten. Man muß um jeden Preis verhindern, daß die Leute bis ins Unendliche Kinder bekommen, und gleichzeitig muß man ein oder zwei von diesen Hausbesitzern niederknallen, denen ganze Straßen in den Slums gehören — so packt man die Sache an beiden Enden an. Aber davor wird man zurückschrecken, passen Sie nur auf. Wissen Sie etwas über Ameisen?“

„Nur, daß sie sehr geschäftig sind,“ erwiderte Michael.

„Ich habe sie studiert. Besuchen Sie mich in Hampshire, da will ich Ihnen meine Skioptikonbilder zeigen — die interessantesten Insekten der Welt.“ Wieder senkte er die Stimme:

„Wer ist das, der da mit dem alten Marquis spricht? Wie? Der Gummimann? Jude, nicht wahr? Was für ein Schäfchen will denn der dabei ins Trockene bringen? Die Zusammensetzung dieses Komitees ist ganz verkehrt, Mr. Mont. Der alte Shropshire ist ein reizender alter Herr, aber“ — Sir Timothy tippte sich auf die Stirn — „total verrückt mit seiner Elektrifizierung. Einen Arzt haben Sie auch! Die Doktoren sprechen sich nicht offen genug aus. Wir brauchen ein Komitee, das diesen Schurken auf den Leib rückt. Wie, Tee? Den trink' ich nie. Den Kerl, der den Tee erfunden hat, hätte man aufknüpfen sollen.“

Da in diesem Augenblick das Subkomitee ins Zimmer zurückkam, erhob sich Michael nicht ohne Erleichterung.

„Hallo!“ hörte er den Squire sagen. „Das war rasche Arbeit.“

Der bescheidene Ausdruck von Wichtigkeit, der auf den Gesichtern der Subkomitee-Mitglieder lag, machte auf Michael keinen allzu großen Eindruck, da er wußte, daß sein Onkel den Aufruf schon in seiner Rocktasche mitgebracht hatte. Er wurde dem Squire übergeben, der eine Hornbrille aufsetzte und laut vorzulesen begann, als ob es sich um eine Eintragung

ins Hundezuchtbuch oder um das Renn-Reglement handelte. Michael mußte sich trotzdem eingestehen, daß was dem Aufruf dadurch verloren ging, der Sache doch nicht schaden konnte — der Squire und Emphase, das paßte einfach nicht zusammen. Als er mit dem Vorlesen fertig war, erklärte der Squire:

„Wir können die Sache jetzt Punkt für Punkt erörtern. Aber es wird spät, meine Herren! Ich persönlich glaube, daß der Aufruf ungefähr dem Zweck entspricht. Was meinen Sie, Marquis?“

Der Marquis beugte sich vor und griff nach seinem Bart.

„Ein ausgezeichnete Entwurf, bis auf eine Sache. Es ist nicht genügend Nachdruck auf die Elektrifizierung der Küchen gelegt worden. Sir Godfrey wird es mir bestätigen. Man darf von diesen armen Leuten nicht erwarten, daß sie ihre Häuser sauber halten, wenn man Rauch, Gerüche und Fliegen nicht loswerden kann.“

„Na, wir können ja etwas mehr darüber sagen, wenn Sie uns die Formulierung angeben, Marquis.“

Der Marquis begann zu schreiben. Michael sah, wie Sir Timothy seinen Schnurrbart zwirbelte.

„Ich bin nicht zufrieden,“ begann er schroff. „Es muß etwas hineinkommen, das den Hausbesitzern bange macht. Wir sind hier, um ihnen tüchtig einzuheizen. Der Aufruf ist viel zu mild.“

„Hm!“ sagte der Squire, „was schlagen Sie vor, Fanfield?“

Sir Timothy las von seiner Manschette ab:

„Wir fassen unsere Meinung dahin zusammen, daß jeder, der Häuserbesitz in den Slums hat, erschossen werden sollte. Derartige Gentlemen —“

„Das geht nicht,“ erwiderte der Squire.

„Warum nicht?“

„Alle möglichen achtbaren Leute besitzen Häuser in den Slums — Witwen, Syndikate, Herzöge und Gott weiß wer noch! Wir können sie nicht Gentlemen nennen und verlangen, daß sie erschossen werden. Das geht nicht.“

Der Bischof beugte sich vor.

„Könnten wir es nicht folgendermaßen formulieren: ‚Die Unterzeichneten bedauern sehr, daß jene Personen, die Häuser in den Slums besitzen, sich ihrer Verantwortung der Gesellschaft gegenüber nicht lebhafter bewußt sind.‘“

„Grundgütiger!“ stieß Sir Timothy hervor.

„Ich glaube, wir könnten uns etwas kräftiger ausdrücken, Bischof,“ bemerkte Sir Lawrence, „aber wir sollten einen Rechtsanwalt hier haben, der uns ganz genau angibt, wie weit wir gehen dürfen.“

Michael wandte sich an den Vorsitzenden:

„Ich hab’ einen im Haus, Sir. Mein Schwiegervater — ich hab’ ihn gerade kommen sehn. Ich glaube, daß er uns beraten würde.“

„Der alte Forsyte,“ sagte Sir Lawrence, „das ist der richtige Mann! Er sollte im Komitee sein, Squire. Er kennt sich in Verleumdungsfällen gründlich aus.“

„Ah!“ bemerkte der Marquis, „Mr. Forsyte! Unbedingt — ein besonnener Mann.“

„Dann wollen wir ihn kooptieren,“ erklärte der Squire, „einen Rechtsanwalt kann man immer brauchen.“

Michael ging hinaus. Da er das Empfangszimmer leer fand, begab er sich in sein Arbeitszimmer, wo Soames ihn mit den Worten begrüßte: „Was hat das Bild da zu bedeuten?“

„Gar nicht übel, Sir, nicht wahr? Fleur hat es gemacht — es liegt Gefühl drin.“

„Ja,“ brummte Soames, „zu viel, scheint mir.“

„Sie haben gewiß die Hütte in der Halle gesehn. Mein Komitee zur Umwandlung der Slums verfaßt gerade seinen Aufruf, und man wäre Ihnen sehr verbunden, Sir, wenn Sie herunterkommen und als Rechtsanwalt einige Anspielungen auf Häuserbesitzer in den Slums begutachten wollten. Man will an die Grenze des Erlaubten gehn. Und wenn es Ihnen nicht gar zu langweilig wäre, möchte man Sie in das Komitee wählen.“

„So! Möchte man das?“ fragte Soames. „Und wer ist denn eigentlich ‚man‘?“

Michael zählte die Namen auf.

Soames zog das eine Nasenloch in die Höhe. „Eine Menge Titel. Ist das nicht eine etwas phantastische Angelegenheit?“

„Keineswegs, Sir. Unser Wunsch, Sie dabei zu haben, ist doch eine Garantie dagegen. Und außerdem hat unser Vorsitzender Wilfred Bentworth dreimal einen Titel refüsiert.“

„Na, ich weiß doch nicht,“ erklärte Soames. „Ich werde mir die Leute einmal ansehen.“

„Das ist sehr freundlich von Ihnen. Ich glaube, daß Sie sie durchaus respektabel finden werden,“ und er ging ihm voran die Treppe hinunter.

„Mit solchen Dingen habe ich mich noch nie abgegeben,“ erwiderte Soames auf der Schwelle. Er wurde mit stummen kleinen Verbeugungen und Kopfnicken begrüßt. Ihm schien, daß es Unstimmigkeiten gegeben hatte.

„Mr. — Mr. Forsyte,“ sagte einer, wahrscheinlich dieser Bentworth, „wir bitten Sie, als Rechtsanwalt unserm Komitee beizutreten, um — eh — darauf zu achten, daß wir nicht über die Schnur hauen, und um unsere Feuerfresser zu bändigen, zum Beispiel Fanfield dort — wenn Sie wissen, was ich meine;“ und er blickte über seine schildkrotgeränderte Brille

nach Sir Timothy. „Wollen Sie die Güte haben, das hier durchzusehn.“ Er reichte Soames ein Blatt Papier; dieser hatte sich auf einem Sessel niedergelassen, den die junge Dame ihm hingeschoben hatte.

Soames las:

„Obwohl wir annehmen, daß es Umstände geben mag, die den Häuserbesitz in den Slums rechtfertigen, so bedauern wir doch nichtsdestoweniger tief die offenbare Gleichgültigkeit der meisten dieser Hausbesitzer gegen dieses große nationale Übel. Mit kräftiger Unterstützung der Hausbesitzer ließe sich viel tun, was augenblicklich nicht geschehen kann. Wir wollen sie nicht an den Pranger stellen, aber sie sollen sich darüber klar werden, daß sie zumindest mitarbeiten müssen, um diesen Schandfleck unserer Zivilisation zu beseitigen.“

Er las es zwei Mal, wobei er seine Nasenspitze zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. Dann sagte er: „Wir wollen sie nicht an den Pranger stellen.“ Wenn Sie's nicht wollen, dann wollen Sie's eben nicht; wozu dann darüber sprechen? ‚Pranger‘! Hm!“

„Ganz richtig!“ sagte der Vorsitzende. „Es ist sehr wertvoll, Sie im Komitee zu haben, Mr. Forsyte.“

„Durchaus nicht,“ erwiderte Soames und blickte prüfend um sich. „Ich weiß noch gar nicht, ob ich beitrete.“

„Ich will Ihnen etwas sagen, Sir!“ Und Soames sah einen Kerl, der dem General aus einem Geschichtenbuch glich, sich herüberbeugen. „Sie wollen behaupten, daß wir nicht einmal ein harmloses Wort wie ‚Pranger‘ gebrauchen können, wo wir doch wissen, daß diese Kerle erschossen werden sollten?“

Soames lächelte matt; wenn er etwas nicht ausstehen konnte, so war es der Militarismus.

„Wenn Sie wollen, können Sie es ja gebrauchen,“ entgegnete er, „aber nicht, wenn ich oder irgendein urteilsfähiger Mensch im Komitee sitzen soll.“

Wenigstens vier Mitglieder des Komitees begannen hierauf eifrig zu sprechen. Hatte er sich etwa zu drastisch ausgedrückt?

„Dann lassen wir also diese Worte weg,“ sagte der Vorsitzende. „Und nun zu Ihren Bemerkungen über die Küchen, Marquis. Das ist wichtig.“

Der Marquis begann vorzulesen. Soames blickte ihn fast mit Wohlwollen an. Sie hatten sich in der Morland-Angelegenheit sehr gut verständigt. Niemand erhob Einspruch gegen den Zusatz, und er wurde angenommen.

„Das wäre also erledigt. Ich glaube, sonst liegt nichts vor. Ich möchte nun gehn.“

„Einen Augenblick, Herr Vorsitzender.“ Soames sah, daß diese Worte hinter einem Walroß-Schnurrbart hervorkamen. „Ich weiß mehr von diesen Leuten, als irgendjemand der Anwesenden. Ich habe mein Leben in den Slums begonnen, und ich möchte Sie auf etwas aufmerksam machen. Angenommen, Sie erhalten Geld, angenommen, Sie wandeln einige Straßen um, werden Sie auch die Menschen umwandeln? Nein, meine Herren, das werden Sie nicht.“

„Aber die Kinder der Leute, Mr. Montross, ihre Kinder,“ sagte ein Mann, den Soames als den Geistlichen erkannte, der Michael und seine Tochter getraut hatte.

„Ich bin nicht gegen den Aufruf, Mr. Charwell, aber ich bin ein Selfmademan und ein Realist und ich weiß genau, wogegen wir anzukämpfen haben. Ich werde Geld in die Sache stecken, meine Herren, aber Sie sollen wissen, daß ich es mit offenen Augen tue.“

Soames sah die braunen, melancholischen Augen auf sich

gerichtet und hatte den dringenden Wunsch zu sagen: „Davon bin ich überzeugt.“ Als er jedoch Sir Lawrence anblickte, merkte er, daß der alte Mont denselben Wunsch empfand und schloß fest die Lippen.

„Ausgezeichnet!“ erklärte der Vorsitzende. „Nun, Mr. Forsyte, treten Sie dem Komitee bei?“

Soames blickte im Kreis herum.

„Ich werde mir die Sache überlegen,“ erwiderte er, „und es Sie wissen lassen.“

Fast gleichzeitig erhoben sich alle, eilten zu ihren Hüten und Soames blieb mit dem Marquis allein, dem Goya gegenüber.

„Ein Goya, nicht wahr, Mr. Forsyte, und ein guter. Irre ich mich, oder hat er nicht einmal Burlingford gehört?“

„Jawohl,“ antwortete Soames erstaunt. „Ich erwarb ihn, als Lord Burlingford im Jahre 1910 seine Bilder verkaufte.“

„Das dachte ich mir. Der arme Burlingford! Das Oberhaus und die damalige politische Lage hatten ihm, wie ich mich erinnere, Angst eingejagt. Aber wie Sie sehen, ist seither nichts geschehn. Wie echt englisch das alles war!“

„Im Oberhaus wird alles verschleppt,“ murmelte Soames, der sich nur ganz dunkel an die politischen Begebenheiten jener Zeit erinnerte.

„Vielleicht ist das ein Glück,“ meinte der Marquis, „zur Reue hat man immer noch Zeit genug.“

„Ich kann Ihnen hier noch ein oder zwei Bilder zeigen, wenn Sie Interesse dafür haben,“ bemerkte Soames.

„Ich bitte darum,“ erwiderte der Marquis und Soames führte ihn durch die Halle, aus der jetzt die Hüte verschwunden waren.

„Watteau, Fragonard, Pater, Chardin,“ erklärte Soames.

Den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt, betrachtete der Marquis Bild für Bild.

„Reizend!“ sagte er. „Was für eine angenehme und was für eine leichtsinnige Zeit das war! Schließlich sind die Franzosen doch die einzigen, die das Laster anziehend gestalten können; vielleicht konnten es noch die Japaner, ehe sie verdorben wurden. Sagen Sie mir, Mr. Forsyte, kennen Sie einen Engländer, der das zustande gebracht hätte?“

Soames hatte diese Frage nie studiert und war in Verlegenheit, da er nicht wußte, ob ihm das an einem Engländer auch gefallen hätte; so zögerte er noch, als der Marquis hinzufügte:

„Und doch gibt es kein häuslicheres Volk als die Franzosen.“

„Meine Frau ist Französin,“ bemerkte Soames und schielte zu ihm hinüber.

„Wirklich!“ sagte der Marquis. „Wie nett!“

Soames wollte gerade wieder antworten, als der Marquis fortfuhr:

„Wenn man sie so am Sonntag einen Ausflug machen sieht — die ganze Familie, mit Brot und Käse, Wurst und Wein! Ein bemerkenswertes Volk!“

„Ich ziehe das unsere vor,“ erklärte Soames unumwunden. „Vielleicht nicht so dekorativ, aber —“ im Begriffe, über die Tugenden seiner Landsleute zu sprechen, hielt er plötzlich inne.

„Der erste meiner Vorfahren, Mr. Forsyte, war zweifellos ein Franzose — nicht einmal ein normannischer Franzose. Es wird erzählt, daß ihm die Pflicht oblag, das Haar des William Rufus rot zu erhalten, als es sich zu verfärben anhub. Man hat ihm Land geschenkt, also muß er Erfolg gehabt haben. Seit der Zeit haben wir einen roten Einschlag in

unserer Familie. Meine Enkelin“ — er blickte Soames mit Vogelaugen an —, „doch sie und Ihre Tochter haben sich nicht recht vertragen, fällt mir ein.“

„Ja,“ sagte Soames grimmig, „sie haben sich allerdings nicht recht vertragen.“

„Wie ich höre, haben sie sich ausgesöhnt.“

„Das glaube ich nicht,“ erwiderte Soames, „aber das sind alte Geschichten.“

Seiner gegenwärtigen Bedrängnis hätte er sogar diese Geschichten vorgezogen.

„Mr. Forsyte, es war mir eine große Freude, diese Bilder zu sehen. Ihr Schwiegersohn sagt mir, daß er seine Küche hier elektrifizieren wird. Glauben Sie mir, nichts ist einem schwachen Magen zuträglicher als eine Köchin, die sich nicht zu erhitzen braucht. Sagen Sie das Ihrer Frau Gemahlin!“

„Das werde ich tun,“ versprach Soames, „aber die Franzosen sind konservativ.“

„Beklagenswert konservativ,“ erklärte der Marquis und streckte ihm die Hand entgegen. „Leben Sie wohl!“

„Leben Sie wohl!“ erwiderte Soames und sah vom Fenster aus der kleinen raschen Gestalt im Anzug aus graugrünem Wollstoff nach mit einem Gefühl, als wäre er leicht elektrisiert.

ZWÖLFTES KAPITEL

Eine köstliche Nacht

Fleur saß in Loring unter einem Wellenbrecher. Das Meer gehörte zu den Dingen, die sie am wenigsten vertrug. Es lag ihr nicht. Dieses blaue, feuchte, ewig brandende Meer, von dem es heißt, es zeige niemals die gleiche Stimmung, schien ihr von erdrückender Monotonie. Und obgleich sie ihr Antlitz dem Meer zukehrte, wandte sie ihm im Geist den Rücken. Eine Woche war sie schon hier, ohne Jon wieder-gesehn zu haben. Man wußte, wo sie war, doch nur Holly hatte sie besucht. Ihr rascher Instinkt erriet auch die Ursache: Anne mußte Lunte gerochen haben. Und nach dem, was Holly ihr gesagt hatte, konnte sie sich nicht einmal mehr auf Goodwood freuen. Überall legte man ihr Hindernisse in den Weg, worüber sie tief empört war. Sie befand sich wirklich in einem jämmerlichen Zustand der Unentschlossenheit. Wenn es ihr ganz klar gewesen wäre, wo sie eigentlich hinauswollte, hätte sie sich in Geduld fassen können, aber es war ihr keineswegs klar. Nicht einmal die Sorge um Kit kam länger in Betracht. Er war wieder ebenso robust wie früher und den ganzen Tag mit Spaten und Eimer beschäftigt.

„Das halt' ich nicht mehr aus,“ dachte sie. „Ich werde in die Stadt fahren. Michael wird sich mit mir freuen.“

Nach einem frühen Lunch fuhr sie nach London und las im Zug ein Memoirenwerk, das verschiedene tote Persönlichkeiten um ihren guten Ruf brachte. Die ganz moderne Behandlung des Themas lenkte ihre Gedanken mehr ab, als sie

nach dem Titel erwartet hätte. Und ihre Stimmung hob sich, je schwächer der Austerngeruch draußen wurde. In ihrer Handtasche befanden sich Briefe von ihrem Vater und Michael, die sie herausnahm, um sie noch einmal zu lesen.

„Liebes Herz!“ (begann Michael — ja, sie war wohl noch immer sein liebes Herz.)

„Ich hoffe, daß dieser Brief Dich und Kit ebenso wohl antrifft, wie er mich — in diesem Augenblick — verläßt. Aber Du fehlst mir schrecklich wie immer und ich werde Dich bald heimsuchen, wenn Du nicht früher mich heimsuchst. Vielleicht hast Du unsern Aufruf in den Montagsblättern gelesen. Die Leute beginnen schon, Anteilscheine zu nehmen. Das Komitee hat einen günstigen Anfang gemacht. Das Walroß zeichnete fünf gute Tausender, der Marquis sandte Deines Vater Scheck für den Morland über sechshundert, Dein und mein Vater zeichneten je zweihundertfünfzig. Der Squire gab fünfhundert, Bedwin und Sir Timothy jeder einen Hunderter, und der Bischof gab uns zwanzig und seinen Segen dazu. So hat das Komitee allein die Liste mit sechstausendachthundert-undzwanzig Pfund eröffnet — durchaus nicht schäbig. Ich glaube, daß sich die Sache machen wird. Der Aufruf ist vervielfältigt worden und wird jedem zugesandt, der irgendwann irgendetwas gespendet hat. Abgesehen von anderer Propaganda haben wir das ‚Polytheum‘ dafür gewonnen, einen Slumfilm vorzuführen, wenn wir einen drehen lassen können. Onkel Hilary ist in gehobener Stimmung. Komisch war es, deinen Vater zu beobachten — er hat es sich lange Zeit hin und her überlegt und ist tatsächlich in die ‚Au‘ gegangen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen. Als er zurückkam, sagte er, er wisse nicht recht — die Umgebung sei baufällig, er glaube nicht, daß man mit fünfhundert pro

Haus auskäme. An demselben Abend habe ich meinen Onkel zu ihm berufen und Hilarys Charme ist er erlegen. Am nächsten Morgen jedoch war er recht übel gelaunt — sagte, sein Name würde nun unter dem Aufruf in den Zeitungen herauskommen und schien der Meinung, daß es ihm schaden könnte. ‚Man wird glauben, daß ich nicht bei Trost bin,‘ — so drückte er sich aus. Nichtsdestoweniger ist er nun einmal im Komitee, und mit der Zeit wird er sich daran gewöhnen. Es ist eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, und nur das Vorhandensein der Wanzen hält sie zusammen. Heute hatten wir eine zweite Sitzung. Der alte Blythe fühlt sich verraten und verkauft; er sagt, ich habe ihn und den Foggartismus verleugnet. Das habe ich natürlich nicht getan — aber zum Teufel, man muß doch etwas Wirkliches zu tun haben!

Alles Liebe Dir und Kit.

Michael.

‚Dein Bild habe ich einrahmen lassen und über meinen Schreibtisch gehängt; es macht sich dort sehr gut. Dein Vater war ganz überrascht. M.‘

Über seinem Schreibtisch — die goldenen Äpfel! Welche Ironie! Armer Michael — wenn er wüßte —!

Ihres Vaters Brief war kurz — niemals hatte sie einen langen von ihm erhalten.

‚Mein liebes Kind!

Deine Mutter ist nach ‚Haus Zuflucht‘ zurückgekehrt, aber ich bleibe noch in der Green Street wegen dieses Projekts von Michael. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob etwas dran ist. Es wird viel über die Slums zusammengeschwätzt, trotzdem ist sein Onkel Hilary, obzwar ein Geistlicher, ein recht lebenswürdiger Mensch, und es sind auch ein paar gute Namen im Komitee. Wir werden ja sehen.

Ich hatte gar keine Ahnung, daß Du noch immer aquarelierst. Das Bild hat beachtenswerte Vorzüge, obgleich mir sein Sinn nicht ganz klar ist. Die Früchte sehen für Äpfel zu weich und saftig aus, aber Du wirst ja wissen, was Du damit beabsichtigt hast. Es freut mich, daß es Kit so gut geht und daß Dir die Seeluft wohl tut.

Stets Dein Dich liebender Vater

S. F.‘

Was sie damit beabsichtigte! Wenn sie das nur wüßte! Und wenn er es nur nicht wüßte! Darüber war sie stark im Zweifel, als sie den Brief zerriß und zum Fenster hinaus über die Gefilde von Surrey flattern ließ. Er beobachtete sie wie ein Luchs — wie ein Liebhaber, und gerade jetzt wollte sie nicht beobachtet sein.

Sie hatte kein Gepäck und nahm in Victoria einen Wagen nach Chiswick. June würde wenigstens etwas über jene beiden wissen, ob sie noch immer in Wansdon waren, oder wo sie sich sonst aufhielten.

Wie gut sie sich noch an das kleine Haus erinnerte von ihrem einzigen Besuch her — in den Tagen, als sie und Jon —!

June stand in der Halle, gerade im Begriff auszugehen.

„O, du bist es!“ sagte sie. „Du bist damals am Sonntag nicht gekommen!“

„Nein, ich hatte vor meiner Abreise zu viel zu tun.“

„Jon und Anne wohnen jetzt hier. Harold malt ein herrliches Bild von ihr. Es wird einzigartig. Sie ist ein liebes kleines Ding, scheint mir“ (in Fleurs Erinnerung war sie ein gutes Stück größer als June) „und hübsch. Ich gehe gerade aus, um für ihn etwas einzukaufen, das er dringend benötigt, aber ich werde kaum eine Viertelstunde brauchen. Wenn du

im Speisezimmer warten willst, bis ich zurückkomme, werde ich dich mit hinaufnehmen, damit er dich sieht. Er ist der einzige, der heutzutage wirklich etwas leistet.“

„Es ist so nett, daß es einen solchen Menschen überhaupt noch gibt,“ bemerkte Fleur.

„Hier ist ein Album von Reproduktionen seiner Bilder.“ June öffnete ein großes Buch auf einem kleinen Esstisch. „Ist das nicht herrlich? Seine ganze Arbeit zeigt Qualität. Schau’ dir alles an. Ich bin gleich wieder da.“ Sie kniff Fleur ein wenig in die Schulter und entfloh.

Fleur sah nicht ins Album, sie sah durchs Fenster und blickte sich im Zimmer um. Wie gut sie sich an alles erinnerte und auch an jenen runden, trüben Spiegel von sehr altem Glas, worin sie sich betrachtet hatte, während sie auf Jon wartete. Und auch an den stürmischen kleinen Auftritt erinnerte sie sich, der sich vor sieben Jahren in diesem Zimmer abgespielt hatte, das für Stürme eigentlich zu klein war. Also Jon wohnte hier! Ihr Herz klopfte und sie starrte wieder ihr eigenes Spiegelbild in dem trüben Glase an. Sie sah gewiß nicht schlechter aus als damals. Nein, eher besser. Ihr Gesicht hatte jetzt ausgeprägteren Charakter, die jugendlich weichen Züge hatten sich vertieft. Konnte sie ihn nicht wissen lassen, daß sie hier war? Konnte sie ihn nicht auf irgendeine Weise für eine Minute allein sehn? Diese kleine Fanatikerin mit ihrer fixen Idee — denn so nannte sie June in Gedanken — würde gleich wieder zurück sein. Kaum gedacht, faßte sie auch schon einen Entschluß. Wenn Jon zu Hause war, würde sie ihn finden. Ein rascher Griff links und rechts an die Haare, an die Perlen um ihren Hals, und mit einer fast puderlosen Quaste schnell noch einmal über die Nase gefahren, ehe sie in die Halle hinausging und horchte. Kein Laut! Und langsam stieg sie die Treppe hinauf. Er

mußte in seinem Schlafzimmer sein oder im Atelier — einen andern Raum gab es hier nicht. Auf dem ersten Treppenabsatz ein Schlafzimmer zur Rechten, eines zur Linken, das Badezimmer vor ihr — alle Türen offen. Alles öde und leer! Und öde wurde es auch in ihrem Herzen! Oben lag nur noch das Atelier. Und dort würden außer Jon auch der Maler und die junge Frau sein. War es der Mühe wert? Sie ging zwei Stufen hinunter und dann wieder zurück. Ja, es war der Mühe wert. Langsam, schweigend stieg sie hinauf. Die Ateliertür mußte offen stehen, denn sie konnte ein vertrautes schlurfendes Geräusch vernehmen — die hastigen Schritte eines Malers, die sich der Leinwand nähern und wieder von ihr entfernen. Einen Augenblick schloß sie die Augen und stieg dann weiter. Auf dem Treppenabsatz dicht vor der offenen Tür hielt sie wieder inne. Sie brauchte gar nicht weiterzugehn. Denn gerade ihr gegenüber befand sich in dem Zimmer ein langer, breiter Spiegel, in dem sie alles sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Jon saß auf dem Ende eines niedrigen Diwans, die kalte Pfeife in der Hand, und starrte gerade vor sich hin. Auf dem Podium stand jene junge Frau im weißen Kleid; in den Händen hielt sie eine langstielige Lilie, deren Blüte fast ihr Kinn berührte. O, sie war anmutig — anmutig und brünett mit den dunklen Augen und dem von dunklem Haar umrahmten Gesicht. Doch Jons Gesicht — so unergründlich wie eine Maske, und wie der Blick seiner tiefliegenden Augen! Sie hatte diesen Blick bei Löwenjungen beobachtet, ein Blick, der nichts in der Nähe bemerkte, sondern etwas in weiter Ferne sah — was denn nur? Die Augen jener jungen Frau — wie hatte Holly sie doch genannt? — die einer ‚richtigen Wassernymphe‘ — sahen suchend zu ihm hinüber, und sogleich kehrte sein Blick aus der Ferne zurück, und er lächelte ihr zu.

Da wandte sich Fleur um, eilte die Treppe hinunter und zum Hause hinaus. Auf June warten — ihre Lobreden anhören — dem Maler vorgestellt werden — ihre Miene in Gegenwart dieser jungen Frau beherrschen müssen! Nein! Als sie gerade auf das Deck eines Autobusses stieg, sah sie June um die Ecke huschen und dachte mit boshaftem Vergnügen an ihre Enttäuschung — wenn man gekränkt worden ist, kränkt man gern einen andern. Der Autobus trug sie die King's Road hinunter, durch Hammersmith, und in der Nachmittagssonne schwitzend fuhr er in die Riesenstadt hinein mit ihren Myriaden von Leben und Interessen, in die Stadt, die so unerschütterlich und gleichgültig war wie das Schicksal.

Beim Kensington-Park stieg sie aus. Vielleicht würde ihr Herz aufhören zu schmerzen, wenn sie sich die Beine müde lief. Und rasch schritt sie dahin zwischen Blumen und Kindermädchen, alten Damen und alten Herren. Doch sie hatte kräftige Beine und Hydepark Corner kam zu früh für sie, aber nicht für einen alten Herrn, der versucht hatte, mit ihr Schritt zu halten, weil es ihm in seinem Alter gut tat, von jemandem angespornt zu werden. Sie ging zum Greenpark hinüber und blieb bei ihrem Tempo. Und sie verachtete sich, während sie so dahinschritt. Ja, sie verachtete sich. Sie, für die Herzenssachen so unmodern waren, sie, die glaubte, gelernt zu haben, daß sie ihre Gefühlsregungen beherrschen oder ihnen zuvorkommen konnte!

Sie kam nach Hause und es war niemand da — Michael war ausgegangen. Sie ging hinauf, bestellte sich einen Türkischen, nahm ein heißes Bad und lag zigarettenrauchend im Wasser. Sie fühlte sich etwas erleichtert. Dies war ein unter ihren Bekannten seit langem bewährtes Rezept. Als sie lange genug gebadet hatte, zog sie einen Schlafrock an und ging in Michaels Arbeitszimmer. Dort hing ihr Bild — sehr hübsch

ingerahmt. In diesem Augenblick kamen ihr die Früchte vollkommen ungenießbar vor. Dieses Lächeln in Jons Augen, als er das Lächeln seiner Frau erwiderte! Das, was eine andere für sie übrigließ! Eine solche Frucht war nicht wert, gegessen zu werden. Bittere Äpfel — bittere Äpfel! Sogar der weiße Affe würde solche Früchte verschmähen. Und ein paar Momente lang starrte sie in die Augen des Affen auf dem chinesischen Bild — in jene fast menschlichen Augen, die dennoch nicht menschlich waren, weil ja das Tier kein Gefühl für Beständigkeit besaß. Ein moderner Maler hätte nie solche Augen malen können. Dem chinesischen Künstler, der vor vielen Jahrhunderten gelebt hatte, lagen Beständigkeit und Tradition im Blut; er hatte die Ruhelosigkeit des Geschöpfes schärfer erfaßt, als die Menschen sie heutzutage zu sehn vermochten, und sie für immer hier verewigt.

Und Fleur, die in ihrem jadegrünen Schlafrock reizend aussah, grub die Zähne in die Lippe und ging in ihr Zimmer zurück, um ihre Toilette zu beenden. Sie zog ihr hübschestes Kleid an. Wenn ihr Herzenswunsch ihr versagt blieb — der Wunsch, dessen Erfüllung, das empfand sie, ihr Ruhe und Beständigkeit geschenkt hätte — so wollte sie wenigstens Vergnügen haben, Hast, Zerstreuung, wollte mit beiden Händen danach greifen, voll Genuß die Frucht verspeisen. Und sie ließ sich vor dem Spiegel nieder, um sich so vollkommen wie möglich zu machen. Sie manikürte ihre Hände, frisierte ihr Haar entzückend, bespritzte die Augenbrauen mit Parfüm, glättete die Lippen, legte kein Rouge auf und bloß einen Hauch von Puder; nur dort, wo die Meer-sonne ihren Hals gebräunt hatte, verstärkte sie die Puderschicht.

Dort fand Michael sie noch, ein modernes Meisterwerk, fast zu vollkommen, um berührt zu werden.

„Fleur!“ sagte er und nichts weiter; aber ein Wort mehr hätte den Eindruck zerstört.

„Ich glaube, ich verdiene heute abend einen ‚Ausgang‘. Kleide dich rasch um, Michael, und gehn wir irgendwohin dinieren, wo's amüsant ist, und dann in ein Theater und dann in einen Tanzklub. Heute abend brauchst du doch nicht ins Parlament zu gehen, nicht wahr?“

Er hatte vorgehabt, hinzugehen, doch lag etwas in ihrer Stimme, das ihn sogar von noch ernsthafteren Geschäften abgehalten hätte.

Ihren Duft einatmend, sagte er:

„Köstlich! Ich komme aus den Slums. Im Handumdrehen bin ich wieder da,“ und er eilte hinaus.

Während des ‚Handumdrehens‘ dachte sie an ihn und wie gut er war; und während sie an ihn dachte, sah sie im Geist die Augen, das Haar und das Lächeln Jons.

Das ‚amüsante‘ Lokal war ein kleines Restaurant voll von Theaterleuten. Fleur und Michael kannten viele unter ihnen; als sie aufbrachen, um in ihre Theater zu gehen, blieben sie bei den beiden stehen, sagten: „Wie reizend, Sie hier zu treffen!“ und sahen aus, als ob sie's ehrlich meinten — ganz merkwürdig! Aber so waren nun einmal Theaterleute. Sie konnten so leicht überzeugende Gesichter machen. Und sie fragten immer wieder: „Haben Sie schon unsere Aufführung gesehen? O, da müssen Sie hinkommen. Es ist ganz außergewöhnlich!“ Oder: „Es ist ein großartiges Stück!“ Und dann sahen sie über die Schulter jemand andern und riefen: „Ah, wie reizend, Sie hier zu treffen!“ Es war nichts von langweiliger Beständigkeit an ihnen zu bemerken. Fleur trank einen Cocktail und zwei Gläser Champagner. Mit leicht geröteten Wangen verließ sie das Lokal. Die Revue ‚Frauen, die lieben‘ hatte schon vor einer halben Stunde

begonnen; doch das schien gar nichts auszumachen, denn was es nun zu sehen gab, machte nicht mehr Eindruck auf sie als das, was sie nicht gesehen hatten. Das Haus war überfüllt und die Leute meinten, daß die Sache jahrelang gehen würde. Es gab darin eine Melodie, die London im Sturm erobert hatte, einen Tänzer, dessen Beine die spitzesten Winkel bilden konnten, und absolut keine Beständigkeit. Michael und Fleur gingen, die Melodie summend, hinaus und nahmen ein Auto zu dem Tanzklub, dem sie eher deshalb angehörten, weil es Mode war, als weil sie je Lust hatten, ihn zu besuchen. Es war ein vornehmer Klub, dem ein Minister angehörte, der es für seine Pflicht gehalten hatte, ihm beizutreten. Man tanzte gerade Charleston, sieben Paare schwankten knieweich in den verschiedenen Ecken des Raumes.

„Heiliger Strohsack!“ rief Michael, „etwas Hohleres kann es wirklich nicht mehr geben! Was finden die Leute nur daran?“

„Hohlheit, mein Lieber. Es ist eben ein hohles Zeitalter — weißt du das nicht?“

„Gibt es denn keine Grenze?“

„Eine Grenze,“ erwiderte Fleur, „ist etwas, worüber du nicht hinausgehn kannst; aber man kann immer noch hohler werden.“

Die Worte überraschten ihn keineswegs, denn Zynismus war schließlich modern, doch ihr Ton ließ Michael erschauern, es klang etwas Persönliches daraus. Empfund sie denn ihr Leben als so hohl? Und wenn ja, warum nur?

„Ich habe gehört,“ sagte Fleur, „daß ein neuer amerikanischer Tanz aufkommt, ‚The White Beam‘, da soll noch weniger dran sein.“

„Nicht möglich,“ murmelte Michael. „An angeborenem Idiotismus kann das hier nicht überboten werden. Schau’ dir nur diese beiden an!“

„Diese beiden“ schwankten auf sie zu mit so beweglichen Knien, als wären beider Seelen dort hineingerutscht. In ihren Augen, die Fleur und Michael anstarrten, lag nicht mehr Ausdruck, als in vier bunten Glaskugeln. Der Körper von der Taille abwärts strahlte einen sonderbaren Ernst aus, doch oberhalb dieser Grenze schienen sie nicht mehr zu existieren. Die Musik hielt plötzlich inne, und auch die sieben Paare hielten inne und begannen, in die Hände zu klatschen, die sie tief hielten, als fürchteten sie, die hohle Gedankenlosigkeit der oberen Region zu unterbrechen.

„Ich lehne ab, es zu glauben,“ erklärte Michael plötzlich.

„Was denn?“

„Daß dies unser Zeitalter repräsentiert — keine Schönheit, keine Freude, keine Geschicklichkeit, nicht einmal etwas Dämonisches — nur wie ein Narr mit schlotternden Knien dastehn.“

„Du bist eben nicht dazu imstande, daran liegt es.“

„Willst du damit sagen, daß du dazu imstande bist?“

„Natürlich,“ entgegnete Fleur, „man muß doch mit der Zeit gehn.“

„Na, dann verschone mich um Gottes willen mit dem Anblick.“

Gerade da hörten die sieben Paare auf, in die Hände zu klatschen — die Kapelle spielte nun eine Melodie, bei der man die Knie nicht biegen konnte. Michael und Fleur begannen zu tanzen. Sie tanzten zusammen zwei Shimmys und einen Walzer. Dann gingen sie.

„Eines kann man nicht leugnen,“ bemerkte Fleur im Auto, „daß man beim Tanzen sich selbst vergiftet. Das war das Gute an der Kantine. Such’ mir eine neue Beschäftigung, Michael; in etwa einer Woche kann ich Kit zurückbringen.“

„Wie wär’s, wenn du dich mit mir in die Sekretärarbeiten für den Slum-Fonds teilen würdest? Du könntest unschätz-

bare Dienste leisten im Arrangieren von Bällen, Bazaren und Matinees.“

„Ich hätte nichts dagegen. Ich glaube, es ist der Mühe wert, die Slums umzuwandeln.“

„Ich glaube schon. Du kennst Hilary noch nicht; ich werde ihn und Tante May zum Lunch einladen. Dann sollst du selbst urteilen.“

Er schob seine Hand unter ihren bloßen Arm und fügte hinzu: „Fleur, du bist doch meiner nicht gänzlich überdrüssig, nicht wahr?“

Der Ton seiner Stimme, demütig und ein wenig ängstlich, rührte sie, und sie drückte seine Hand mit ihrem Arm.

„Ich könnte niemals deiner überdrüssig werden, Michael.“

„Du meinst, ein so ausgeprägtes Gefühl könntest du mir gegenüber niemals aufbringen.“

Gerade das hatte sie gemeint, und daher beeilte sie sich, es zu leugnen.

„Nein, lieber Junge, ich weiß die guten Dinge und auch einen guten Menschen zu schätzen, wenn er mir gehört.“

Michael seufzte, ergriff ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Ich wollte,“ rief Fleur, „man wäre nicht so kompliziert. Du kannst dich glücklich schätzen, daß du so gerade bist. Das ist die größte Gabe. Nur darfst du niemals die Dinge ernst nehmen, Michael. Das wäre ein Unglück.“

„Ja, schließlich ist die Komödie das einzig Richtige.“

„Hoffentlich,“ sagte Fleur, wie das Auto anhielt. „Eine köstliche Nacht!“

Nachdem Michael den Chauffeur bezahlt hatte, blickte er zu ihr, wie sie beleuchtet in der offenen Tür stand. Köstliche Nacht! Jawohl — für ihn.

DREIZEHNTES KAPITEL

„Ewig dein“

Als Michael am folgenden Montag verkündete, daß Fleur Kit am nächsten Vormittag zurückbringen würde, meinte Soames:

„Ich möchte mir diese Gegend einmal anschauen. Ich werde heute nachmittag mit dem Auto hinfahren und sie morgen herbringen. Sage Fleur nichts davon. Ich werde sie benachrichtigen, wenn ich in Nettlefold bin. Man hat mir gesagt, daß dort ein Hotel sei.“

„Ein ganz gutes,“ erwiderte Michael. „Aber es wird wegen des Goodwood-Meetings voll sein.“

„Ich werde telefonieren. Es muß sich ein Zimmer für mich finden.“

Er telefonierte, und es fand sich ein Zimmer für ihn, um das ein anderer kam. Um fünf Uhr fuhr er ab, da Riggs ihm mitgeteilt hatte, daß sie zweieinhalb Stunden unterwegs sein würden. Der Tag hatte einen etwas englischen Charakter gezeigt, doch als sie Dorking erreichten, hatte es sich so weit aufgehellt, daß man zufrieden sein konnte. Seit vielen Jahren hatte er wenig von jenem England gesehen, das jenseits der Linie zwischen seinem Haus am Fluß und Südwest-London lag; und an diesem Spätnachmittag, da er weniger von seinen Gedanken in Anspruch genommen war als gewöhnlich, konnte er die Gegend eher objektiv betrachten. Es war zweifellos ein abwechslungsreiches und hügeliges Land, unverbesserlich grün und ganz anders als Indien, Kanada oder

Japan. Es hieß, daß vor kaum fünfzehnhundert Jahren dies alles hier noch Urwald, Heide und Sumpf gewesen war. Wie würde es nach weitem fünfzehnhundert Jahren aussehen? Wieder Urwald, Heide und Sumpf oder eine einzige Riesenvorstadt — wer konnte das wissen? Irgendwo hatte er gelesen, daß die Leute einmal unter der Erde wohnen und nur Sonntags herauskommen würden, um in ihren Flugzeugen nach Luft zu schnappen. Das hielt er für unwahrscheinlich. Die Engländer würden auch dann noch offene Fenster wünschen und ordentliche Zugluft, und so weit er die Sache beurteilen konnte, würde die Luft zu stickig sein, um unter der Erde mit einem Ball zu spielen, und oben in der Luft konnte man doch unmöglich mit einem Ball spielen. Diese Leute, die prophetische Bücher und Artikel schrieben, vergaßen ja ganz, daß die Menschen Leidenschaften hatten. Er wollte jede Wette eingehn, daß im Jahre 3400 nach Christi Geburt die Leidenschaften der Engländer noch immer dieselben sein würden: Golf spielen, das Wetter verwünschen, in der Zugluft sitzen und das Gebetbuch revidieren.

Dabei fiel ihm ein, daß der alte Gradman nachgerade sehr alt wurde; er mußte sich nach jemandem umsehn, der ihn ersetzen könnte. Die Verwaltung der Familienvermögen stellte jetzt keinerlei besondere Anforderungen — man brauchte nur einen vollkommen ehrlichen Menschen. Wo aber sollte er den hernehmen? Selbst wenn es einen solchen gab, so müßte sich seine Ehrlichkeit erst in einer längern Probezeit bewähren. Es müßte auch ein jüngerer Mensch sein, denn er selbst konnte nicht mehr lang mitmachen. Während er so mit sechzig Kilometer Geschwindigkeit die Straße nach Billingshurst dahinfuhr, erinnerte er sich daran, wie ihn vor mehr als sechzig Jahren der alte Gradman vom Paddington-Bahnhof abgeholt hatte, in einer Kutsche, die

mit neun Kilometer Geschwindigkeit fuhr und deren Boden mit nassem Stroh belegt war; der alte Gradman selbst war damals ein Junge von zwanzig Jahren gewesen, der versuchte, sich einen Backenbart wachsen zu lassen und den ganzen Tag Rundschrift übte. ‚Fünf Eichen‘ stand auf einem Wegweiser, doch die Eichen konnte er nirgends sehn. Was für ein Tempo dieser Riggs nahm! Früher oder später würde er noch umschmeißen, und dann würde es ihm leid tun. Aber es ging ihm irgendwie gegen seine Würde, Riggs wegen seines Tempos zurechtzuweisen, wenn keine Dame im Wagen war; und Soames saß ganz still mit einem etwas verächtlichen Ausdruck, als eine Art Versicherung gegen seine eigenen Gefühle. Durch Pulborough, in Serpentine einen Hügel hinunter, über eine kleine Brücke und einen schmalen Fluß kamen sie in eine ganz andere Gegend, die ihm neu war, überall ebene Wiesen, die bestimmt im Winter sumpfig sein würden, auf denen große, rotbraune, schwarzweiße und rötlichgraue Kühe weideten; und weiter nach Süden wuchsen Hügel empor von einem einzigartig kühlen Grün, als wären sie innen weiß. Kreide kam hie und da zum Vorschein, und dort oben auf den Hügeln grastem zweifellos Schafe — sein Vater hatte immer auf das Hammelfleisch von der Südküste geschworen. Eine sehr hübsche Beleuchtung, ein silbriger Schimmer, überhaupt eine nette Aussicht, bei deren Anblick man sich leichter und freier fühlte. Also in einer solchen Gegend hatten sich sein Neffe und dieser junge Mensch, Jon Forsyte, angesiedelt. Na, sie hätten etwas Schlechteres finden können — er erinnerte sich an nichts, was so eigenartig gewesen wäre. Und etwas wie widerstrebendes Gerechtigkeitsgefühl, das in Soames' Natur lag, konnte ihnen seinen Beifall nicht versagen. Wie dieser Riggs den Hügel hinauf-raste — noch dazu so einen verdammten Hügel, an Kreide-

und Kiesgruben vorbei, an grasbewachsenen Dünen und bewaldeten Hängen, am Torhüterhaus eines Parks vorüber in einen großen Buchenwald hinein. Sehr hübsch, sehr ruhig — nichts Lebendiges außer den Bäumen, weitverzweigte Bäume, sehr kühl und sehr grün. Jetzt kam er an einem großen, kirchenähnlichen Bau vorbei, mit vielen hohen Wällen und Türmen — vermutlich Schloß Arundel; ein riesiges Gebäude, von weitem würde es wahrscheinlich besser aussehen; dann ging's wieder über einen Fluß und einen andern Hügel hinauf, und dann rasten sie in die Stadt Nettlefold hinein und hielten vor dem Hotel, gerade dem Meer gegenüber.

Soames stieg aus.

„Um welche Zeit wird diniert?“

„Man hat gerade begonnen, Sir.“

„Ist Abendanzug nötig?“

„Jawohl, Sir. Es ist heute abend Kostümball, Sir, aus Anlaß des Goodwood-Meetings.“

„Was für eine Idee! Reservieren Sie mir einen Tisch; ich werde gleich wieder unten sein.“

Er hatte einmal in einem viktorianischen Roman gelesen, der Gentleman sei daran zu erkennen, daß er sich in zehn Minuten zum Dinner umkleiden könne, auch wenn er einen Selbstbinder trüge. Das hatte er nie vergessen. In zwölf Minuten war er unten. Die meisten Leute waren beinahe fertig, doch er sah niemanden in Kostüm. Soames aß gemächlich, wobei er einen Garten betrachtete, hinter dem das Meer lag. Er hatte, zum Unterschied von Fleur, eine Abneigung gegen die See — hatte er doch einst sieben Jahre in Brighton gewohnt und war täglich zu seiner Arbeit in die Stadt gefahren und wieder zurück. Es war in jener Zeit gewesen, als er, nachdem seine erste Frau ihn verlassen hatte,

über diese Schande hinwegzukommen versuchte. Merkwürdig, daß der geschädigte Teil auch immer noch die Schande zu tragen hatte! Die Menschen bewunderten die Unmoral, wenn sie auch noch so sehr beteuerten, daß dies nicht der Fall sei. Der verlassene Gatte, die verlassene Frau galten als armselige Geschöpfe. Bedeutete dies noch etwas Ungezügelmtes in der menschlichen Natur, oder bloß die Reaktion gegen die bezahlte Moral von Richtern, Pfaffen und dergleichen Leuten? Die Moral konnte man respektieren, bezahlte Moral jedoch nicht! Er hatte es in den Blicken der andern gesehn nach seinem eigenen Unglück; er hatte es auch nach dem Marjorie Ferrar-Prozeß bemerkt. Tatsache war, daß die Leute den Schutz des Gesetzes in Anspruch nahmen, es aber innerlich nicht leiden konnten, eben weil es Schutz gewährte — ebenso wie mit den Steuern; man war von ihrer Notwendigkeit überzeugt, doch wenn möglich, zahlte man keine.

Nach dem Dinner saß er mit seiner Zigarre in einem ziemlich leeren Salon und blätterte in Zeitschriften, voll von Damen mit Kindern oder Hunden, bekleideten Damen in verführerischen Posen und unbekleideten Damen in noch verführerischeren Posen, von Männern mit Titeln, Männern in Flugzeugen, Staatsmännern in Nöten, Rennpferden, großen Gebäuden, vor denen Reihen von Menschen standen, deren Namen alle gut leserlich darunter gedruckt waren, und ähnlichen charakteristischen Zeitbildern. Er nahm an, daß sich die übrigen Gäste für diesen Ball ‚aufdonnerten‘, wie Michael es ausgedrückt hätte — sich in dem Alter noch zu kostümieren! Aber die Leute waren nun einmal Schwachköpfe, das stand fest. Fleur würde überrascht sein, wenn er morgen zeitlich bei ihr hereinschneite. Bald würde sie zu ihm an die Themse kommen, — der Fluß war um diese Jahreszeit

am schönsten — und vielleicht konnte er sie dann im Auto irgendwohin nach Westengland mitnehmen; das würde möglicherweise ihre Gedanken von dieser Gegend und diesem jungen Mann ablenken. Schon oft hatte er sich vorgenommen, die Heimat der alten Forsytes zu besuchen; nur glaubte er, daß es Fleur nicht interessieren würde, sich etwas so Ländliches wie einfache Äcker und Wiesen anzusehen. Die Zeitschrift fiel ihm aus der Hand, und er starrte aus den großen Fenstern hinaus auf die Blumen, die gerade einschlafen wollten. Sehr viele Jahre würde er nun wohl kaum noch leben. Es hieß, daß die Menschen heutzutage länger lebten als früher, doch wie er die alten Forsytes überleben sollte, wußte er nicht — alle zehn waren durchschnittlich siebenundachtzig geworden — ein ungewöhnliches Alter. Und doch kam es ihm keineswegs natürlich vor, daß er schon in sechzehn Jahren sterben sollte, während die Blumen so blühten wie die dort draußen, und sein Enkel erst richtig heranwuchs. Wenn man alt wurde, litt man unter dem Gefühl, daß man sich an den Dingen hätte mehr freuen können. An den Kühen zum Beispiel und an den Krähen und an den guten Gerüchen. Seltsam, wie einem das Land immer mehr ans Herz wuchs, wenn man älter wurde! Und doch konnte er sich nicht vorstellen, daß es jemals Fleur ans Herz wachsen würde — sie brauchte Menschen um sich; aber vielleicht verlor sich das, wenn sie endgültig herausfand, daß so wenig an ihnen war. Das Tageslicht verblaßte über dem Garten und Soames' Träumereien. Eine Menge Leute waren draußen am Strand und eine Kapelle hatte zu spielen begonnen. Auch hinter ihm, irgendwo im Hotel, spielte eine Kapelle. Dort wurde wohl getanzt. Er wollte ein wenig zusehn, ehe er schlafen ging. Auf seiner Weltreise an Bord hatte er oft verstohlen dem Tanz auf Deck zugesehen, eine komische Tanzerei heutzutage — diese

Shimmys und Blues und wie man's sonst nannte — abscheulich! Er erinnerte sich an die Tanzakademie, wo man ihn als kleinen Jungen in Polka, Mazurka, Anstandslehre und Gymnastik unterwiesen hatte. Ein schwaches Grinsen erhellte sein Gesicht — die kleine alte Miß Shears, die ihn und Winifred tanzen gelehrt, würde wohl der Schlag gerührt haben, wenn sie diese modernen Tänze noch erlebt hätte! Die Leute verachteten die alten Tänze, und wenn er ehrlich sein wollte, so hatte er sie selbst verachtet, aber verglichen mit diesem modernen Herumgehen und Knieschlottern waren es schließlich doch Tänze gewesen. Man brauchte nur an den Schottischen zu denken, wo man sich jauchzend im Kreise drehte, und an den alten Galopp zu der Melodie ‚D'ye ken John Peel‘ — da war Temperament drin; und man mußte sich danach einen frischen Kragen anziehen. Heutzutage brauchte man nicht den Kragen zu wechseln, man schlenderte nur daher. Das Zeitalter rühmte sich dessen, das Leben zu genießen, aber was für komische Vorstellung vom Lebensgenuß machte man sich heute! Es fiel ihm ein, wie er einmal vor seiner ersten Heirat — zufällig — in einen jener alten Tanzklubs, ‚Die Athener‘, geraten war und sah, wie George Forsyte und seine Kumpane dort Walzer tanzten und ihre Mädels im Kreis herumwirbelten, bis ihnen fast die Füße abfielen. Die Mädchen in jenen Klubs waren damals alle berufsmäßige Kokotten. Heute sei das ganz anders, hatte man ihm erzählt. Aber so war es nun einmal — heutzutage posierten die Menschen, sie gefielen sich in der Pose des Viveurs und dergleichen, aber sie lebten ja gar nicht, sie dachten viel zu viel darüber nach, wie sie's anstellen sollten.

Die Musik — nichts als Jazz — verklang hinter ihm und begann von neuem. Er erhob sich; er wollte gerade nur einen Blick hineinwerfen und dann zu Bett gehn.

Der Ballsaal lag ein wenig abgesondert und Soames ging einen Korridor entlang. An seinem Ende geriet er in einen Wirbel von Farben und Tönen. Es ging dort hoch her, alle waren prächtig herausstaffiert, da gab es Mephistos, Spanierinnen, italienische Bauern, Pierrots. Seine verwirrten Augen unterschieden nur schwer etwas in der schreitenden und sich drehenden Menge. Seine verwirrten Ohren stellten fest, daß die Melodie sich bemühte, ein Walzer zu sein. Er erinnerte sich, daß ein Walzer im Dreivierteltakt ging, erinnerte sich des Walzers aus der guten alten Zeit — nur zu gut erinnerte er sich jenes Balls bei Roger und wie Irene, seine eigene Frau, in den Armen des jungen Bosinney Walzer getanzt hatte. Heute noch sah er den Ausdruck ihres Gesichts vor sich, das Heben und Senken ihrer Brust, erinnerte sich des Duftes der Gardenien, die sie trug, und des Gesichtes jenes Menschen, als sie ihre dunkeln Augen zu den seinen hob — alles um sie her war versunken, für sie gab es nur eines: die sträfliche Freude des Beisammenseins; er erinnerte sich des Balkons, auf den er vor jenem Anblick geflüchtet war und des Schutzmanns unten auf dem roten Teppichstreifen, der vom Haus zur Straße führte.

„Ewig dein' — hübsche Melodie,“ sagte jemand hinter ihm.

Nicht übel, gewiß — etwas Inniges darin. Wieder ließ er seine Augen über die Tänzer schweifen; er blickte einer dicken Dame über die Schulter, die eine Elfe vorstellen wollte. Was! Dort drüben! Fleur! Fleur in ihrem traubenfarbenen Goya-Kleid — ‚La Vendimia‘, die Weinlese — das sich glockenförmig um sie breitete, ihr Gesicht dicht am Gesicht eines Sheiks, und sein Gesicht dicht an ihrem. Fleur! Und jener Sheik, jener Maure in dem weißen, fließenden Gewand! Soames versuchte ein Stöhnen rasch durch ein Husten zu ver-

bergen. J e n e b e i d e n ! So nahe beieinander — so — so versunken — schien es ihm! Wie Irene mit Bosinney — sie mit dem jungen Jon! Sie tanzten vorüber und bemerkten ihn nicht hinter dem reichlichen Volumen der Elfe. Soames verfolgte sie mit den Augen durch die sich schiebende, hin- und herwogende Menge. Wieder kamen sie vorbei — Fleurs Augen beinahe ganz geschlossen, so daß er sie kaum erkannte; und über ihr Schultertuch blickten die tiefliegenden Augen des jungen Jon mit eigentümlich starrem Ausdruck. Wo war nur seine Frau? Da sah er sie gerade, ebenfalls tanzend, aber zu den beiden zurückblickend, eine Nymphe, mit grünen, flutenden Schleiern, mit erstaunten, eifersüchtigen Augen. Kein Wunder, wenn gerade vor ihr Fleurs schwingende Röcke flogen, ihre Brust sich hob und senkte und ihre Augen sehend blickten! ‚Ewig dein!‘ Würde denn diese verwünschte Melodie nie enden, würden die beiden, die sich mit jedem Takt enger aneinander zu schmiegen schienen, denn nie aufhören? Und da er fürchtete, gesehen zu werden, wandte er sich um und stieg langsam zu seinem Zimmer hinauf. Er hatte genug gesehen!

Die Kapelle am Strand hatte aufgehört zu spielen, die Leute zerstreuten sich, die Lichter erloschen; nach dem Geräusch dort draußen zu schließen, stieg die Flut. Soames legte die Hand auf die Stelle, die unter der gestärkten Hemdblust schmerzte, und rührte sich nicht. ‚Ewig dein!‘ Gedanken an unberechenbare Folgen überfluteten sein Bewußtsein wie die rauschenden Wellen den Strand dort draußen. Seine Tochter in Acht und Bann, der Enkel ihm verloren, Erinnerungen entweicht, Hoffnungen in den Staub getreten! ‚Ewig dein!‘ Mit nichten! Nicht, so lang er es verhindern konnte! Und seine ganze, grimmige Selbstbeherrschung, die nur zwei- oder dreimal in seinem Leben versagt hatte, und dann stets mit ver-

294

heerenden Folgen, verließ ihn wieder für einen Augenblick, so daß er jedem Menschen, der ihn in dem halbdunkeln nüchternen Hotelzimmer gesehen hätte, wie ein Wahnsinniger vorgekommen wäre. Der Anfall ging vorüber. Sinnlos zu wüten! Schlimmer als sinnlos — weit schlimmer; das würde ihn nur krank machen, und nun würde er seine ganze Kraft brauchen. Wofür? Um still zu sitzen, um nichts zu tun, um abzuwarten! Venus! Man durfte der Göttin nicht zu nahe kommen, der glühenden, der eifersüchtigen, mit dem entrückten, dunkeln Blick. Einmal in seinem Leben war er ihr zu nahe gekommen, und sie hatte ihn von sich gestoßen. Nicht nahe kommen! Man mußte mit wehem, angstvollem Herzen sich in Geduld fassen. Man konnte nur abwarten, was die Zukunft bringen würde.

DRITTER THEIL

ERSTES KAPITEL

Soames gibt einen Rat

Als Fleur nach der in der Stadt verbrachten Nacht nach Nettleford zurückkehrte, gab sie sich ‚beim traurigen Rauschen der Wogen‘ neuerlich ihrem Kummer hin; denn weder Jon noch seine Frau hatten sie bisher aufgesucht. Offenbar trug sie die Etikette ‚Gift‘. Zweimal war sie in der Erwartung eines abermaligen ‚drolligen Zufalls‘ nach Green Hill Farm hinübergegangen. Sie fand dort, zwischen Hügeln eingebettet, ein freundliches altes Haus, mit altertümlichen Wirtschaftsgebäuden und einer weiten Aussicht gegen das Meer. Der Besitz, ruhig, weitläufig und anheimelnd, weckte in ihr bloß feindselige Gefühle. Niemals konnte er ihr Heim werden, und bildete derart einen Teil der gegen sie gerichteten feindlichen Kräfte. Alles was in Jons Leben nicht ganz gefestigt war, mußte ihr zustatten kommen. Die Bewirtschaftung dieser ruhigen Felder würde ihn wieder fester an seine Frau binden, ihn ihr, Fleur, wieder entreißen, und diesmal für immer — ein zweimal gebranntes Kind! Und trotz ihres großen Kummers wußte sie selbst noch immer nicht genau, was sie eigentlich wollte. Da sie keinen tatsächlichen Entschluß zu fassen hatte, erschienen ihr Dinge möglich, von denen sie zu innerst wußte, daß sie nicht möglich waren. Sogar der Gedanke, alle Rücksicht fahren zu lassen, erschien ihr nicht wie absoluter Wahnsinn. Spanien neu entdecken — mit Jon! Ihre Hände ballten sich und ihre Lippen lösten sich bei dem Gedanken — eine gemeinsame Odyssee, bis in dem raschen Wandel der

toleranten modernen Welt alles vergessen, wenn nicht vergeben war! Jede Form eines gemeinsamen Lebens mit ihm malte sie sich aus: von der ehrbaren platonischen Freundschaft bis zum ‚Abhandenkommen der Welt‘, von einer sündigen, geheimen Liaison bis zu bürgerlichen, öffentlichen Begegnungen in nicht allzu langen Abständen. Je nach dem Auf und Ab ihrer Stimmungen erschien ihr alles möglich, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich, so lang er ihr nur nicht wieder ganz entrisen würde.

Diesem ruhelosen Kreisen ihrer Gedanken verlieh ein Brief ihrer Tante Winifred einen Stützpunkt:

‚Val schreibt mir, daß sie nun doch nicht zu dem Goodwood-Meeting gehen werden — ihr hübscher Zweijähriger ist nicht in Form. Zu dumm! Es ist das netteste Rennen im Jahr. Sie scheinen mit dem Landgut, das Jon Forsyte kaufen wird, sehr viel zu tun zu haben. Für Val und Holly wird es sehr angenehm sein, daß sie so nahe sind, nur wird, wie ich fürchte, die kleine Amerikanerin sich langweilen. Holly schreibt, daß sie zu einem lustigen kleinen Kostümball im Hotel von Nettlefold gehen werden. Anne geht als Wassernymphe — sie wird ganz gut aussehen mit ihren hübschen, geraden Beinen. Holly wird Madame Vigée Lebrun sein; und Val sagt, er ginge entweder als ‚Tipster‘ oder überhaupt nicht. Hoffentlich wird er sich nicht seine Nase rot färben. Der junge Jon Forsyte hat ein Araberkostüm, das er aus Ägypten mitgebracht hat.‘

‚Und ich,‘ dachte Fleur, ‚habe das Kleid, das ich in jener Nacht in Wansdon trug, als ich in sein Zimmer kam.‘ Wie sehr sie sich wünschte, daß sie damals das Zimmer als die Seine verlassen hätte; dann hätte sie nichts mehr trennen können. Aber damals waren sie ja beide so unschuldig gewesen!

Sie hatte sogleich den Entschluß gefaßt, auch diesen Ball zu besuchen. Sie war vor den anderen dort, und mit boshaftem Vergnügen beobachtete sie die Gesichter Jons und seiner Frau, als sie ihnen beim Saaleingang begegnete. Das traubenfarbene Kleid! — sie bemerkte, daß Jon sich daran erinnerte und begann sogleich Annes Kostüm zu loben. Eine wirkliche Wassernymphe! Und Jon brauchte nur noch ein oder zwei Frauen, um vollkommen zu wirken! Bis zum Walzer war sie die Zurückhaltung selbst, und auch dann bemühte sie sich, allen gegenüber zurückhaltend zu sein, mit Ausnahme von Jon. An ihn allein — so hoffte sie zumindest — schmiegte sie sich zärtlich beim Tanzen, und ihm nur galt das Sehnen in ihren Augen; und in diesen wenigen Minuten ließ sie ihn mit Sicherheit erkennen, daß Liebe ihre Adern durchströmte.

„Ewig dein“, war alles, was sie sagte, als sie endlich innehielten.

Und dann stahl sie sich fort; sie konnte es nicht ertragen, ihn mit seiner Wassernymphe tanzen zu sehn. Zitternd schlich sie sich in ihr kleines Schlafzimmer hinauf, warf sich aufs Bett und wurde vor lautlosem Schluchzen geschüttelt. Und das gebräunte Gesicht der Wassernymphe, ihre Augen, ihre Beine schwirrten quälend durch die verworrenen Bilder von Fleurs Phantasie. Endlich beruhigte sie sich. Einige Minuten wenigstens hatte sie ihn für sich allein gehabt, Herz an Herz. Das war doch etwas.

Sie stand spät auf, blaß und wieder gefaßt. Aber erst als um zehn Uhr ihr Vater unerwartet vorfuhr, wurde ihre Maske vollkommen. Sie begrüßte ihn mit überschwänglichem Dank, den sie in Wirklichkeit gar nicht empfand.

„Papachen! Wie entzückend! Wo kommst du hergeschneit?“

„Aus Nettlefold. Ich habe die Nacht dort verbracht.“

„Im Hotel?“

„Ja.“

„Was du nicht sagst! Ich war gestern abend auch dort bei einem Ball!“

„O!“ sagte Soames. „Dieser Kostümball — man hat mir davon erzählt. War es hübsch?“

„Nicht übermäßig, ich bin zeitlich weggegangen. Wenn ich gewußt hätte, daß du dort warst! Warum hast du mir nicht gesagt, daß du uns abholen kommen würdest?“

„Es ist mir durch den Kopf gegangen, daß die Fahrt im Auto für den Jungen besser sein wird als die Eisenbahn.“

Und Fleur wußte nicht, was er gesehen oder ob er überhaupt etwas gesehen hatte.

Glücklicherweise hatte Kit während der Rückfahrt viel zu erzählen und Soames, ermüdet von den Sorgen, der Unentschlossenheit und Schlaflosigkeit der vergangenen Nacht, war eingesnickt. Der Anblick des Hauses auf dem South Square, so erlesen und überfeinert, und die warme Begrüßung Michaels, die Fleur ganz reizend erwiderte, stellten seinen Gleichmut einigermaßen wieder her. Dieses Heim war jedenfalls kein unglückliches, und das war ihm wertvoll für die Beurteilung einer Zukunft, die er sich nicht mehr vorstellen konnte.

Nach dem Lunch ging er in Michaels Arbeitszimmer, um mit ihm über die Umwandlung der Slums zu reden. Als Soames während des Gesprächs Fleurs Aquarell erblickte, kam es ihm neuerlich zum Bewußtsein, um wie viel interessanter die Einzelindividuen seien als ihre Gesamtheit, der Staat. Nicht die nationale Wohlfahrt, sondern die Malerin dieser Passionsfrüchte lag ihm am Herzen. Wie konnte man es nur verhindern, daß sie davon genieße?

„Ja, Sir. Das Bild ist wirklich ganz gut, nicht wahr? Ich

wollte, Fleur würde sich ernstlich mit Aquarellmalerei beschäftigen.“

Soames stutzte.

„Ich wollte, sie würde sich mit was immer ernstlich beschäftigen, um ihre Gedanken abzulenken.“

Michael sah ihn an. „Beinahe wie ein Hund, der sich bemüht, einen zu verstehen,“ dachte Soames. Plötzlich merkte er, wie der junge Mann sich die Lippen befeuchtete.

„Ich glaube, Sie wollen mir etwas sagen, Sir. Ich habe das, was Sie mir vor einigen Wochen mitteilten, nicht vergessen. Hat es mit dieser Sache etwas zu tun?“

„Ja,“ entgegnete Soames, indem er ihn beobachtete. „Nimm es dir nicht zu sehr zu Herzen, aber ich habe Grund zu der Annahme, daß sie nie ganz Herr dieses Gefühls geworden ist. Ich weiß nicht, was du von dieser Jugendliebelei gehört hast.“

„Ich denke, so ziemlich alles,“ und wieder befeuchtete Michael seine Lippen.

„O!“ sagte Soames. „Von Fleur?“

„Nein, sie hat niemals darüber gesprochen. Von Miß June Forsyte.“

„Dieses Weibsbild! Die muß natürlich alles ausschwatzen! Aber Fleur ist dir sehr zugetan.“

„Ich bin eben ihr Eigentum.“

Es schien Soames eine seltsame Ausdrucksweise, fast ergreifend.

„Nun,“ sagte er, „ich habe mir nichts anmerken lassen. Vielleicht möchtest du wissen, wie ich zu meiner Ansicht gekommen bin?“

„Nein, Sir.“

Soames warf ihm rasch einen Blick zu und sah wieder weg. Es war zweifellos ein bitterer Augenblick für Michael! Beschleunigte man eine Krise, wenn man im Unterbewußtsein

fühlte, daß sie erreicht und überwunden werden mußte? Soames selbst verstand ja zu warten; verstand es jedoch auch dieser moderne junge Mann in seiner Leichtfertigkeit und Zerstreuung? Aber schließlich war er ein Gentleman. Davon wenigstens war Soames jetzt fest überzeugt. Und das gereichte ihm zum Trost, während er den ‚Weißen Affen‘ an der Wand ansah, der nur so geringen Anspruch auf jene Bezeichnung erheben konnte.

„Das einzige, was man tun kann,“ murmelte er, „ist abwarten —“

„Aber nicht zusehn, Sir. Alles, nur nicht das! Ich kann abwarten, aber nicht zusehn; oder ich kann eine Sache austragen.“

„Nein,“ entgegnete Soames mit Nachdruck, „trag‘ diese Sache nicht aus! Ich kann mich ja irren. Alles spricht dagegen; sie weiß sehr gut, wo ihr Vorteil liegt.“

„Sagen Sie das nicht!“ erklärte Michael und erhob sich.

„Aber, aber!“ murmelte Soames. „Ich habe dich aufgeregt. Alles hängt davon ab, daß man Ruhe bewahrt.“

Michael stieß ein kurzes, verstörtes Lachen aus.

„S i e können nicht wieder eine Reise um die Welt machen. Vielleicht ist es besser, wenn i c h sie diesmal mache, und zwar allein.“

Soames sah ihn an. „So geht das nicht,“ erklärte er. „Sie hat dich wirklich lieb; es ist nur ihre fieberhafte Unruhe, wenn es überhaupt etwas ist. Trag‘ es wie ein Mann und bleib‘ ruhig.“ Er sprach jetzt zu des jungen Mannes Rücken, und das fiel ihm leichter. „Sie war eben immer ein verwöhntes Kind; und verwöhnte Kinder reden sich Dinge ein, aber es ist nicht von Bedeutung. Kannst du sie nicht für diese Elendsviertel interessieren?“

Michael drehte sich um.

„Wie weit ist die Sache gediehen?“

„Da hat man's!“ sagte Soames. „Noch gar nicht, so viel ich weiß. Ich habe sie bloß zufällig gestern abend im Hotel mit ihm tanzen sehen, und ihr — ihr Gesichtsausdruck ist mir aufgefallen.“

Das Wort ‚Augen‘ war ihm übertrieben vorgekommen.

„Schließlich ist ja seine Frau da,“ fügte er rasch hinzu, „sie ist eine anziehende kleine Person; er will hier Landwirtschaft betreiben, wie ich höre. Das wird ihn vollauf in Anspruch nehmen. Was hältst du davon, daß ich Fleur für August und September nach Schottland nehme? Infolge dieses Streiks werden noch Häuser zu mieten sein.“

„Nein, Sir. Das hieße nur, den Tag der Entscheidung hinausschieben. Die Sache muß ein Ende nehmen, so oder so.“

Soames schwieg eine Weile. Endlich sagte er:

„Es ist niemals klug, Unannehmlichkeiten heraufzubeschwören. Ihr jungen Leute habt es immer eilig. Geschehen ist bald etwas, aber ungeschehen läßt sich eine Sache nie mehr machen. Nicht als ob irgendetwas Neues vorgefallen wäre,“ fuhr er verlegen fort, „bloß diese alte, unglückselige Geschichte, die gerade jetzt wieder aufgelebt ist; sie wird ebenso vorübergehen wie das erste Mal, wenn man den Dingen nur ihren Lauf läßt. Sieh zu, daß sie viel Bewegung macht und daß ihre Gedanken abgelenkt werden.“

Das Gesicht des jungen Mannes zeigte einen seltsamen Ausdruck. „Haben Sie dieses Mittel in Ihrem Leben erfolgreich gefunden, Sir?“ schien er zu fragen. Dieses Weibsbild June hatte gewiß über seine Vergangenheit geschwätzt!

„Versprich mir für alle Fälle, die Sache für dich zu behalten und nichts Unüberlegtes zu tun.“

Michael schüttelte den Kopf. „Ich kann gar nichts ver-

sprechen, das hängt von den Ereignissen ab; aber ich werde Ihren Rat nicht vergessen, Sir.“

Und damit mußte Soames sich zufriedengeben.

Aus einem Instinkt heraus, der in seiner Liebe wurzelte und der ihm in seinem Verhältnis zu Fleur stets den Weg wies, verabschiedete er sich beinahe flüchtig von ihr und kehrte am nächsten Tag nach Mapledurham zurück. Er berichtete Annette ausführlich alles Unwichtige, denn ihr das zu erzählen, was ihm wichtig schien, war gänzlich ausgeschlossen.

In diesen letzten Julitagen war sein Heim sehr angenehm; bald nach seiner Ankunft ging er in seinem Boot fischen. Hier draußen, in Betrachtung der Angel und des fließenden, grünspiegelnden Wassers versunken, fühlte er sich ausgeruht. Binsen, Wasserlilien, Libellen, die Kühe drüben in seinen Feldern, das unaufhörliche Gurren der Ringeltauben, von ferne das Summen der Mähmaschine aus seinem Garten, das Aufklatschen einer Wasserratte, die sich verlängernden Schatten der Pappeln und Weiden, der Duft des Grases und der schimmernden Holunderblüten am Ufer, und die langsam dahintreibenden weißen Wölkchen — friedlich — sehr friedlich. Und etwas von der Ruhe der Natur ringsum senkte sich in seine Seele, so daß das Verschwinden des Korkpfropfens an seiner Angel ihn mit einem Ruck zur Wirklichkeit erweckte.

„Gewiß nichts Eßbares,“ dachte er, während er seine Angel einzog.

ZWEITES KAPITEL

Erwägungen

Sollte Komödie wirklich das einzig Richtige sein? Diese Frage beschäftigte Michael unablässig. Als er Soames gesagt hatte, er könne nicht abwarten und zusehen, hatte er einen sehr begreiflichen Widerwillen zum Ausdruck gebracht. Beobachten, spionieren, abwägen — unmöglich! Gern wäre er zu Fleur gegangen und hätte sie gebeten, offen über ihre Gefühle zu sprechen. Doch er konnte nicht umhin, die tiefe Zuneigung, die Besorgnis und den Scharfsinn seines Schwiegervaters in Betracht zu ziehen, und sein Gefühl gebot ihm zu zögern, ehe er das Glück des alten Forsyte, das genau so auf dem Spiel stand wie das seine, gefährdete. Es war so anständig gewesen von dem alten Knaben, sich selbst zu entwurzeln und mit Fleur um die Welt zu reisen, daß er wirklich jede Rücksichtnahme verdiente. Es blieb also nur eines übrig: abwarten und sich bemühen, nichts zu sehen — die schwerste Rolle, weil man dabei ganz passiv bleiben mußte. „Sieh zu, daß ihre Gedanken abgelenkt werden!“ Wie einfach! Wenn er sich an seine eigenen Gefühle vor seiner Heirat erinnerte, konnte er sich nicht vorstellen, wie man das zuwege bringen sollte. Und Fleurs Gedanken waren ganz besonders schwer abzulenken, wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte. Die Elendsviertel? Nein! Sie besaß eine jener überaus gesunden Naturen, die soziale Probleme als fruchtlos und unberechenbar verwerfen. Eine sofort durchzuführende Arbeit, wie die in der Kantine, bei der sie sich auch ein wenig her-

vortun konnte, traf sie ausgezeichnet. Niemals aber würde sie für ein fernliegendes Ziel arbeiten, ohne eine Gelegenheit, sich hervorzutun. Er sah sie denselben Blick ihrer klaren Augen auf die Slums richten, mit dem sie den Foggartismus und sein Experiment mit den Arbeitslosen betrachtet hatte. Er könnte sie zu Hilary und Tante May mitnehmen, doch am Ende wäre auch das nutzlos.

Mit der Nacht kamen die ersten schmerzlichen Zweifel. Wie sollte er sich zu ihr verhalten, wenn ihre Gefühle wirklich jemand anderem gehörten? Abwarten und nichts sehen hieße das Eheleben weiterführen. Er hatte Soames im Verdacht, daß er ihm diesen Rat hatte geben wollen. Von Verlangen gepeitscht, gepeinigt und halb betäubt von Eifersucht, die er nicht zeigen durfte, und bemüht, Fleur nicht zu verletzen, harrete er auf ein Zeichen von ihr; dabei hatte er das Gefühl, daß sie wissen müsse, warum er wartete. Er erhielt das Zeichen, war froh darüber, aber es überzeugte ihn nicht. Und doch!

Er erwachte in viel besserer Stimmung.

Beim Frühstück fragte er sie, was sie jetzt nach ihrer Rückkehr und nach Schluß der ‚season‘ beginnen wolle. Würde ihr dieses Projekt der Umwandlung der Slums vielleicht Spaß machen? Wenn ja, so gäbe es eine ganze Menge zu tun und sie würde sehen, daß man mit Hilary und May glänzend auskommen könne.

„Gerne! Wenn es nur nützliche Arbeit ist, Michael!“

Er nahm sie mit in die ‚Au‘. Der Erfolg war größer, als er gehofft.

Sein Onkel und seine Tante waren menschliche Gebäude, wie sie Fleur noch nicht gesehen hatte — von ausgeprägtem Stil, wetterfest durch Tradition, aber reichlich Luft und Sonne ausgesetzt, mit geschmackvoller Fassade und freundlich blin-

kenden Fenstern. Michael hatte wohl etwas von ihrer Art, jedoch weder ihr Gleichgewicht, noch ihre tatkräftige Sicherheit. Fleur erkannte sofort, daß die beiden in einer Eintracht lebten, wie sie dergleichen noch nie gesehen hatte, als wären sie während der mehr als zwanzig Jahre ihres Zusammenlebens zu einem einzigen Werkzeug einer neuen Idee verschmolzen — der Idee des Tages, der so von Arbeit für andere ausgefüllt war, daß sie sich selbst vergaßen. Sie waren nicht dumm, und doch schien Klugheit in ihrem Beisein nichtig und ohne Beziehung zur Wirklichkeit. Beide, insbesondere Hilary, verstanden sehr viel von Blumenzucht, Buchdruckerei, Architektur, Touristik, Elektrizität, Kosten der Lebenshaltung und italienischen Städten; sie wußten, wie man Hundekrankheiten behandelt, spielten einige Instrumente, konnten erste, ja sogar zweite Hilfe leisten, Kinder amüsieren und alte Leute zum Lachen bringen. Sie konnten über alles Mögliche, von der Religion bis zur Moral, fließend und mit jener Toleranz sprechen, die sich aus der Kenntnis der Leiden anderer und dem Vergessen der eigenen ergibt. Fleur, mit ihrer natürlichen Intelligenz, bewunderte sie. Sie waren gut und doch nicht langweilig — sehr merkwürdig! Da sie sie bewunderte, zeigte sie es ihnen auch. Sie erkannte, daß die Lebensauffassung der beiden ihrer eigenen überlegen war und hatte vor, mit Lob nicht zu kargen. Aber bloßes Lob machte in der ‚Au‘ keinen Eindruck. Die ganze Arbeitskraft, Verstand und Herz in den Dienst der Sache zu stellen, galt dort als selbstverständlich. Sie übernahm jedoch die ihr zugeteilte Arbeit, um ihre Gedanken abzulenken. Dann aber begannen die Schwierigkeiten. Es waren nicht ihre eigenen Angelegenheiten, und man konnte dabei nicht glänzen. So sehr sie sich auch bemühte, vermochte sie nicht, sich mit Frau Schulz und den kleinen Müllers zu identifizieren. Die Mädchen, die bei

Petter & Poplin und in andern großen Warenhäusern angestellt waren und ihre Kleider in Papiersäcken aufbewahrten, langweilten sie, ob sie nun sprachen oder nicht. Jeder neue Typus interessierte sie einen Tag lang und schien ihr dann nur unerquicklich. Sie tat jedoch ihr Möglichstes um ihrer selbst willen, und auch um Michael zu täuschen. Länger als eine Woche beschäftigte sie sich damit, dann hatte sie einen Einfall.

„Weißt du, Michael, ich glaube, die Sache wäre für mich viel interessanter, wenn ich ein Heim auf dem Lande einrichtete — so eine Art Erholungsheim, wo ich es jungen Mädchen, die frische Luft und Ruhe brauchen, angenehm machen könnte.“

Michael, der sich an die Kantine erinnerte, hielt es wirklich für eine gute Idee. Für Fleur bedeutete es mehr — eine ‚Bindung und Lösung‘ hätte es ihr Vater genannt. Ihr unaufhörlich Pläne schmiedender Geist sah hier Möglichkeiten. Sie würde, unbehindert und ohne gefragt zu werden, kommen und gehen können und niemand würde wissen, was sie mit ihrer Zeit anfang. Um eine wenn auch noch so unschuldige Beziehung mit Jon aufrechtzuerhalten, mußte sie ein Hauptquartier und volle Deckung haben. Sofort begann sie chauffieren zu lernen, denn das Erholungsheim durfte nicht so nahe von seinem Besitz liegen, daß die Sache Verdacht erregen konnte. Sie wandte sich an ihren Vater wegen der Finanzierung des Projekts. Soames gab seine Zustimmung zuerst zögernd, schließlich aber fast mit Wärme. Wenn er die Miete und die Abgaben für das Haus bezahlen wollte, so würde sie für den Rest aus eigener Tasche aufkommen. Sie hätte, um ihn davon zu überzeugen, daß ihr Interesse an der Sache echt sei, keinen bessern Weg einschlagen können, denn er mißtraute gründlich jedem Interesse der Leute an

irgendetwas, das nicht Geld kostete. Ein sorgfältiges Studium der Landkarte ließ ihr die Umgebung von Dorking als geeignet erscheinen. Der Ort Box Hill war wegen seiner schönen Lage und guten Luft bekannt, und Wansdon konnte von dort bei schneller Fahrt in einer Stunde erreicht werden. Während der nächsten drei Wochen machte sie ein etwas verwahrlostes, billiges Haus ausfindig und möblierte es; das weitläufige Gebäude lag dicht an der Straße, an der London zugekehrten Seite von Box Hill, hatte einen großen Garten und Stallungen, die leicht für einen andern Zweck hergerichtet werden konnten. Sie vervollkommnete sich im Chauffieren und nahm ein Ehepaar auf, dem man das Haus ohne Sorge in Obhut geben konnte. Sie holte sich häufig Rat bei Michael und den Hilarys. Und so wie eine Katze sich bemüht, die Hausbewohner darüber zu täuschen, wo sie ihre Jungen hinlegt, so verbarg Fleur durch die Art ihrer Vorbereitungen ihre geheimen Absichten. Das ‚Erholungsheim der Au‘, wie man es nannte, wurde Ende August eröffnet.

Während dieser ganzen Zeit faßte sie sich in Geduld und begnügte sich mit den spärlichsten Nachrichten über Jon. Aus einem Brief von Holly erfuhr sie, daß die Verhandlungen über den Preis der Green Hill Farm sich in die Länge zogen, obzwar Jon von dem Gut immer mehr und mehr eingenommen war, und auch daß Anne sich täglich besser in das Landleben hineinfand und stets englischer wurde. Rondavel war wieder in ausgezeichneter Form und man erwartete, daß er das Doncaster-Rennen gewinnen würde. Val hatte für das nächstjährige Derby schon hohe Wetten auf ihn abgeschlossen.

Fleurs Antwort auf diesen Brief war so abgefaßt, als hätte sie augenblicklich für nichts auf der Welt Interesse als für ihren neuen Plan. Sie alle müßten herkommen und sehen, ob ihr ‚Erholungsheim‘ nicht die Kantine noch weit übertreffe.

Die Leute seien alle so nett — und das Ganze ‚riesig amüsant‘. Sie wollte den Eindruck erwecken, daß sie keinen Zweifel an sich selbst hege, keine Beunruhigung bei dem Gedanken an Jon fühle, und als sei es ihr wirklich ernst mit der Arbeit. Michael, der die Naivität eines geraden Charakters nie ganz verlieren konnte, ließ sich immer mehr und mehr täuschen. Ihm schien es, als wären ihre Gedanken vollauf in Anspruch genommen; jedenfalls war sie es körperlich, denn sie kam von Dorking fast täglich in die Stadt und verlebte das Wochenende mit ihm entweder in ‚Haus Zuflucht‘, wo Kit bei seinen Großeltern untergebracht war, oder in Lippinghall, wo man immer viel Aufhebens von Fleur machte. Michael, der bei freundlichem Wetter sie auf der Themse ruderte, gewann wieder ein Gefühl der Sicherheit. Mit dem alten Forsyte war scheinbar seine Phantasie durchgegangen; wenn es sich um Fleur handelte, war der alte Knabe wahrhaftig wie eine Gluckhenne, die alles, was ihr nahe kam, mit erregtem Gackern und zornigem Blick empfing.

Die Parlamentssession war zu Ende, und die Arbeit für die Verbesserung der Slums beschäftigte ihn jetzt ausschließlich. Die Tage am Fluß, die ihn irgendwie an die Zeit seiner Werbung erinnerten, waren die glücklichsten, die er seit Beginn des Streiks verbracht hatte — des Streiks, der sich in eingeschränktem Maß mühselig weiterschleppte, so daß die Leute bei dem herrschenden warmen Wetter nicht mehr darüber sprachen. Und Soames? Die ruhige Liebenswürdigkeit seiner Tochter beruhigte auch ihn. Er pflegte Michael anzusehen, ohne etwas zu sagen, so wie es der besten englischen Tradition und seiner eigenen Würde entsprach. Er war es, der die Idee, Fleur von Junes ‚lahmer Ente‘ malen zu lassen, wieder aufgriff. Er fühlte, daß dies noch weiter dazu beitragen würde, ihre Gedanken abzulenken. Er wollte sich je-

doch die Arbeit jenes Burschen zuerst einmal besehen, obwohl er annahm, daß dies mit einem Besuch bei June gleichbedeutend wäre.

„Wenn ich wüßte, daß ich sie nicht zu Hause treffe, würde ich mir ganz gern ihr Atelier anschauen,“ sagte er zu Fleur.

„Soll ich das arrangieren, Papa?“

„Nicht zu auffallend,“ erwiderte Soames, „sonst bekommt sie einen Anfall.“

Und so sagte Fleur gegen Ende der nächsten Woche:

„Wenn du mit mir Montag in die Stadt fährst, Papa, können wir hingehn. Der Raffaelit wird dort sein, aber June nicht. Sie mag dich ebenso wenig sehen, wie du sie.“

„Hm,“ bemerkte Soames, „sie hat sich nie ein Blatt vor den Mund genommen.“

Sie fuhren in seinem Auto hin. Nachdem sich Soames ein Urteil gebildet hatte, sollte er wieder heimkehren und Fleur direkt nach Hause fahren. Der Raffaelit empfing sie oben auf dem Treppenabsatz. Soames erschien der Mann wie ein Stierkämpfer (obwohl er nie einen in Wirklichkeit gesehen hatte), mit seinen kurzen Koteletts und dem breiten, blassen Gesicht, das zu sagen schien: ‚Wenn Sie sich etwa einbilden, mein Werk richtig würdigen zu können, so sind Sie im Irrtum.‘ Soames’ Gesicht dagegen schien zu sagen: ‚Wenn Sie sich etwa einbilden, daß ich mir Ihre Sachen ansehen will, so sind Sie es erst recht.‘ Er überließ ihn Fleur und begann sich umzusehn. Der Eindruck, den er empfing, war eigentlich nicht ungünstig. Der Maler hatte sich von der Moderne abgewandt. Die Flächen der Bilder waren glatt, die Zeichnung perspektivisch und das Kolorit satt. Er gewahrte eine neue Note, oder vielmehr das deutliche Wiederaufleben einer alten. Der Kerl hatte unzweifelhaft Talent; ob es in dieser

Zeit auch einschlagen würde, ließ sich nicht sagen, aber derartige Bilder behagten ihm mehr als alle andern, die er in der letzten Zeit gesehen hatte. Als er zu Junes Porträt kam, blieb er, den Kopf zur Seite geneigt, eine Minute stehen und sagte dann mit leisem Lächeln:

„Sie haben sie zum Sprechen ähnlich getroffen.“ Der Gedanke, daß June offenbar nicht das in dem Bild gesehen hatte, was er darin sah, machte ihm Vergnügen. Als jedoch sein Blick auf das Bild von Anne fiel, sank seine Stimmung und er blickte rasch zu Fleur hinüber, die fragte:

„Nun, Papa? Was sagst du dazu?“

Der Gedanke durchfuhr Soames: „Will sie sich deshalb malen lassen, um mit ihm in Berührung zu kommen?“

„Ist es fertig?“ fragte er.

Der Raffaelit entgegnete:

„Ja. Es wird morgen abgeliefert.“

Soames' Stimmung hob sich wieder. Da war also nichts zu befürchten.

„Nicht übel!“ murmelte er. „Die Lilie ist ausgezeichnet.“ Und er schritt weiter zu einer Studie der Frau, die ihnen die Tür geöffnet hatte.

„Sie ist zu erkennen! Wirklich nicht schlecht.“

Durch diese ruhigen Bemerkungen gab er zu verstehen, daß, obwohl ihm das Gesehene im allgemeinen gut gefiel, er nicht gesonnen war, einen übermäßigen Preis zu bezahlen. Er ergriff die Gelegenheit, als Fleur sich außer Hörweite befand, und sagte:

„Sie wollen also meine Tochter malen? Was ist Ihr Preis?“

„Hundertfünfzig.“

„Ziemlich hoch heutzutage — Sie sind noch jung. Aber schließlich — wenn Sie etwas Gutes daraus machen!“

Der Raffaelit verbeugte sich ironisch.

„Ja,“ bemerkte Soames, „ich weiß, daß Sie sich für unübertrefflich halten — ich bin noch nie einem Maler begegnet, der das nicht getan hätte. Sie werden meine Tochter hoffentlich nicht lange zu den Sitzungen brauchen — sie hat viel zu tun. Das ist also abgemacht. Adieu! Bemühen Sie sich nicht, bleiben Sie oben!“

Als sie hinuntergingen, sagte er zu Fleur:

„Ich habe die Sache mit ihm vereinbart. Du kannst mit den Sitzungen beginnen, wann es dir paßt. Seine Arbeit ist besser, als man ihm ansehen würde. Ein arroganter Kerl, auf mein Wort.“

„Ein Maler muß arrogant sein, Papa, sonst glaubt man, daß er nur seine Sachen anbringen will.“

„Das hat etwas für sich,“ erwiderte Soames. „Ich werde jetzt heimfahren, da du ja nicht willst, daß ich dich nach Hause bringe. Leb’ wohl! Paß gut auf dich auf und übertreibe die Sache nicht.“ Und nachdem sie ihn geküßt hatte, stieg er in sein Auto.

Während sein Wagen sich nach Westen entfernte, ging sie zum Autobus, der nach Osten fuhr; so merkte Soames nicht, daß sie stehen blieb, wartete, bis er außer Sehweite war, und sich dann wieder zu June zurückbegab.

DRITTES KAPITEL

Sich in Geduld fassen

So wie man in einer alten Kulturwelt unmöglich Dinge oder Menschen von reiner Abstammung findet, so ist es auch um die menschlichen Handlungen bestellt; und der Psychologe, der sie auf ein einziges Motiv zurückführen möchte, gleicht Soames, der glaubte, seine Tochter wolle sich malen lassen, nur um ihr Bild hängen zu sehen. Alle Leute, die er kannte, hatten früher oder später — meist jedoch früher — ihr Bild an die Wand hängen lassen. Und doch leiteten Fleur, obwohl sie keineswegs abgeneigt war, sich an der Wand zu sehen, Beweggründe, die man kaum als so eindeutig bezeichnen konnte. Und nach dem Gesetz der Vielheit der Motive kehrte sie wieder zu June zurück. Die kleine Dame, die sich in ihrem Schlafzimmer verborgen hatte, um ihrem Verwandten nicht zu begegnen, war in gehobener Stimmung.

„Der Preis ist natürlich ganz unangemessen,“ sagte sie, „Harold sollte für seine Porträts nicht einen Heller weniger bekommen als unsere ersten Maler. Aber es ist von solcher Wichtigkeit für ihn, etwas zu verdienen, bis er den ihm gebührenden Platz einnehmen kann. Warum bist du zurückgekommen?“

„Teils um das Vergnügen zu haben, dich zu sehen,“ erwiderte Fleur, „und teils, weil wir vergaßen, die Zeit für die erste Sitzung zu bestimmen. Mir wäre es am liebsten um drei Uhr.“

„Ja,“ murmelte June zweifelnd, nicht so sehr, weil sie wirklich Zweifel hegte, sondern weil der Vorschlag nicht von ihr gekommen war. „Ich glaube, das wird Harold möglich sein. Sind seine Arbeiten nicht herrlich?“

„Mir gefällt das Bild von Anne ganz besonders. Wie ich höre, sollen sie es morgen bekommen.“

„Ja, Jon wird es abholen.“

Fleur warf einen hastigen Blick in den kleinen, angelaufenen Spiegel, um sich zu vergewissern, daß ihr Gesichtsausdruck unverändert blieb.

„Was, meinst du, soll ich anziehen?“

Junes Blick überflog ihre Gestalt.

„O! Vermutlich hat er vor, ein stilisiertes Bild von dir zu machen.“

„Sicher! Aber in welcher Farbe? Man muß doch etwas anhaben.“

„Wir können hinaufgehn und ihn fragen.“

Der Raffaelit stand vor dem Bild von Anne. Er wandte sich um, blickte die beiden an, ohne gerade zu sagen: „Allmächtiger! Diese Weiber!“ und nickte düster zu Fleurs Vorschlag, um drei Uhr zu kommen.

„Was soll sie anziehen?“ fragte June.

Der Raffaelit starrte Fleur an, als wollte er erforschen, wo ihre Rippen endeten und ihre Hüftknochen begannen.

„Gold und Silber,“ sagte er endlich.

June schlug die Hände zusammen.

„Ist das nicht unglaublich? Er hat dich sofort durchschaut. Dein Gold- und Silberzimmer. Harold, wie haben Sie das nur angestellt?“

„Ich habe zufällig noch ein altes Narrenkostüm,“ meinte Fleur, „Silber und Gold mit Glöckchen, das ich seit meiner Heirat nicht mehr getragen habe.“

„Ein Narrenkostüm!“ rief June. „Das ist das richtige. Wenn es hübsch ist. Manche sind einfach scheußlich.“

„O, es ist reizend, und die Glöckchen klingeln so hübsch.“

„Das kann er nicht malen,“ erwiderte June. Dann fügte sie träumerisch hinzu: „Aber Sie könnten es andeuten, Harold — wie Leonardo.“

„Leonardo!“

„O natürlich, ich weiß ja, er war nicht —“

Der Raffaelit unterbrach sie.

„Ohne Schminke, bitte!“ sagte er zu Fleur.

„Ja,“ murmelte Fleur. „June, das Bild von Anne gefällt mir so gut. Glaubst du nicht, daß sie jetzt auch von Jon ein Bild wird haben wollen?“

„Natürlich, er muß mir versprechen, sich malen zu lassen, wenn er morgen kommt.“

„Du weißt doch, daß er jetzt mit den Arbeiten auf seinem Gut beginnt; das wird er als Ausrede gebrauchen. Männer hassen es, sich malen zu lassen.“

„Ach, Unsinn! entgegnete June. „Früher einmal haben sie es sehr gerne gehabt. Auf alle Fälle: Jon muß für das Bild sitzen, ehe er zu arbeiten anfängt. Die beiden werden ein sehr schönes Paar abgeben.“

Fleur, die hinter dem Raffaeliten stand, biß sich die Lippen.

„Er muß ein Hemd mit Umlegkragen tragen. Blau — meinen Sie nicht, Harold? Das paßt zu seinem Haar.“

„Rosa mit grünen Tupfen,“ knurrte der Raffaelit.

„Also morgen um drei Uhr?“ fragte Fleur hastig.

June nickte. „Jon ist zum Lunch bei mir, so daß er schon weg sein wird, bis du kommst.“

„Also gut. Au revoir!“

Sie reichte dem Raffaeliten die Hand, der überrascht schien.

„Adieu, June!“

Plötzlich trat June auf sie zu und küßte sie aufs Kinn. Das Gesicht der kleinen Dame sah in diesem Augenblick sanft und rosig aus, und auch ihre Augen waren sanft; ihre Lippen waren warm, als wäre sie durch und durch erwärmt.

Fleur ging fort und dachte: ‚Hätte ich sie bitten sollen, Jon nicht zu sagen, daß ich gemalt werde?‘ Aber sicher würde June mit ihrem Feueifer und ihrer einseitigen Einstellung Jon nichts sagen, was ihn abhalten könnte, ihrem Raffaeliten nützlich zu sein. Sie blieb stehen, um sich über die geographische Lage des Häuschens zwischen den Pappeln zu orientieren. Man konnte in diese abgelegene Gasse nur auf einem Weg gelangen, der in sie mündete und sich dann wieder fortsetzte. Da, wo sie stand, würde sie von dem Häuschen aus nicht gesehen werden, konnte jedoch Jon sehen, wenn er nach dem Lunch wieder wegging, welche Richtung er auch einschlagen mochte. Aber er würde doch wegen dieses Bildes ein Auto benötigen. Voll Bitterkeit dachte Fleur, daß sie, seine erste Liebe, zu solchen Mitteln Zuflucht nehmen mußte, um ihn zu sehen. Tat sie es aber nicht, so würde sie ihn überhaupt nicht zu sehn bekommen! Ah! Was für ein Dummkopf war sie doch damals in Wansdon gewesen, als sie Tür an Tür mit ihm wohnte! Ein kleiner Schritt, und nichts hätte ihn für alle Ewigkeit von ihr zu trennen vermocht, weder seine Mutter, noch die alte Fehde, auch ihr Vater nicht, gar nichts. Und damals war es noch zu keinem Treueid gekommen, nicht von ihrer, nicht von seiner Seite; es gab noch keinen Michael, keinen Kit, kein Mädchen mit Nymphenaugen, die sich zwischen sie stellten, nichts als Jugend und Unschuld. Und dann wieder schien ihr, daß Jugend und Unschuld überschätzt wurden.

Sie sah keine Möglichkeit, ihn zu treffen, ohne daß es offenbar würde, daß sie die Begegnung absichtlich herbeigeführt

hatte. Sie mußte sich noch eine Weile in Geduld fassen. Hatte er einmal seinen Kopf in des Malers Schlinge gesteckt, so gab es nicht bloß eine Möglichkeit, sondern viele.

Sie kam um drei Uhr mit ihrem Narrenkostüm und wurde gleich in Junes Schlafzimmer geführt, um es anzulegen.

„Gerade das richtige,“ erklärte June, „reizend stilisiert. Harold liebt so etwas.“

„Glaubst du?“ entgegnete Fleur. Das Temperament des Raffaeliten war ihr bisher nicht als ein besonders liebevolles aufgefallen. Sie gingen zum Atelier hinauf, ohne Jon erwähnt zu haben.

Annes Bild war weg. Und als June den Raum verließ, um etwas Passendes für den Hintergrund zu holen, fragte Fleur sogleich:

„Werden Sie meinen Vetter Jon malen?“

Der Raffaelit nickte.

„Er wollte zuerst nicht, aber sie hat ihn überredet.“

„Wann beginnen Sie?“

„Morgen,“ erwiderte der Raffaelit. „Eine Woche lang wird er jeden Vormittag kommen. Aber was soll mir eine Woche?“

„Wenn er nur eine Woche Zeit hat, wäre es doch besser, er bliebe hier.“

„Das will er nicht ohne seine Frau, und seine Frau ist erkältet.“

„O!“ sagte Fleur, und ihre Gedanken jagten einander. „Wäre es da nicht bequemer, wenn er zeitlich nachmittag sitzen würde? Ich könnte vormittag kommen; es wäre mir sogar lieber — man ist frischer. June könnte ihn telephonisch verständigen.“

Der Raffaelit gab einen Laut von sich, den sie für Zustimmung hielt. Als sie wegging, bemerkte sie zu June: „Ich

möchte jeden Vormittag um zehn Uhr kommen, damit ich meine Nachmittage für das Erholungsheim in Dorking frei behalte. Kannst du Jon nicht veranlassen, daß er an meiner Stelle nachmittags kommt? Das wird ihm besser passen. Aber sag' ihm nicht, daß ich gemalt werde — mein Bild wird doch mindestens eine Woche lang noch nicht zu erkennen sein.“

„O!“ meinte June, „da irrst du dich. Harold bekommt immer gleich eine unverkennbare Ähnlichkeit heraus. Aber er wird das Bild natürlich mit dem Gesicht zur Wand stellen; das tut er immer, so lange er an etwas arbeitet.“

„Schön! Er hat sehr gut begonnen. Wenn du also Jon telephonieren willst, so komm' ich morgen um zehn.“ Und noch einen weitem Tag faßte sie sich in Geduld. Am nächsten Tag wies sie mit einer Kopfbewegung nach einer Leinwand, deren Bildfläche der Wand zugekehrt war.

„Ist mein Vetter ein gutes Modell?“

„Nein,“ erwiderte der Raffaelit, „die Sache interessiert ihn nicht. Mir scheint, er hat etwas auf dem Herzen.“

„Er ist ein Dichter,“ sagte Fleur.

Der Raffaelit sah sie mit stierem Blick an. „Dichter! Sein Schädel hat die unrichtige Form — zu stark entwickeltes Kinn und zu tief liegende Augen.“

„Aber sein Haar! Finden Sie nicht, daß er auf einen Maler sehr anziehend wirkt?“

„Anziehend!“ entgegnete der Raffaelit. „Ich male alles, gleichviel ob es schön ist oder häßlich wie die Nacht. Denken Sie an Raffaels Papst — haben Sie je ein besseres Porträt und einen häßlicheren Mann gesehen? Häßlichkeit ist nicht anziehend, aber sie ist nun einmal vorhanden.“

„Selbstverständlich, das läßt sich nicht bestreiten,“ sagte Fleur.

„Ich konstatiere das Selbstverständliche. Das einzige wirklich Neue sind heutzutage Platitüden. Darum ist meine Arbeit wichtig und scheint neu. Die Menschen haben sich vom Selbstverständlichen so weit entfernt, daß nur das Selbstverständliche sie verblüfft und sonst nichts. Ich empfehle Ihnen, darüber nachzudenken.“

„Ich bin überzeugt, daß es sehr viel für sich hat,“ gab Fleur zurück.

„Natürlich muß eine Platitude mit Kraft und Klarheit vorgebracht werden,“ erklärte der Raffaelit. „Wer das nicht kann, der tut besser daran, herumzupatzen und sich aufzuspielen wie die Dadaisten. Armselige Schmöcke, die beweisen möchten, daß ein Cocktail besser ist als alter Kognak. Gestern abend habe ich einen Mann gesprochen, der mir erzählte, er habe vier Jahre lang an zweiundzwanzig Zeilen eines Gedichtes geschrieben, das kein Mensch versteht. Wenn das keine Schmockerei ist! Aber es wird ihn berühmt machen, und er wird es bleiben, bis jemand fünf Jahre an dreiundzwanzig noch unverständlicheren Zeilen schreiben wird. Halten Sie den Kopf höher... Ihr Vetter ist ein schweigsamer Geselle.“

„Schweigsamkeit ist eine sehr lobenswerte Eigenschaft,“ erwiderte Fleur.

Der Raffaelit grinste. „Mir scheint, Sie sind der Ansicht, daß sie mir abgeht. Da irren Sie sich aber, gnädige Frau. Vor kurzem hab' ich während vierzehn Tagen meinen Mund nur geöffnet, um zu essen und ja oder nein zu sagen. Sie war schon ganz besorgt.“

„Ich finde, daß Sie nicht nett zu ihr sind,“ bemerkte Fleur.

„Nein, gar nicht. Sie hat's auf meine Seele abgesehn. Das ist das schlimmste an den Frauen — Anwesende natür-

322

lich ausgenommen —, daß sie an ihrer eigenen Seele nicht genug haben.“

„Vielleicht haben sie keine,“ sagte Fleur.

„Ja, der mohammedanische Standpunkt hat entschieden etwas für sich. Eine Frau hat es immer auf die Seele eines Mannes, eines Kindes oder eines Hundes abgesehn. Der Mann begnügt sich damit, einen Körper zu begehren.“

„Ich finde Ihre Platitüden-Theorie entschieden interessanter, Mr. Blade.“

„Sie bringen es wohl nicht zuwege, sich für die andere zu interessieren? Aha! Getroffen? Wenden Sie Ihre Schulter ein wenig, ja? Nein, nach links . . . Nun, es ist eine Platitüde, daß eine Frau immer eines andern Seele begehrt — man hat nur daran vergessen. Denken Sie an die Sixtinische Madonna. Das Kind hat seine eigene Seele, und die Seele der Madonna schwebt über der des Kindes. Das ist es, was das Bild so bedeutend macht, abgesehen von Linienführung und Farbe. Es verkörpert eine große Platitüde, nur merkt das heute niemand. Zumindest keiner von den Kennern — die sind zu weit darüber hinaus.“

„Was für eine Platitüde werden Sie in meinem Bild verkörpern?“

„Machen Sie sich nur keine Sorgen,“ entgegnete der Raffaelit. „Wenn es fertig ist, wird sicher eine da sein, obwohl ich nicht weiß welche, so lange ich daran arbeite. Der Charakter muß zum Vorschein kommen. Wollen Sie ausruhn?“

„Sehr gerne. Welche Platitüde haben Sie in dem Porträt von der Frau meines Veters zum Ausdruck gebracht?“

„Gott steh' mir bei!“ rief der Raffaelit. „Ein Verhör!“

„Sie haben doch sicher bei diesem Bild nicht versagt? Enthält es keine Platitüde?“

„O doch! Ich habe die junge Frau ganz richtig herausgebracht. Sie ist keine wirkliche Amerikanerin.“

„Wieso?“

„Ein alter Einschlag — irisch vielleicht, oder bretonisch. Sie hat etwas von einer Nymphe an sich.“

„Ich glaube, sie ist auch im Urwald aufgewachsen,“ bemerkte Fleur spitz.

Der Raffaelit sah sie an.

„Sie mögen die Dame nicht?“

„O doch, aber haben Sie nicht bemerkt, daß malerische Leute im allgemeinen farblos sind? Und mein Vetter — welche Platitüde wird der verkörpern?“

„Das Gewissen,“ gab der Raffaelit zurück. „Dieser junge Mann wird den steinigen Pfad der Tugend verfolgen. Er hat Skrupel.“

Eine plötzliche Bewegung ließ die Silberglöckchen an Fleurs Kleid erklingen.

„Welch eine schreckliche Prophezeiung! Wollen Sie wieder anfangen?“

VIERTES KAPITEL

Gespräch im Auto

Und noch einen weitem Tag faßte sich Fleur in Geduld; dann vergaß sie zufällig bei der Sitzung am Vormittag ihr Handtäschchen im Atelier. Am selben Nachmittag kam sie zurück, um es zu holen. Jon war noch da. Er hatte sich gerade von dem für das Modell bestimmten Stuhl erhoben, streckte sich und gähnte.

„Laß dich nicht stören, Jon! Jeden Morgen wünsch' ich mir deinen Mund zum Gähnen. Mr. Blade, ich hab' mein Handtäschchen hier vergessen; mein Scheckbuch ist drin und ich brauch' es heute abend in Dorking. Übrigens fürchte ich, daß ich morgen eine halbe Stunde zu spät zur Sitzung kommen werde. Hast du gewußt, Jon, daß ich deine Schicksalsgenossin bin? Wir sind wie die Figuren in einem Wetterhäuschen. Wie geht's dir? Ich höre, Anne ist erkältet. Sag' ihr, es tut mir so leid. Wird das Bild gut? Darf ich es angucken, Mr. Blade, um zu sehen, ob die Platitude sich schon zeigt? O! Es wird ausgezeichnet! Ich kann den Charakter schon ganz gut ausnehmen.“

„Wirklich?“ bemerkte der Raffaelit. „Ich nicht.“

„Hier ist dieses abscheuliche Täschchen! Wenn du fertig bist, Jon, kann ich dich in meinem Wagen bis Dorking mitnehmen; dann würdest du einen früheren Zug erreichen. Komm' mit und unterhalte mich ein bißchen unterwegs. Ich hab' dich schon eine Ewigkeit nicht gesehen!“

Während Fleur das Auto über die Hammersmith-Brücke

lenkte, gewann sie wieder ihre Selbstbeherrschung, die ihr anscheinend keinen Augenblick abhanden gekommen war. Sie sagte Unwichtiges über unwichtige Dinge und wartete, bis Jon sich an ihre Nähe gewöhnt hatte.

„Ich fahre jeden Tag um diese Zeit hinunter, um nach meiner Arbeit zu sehn, und komme früh morgens wieder zurück. Ich kann dich also jeden beliebigen Nachmittag bis Dorking bringen. Warum sollen wir nicht wie gute Freunde hie und da zusammenkommen, Jon?“

„Es scheint nicht zu unserm Glück beizutragen, wenn wir uns treffen, Fleur.“

„Mein lieber Junge, was ist Glück? Man soll doch das Leben auf harmlose Weise so intensiv wie möglich genießen.“

„Harmlos!“

„Der Raffaelit behauptet, daß du schrecklich gewissenhaft bist, Jon.“

„Der Raffaelit ist ein Lümmel.“

„Ja, aber ein kluger. Du hast dich geändert, diese Linie zwischen den Augen hast du früher nicht gehabt, und dein Kinn wird schon zu energisch. Wir wollen Freunde sein, wie man zu sagen pflegt, lieber Jon, und keinen andern Gedanken aufkommen lassen. Die Wimbledon-Heide gefällt mir seit jeher — sie ist noch unberührt. Hast du das Gut gekauft?“

„Noch nicht endgültig.“

„Sollen wir an Robin Hill vorbeifahren und es uns durch die Bäume ansehen? Vielleicht begeistert es dich zu einem Gedicht.“

„Ich werd' nie wieder Verse schreiben. Das ist vorbei.“

„Unsinn, Jon! Du mußt nur aufgerüttelt werden. Chauffiere ich nicht gut, wenn man bedenkt, daß ich erst seit fünf Wochen fahre?“

„Du machst alles gut, Fleur.“

„Du sagst das wie einen Tadel. Weißt du, daß wir vor diesem Abend in Nettlefold noch nie miteinander getanzt haben? Ob wir wohl wieder zusammen tanzen werden?“

„Wahrscheinlich nicht.“

„Jon, der Optimist! So ist es recht — lach' nur! Sieh doch, ist das nicht die Kirche, in der du getauft wurdest?“

„Ich bin nicht getauft worden.“

„Ach, richtig! Zu jener Zeit nahm man ja solche Sachen ernst. Ich glaube, mich hat man zweimal vorgenommen — römisch-katholisch und anglikanisch. Deshalb bin ich nicht so religiös wie du, Jon.“

„Religiös? Ich bin nicht religiös.“

„Ich glaube doch. Jedenfalls hast du ein moralisches Rückgrat.“

„Wirklich?“

„Jon, du erinnerst mich an die Warnungstafeln an den amerikanischen Besitzungen: ‚Halt! — Achtung! — Vorsicht! — Nicht betreten!‘ Ich glaube, du hältst mich für einen leichtfertigen Schmetterling.“

„Nein, Fleur, weit entfernt davon. Ein Schmetterling weiß nichts von einer Geraden zwischen zwei Punkten.“

„Also, was soll das wieder heißen?“

„Daß du genau weißt, was du willst.“

„Hat dir das der Raffaelit gesagt?“

„Nein, aber er hat es bestätigt.“

„So — wirklich? Dieser junge Mann spricht zu viel. Hat er dir auch seine Theorie entwickelt, wonach eine Frau die Seele eines andern besitzen will, und der Mann sich mit dem Körper begnügt?“

„Ja.“

„Hat er damit recht?“

„Ich stimme ihm nur äußerst ungern zu, aber ich glaube, daß er in gewisser Hinsicht recht hat.“

„Na, da kann ich dir nur sagen, daß es jetzt genug Frauen gibt, die ihre eigene Seele bewahren und sich mit dem Körper anderer begnügen.“

„Gehörst du zu ihnen, Fleur?“

„Du bist sehr neugierig. Aber da ist ja schon Robin Hill!“

Das Haus des Forsyte-Glücks und -Leids stand grau und imposant zwischen den Bäumen, die Strahlen der untergehenden Sonne fielen schräg auf seine Front mit den noch geschlossenen grünen Jalousien.

Jon seufzte. „Hier hab' ich eine schöne Zeit verlebt.“

„Bis ich kam und alles zerstörte.“

„Nein, das ist Blasphemie.“

Fleur berührte seinen Arm.

„Das ist nett von dir, lieber Jon. Du bist immer nett gewesen, und ich werde dich immer lieb haben — auf harmlose Art. Das Wäldchen sieht reizend aus. Gott hatte einen guten Einfall, als er die Lärchen schuf.“

„Ja, Holly sagt, daß das Wäldchen der Lieblingsplatz meines Großvaters war.“

„Der alte Jolyon — der seine Liebste nicht heiraten wollte, weil sie lungenkrank war?“

„Das hab' ich nie gehört. Aber er war ein prachtvoller, alter Bursche, mein Vater und meine Mutter haben ihn angebetet.“

„Ich habe Photographien von ihm gesehn — sieh zu, daß du nicht ein Kinn wie seines bekommst, Jon. Alle Forsytes haben ein solches Kinn. Das von June erschreckt mich förmlich.“

„June ist eine der besten Frauen, die es gibt.“

„O Jon, du bist entsetzlich loyal.“

„Ist das ein Fehler?“

„Es macht alles so schrecklich ernst in dieser Welt, die nicht wert ist, ernst genommen zu werden. Wirst du Anne beim Nachhausekommen sagen, daß du mit mir gefahren bist?“

„Warum nicht?“

„Sie ist ohnehin meinetwegen beunruhigt, nicht wahr? Du brauchst nicht zu antworten, Jon. Aber ich finde, es ist nicht fair von ihr. Was ich will, ist so wenig, und du bist so sicher.“

„Sicher?“ Fleur schien es, als ob er nach diesem Wort die Zähne zusammenbisse, und einen Augenblick lang war sie glücklich.

„Jetzt siehst du wieder wie ein Löwenjunges aus. Hat ein Löwenjunges ein Gewissen? Diese Frage wird den Raffaeliten interessieren. Aber ich glaube wirklich, dein Gewissen müßte dich nicht dazu zwingen, Anne von der Fahrt zu erzählen. Wozu sie quälen, wenn sie ein Talent dafür hat, sich zu beunruhigen?“ Sein Schweigen zeigte ihr, daß sie einen Fehler gemacht hatte.

„Jetzt muß ich meine ganze Kraft zusammennehmen,“ sagte sie, indem sie den Wagen wieder anließ. Und schweigend fuhren sie durch Epsom und Leatherhead.

„Liebst du England noch immer so wie früher, Jon?“

„Noch mehr.“

„Es i s t ein prachthvolles Land.“

„Die letzte Bezeichnung, die ich dafür gebraucht hätte — ein großes und schönes Land.“

„Michael sagt, seine Seele sei das Gras.“

„Ja, und wenn ich mein Gut bekomme, werd' ich es in Ackerland verwandeln.“

„Ich kann dich mir nicht als richtigen Landwirt vorstellen.“

„Du kannst dir wahrscheinlich überhaupt nicht vorstellen, daß ich irgendetwas Ordentliches bin — bloß ein Dilettant.“

„Sei nicht abscheulich! Ich wollte damit sagen, daß du für einen Landwirt zu feinfühlig bist.“

„Nein. Ich will zur Scholle zurückkehren, und ich werde es.“

„Das muß Atavismus sein, Jon. Die ersten Forsytes waren Landwirte. Mein Vater möchte mit mir in den Ort fahren, wo sie gelebt haben.“

„Interessierst du dich sehr dafür?“

„Ich bin nicht sentimental, hast du das noch nicht begriffen? Ich möchte nur wissen, ob du mich überhaupt begreifst.“ Und über ihr Lenkrad gebeugt, sagte sie leise „O, es ist traurig, daß wir so miteinander reden müssen!“

„Da hast du's!“ entgegnete Jon.

„Nein, du mußt mir Gelegenheit geben, dich manchmal zu treffen, Jon. Das ist doch gewiß harmlos. Ich muß und werde dich hie und da sehen. Das kann ich verlangen!“

Tränen standen in ihren Augen und rollten langsam herab. Sie fühlte, wie Jon ihren Arm berührte.

„O, Fleur, nicht!“

„Ich werde dich jetzt in Nord-Dorking absetzen, du kannst gerade noch den Fünfsechsendvierziger erreichen. Hier ist mein Haus. Nächstes Mal muß ich es dir zeigen. Ich bemühe mich ja brav zu sein, Jon, und du mußt mir dabei helfen . . . So, hier sind wir! Leb' wohl, lieber Jon; und beunruhige Anne nicht meinetwegen, ich beschwöre dich!“

Ein fester Händedruck, und er war fort. Fleur wandte den Wagen bei der Station und fuhr langsam die Landstraße zurück.

Sie brachte das Auto unter Dach und betrat ihr ‚Erholungsheim‘. Es war voll besetzt, denn die Ferien waren noch nicht zu Ende; sieben junge Mädchen ruhten ihre

Glieder von den Strapazen bei Petter & Poplin und ähnlichen Firmen aus.

Sie waren beim Abendessen, und fröhliches Summen schlug an Fleurs Ohr. Diese Mädchen besaßen nichts und sie hatte alles — mit Ausnahme des einen, das sie sich vor allem andern wünschte. Einen Augenblick schämte sie sich, während sie dem Gespräch und Gelächter lauschte. Nein! Sie mochte nicht mit ihnen tauschen, und doch hatte sie das Gefühl, als ob sie ohne dies eine nicht leben könne. Und während sie im Haus umherging, ihre Blumen sichtete, Anordnungen für den nächsten Tag traf und die Schlafräume inspizierte, drang das fröhliche, ungezwungene Lachen zu ihr herauf, als wollte es sie verhöhnen.

FÜNFTES KAPITEL

Noch ein Gespräch im Auto

Jon hatte zu wenig Selbstgefühl, um sich der gleichzeitigen Liebe zweier anmutiger und reizvoller Frauen freuen zu können. Von Pulborough, wo er jetzt täglich Vals Auto einstellte, fuhr er mit wundem Herzen und wirren Gedanken nach Hause. Sechsmal hatte er Fleur seit seiner Rückkehr nach England in einer Art von schmerzlichem Crescendo gesehen. Dieser Tanz mit ihr hatte ihn ihre Gefühle erkennen lassen, aber trotzdem kam er nicht auf den Gedanken, daß sie die Begegnungen mit ihm absichtlich herbeiführte. Und so sehr er auch sein Herz durchforschte, gelang es ihm nicht, sich über seine eigenen Gefühle klarer zu werden. Sollte er Anne von dem heutigen Zusammentreffen erzählen? Viele kleine und stille Züge hatten ihm verraten, daß sie Fleur fürchtete. Warum diese Furcht ohne eigentlichen Grund verschärfen? Die Idee, sein Porträt malen zu lassen, ging ja nicht von ihm aus, und nur in den nächsten Tagen noch war es wahrscheinlich, daß er Fleur begegnen würde. Nachher würden sie sich vielleicht zwei-, dreimal im Jahre sehn. ‚Sag’ Anne nichts — ich beschwöre dich!‘ Konnte er ihr da noch etwas erzählen? Sicherlich war er Fleur diese Rücksicht schuldig. Sie hatte ja niemals eingewilligt, auf ihn zu verzichten; sie hatte sich nicht in Michael verliebt, so wie er in Anne. Noch immer unentschlossen kam er nach Wansdon. Seine Mutter hatte ihm einmal gesagt: ‚Du darfst nie eine Lüge sagen, Jon, dein Gesicht verrät dich.‘ Und obwohl er

332

nicht darüber sprach, bemerkte Anne, deren Blicke ihm folgten, daß er ihr etwas verbarg. Ihre Erkältung hatte die Bronchien ergriffen; sie war an ihr Zimmer gefesselt, und der Mangel an Beschäftigung machte sie nervös. Bald nach dem Dinner kam Jon wieder zu ihr herauf, um ihr vorzulesen. Er las das Buch ‚Die schwierigste Reise der Welt‘; auf der Seite liegend, die Wange auf den Arm gestützt, beobachtete sie ihn. Der Rauch der brennenden Holzscheite, der aromatische Duft der Heilmittel, der Klang seiner eigenen Stimme, die die abenteuerliche Geschichte vom Ei eines Pinguins vortrug, schläfernten ihn ein und das Buch entfiel seiner Hand.

„Schlaf’ ein wenig, Jon, du bist müde.“ Jon lehnte sich zwar zurück, doch er schlief nicht. Statt dessen überlegte er. Er wußte wohl, daß seine junge Frau ‚ein ganzer Kerl‘ war, wie ihr Bruder Francis Wilmot es nannte. Sie verstand es, ruhig zu bleiben, auch wenn sie der Schuh drückte. Er hatte beobachtet, wie sie sich darüber klar zu werden versuchte, daß ihr Gefahr drohte; und nun schien es ihm, als ob sie nur den richtigen Augenblick abwarte, um zu handeln. Anne wußte stets, was sie wollte. Ihr Zielbewußtsein war nicht wie bei Fleur durch moderne Einflüsse in Verwirrung geraten, sie kannte kein Schwanken. In ihrem Heim in Süd-Carolina war sie einfach und selbständig aufgewachsen, und im Gegensatz zu den meisten amerikanischen Mädchen war es ihr nicht allzu gut ergangen. Er wußte, welchen Schlag es für sie bedeutet hatte zu erfahren, daß sie nicht seine erste Liebe gewesen, und daß seine erste Liebe noch immer in ihn verliebt war. Anne hatte ihre Unruhe von Anfang an nicht verbergen können; jetzt aber, das fühlte er, war sie auf ihrer Hut. Jon konnte es sich auch nicht verhehlen, daß sie trotz zweijähriger Ehe noch immer von ganzem Herzen in ihn verliebt war. Er hatte oft gehört, daß die jungen Ameri-

kanerinnen nur selten den Mann, den sie heirateten, auch wirklich kannten; doch manchmal schien es ihm, daß Anne ihn besser kannte, als er sich selbst. Was wußte sie also von ihm? Was war er eigentlich? Er wollte ein nützliches Leben führen, er wollte gut zu ihr sein, ihr treu sein. Aber sollte das nur ein Vorsatz bleiben? War er ein Scharlatan? Nicht das, wofür sie ihn hielt? Alles in ihm war verworren, war dumpf wie die Luft im Zimmer. Wie nutzlos, sich Gedanken zu machen! Lieber schlafen — schlafen, wie Anne gesagt hatte. Er erwachte und fragte:

„Hallo! Hab' ich geschnarcht?“

„Nein, Jon, aber du hast gezuckt wie ein Hund im Schlaf.“

Jon erhob sich und trat ans Fenster.

„Ich habe geträumt. Was für eine wundervolle Nacht! Ein schöner September ist doch der Höhepunkt des Jahres.“

„Ja, ich liebe den Herbst. Kommt deine Mutter bald, Jon?“

„Nicht, ehe wir in Ordnung sind. Sie will uns vermutlich nicht stören.“

„Ich glaube, deine Mutter hat immer vorzeitig das Gefühl, überflüssig zu sein.“

„Das ist jedenfalls das Richtige.“

„Ja. Ich möchte wissen, ob ich das auch könnte.“

Jon wandte sich um. Sie saß aufrecht im Bett und starrte stirnrunzelnd vor sich hin. Er ging zu ihr und küßte sie.

„Gib acht auf deine Erkältung, Liebling,“ und er zog die Decke hoch.

Sie legte sich zurück und sah zu ihm empor. Wieder fragte er sich, was sie wohl sehen mochte . . .

Am nächsten Tag hielt ihm June vor: „Fleur war also gestern hier und hat dich in ihrem Wagen mitgenommen! Ich habe ihr heute vormittag meine Meinung gesagt.“

„Was war deine Meinung?“ fragte Jon.

„Daß diese Geschichte nicht wieder anfangen darf. Sie ist ein verhätscheltes Kind — dem man nicht trauen kann.“

Jon blickte zornig drein.

„Du tätest besser, Fleur in Ruhe zu lassen.“

„Ich lasse die Leute immer in Ruhe,“ gab June zurück, „aber das ist mein Haus, und ich mußte ihr die Wahrheit sagen.“

„Es wird besser sein, wenn ich nicht mehr zu den Sitzungen komme.“

„Sei nicht dumm, Jon. Du darfst natürlich die Sitzungen nicht unterbrechen — weder du noch sie. Harold wäre furchtbar böse.“

„Zum Teufel mit Harold!“

June faßte ihn an der Rockklappe.

„Das ist ganz gegen meine Absicht. Die Bilder werden ausgezeichnet sein. Ich wollte nur, daß ihr euch hier nicht trefft.“

„Hast du das Fleur gesagt?“

„Ja.“

Jon lachte auf — das Lachen klang hart.

„Wir sind keine Kinder, June.“

„Hast du Anne davon erzählt?“

„Nein.“

„Siehst du wohl!“

„Was?“

Sein Gesicht nahm einen eigensinnigen und zornigen Ausdruck an.

„Du bist ganz wie dein Vater und Großvater, Jon — sie konnten auch nie vertragen, daß man ihnen etwas sagte.“

„Kannst du das?“

„Natürlich, wenn es nötig ist.“

„Dann misch' dich, bitte, nicht in fremde Angelegenheiten.“

Das Blut schoß ihr in die Wangen, ihre Augen füllten sich mit Tränen; sie drängte sie zurück, gab sich einen Ruck und sagte kühl:

„Das tu' ich nie.“

„Wirklich nicht?“

Sie wurde noch röter, dann streichelte sie unvermittelt seinen Arm. Das rührte Jon und er lächelte.

Diesen ganzen Nachmittag ‚saß‘ er unruhig, während der Raffaelit malte, und June, die bald böse, bald mitleidig dreinsah, sich am Atelier zu schaffen machte. Er überlegte, was er tun sollte, wenn Fleur ihn wieder abholen würde. Doch Fleur kam nicht, und er kehrte allein nach Hause zurück. Der nächste Tag war ein Sonntag, und er fuhr nicht in die Stadt. Als er jedoch am Montag nach der Sitzung auf die Gasse trat, sah er Fleurs Auto am Rand des Gehwegs stehen.

„Ich möchte dir heute so gern mein Haus zeigen. June hat gewiß mit dir über mich gesprochen, aber ich bin vollkommen bekehrt, Jon. Steig' ein!“ Und Jon stieg ein.

Der Tag war trüb, weder die Beleuchtung noch der Schauplatz waren für eine sentimentale Szene geeignet, und die ‚Bekehrte‘ spielte ihre Rolle ausgezeichnet. Nicht ein Wort wies darauf hin, daß ihre Beziehungen anders wären als rein freundschaftlich. Sie plauderte über Amerika, seine Sprache und Literatur. Jon vertrat die Ansicht, daß Amerika in seinen Unterdrückungsmethoden gewaltsam sei, und ebenso in der Auflehnung dagegen.

„Mit einem Wort: es ist jung,“ sagte Fleur.

„Ja, aber so viel ich sehe, wird es mit jedem Jahre jünger.“

„Mir hat es gefallen.“

„O, mir auch. Ich habe, als ich meinen Obstgarten verkaufte, ganz schön verdient.“

„Eigentlich merkwürdig, Jon, daß du zurückgekommen bist. Tatsache ist — du bist altmodisch.“

„Wieso?“

„Zum Beispiel: sexuelle Fragen — mit dir könnte ich darüber nicht sprechen.“

„Kannst du das mit anderen?“

„O, fast mit jedem. Mach' kein so böses Gesicht. Du wärest in London oder New York in dieser Hinsicht schrecklich unmodern, mein Lieber.“

„Ich hasse leichtfertige Gespräche über sexuelle Fragen,“ entgegnete Jon unwirsch. „Die Franzosen sind die einzigen, die sich darauf verstehn. Über dieses Thema dürfte nicht so gesprochen werden wie hier oder in Amerika; es handelt sich da um viel zu reale Dinge.“

Fleur blickte ihn verstohlen an.

„Dann lassen wir dieses heikle Thema. Ich weiß nicht einmal, ob ich mit dir über Kunst sprechen könnte.“

„Hast du die ‚Statue der Trauer‘ in Washington gesehen?“

„Ja, aber das ist doch heutzutage vieux jeu.“

„So?“ brummte Jon. „Was will man also jetzt haben?“

„Das weißt du ebenso gut wie ich.“

„Du meinst, es muß unverständlich sein?“

„Nenn' es so, wenn du willst. Der springende Punkt ist, daß heutzutage die Kunst nur ein Konversationsthema bedeutet; und alles, was auf den ersten Blick verständlich scheint, ist nicht der Mühe wert, besprochen zu werden.“

„Das finde ich albern.“

„Möglich; aber amüsant.“

„Wie kann dich das amüsieren, wenn du es durchschaust?“

„Wieder ein heikles Thema! Versuchen wir etwas

anderes! Ich möchte wetten, daß du mit der heutigen Frauenkleidung nicht einverstanden bist.“

„Warum nicht? Sie ist ganz vernünftig.“

„Sieh da! Endlich etwas, worüber wir uns verständigen können?“

„Natürlich — ohne Hüte würdet ihr besser aussehen. Ihr könnt euch jetzt doch leichter den Kopf waschen.“

„Ach, nimm uns nur nicht unsere Hüte, Jon! Unser ganzer Stoizismus wäre dann beim Teufel. Wenn wir nicht Hüte auszusuchen hätten, die uns stehn, wäre das Leben viel zu einfach.“

„Aber sie stehn euch gar nicht.“

„Das stimmt, mein Lieber. Aber ich kenne den weiblichen Charakter besser als du. Man muß kleinen Kindern immer etwas geben, woran sie ihre Zähne erproben können.“

„Fleur, du bist viel zu intelligent, um in London zu leben.“

„Mein lieber Junge, die moderne Frau lebt an keinem bestimmten Ort. Sie schwebt in ihrer eigenen Atmosphäre.“

„Aber vermutlich berührt sie hie und da doch die Erde.“

Fleur schwieg eine Minute, blickte ihn dann an und sagte:

„Ja, Jon, hie und da berührt sie die Erde.“ Und mit diesem Blick schien sie wieder zu sagen: „O, wie traurig, daß wir miteinander so reden müssen!“

Sie führte ihn durch das Haus, um ihm zu zeigen, daß sie mit Erfolg um das Wohl anderer besorgt sei. Auch ihre kurzen Gespräche mit den Bewohnerinnen verfolgten den gleichen Zweck. Als Jon wegging, fühlte er ein Prickeln in der Hand, die sie gedrückt hatte, und dachte: „Sie gibt sich gern für leichtfertig aus, doch im Grunde — !“ Die Erinnerung an ihre klaren, lächelnden Augen, an das halb drollige Zucken ihrer Lippen, als sie ihm „Leb' wohl, Gott

mit dir!“ gesagt hatte, ließen ihn auf der Heimfahrt die Landschaft von Sussex nur verschwommen sehen. Und wer kann sagen, ob damit Fleurs Absicht nicht erfüllt war?

Holly kam ihm mit einem Mietauto entgegen.

„Es tut mir leid, Jon,“ erklärte sie, „Val hat den Wagen. Er wird dich morgen nicht wie verabredet nach London und wieder zurückbringen können. Er mußte heute hineinfahren. Und wenn er seine Angelegenheit in der Stadt erledigen kann, fährt er Mittwoch weiter nach Newmarket. Etwas sehr Unangenehmes ist vorgefallen. Ein alter Schulfreund hat seinen Namen auf einem Scheck über hundert Pfund gefälscht; Val war immer besonders nett zu ihm.“

„Also aus triftigen Gründen,“ sagte Jon. „Was wird Val tun?“

„Er weiß es noch nicht; aber es ist nun das dritte Mal, daß dieser Mensch Val einen so schmutzigen Streich spielt.“

„Verhält es sich auch ganz sicher so?“

„Der Beschreibung der Bank nach ist er unverkennbar. Er scheint zu glauben, daß Val sich alles gefallen läßt. Aber man kann es nicht so weitergehen lassen.“

„Natürlich nicht.“

„Ja, lieber Junge, aber was soll man denn tun? Einen alten Schulfreund anzeigen? Val hat das sonderbare Gefühl, er habe es nur einem Zufall zu verdanken, daß er selbst auf dem geraden Weg geblieben ist.“

Jon starrte vor sich hin. Konnte es ein Zufall sein, wenn man auf dem geraden Weg blieb?

„Hat der Kerl den Krieg mitgemacht?“ fragte er.

„Ich glaube kaum. Er scheint total verkommen zu sein. Ich hab’ ihn einmal gesehen — faul und egoistisch bis in die Knochen.“

„Abscheulich für Val!“ sagte Jon.

„Er will seinen Onkel, Fleurs Vater, zu Rate ziehen. Hast du übrigens Fleur in der letzten Zeit gesehen?“

„Ja, heute. Sie hat mich bis Dorking mitgenommen und mir dort ihr Haus gezeigt.“

Der Ausdruck von Hollys Gesicht, die nachdenkliche Falte zwischen ihren Augen verfehlten ihre Wirkung nicht.

„Ist etwas dagegen einzuwenden, daß ich sie sehe?“ fragte er schroff.

„Das kannst nur du wissen, lieber Junge.“

Jon gab keine Antwort, doch sowie er zu Anne kam, erzählte er ihr davon. Weder ihr Gesicht noch ihre Stimme verrieten etwas; sie erkundigte sich bloß nach Fleurs Befinden und wie ihm das Haus gefallen habe. Diese Nacht, während sie zu schlafen schien, lag er von Zweifeln gequält wach. War es wirklich nur Zufall, wenn man auf dem geraden Wege blieb?

SECHSTES KAPITEL

Soames hat Ideen

Die erste Frage, die Soames seinem Neffen in der Green Street stellte, war: „Wie ist er zu dem Scheckformular gekommen? Läßt du deine Scheckbücher so herumliegen?“

„Ich fürchte schon, auf dem Land draußen, Onkel Soames.“

„Hm, dann geschieht dir ganz recht,“ erklärte Soames. „Wie kommt er zu deiner Unterschrift?“

„Er schrieb von Brighton, ob er mich besuchen könne.“

„Du hättest die Antwort von deiner Frau unterschreiben lassen sollen.“

Val stöhnte. „Ich habe doch nicht geglaubt, daß er sich bis zu einer Fälschung versteigen wird.“

„Wer einmal so weit ist, versteigt sich zu allem. Nachdem du ihm ‚nein‘ geantwortet hattest, ist er wahrscheinlich doch von Brighton zu dir gekommen?“

„Ja; aber ich war nicht zu Hause.“

„Natürlich, und bei der Gelegenheit hat er ein Formular gestohlen. Nun, wenn du in Zukunft Ruhe haben willst, wirst du wohl die Anzeige machen müssen. Dafür kriegt er drei Jahre.“

„Das würde ihn umbringen, nach seinem Aussehn zu urteilen,“ sagte Val.

Soames schüttelte den Kopf. „Dürfte seiner Gesundheit sogar sehr zuträglich sein. Ist er schon einmal gegessen?“

„So viel ich weiß, nicht.“

„Hm!“

Schweigen folgte dieser inhaltsschweren Bemerkung.

„Ich kann ihn nicht klagen,“ erklärte Val plötzlich, „einen Schulkameraden. Und überdies, wenn mich nicht Gott und sonst noch alles Mögliche bewahrt hätte, wer weiß, ob ich nicht auch verkommen wäre.“

Soames starrte ihn an.

„Ja,“ entgegnete er, „das ist schon möglich. Dein Vater war immer in irgendeiner Patsche.“

Val runzelte die Stirn. Plötzlich fiel ihm ein Abend ein, an dem er in Gesellschaft eines andern Studiengenossen im ‚Pandämonium‘ gewesen war und seinen Vater betrunken gesehen hatte.

„Aber irgendetwas muß doch geschehen, damit er das nicht wieder tut,“ sagte er. „Würde er nicht so jammervoll aussehen, so könnte man ihm eine Tracht Prügel geben.“

Soames schüttelte den Kopf. „Tätliche Beleidigung — übrigens dürfte er England schon verlassen haben.“

„Nein, ich hab’ in seinen Klub geschaut — er ist ruhig in London geblieben.“

„Du hast ihn nicht gesehn?“

„Nein, ich wollte dich zuerst sprechen.“

Gegen seine Absicht geschmeichelt, bemerkte Soames spöttisch:

„Ob er wohl noch ein ‚besseres Ich‘ hat?“

„Bei Gott, Onkel Soames, ich glaube, das ist eine Idee!“

Soames schüttelte den Kopf. „Er sieht nicht danach aus.“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte Val. „Schließlich ist er doch als Gentleman zur Welt gekommen.“

„Das hat heutzutage nichts zu bedeuten. Übrigens, bevor ich daran vergesse: Erinnerst du dich an einen jungen Menschen namens Butterfield in der Elderson-Affäre? Nein,

natürlich nicht. Nun, ich möchte, daß er aus der Verlagsgesellschaft, bei der er arbeitet, austritt und will ihn zum alten Gradman geben, damit er sich mit der Verwaltung des Vermögens deiner Mutter und der andern Familienmitglieder vertraut macht. Mit dem alten Gradman geht es bergab, und der junge Mann kann sein Nachfolger werden — er wird dann eine dauernde Stellung haben und besser bezahlt sein als in seiner jetzigen. Ich kann mich auf ihn verlassen, und das bedeutet heute viel. Das wollte ich dir sagen.“

„Wieder eine Idee, Onkel Soames! Aber was die erste anlangt: könntest du mit Stainford sprechen und dich um die Sache kümmern?“

„Warum soll i c h mit ihm sprechen?“

„Das macht um so viel mehr Eindruck, als wenn ich es tue.“

„Hm! Mir scheint, daß ich immer nur die unangenehmen Dinge zu erledigen habe. Aber vielleicht ist es wirklich besser, als wenn du mit ihm sprichst.“

Val grinste. „Mir wird viel wohler sein, wenn du es tust.“

„Mir nicht,“ gab Soames zurück. „Hat sich der Kassier in der Bank sicher nicht geirrt?“

„Wer könnte Stainford verkennen!“

„Niemand,“ sagte Soames. „Also wenn du keine Anzeige machen willst, dann ist es gescheiter, du überläßt die Sache mir.“

Als Val fort war, blieb Soames in Gedanken zurück. So hielt er also noch immer die Familienangelegenheiten in Ordnung! Was sie wohl einmal ohne ihn anfangen würden? Der junge Butterfield mochte zwar eine gute Idee sein, aber wer konnte das sicher wissen — immerhin war ihm der Kerl mit seinen Hundaugen zugetan, wenn auch auf eine ganz eigene

Art. Er mußte die Sache gleich in die Hand nehmen, ehe noch der alte Gradman zusammenbrach. Dem alten Gradman mußte man auch noch ein Stück Tafelsilber mit seinem eingravierten Namen geben, so lang er noch etwas davon hatte. Die meisten Leute bekamen das erst dann zum Geschenk, wenn sie schon tot oder senil waren. Der junge Butterfield kannte auch Michael, und das würde ihn veranlassen, sich der Angelegenheiten Fleurs besonders anzunehmen. Aber was diesen verdammten Stainford betraf — wie sollte er die Sache anpacken? Es würde besser sein, ihn wenn möglich herkommen zu lassen, als ihn in seinem Klub aufzusuchen. Wenn er unverschämt genug war, nach dieser ganz gemeinen Fälschung noch in England zu bleiben, dann würde er auch so unverschämt sein herzukommen, um zu sehen, was sich noch herauschlagen ließe. Und mit säuerlichem Lächeln ging Soames zum Telephon.

„Mr. Stainford im Klub? Sagen Sie ihm, er möchte so gut sein, gleich zu Mr. Forsyte in die Green Street herüberzukommen.“

Nachdem er sich durch einen Blick überzeugt hatte, daß keine Wertobjekte umherlagen, setzte er sich ins Speisezimmer und klingelte nach Smither.

„Smither, ich erwarte diesen Mr. Stainford. Wenn ich läuten sollte, während er hier ist, laufen Sie und holen Sie einen Schutzmann.“

Als er Smithers Gesichtsausdruck sah, fügte er hinzu:

„Ich weiß nicht, ob es so weit kommt, aber man kann nie wissen.“

„Ich hoffe, es besteht keine Gefahr, Mr. Soames?“

„Gar keine, Smither. Vielleicht lasse ich ihn verhaften — das ist alles.“

„Glauben Sie, Sir, daß er wieder etwas stibitzen will?“

Soames wies lächelnd auf den Mangel eines erreichbaren Wertobjektes hin. „Sehr leicht möglich, daß er überhaupt nicht kommt; sollte er aber kommen, dann führen Sie ihn hier herein.“

Als sie draußen war, setzte er sich zu der Stehuhr — eine holländische Arbeit und zu schwer, als daß man sie hätte wegtragen können; James hatte sie irgendwo aufgelesen, sie schlug pflichtgetreu alle Viertelstunden, und auf dem Zifferblatt waren der Mond und eine Menge Sterne zu sehn. Er fühlte sich nicht wohl in seiner Haut vor der dritten Begegnung mit diesem Burschen. Zweimal schon waren dem Kerl seine Streiche gelungen und da sich Val weigerte, ihn anzuzeigen, würden sie ihm wahrscheinlich noch ein drittes Mal gelingen. Und doch hatte es einen eigenen Reiz für Soames, mit jemandem zu tun zu haben, der wirklich schon ‚das Höchste‘ war und ein gewisses Etwas besaß, das ihn fast romantisch erscheinen ließ. Ihm war, als ob der über alles gestellte Grundsatz seiner eigenen Jugend ‚Nur kein Gefühl zeigen‘ und die ganze Vornehmheit, die Park Lane unter der Herrschaft seiner Mutter Emily angehaftet hatte, ihn in Gestalt dieses blasierten Schwächlings heimsuchten. Wahrscheinlich würde der Bursche gar nicht kommen!

„Mr. Stainford, Sir.“

Als Smither sich mit rotem Kopf zurückgezogen hatte, wußte Soames nicht recht, wie er beginnen sollte. Des Kerls pergamentenes Gesicht sah aus, als wäre er dem Grab entstiegen. Endlich sagte Soames:

„Ich wollte Sie wegen eines Schecks sprechen. Die Unterschrift meines Neffen ist gefälscht worden.“

Die Augenbrauen hoben sich, die Lider senkten sich noch tiefer über die Augen.

„Jawohl. Dartie wird keine Anzeige erstatten.“

Soames fühlte sich angewidert.

„Sie scheinen Ihrer Sache sehr sicher,“ bemerkte er, „aber mein Neffe hat sich noch keineswegs entschieden.“

„Wir haben zusammen die Universität besucht, Mr. Forsyte.“

„Und das beuten Sie aus, nicht wahr? Aber alles hat seine Grenzen, Mr. Stainford. Für eine erste Fälschung war das sehr geschickt gemacht.“

Keine Antwort, nur ein leichtes Zucken des Gesichtes. Soames zog den gefälschten Scheck aus der Tasche. Natürlich war er ungenügend geschützt, nicht einmal gekreuzt, wie es doch selbstverständlich gewesen wäre! Vals Schecks mußten in Hinkunft den Aufdruck erhalten: ‚Nur zur Verrechnung‘. Aber was sollte er machen, um dem Burschen einen tüchtigen Schreck einzujagen?

„Ein Detektiv ist draußen,“ sagte er, „der nur darauf wartet, daß ich läute. Diese Sachen müssen ein Ende nehmen. Da Sie das anscheinend nicht verstehen wollen —“ und er trat auf die Klingel zu.

Ein mattes, bitteres Lächeln verzog die blassen Lippen.

„Sie waren vermutlich noch nie ganz auf dem Hund, Mr. Forsyte?“

„Nein,“ entgegnete Soames mit Widerwillen.

„Ich bin es immer. Es nimmt einen arg her.“

„Dann wird das Gefängnis eine Erholung für Sie sein,“ meinte Soames. Aber noch während er sprach, schienen ihm die Worte zwecklos und ein wenig brutal. Der Kerl war überhaupt kein Mensch — er war ein Schatten, ein blasierter, verbitterter Schatten. Es war, als wolle man ein Gespenst einschüchtern.

„Hören Sie!“ sagte er. „Geben Sie mir Ihr Wort als Gentleman, der Sie doch Ihrer Herkunft nach sind, daß Sie

etwas Derartiges nie wieder bei meinem Neffen oder irgend einem andern Mitglied meiner Familie versuchen werden; dann werde ich nicht klingeln.“

„Gut, Sie haben mein Wort — so weit es etwas wert ist.“

„Lassen wir es also dabei bewenden,“ erklärte Soames. „Aber das ist das letzte Mal. Ich werde es mir gut merken.“

„Man muß leben, Mr. Forsyte.“

„Ich bin nicht Ihrer Meinung,“ erwiderte Soames.

Der ‚Schatten‘ gab einen eigentümlichen Laut von sich — vermutlich ein Lachen, und Soames war wieder allein. Hastig ging er zur Tür und sah dem Burschen nach, bis er auf der Straße war. Leben? Mußte man das? Wäre es für einen solchen Burschen nicht besser, tot zu sein? Wäre es für die meisten Menschen nicht besser, tot zu sein? Selbst erstaunt über diesen verstiegenen Gedanken, ging er in den Salon hinauf. Vor fünfundvierzig Jahren hatte er ihn eingerichtet, und er war noch ebenso angefüllt mit eingelegten Möbeln wie einst. Auf dem Kamin stand ein kleines altes Daguerreotyp seines Großvaters, des ‚Freisassen Forsyte‘, mit rötlich gefärbten Wangen, in einem tiefen Emailrahmen. Soames blieb in Betrachtung davor stehen. Behaglich eingebettet zwischen den weit auseinanderstehenden Spitzen des altmodischen Kragens, lag das Kinn des Begründers des Forsytestammes. Die Augen mit den verdickten untern Lidern blickten hell, verschmitzt, fast spöttisch; der Backenbart war grau; der Mund sah aus, als ob viel hineinginge; der altmodische Bratenrock war aus feinem Tuch; die Hände die eines Geschäftsmannes. Ein stämmiger alter Knabe voll Kraft und Charakter! Fast hundert Jahre war das Bild alt. Es war eine Wohltat, nach diesem blasierten, verkümmerten Individuum einen Charakter vor sich zu haben! Es würde

ihn interessieren, den Ort zu sehen, wo der Bursche zur Welt gekommen und aufgewachsen war, ehe er am Ende des achtzehnten Jahrhunderts auftauchte und den Grundstein zum Haus der Forsytes legte. Er wollte mit Riggs hinfahren, und wenn Fleur keine Lust hatte mitzukommen, war es vielleicht umso besser! Es wäre langweilig für sie. Den jungen Leuten bedeuteten die Wurzeln nichts, aus denen der Stamm gewachsen war. Ja, er würde hinfahren, um diese Wurzeln zu besehen, so lange das Wetter noch schön war. Aber erst mußte die Sache mit dem alten Gradman geordnet werden. Es würde ihm wohl tun, nach diesem Erlebnis den alten Mann zu sehen — er verließ das Büro nie vor halb sechs. Und nachdem er das Daguerreotyp auf seinen Platz zurückgestellt hatte, nahm er ein Auto und fuhr in die Poultry. Unterwegs überlegte er, wie schwierig es doch war, für die erforderliche Sicherheit zu sorgen, wenn Kerle wie Elderson und Stainford stets auf der Lauer lagen. Und auch England — kaum war es aus einer Patsche heraus, so steckte es schon wieder in einer andern drin; der Kohlenstreik würde aufhören, sobald die Leute die Not des Winters zu fühlen bekämen, aber dafür würde sich irgendetwas anderes ereignen, ein Krieg oder Unruhen oder sonst etwas. Und dann Fleur — sie hatte fünfzigtausend Pfund eigenes Vermögen. War es ein Fehler von ihm gewesen, sie so unabhängig zu machen? Und dennoch war ihm der Gedanke, sie durch Geld zu beherrschen, stets widerwärtig erschienen. Was sie auch tun mochte — sie war sein einziges Kind, man konnte beinahe sagen: seine einzige Liebe. Wenn sie nicht aus Liebe zu ihrem Kind und zu ihm — von ihrem Gatten ganz zu schweigen — auf dem geraden Weg bleiben wollte, dann konnte er sie durch die Drohung, sie zu enterben oder dergleichen, auch nicht dazubringen.

Jedenfalls schien es jetzt besser um sie bestellt; vielleicht hatte er sich geirrt.

Die City hatte gerade begonnen, den Strom ihres täglichen Lebens auszuspeien. Ihre Bewohner schwärmten hervor wie die Kaninchen; er hätte wetten können, daß sie es mit dem Hineingehn nicht so eilig hatten — na ja, die Arbeit von heutzutage! Man begann um zehn, statt wie früher um neun, und man schloß um fünf, statt wie früher um sechs. Aber mit Hilfe des Telephons und dieser und jener Neuerung leistete man doch vielleicht so viel wie früher, trank weniger Bier und Sherry und aß nicht so viel Koteletten wie einst — alles in allem genommen dennoch eine armselige Rasse; verglichen mit dem alten Knaben, dessen Bild er gerade vorhin betrachtet hatte, waren es schattenhafte, engstirnige Menschen, die nervös und ängstlich dreinsahen, als hätten sie ihr Vermögen im Leben investiert und fänden nun, daß die Aktien im Sinken wären. Und nicht ein einziger Gehrock oder Zylinder war zu sehen. Er rückte den seinen zurecht, stieg bei der altvertrauten Seitengasse der Poultry aus und betrat die Büros von Cuthcott, Kingson & Forsyte.

Der alte Gradman war noch da, er hatte gerade den Arbeitsrock abgelegt, sein breiter, gebeugter Rücken war Soames zugekehrt.

„Ah, Mr. Soames! Ich war eben im Begriff zu gehn. Entschuldigen Sie mich, bis ich meinen Rock angezogen habe.“

Ein Gehrock aus dem Jahre 1901, nach dem Schnitt zu urteilen!

„Ich gehe jetzt immer um halb sechs fort. Gewöhnlich ist nicht viel zu tun. Ich mache gern noch ein Schläfchen vor dem Abendessen. Es ist ein Vergnügen, Sie wieder einmal zu sehn; Sie lassen sich ja gar nicht mehr blicken.“

„Ja,“ sagte Soames, „ich komme zwar nicht häufig her, aber ich lasse mir doch die Angelegenheiten durch den Kopf gehn. Wenn einem von uns oder uns beiden etwas zustoßen sollte, Gradman, dann wären die Dinge hier bald in einem traurigen Zustand.“

„Oo! Daran wollen wir lieber nicht denken!“

„Das müssen wir aber; wir sind beide nicht mehr jung.“

„Nun ja, ich bin kein Jüngling mehr; aber Sie, Mr. Soames — das ist doch kein Alter.“

„Einundsiebzig.“

„Du meine Güte! Es scheint mir wie gestern, daß ich Sie nach Slough zur Schule gebracht habe. Ich erinnere mich an diese Zeit besser als an den gestrigen Tag.“

„Auch ich, Gradman; und das ist ein Zeichen des Alters. Erinnern Sie sich an den jungen Menschen, der herkam und mir von Elderson erzählte?“

„O ja, netter junger Kerl. Hieß er nicht Buttermilk, oder so ähnlich?“

„Butterfield. Ich will ihn hier unter Ihnen arbeiten lassen und möchte, daß Sie ihn in alles einweihen.“

Der alte Mann blieb unbeweglich stehen; das Gesicht in seiner Umrahmung von grauem Bart und Haar war ganz ausdruckslos. Soames sagte eilig:

„Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme. Sie werden sich ja einmal zurückziehn wollen.“

Gradman hob schwerfällig die Hand.

„Ich hoffe, ich werde an meinem Schreibtisch sterben,“ sagte er.

„Das können Sie halten, wie Sie wollen, Gradman. Sie werden hier immer das bleiben, was Sie sind, und die volle Oberaufsicht behalten; aber Sie werden jemanden haben,

auf den Sie sich verlassen können, wenn Sie nicht wohl sind, oder auf Urlaub gehen wollen, oder sonst etwas los ist.“

„Ich möchte doch lieber nicht, Mr. Soames. Einen jungen Mann hier herumsitzen sehn —“

„Ein braver junger Mann, Gradman, der mir und meinem Schwiegersohn aus einem bestimmten Grunde dankbar ist. Er wird Ihnen keine Ungelegenheiten machen. Niemand von uns lebt ewig.“

Das Gesicht des alten Mannes legte sich in sonderbare Falten, seine Stimme knarrte mehr denn je.

„Ich glaube, das hieße Ungelegenheiten heraufbeschwören. Ich kann die Arbeit ganz gut allein bewältigen, Mr. Soames.“

„Ich weiß recht gut, wie Ihnen zumute ist,“ erwiderte Soames. „Mir selbst geht es ja ähnlich; aber die Zeit steht für niemanden still, und wir müssen an die Zukunft denken.“

Ein Seufzer entrang sich dem grauen Gestrüpp von Gradmans Bart.

„Nun, Mr. Soames, wenn Sie fest entschlossen sind, wollen wir nicht weiter darüber reden; aber die Sache gefällt mir nicht.“

„Ich nehme Sie im Auto bis zu Ihrer Station mit.“

„Danke, ich möchte lieber gehn; die Luft tut mir gut. Ich will nur noch alles verschließen.“

Soames merkte, daß nicht nur Schubladen zu verschließen waren, sondern auch Gefühle, und ging.

Ein treuer alter Kerl! Jetzt könnte man zu Polkingford gehen und sich wegen des Stücks Tafelsilber umsehn.

In diesem großen Geschäftslokal, das mit Gold und Silber so angefüllt war, daß man meinte, es sei noch nie ein Stück hier verkauft worden, stand Soames und überlegte. Es mußte etwas Massives sein — nichts Künstlerisches oder

Elegantes. Der Alte trank wahrscheinlich keinen Punsch — ein Kirchengänger! Wie wäre es mit diesen vergoldeten Silberkamelen, aus deren Höckern Kerzen wuchsen? Und zwischen den Höckern ‚Joseph Gradman, in Dankbarkeit von der Familie Forsyte‘ eingraviert? Gradman wohnte doch irgendwo in der Nähe des Zoologischen Gartens! Hm! Kamele? Nein, doch lieber eine Bowle. Wenn er nicht Punsch daraus trinken wollte, so konnte er Rosenblätter oder Blumen hineintun.

„Ich möchte eine Bowle,“ sagte er, „etwas wirklich Gedienees.“

„Gewiß, Sir, wir haben ganz das, was Sie wünschen.“

Die Leute hatten immer ganz das, was man wünschte!

„Wie finden Sie das hier, Sir? Massives Silber — eine sehr vornehme Zeichnung.“

„Vornehm!“ bemerkte Soames. „Ich möchte sie nicht geschenkt nehmen.“

„Sie haben recht, Sir, es ist vielleicht nicht ganz das, was Sie wünschen. Aber das ist eine hübsche kleine Bowle.“

„Nein, nein, etwas Einfaches, Solides, das ungefähr fünf Liter faßt.“

„Mr. Bankwait — kommen Sie einen Augenblick her. Der Herr wünscht eine altmodische Bowle.“

„Gewiß, Sir, wir haben ganz das, was Sie wünschen.“

Soames gab einen undefinierbaren Laut von sich.

„Es herrscht keine große Nachfrage nach altmodischen Bowlen; aber wir haben eine sehr schöne gebrauchte, die aus der Familie Rexborough stammt.“

„Ist ein Wappen drauf?“ fragte Soames. „Dann geht es nicht. Sie muß neu sein, oder zumindest ohne Wappen.“

„Aha! Das ist wohl, was Sie wünschen, Sir.“

„Grundgütiger!“ rief Soames und wies dann mit seinem

Regenschirm nach der andern Seite. „Was ist das dort drüben?“

Mit ein wenig beleidigter Miene nahm der Angestellte den Gegenstand aus dem Fach.

Aus einem schlanken Fuß mit gewölbtem Sockel wuchs eine stattlich gerundete silberne Bowle. Soames klopfte mit dem Finger daran.

„Echtes Silber, Sir und — wie Sie sehen — ein sehr zartes Randmuster, nicht zu bacchantisch in der Zeichnung, die beste Innenvergoldung. Ich glaube, ganz das, was Sie wünschen.“

„Es ginge eventuell. Was kostet sie?“

Der Angestellte studierte ein kabbalistisches Zeichen.

„Fünfunddreißig Pfund, Sir.“

„Ganz genug,“ meinte Soames. Ob sie dem alten Gradman gefallen würde, wußte er nicht, doch die Sache war geschmackvoll und würde der Familie keine Unehre machen. „Ich nehme sie also,“ sagte er. „Gravieren Sie diese Worte ein,“ — er schrieb sie auf — „und senden Sie die Bowle an diese Adresse; die Rechnung schicken Sie mir; und beileben Sie sich damit.“

„Zuverlässig, Sir. Wünschen Sie nicht auch diese Becher? Sie sind in ihrer Art vollkommen.“

„Nein, danke,“ erwiderte Soames. „Guten Abend!“ Er gab dem Angestellten seine Karte, warf einen gleichgültigen Blick in die Runde und verließ den Laden. So, das war erledigt!

Die Septembersonne bestrahlte ihn, als er seine Schritte westwärts, die Piccadilly entlang, nach dem Green Park lenkte. Diese milden Herbsttage waren sehr angenehm. Es war ihm weder zu heiß noch zu kalt. Die Platanen sahen besonders schön aus mit ihrem Laub, das sich eben zu ver-

färben anfang; schöne, stattliche Bäume. Soames war fast milde gestimmt, als er die Rasenplätze überquerte. Auf einmal wurde er sich eiliger Schritte bewußt, die hinter ihm herkamen. Eine Stimme sagte:

„Ah, Forsyte! Müssen Sie auch zur Sitzung bei Michael erscheinen? Könnten wir zusammen gehn?“

Der alte Mont war es, munter und geschwätzig wie immer. Sofort legte er los!

„Was halten Sie von all diesen Veränderungen in London, Forsyte? Erinnern Sie sich an die oben weiten, unten engen Hosen und die Krinolinen — an den Karikaturisten Leech in seiner Blütezeit — an den alten Palmerston zu Pferd? — Der September frischt Erinnerungen auf.“

„Alle diese Veränderungen sind nur äußerlich,“ erklärte Soames.

„Äußerlich? Das glaub' ich manchmal auch. Aber eines hat sich wirklich geändert. Denken Sie nur an den Unterschied zwischen einem Roman der Austin oder der Trollope und dieser modernen Burschen. Es gibt keine bürgerlichen Grundsätze mehr. Klassenunterschiede? Ja, aber von den Menschen und nicht von Gott geschaffene, wie in den Tagen der Trollope.“

Soames schnupperte. Der Kerl hatte eine Art, die Dinge darzustellen!

„Wenn wir in diesem Tempo fortmachen, wird es überhaupt bald keine Klassenunterschiede mehr geben,“ sagte er.

„Ich glaube, da irren Sie sich, Forsyte. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn wir nach dem Zeitalter der Maschine wieder zum Pferd zurückkehrten.“

„Zum Pferd?“ murmelte Soames. „Was hat das damit zu tun?“

„Wir müssen auf das Tausendjährige Reich warten,“ er-

klärte Sir Lawrence, indem er seinen Spazierstock schwenkte. „Dann werden sich wieder Individualitäten entwickeln. Und wir sind beinahe schon so weit.“

„Ich kann Sie absolut nicht verstehn,“ sagte Soames.

„Bildung ist allen zugänglich; die Frauen haben das Stimmrecht; sogar der Arbeiter hat sein Auto, oder wird es bald haben; die Elendsviertel sind dem Untergang geweiht — dank Ihnen, Forsyte; Unterhaltung und Nachrichten dringen in jedes Heim; die Liberalen haben abgewirtschaftet; der Freihandel ist ein dehnbarer Begriff geworden; man kann alle Arten Sport für wenig Geld betreiben; die Dogmen haben den Todesstoß bekommen; der Generalstreik desgleichen; die Pfadfinderbewegung nimmt rapid zu; die Kleidung ist bequem, das Haar ist kurz — alles weist auf das Tausendjährige Reich hin.“

„Was hat das alles mit dem Pferd zu tun?“

„Ein Symbol, mein lieber Forsyte. Es ist unmöglich, das Pferd als Norm einer besseren Lebenshaltung nicht anzuerkennen oder es gar zu sozialisieren. Wir beginnen uns gegen die Gleichstellung zu wehren. Noch ein wenig mehr vom Tausendjährigen Reich, und wir werden wieder um unsere Seelen besorgt sein und Tandem fahren.“

„Was ist das für ein Lärm?“ fragte Soames. „Es klingt, als ob jemand in Bedrängnis wäre.“

Sir Lawrence zog die Augenbraue hoch.

„Das ist der Staubsauger im Buckingham-Palast. Diese Dinger bringen ganz menschliche Laute hervor.“

Soames knurrte — der Kerl konnte doch nie ernst bleiben! Nun, binnen kurzem würde er's vielleicht lernen. Wenn Fleur —! Aber er wollte an dieses ‚Wenn‘ gar nicht denken.

„Das, was ich am Engländer bewundere, ist sein evolutionärer Charakter,“ sagte Sir Lawrence plötzlich. „Er hat

Flut und Ebbe und wieder Flut. Die Ausländer glauben vielleicht, daß er stecken bleibt, aber er hat Beharrlichkeit — eine vortreffliche Eigenschaft, Forsyte. Was wollen Sie mit Ihren Bildern anfangen, wenn Sie die große Überfahrt machen? Sie dem Staat hinterlassen?“

„Das hängt davon ab, wie man mich behandelt. Wenn man mir noch mehr Erbschaftssteuer aufpelzt, widerruf' ich meine Schenkung.“

„Der Grundsatz unserer Ahnen, nicht wahr? Freiwilliger Dienst, oder überhaupt keiner. Tüchtige Kerle, unsere Ahnen!“

„Von den Ihren weiß ich nichts,“ bemerkte Soames, „die meinen waren bloß Freisassen. Ich werd' ihnen morgen einen Besuch abstatten,“ fügte er herausfordernd hinzu.

„Großartig! Hoffentlich finden Sie sie zu Hause.“

„Wir haben uns verspätet,“ sagte Soames und blickte durch das Speisezimmerfenster hinein, während die Komiteemitglieder herausblickten. „Halb sieben! Wie komisch die Leute aussehen!“

„Wir erscheinen immer allen Leuten komisch, nur uns selbst nicht,“ entgegnete Sir Lawrence, indem er ihm nachfolgte. „Das ist das erste, was man sich fürs Leben merken muß, Forsyte.“

SIEBENTES KAPITEL

Am nächsten Tag

Fleur kam ihnen in der Halle entgegen. Nachdem sie Jon in Dorking abgesetzt hatte, war sie mit Überschreitung der zulässigen Geschwindigkeit nach Hause gefahren, um den Anschein zu erwecken, daß sie nur an das Gedeihen der Elendsviertel denke. Da ‚der Squire‘ bei seinen Rebhühnern weilte, führte der Bischof den Vorsitz. Während Michael das Protokoll zur Verlesung brachte, ging Fleur zur Anrichte, um den Tee einzuschenken. Der Bischof, Sir Godfrey Bedwin, Mr. Montross, ihr Schwiegervater und sie selbst tranken chinesischen Tee; Sir Timothy einen Whisky mit Soda; Michael nichts; der Marquis, Hilary und ihr Vater indischen Tee; und jeder von ihnen war der Ansicht, daß die andern ihre Verdauung schädigten. Ihr Vater pflegte ihr auch immer zu sagen, daß sie den chinesischen Tee nur deshalb trinke, weil er in Mode sei — sie könne ihn doch unmöglich gut finden. Während sie die verschiedenen Getränke einschenkte, überlegte sie, was die Leute hier wohl sagen würden, wenn sie wüßten, was außer dem Tee ihre Gedanken beschäftigte. Morgen hatte Jon die letzte Sitzung, und sie würde den entscheidenden Schritt tun. Morgen um diese Zeit würde die ganze Geduldprobe der beiden letzten Monate, die sie seit dem Tanz mit Jon in Nettlefold durchmachte, überstanden sein. Morgen um diese Zeit wollte sie ihr Eigentum fordern. Der Umstand, daß zu jeder menschlichen Beziehung zwei gehören, gab ihr nicht zu denken. Sie

hatte die Sicherheit einer verliebten schönen Frau. Ihr Wille würde geschehen, aber niemand sollte es erfahren! Und während sie die Teeschalen herumreichte, lächelte sie und bedauerte diese weisen alten Männer wegen ihrer Ahnungslosigkeit. Weder sie noch sonst irgendjemand sollte etwas erfahren, am wenigsten der junge Mann, der sie gestern nachts in seinen Armen gehalten hatte. Und in Gedanken an den, der sie bisher noch nie so gehalten hatte, setzte sie sich mit ihrem Tee und Notizblock zum Kamin, während ihr Herz stürmisch klopfte und vor ihren halbgeschlossenen Augen Jons Gesicht erschien, wie er es vom Bahnhofseingang aus ihr nochmals zugewandt hatte. Die Erfüllung! Gleich Jakob hatte sie sieben Jahre gedient — um die Erfüllung ihrer Liebe — sieben lange, lange Jahre! Sie saß da und lauschte dem monotonen Dröhnen der Stimmen des Bischofs und Sir Godfreys, den gelegentlichen Zwischenrufen von Sir Timothy, den kurzen vorsichtigen Bemerkungen ihres Vaters; und währenddessen vollendete jenes Element von Klarheit, Präzision und Unentwegtheit, das durch den französischen Einschlag in ihre Natur übergegangen war, in aller Stille den Plan zu dem Doppelleben, das morgen, nachdem sie und Jon von der verbotenen Frucht genossen hatten, beginnen sollte. Ein Doppelleben war ein sicheres Leben, so lange es kein feiges Zögern, kein Bedenken und keine Reue gab! Das fühlte sie so deutlich, als hätte sie schon ein Dutzend solcher Doppelleben hinter sich. Sie allein würde alles ordnen — Jon mußte von allem verschont bleiben. Und niemand sollte etwas erfahren!

„Willst du das notieren, Fleur?“

„Ja.“

Und auf ihren Notizblock schrieb sie: „Michael fragen, was ich notieren soll.“

„Mrs. Mont!“

„Ja, Sir Timothy?“

„Könnten Sie nicht so eine dieser — wie nennt man sie nur? — für uns arrangieren?“

„Matinéen?“

„Nein, nein — ich glaube Wohltätigkeits-Bazar — so heißt man's doch.“

„Gewiß.“

Je mehr sie für die Leute arrangierte, desto unantastbarer war ihr Ruf, desto größer ihre Freiheit, und desto mehr würde sie ihr Doppelleben verdienen und sich seiner voll Ironie erfreuen können.

Jetzt sprach Hilary. Was der sich wohl denken würde, wenn er es wüßte?

„Aber ich glaube, Fleur, daß wir doch eine Matinée veranstalten sollten. Die Leute sind ja so gut; sie sind immer bereit, eine Guinee zu zahlen, um zu so etwas zu gehen, obwohl die meisten von ihnen gerne eine Guinee zahlen würden, um davon verschont zu bleiben. Was meinen Sie, Bischof?“

„Eine Matinée — unbedingt!“

„Schrecklich — diese Matinéen!“

„Nicht, wenn wir ein erquickliches Stück bekämen — ein wenig altmodisch könnte es sein — eines von L. S. D. Es würde für uns Reklame machen. Was meinen Sie, Marquis?“

„Meine Enkelin Marjorie könnte Ihnen eine Matinée arrangieren. Das würde ihr ganz gut bekommen.“

„Hm! Wenn sie es macht, wird es nicht altmodisch sein.“ Und Fleur merkte, daß ihr Vater ihr das Gesicht zuwandte, während er sprach. Wenn er bloß wüßte, wie unendlich weit sie über all das hinaus war; wie unbedeutend ihr heute dieser vergangene Kummer erschien!

„Mr. Montross, haben Sie ein Theater zur Verfügung?“

„Ich kann Ihnen eines verschaffen, Mr. Charwell.“

„Glänzend! Also wollen Sie, der Marquis und mein Neffe hier dieses Projekt unter Ihre Fittiche nehmen? Fleur, erzähle uns doch, wie es mit deinem Erholungsheim steht.“

„Ausgezeichnet, Onkel Hilary. Es ist voll besetzt. Die Mädchen sind reizend.“

„Eine wilde Bande vermutlich — nicht wahr?“

„O nein, Sir Timothy, sie benehmen sich ganz musterhaft.“

Wenn der alte Herr über seinen Schnurrbart hinweg nur in diese musterhafte junge Dame hätte hineinblicken können, die die Mädchen beaufsichtigte!

„Na gut, das wäre in Ordnung. Wenn es nichts mehr zu erledigen gibt, wollen Sie mich entschuldigen, Herr Vorsitzender? Ich muß heute noch mit einem Amerikaner über Ameisen sprechen. Nach meiner Ansicht gehen wir nicht genug energisch gegen diese Hausbesitzer vor. Gute Nacht allerseits!“

Fleur machte Michael ein Zeichen zurückzubleiben und erhob sich, um Sir Timothy hinauszubegleiten.

„Welcher Regenschirm gehört Ihnen, Sir Timothy?“

„Ich weiß nicht; der da sieht am besten aus. Ich wollte, Sie könnten bei Ihrem Bazar den Bischof mitverkaufen, Mrs. Mont. Leute, die so sprechen, als hätten sie einen Knödel im Mund, kann ich nicht vertragen, besonders nicht als Vorsitzende.“

Fleur lächelte und der ‚alte Knabe‘ winkte ihr mit dem Hut zu. Sie alle winkten ihr wohlwollend zu, und das war ganz nett! Würden sie es aber auch tun, wenn sie wüßten . . . ? Dämmerung hing über den Bäumen im Garten auf dem Platz, und die Lichter blitzten gerade auf. Welch

ein Glück, daß das Wetter so warm und trocken war! Sie stand beim Eingang und holte tief Atem. Morgen um diese Zeit würde sie schon eine treulose Frau sein. Aber ihre Untreue würde eigentlich nicht größer sein als bisher in ihren geheimen Wünschen.

„Ich bin froh, daß Kit in ‚Haus Zuflucht‘ ist,“ dachte sie. Er sollte es nie erfahren, niemand sollte es je erfahren! Nichts würde sich ändern — nichts würde anders werden, nur sie und Jon. Der Lebenstrieb würde einen kleinen, versteckten Bach zum Überfließen bringen. Welchen Lauf würde er nehmen? Doch was lag daran!

„Mein lieber Mont, vom materialistischen Standpunkt aus war Ehrlichkeit nie die beste Politik. Diese Ansicht gehört entschieden ins viktorianische Zeitalter. Die Leute waren damals groß darin, das Unmögliche zu versuchen.“

„Ganz meine Meinung, Marquis, ganz meine Meinung; sie wußten, was sie wollten. In fetten Jahren ist das leicht.“

Die beiden standen in der Halle hinter ihr — welk und vertrocknet. Fleur wandte sich ihnen lächelnd zu.

„Liebe junge Frau — die Abendluft! Werden Sie sich nicht erkälten?“

„O nein, mir ist ganz warm.“

„Wie angenehm das ist.“

„Kann ich Sie in meinem Wagen mitnehmen, Marquis?“

„Danke, ja, Mr. Montross. Ich wollte, ich könnte mir auch einen Wagen leisten. Haben Sie denselben Weg wie wir, Mont? Kennen Sie das Lied, Mr. Montross: ‚Jetzt wollen wir alle zu Polly gehn‘? Mein Milchjunge scheint ganz versessen drauf zu sein. Ich frage mich oft, wer diese Polly sein mag. Ich habe sie im Verdacht, daß sie nicht ganz comme il faut ist. Gute Nacht, Mrs. Mont. Sie haben es hier wirklich reizend!“

„Gute Nacht, Sir.“

Sie reichte ihm die Hand, dann dem ‚Walroß‘ und ihrem Schwiegervater.

„Geht es Kit gut, Fleur?“

„Ausgezeichnet.“

„Gute Nacht, mein liebes Kind.“

Sein liebes Kind — die Mutter seines Enkels! Morgen — und morgen — und wieder morgen!

Die Wagendecke wurde um die bejahrte Fracht gehüllt, die Tür geschlossen — wie glatt und ruhig das Auto fuhr! Wieder Stimmen:

„Willst du ein Taxi haben, Onkel Hilary?“

„Nein, danke, Michael, der Bischof und ich gehn zu Fuß.“

„Dann begleite ich euch bis zur Ecke. Kommen Sie, Sir Godfrey? Adieu, Liebling! Dein Papa bleibt zum Dinner. Ich gehe zu dem alten Blythe und werde gegen zehn zurück sein.“

Zu vier und vier trrotteten sie aus dem Haus.

„Bleib‘ nicht stehn, du wirst dich erkälten!“ Die Stimme ihres Vaters! Der einzige, dessen Augen sie fürchtete. Jetzt durfte sie die Maske nicht ablegen.

„Nun, Papa, was hast du heute gemacht? Komm‘ ins Empfangszimmer — wir werden gleich essen.“

„Wie wird dein Bild? Gibt der Kerl nur acht, daß er nicht übertreibt? Ich sollte es mir eigentlich ansehen.“

„Wart‘ noch ein wenig, Papa. Er ist ein sehr empfindlicher Herr.“

„So sind sie alle. Ich habe die Absicht, morgen nach dem Westen zu fahren, um den Ort aufzusuchen, aus dem die Forsytes stammen. Du kannst wohl nicht ausspannen und mitkommen?“

Fleur ließ sich ihre Erleichterung nicht anmerken.

„Wie lange willst du wegbleiben, Papa?“

„In drei Tagen werde ich zurück sein. Es sind nicht ganz dreihundert Kilometer.“

„Ich fürchte, das würde den Herrn Maler verstimmen.“

„Nun, ich habe mir ja gleich gedacht, daß dir nichts daran liegen wird. Dort sind keine Lorbeeren zu holen. Aber ich habe schon seit langem die Absicht, und das Wetter ist schön.“

„Es wird sicher riesig interessant sein, Papachen; du mußt mir viel davon erzählen. Aber durch dieses Porträt und das Erholungsheim bin ich im Augenblick sehr gebunden.“

„Also gut, ich werd' mich am Wochenende bei dir melden. Deine Mutter ist zu Besuch bei Freunden — sie spielen den ganzen Tag Bridge. Sie bleibt bis Montag weg. Ich brauche dich immer, das weißt du ja,“ fügte er einfach hinzu. Sie erhob sich, um seinem Blick auszuweichen.

„Ich will nur hinaufgehn und mich umziehen, Papa. Nach diesen Komiteesitzungen für die Elendsviertel fühl' ich mich immer so schmutzig. Ich weiß selbst nicht warum.“

„Nichts als Zeitvergeudung,“ bemerkte Soames. „Elendsviertel wird es immer geben. Aber ihr beide habt wenigstens etwas zu tun.“

„Ja, Michael ist ganz glücklich darüber.“

„Dieser alte Narr Sir Timothy!“ Soames trat auf den Fragonard zu. „Ich habe den Morland jetzt gehängt. Der Marquis ist ein lebenswürdiger alter Herr. Du wirst ja wissen, daß ich meine Bilder dem Staat vermache. Du könntest nichts mit ihnen anfangen. Du wirst einmal in Lippinghall leben müssen, und dort haben die Bilder keinen Sinn. Ahnen, Geweihe und Pferde — die sind dort am Platz. Aeh!“

Ein Doppelleben und Lippinghall! Hoffentlich würde es noch lange, lange nicht dazukommen!

„O, Bart wird ewig leben, Papa!“

„Hm ja! Er ist noch sehr rüstig. Also, lauf' jetzt hinauf!“

Während Fleur die Puderschicht abwusch und frisch auflegte, dachte sie: „Der liebe Papa! Gott sei Dank, er wird weit weg sein!“

Nun, da sie fest entschlossen war, fiel es ihr verhältnismäßig leichter, sich zu verstellen, und ihr frisch gepudertes Gesicht erschien unverändert lächelnd und gelassen über dem Chelsea-Porzellan, mit dem der Tisch gedeckt war.

„Wo wirst du das Porträt hinhängen?“ fragte Soames.

„Es wird ja dir gehören, Papachen.“

„Mir? Nun ja, aber es wird bei euch hängen; Michael wird es haben wollen.“

Michael — der nichts ahnte! Das gab ihr einen Stich.

Sie würde nachher ebenso lieb zu ihm sein wie früher. Nur keine altmodischen Gewissensbisse!

„Danke, lieber Papa. Ich glaube, er wird es im Empfangszimmer haben wollen. Es ist doch in Silber und Gold gehalten — mein Narrenkostüm.“

„Ich erinnere mich daran,“ sagte Soames, „so etwas mit Glöckchen.“

„Ich glaube, d e r Teil des Bildes ist sehr gut.“

„Wie? Hat er dein Gesicht nicht getroffen?“

„Vielleicht doch — aber ich bin nicht übermäßig entzückt davon.“ Nach der heutigen Sitzung war sie nachdenklich geworden. In ihr Gesicht war ein gieriger Zug getreten, als hätte der Raffaelit den sich festigenden Entschluß in ihr gefühlt.

„Wenn du nicht gut getroffen bist, nehme ich das Bild nicht,“ erklärte Soames.

Fleur lächelte. Der Raffaelit würde dazu wohl einiges zu bemerken haben.

„O, es wird schon ganz gut werden. Ich glaube, das eigene Porträt gefällt einem nie besonders.“

„Das weiß ich nicht,“ erwiderte Soames, „ich bin nie gemalt worden.“

„Du solltest dich malen lassen, Papachen.“

„Zeitvergeudung! Hat er das Bild dieser jungen Frau schon weggeschickt?“

Fleur zuckte nicht mit der Wimper.

„Jon Forsytes Frau? O ja, schon lange.“

Sie erwartete, daß er fragen würde: ‚Hast du jemanden von ihnen gesehn?‘ Aber die Frage kam nicht, und das beunruhigte sie noch mehr.

„Dein Vetter Val hat mich heute aufgesucht.“

Fleur blieb das Herz stehen. Hatten sie darüber gesprochen?

„Sein Name ist auf einem Scheck gefälscht worden.“

Gott sei Dank!

„Es gibt Leute, die überhaupt keinen Moralbegriff haben,“ fuhr Soames fort. Unwillkürlich zuckten ihre weißen Schultern. Er sah sie jedoch nicht an. „Schlichte Ehrlichkeit ist wirklich nirgends mehr zu finden.“

„Ich hörte heute den Marquis sagen, daß die Redensart ‚Ehrlichkeit ist die beste Politik‘ nur ein Produkt des viktorianischen Zeitalters war, Papa.“

„Er ist allerdings zehn Jahre älter als ich, aber ich weiß nicht, wie er zu einer solchen Behauptung kommt. Heutzutage ist alles auf den Kopf gestellt.“

„Aber wenn es die beste Politik ist, dann war es ja nie ein besonderes Verdienst, ehrlich zu sein, nicht wahr?“

Soames warf einen forschenden Blick auf ihr lächelndes Gesicht.

„Warum nicht?“

„Ach, ich weiß nicht. Diese Rebhühner sind aus Lippinghall, Papa.“

Soames schnupperte.

„Nicht genug abgelegt. Ein Rebhuhn müßte unbedingt haut goût haben.“

„Ja, ich habe es auch der Köchin gesagt, aber sie hat ihre eigenen Ansichten.“

„Und die Brotsauce sollte eine Spur mehr nach Zwiebeln schmecken. Viktorianisch, sagte er! Vermutlich würde er mich viktorianisch nennen.“

„Bist du denn das nicht, Papachen? Du hast sechsundvierzig Jahre unter der Königin Viktoria gelebt.“

„Ich habe fünfundzwanzig Jahre ohne sie gelebt und hoffe, noch einige weitere zu erleben.“

„Viele, viele,“ sagte Fleur leise.

„Das ist nicht anzunehmen.“

„O doch! Aber ich bin froh, daß du dich nicht für einen Viktorianer hältst. Die Leute waren mir nie sympathisch. Sie haben zu viel Kleider angehabt.“

„Bild' dir das ja nicht ein.“

„Na, morgen wirst du für alle Fälle unter deinen georgianischen Vorfahren weilen.“

„Ja,“ sagte Soames. „Wie ich höre, ist ein Friedhof dort. Das erinnert mich — ich habe eine Ecke im Friedhof von Mapledurham gekauft. Die wird mir ebenso genügen wie irgendeine andere. Deine Mutter wird wahrscheinlich lieber in Frankreich begraben sein wollen.“

„Servieren Sie Mr. Forsyte den Sherry, Coaker.“

Soames zog den Duft ein.

„Der stammt von deinem Großvater. Er ist neunzig Jahre alt geworden.“

Wenn sie und Jon neunzig werden sollten — würde auch dann niemand etwas wissen? . . . Um zehn Uhr verabschiedete sie sich von ihrem Vater und streifte seine Nase mit ihren Lippen.

„Ich bin müde, Papa; und du hast morgen einen anstrengenden Tag vor dir. Gute Nacht, Papachen!“

Gott sei Dank, morgen würde er unter seinen Vorfahren weilen.

ACHTES KAPITEL

Verbotene Frucht

Fleur hielt den Wagen plötzlich auf dem Seitenweg zwischen Gages Farm und dem Wäldchen bei Robin Hill an und sagte:

„Jon, mein Lieber, ich hab' eine Idee. Steigen wir hier aus und gehn wir hinein. Der Potentat ist in Schottland.“ Er rührte sich nicht und sie fuhr fort: „Jetzt, da dein Bild fertig ist, werd' ich dich lange nicht wiedersehn.“

Jon stieg aus und sie öffnete das Gatter zum Fußweg. Eine Minute lang blieben sie stehen und horchten, ob jemand käme, der sie am Betreten hindern würde. Der schöne Septembernachmittag ging rasch zu Ende. Die letzte Sitzung hatte lang gedauert, und es war spät; in dem Lärchen- und Birkenwäldchen vertiefte sich die Dämmerung. Fleur schob ihre Hand durch seinen Arm.

„Horch' einmal! Wie still es ist! Es ist, als ob die sieben Jahre nie gewesen wären. Würdest du das wollen? Daß wir wieder ‚die Kinder im Walde‘ wären?“

Er entgegnete unwirsch:

„Es hat keinen Sinn, zurückzuschauen — alles kommt, wie es kommen muß.“

„Die Vögel gehen schlafen. Hat es hier einmal Eulen gegeben?“

„Ja; ich glaube, wir werden bald eine hören.“

„Wie gut es hier riecht!“

„Nach Bäumen und Kuhstall!“

„Nach Vanille und Heu, wie der Dichter sagt. Sind die Kuhställe in der Nähe?“

„Ja.“

„Dann gehn wir lieber nicht weiter.“

„Hier ist der alte Baumstamm,“ sagte Jon. „Wir könnten uns niedersetzen, vielleicht hören wir eine Eule.“

Sie setzten sich nebeneinander auf den alten Baumstamm.

„Kein Tau,“ bemerkte Fleur. „Das Wetter wird sich bald ändern, glaub’ ich. Ich liebe diesen Geruch der Trockenheit.“

„Ich liebe den Geruch des Regens.“

„Du und ich, Jon, wir lieben nie die gleichen Dinge. Und doch — haben wir einander geliebt.“ Es war ihr, als erbebe sein Arm gegen den ihren.

„Da schlägt die alte Uhr! Es ist schrecklich spät geworden, Fleur. Gib acht, eine Eule!“

Durch das zarte Geäst der Bäume klang der Ruf erschreckend nahe. Fleur erhob sich: „Versuchen wir, sie zu finden.“

Sie trat von dem alten Baumstamm zurück.

„Kommst du nicht? Komm’ doch ein wenig weiter, Jon.“

Jon stand auf und ging unter den Lärchen neben ihr her.

„Dieser Weg war es — nicht wahr? Wie schnell es dunkel geworden ist! Sieh nur, wie hell die Birken sind! Ich habe Birken so gern.“ Sie legte ihre Hand auf einen der blassen Stämme. „Wie glatt das ist, Jon! Wie eine feine Haut.“ Sie beugte sich vor und lehnte ihre Wange an den Birkenstamm. „Da, fühle meine Wange und dann die Rinde; bemerkst du einen Unterschied, bis auf die Wärme?“

Jon hob die Hand. Fleur wandte den Kopf und berührte sie mit den Lippen.

„Jon — küß mich doch bloß einmal!“

„Du weißt, Fleur, daß ich dich nicht ‚bloß einmal‘ küssen könnte.“

„Dann küsse mich immer, Jon.“

„Nein, nein! Nein, nein!“

„Alles kommt, wie es kommen muß — du hast es selbst gesagt.“

„Fleur — nicht! Das halt’ ich nicht aus.“

Sie lachte — weich und leise.

„Du sollst es auch nicht aushalten! Ich habe sieben Jahre darauf gewartet. Nein! Verbirg dein Gesicht nicht, schau’ mich an! Ich nehme alles auf mich. Das Weib hat dich verführt. Aber du hast immer mir gehört, Jon. So, das ist besser. So kann ich deine Augen sehn. Armer Jon! Jetzt küß mich!“ In dem langen Kuß schienen ihr die Sinne zu schwinden. Sie wußte nicht einmal, ob seine Augen geöffnet waren oder geschlossen, wie die ihren. Und wieder schrie die Eule.

Jon löste mit einem Ruck seine Lippen von ihrem Mund. Sie hielt ihn umschlungen, und er stand zitternd wie ein erschrecktes Pferd.

Ihre Lippen an seinem Ohr, flüsterte sie:

„Es kommt niemand, Jon, niemand.“ Sie hörte, wie er den Atem anhielt, und ihre warmen Lippen flüsterten weiter: „Nimm mich in deine Arme, Jon, halte mich!“ Es war ganz dunkel geworden. Die Sterne schimmerten durch das schwarze Gefieder der Bäume und tief unten, wo das Wäldchen gegen Osten anstieg, schien der zitternde Schein des aufgehenden Mondes langsam durch das Gehölz näherzurücken. Ein leises Rascheln unterbrach die Stille, setzte aus und begann wieder. Enger, immer enger schmiegte sich Fleur an ihn.

„Nicht hier, Fleur, nicht hier! Ich kann nicht — ich will nicht.“

„Ja, Jon, hier — jetzt! Du gehörst mir.“

Der Mond schien durch die Bäume herab, als sie wieder nebeneinander auf dem Baumstamm saßen.

Jon hielt die Hände an die Stirn gepreßt, und sie konnte seine Augen nicht sehen.

„Niemand soll es je erfahren, Jon.“

Er ließ die Hände sinken und blickte sie an.

„Ich muß es ihr sagen.“

„Jon!“

„Ich muß!“

„Du kannst es ihr nicht sagen, wenn ich es nicht zulasse, und ich lasse es nicht zu.“

„Was haben wir getan! O Fleur, was haben wir nur getan!“

„Es war Bestimmung. Wann seh' ich dich wieder, Jon?“

Er sprang auf.

„Nie mehr, wenn ich es ihr nicht sagen kann. Nie mehr, Fleur — nie mehr! Ich kann es nicht länger vor ihr geheimhalten!“

Fleur war ebenso rasch aufgesprungen. Sie standen sich gegenüber und hielten wie im Kampf einander an den Armen fest. Dann riß Jon sich los, und wie ein Wahnsinniger stürzte er in das Gehölz zurück.

Bebend stand sie da und wagte nicht zu rufen. Sie wartete fassungslos darauf, daß er zu ihr zurückkäme, aber er kam nicht.

Plötzlich stöhnte sie und sank in die Knie; und wieder stöhnte sie. Er mußte sie hören und zurückkommen! Er konnte sie doch nicht in einem solchen Augenblick verlassen haben — das konnte er doch nicht!

„Jon!“ Tiefe Stille. Sie erhob sich von den Knien und spähte in das jetzt erhellte Dunkel. Die Eule schrie; und zusammenfahrend gewahrte sie, daß der Mond, der in den Baumwipfeln zu hängen schien, ihr wie ein lebendes Wesen zusah. Ein zitterndes Schluchzen würgte sie und wurde zum leisen Weinen eines Kindes, das sich wehgetan hat. Sie stand und horchte ängstlich. Kein Geräusch, kein Schritt, kein Eulenschrei — kein Laut, bloß aus der Ferne das Surren vorbeifahrender Autos auf der Straße nach London. War er zum Wagen gegangen oder verbarg er sich vor ihr im Wäldchen, das jetzt voll von unheimlichen Schatten war?

„Jon! Jon!“ Keine Antwort. Sie lief zum Gatter. Da stand der Wagen — leer! Sie stieg ein und lehnte sich über das Steuerrad mit einem Gefühl der Starre in den Gliedern. Was sollte das bedeuten? Sollte sie unterlegen sein — in der Stunde des Sieges? Er konnte nicht — nein, er konnte sie doch jetzt nicht so verlassen! Mechanisch drehte sie die Lichter des Wagens an. Ein Pärchen zu Fuß und ein Radfahrer kamen vorüber. Und immer noch saß Fleur starr da. War das Erfüllung? Die Erfüllung, von der sie geträumt hatte? Ein paar Augenblicke hastiger, wahnwitziger Leidenschaft — und dies! Und zu ihrem Kummer und ihrer Bestürzung kam noch das Gefühl der Demütigung, daß er in einem solchen Augenblick so vor ihr hatte fliehen können, und die Furcht, daß sie ihn mit dem errungenen Sieg verloren hatte.

Endlich ließ sie den Motor an, und voll Verzweiflung blickte sie während der Fahrt die Straße entlang, in der aussichtslosen Hoffnung, ihm zu begegnen. Sie fuhr ganz langsam, und erst als sie die Straße nach Dorking erreicht hatte, gab sie die Hoffnung auf. Wie sie das Auto dann weiterlenkte, hätte sie kaum zu sagen vermocht. Das Leben schien plötzlich erloschen zu sein.

NEUNTES KAPITEL

N a c h h e r

Als Jon in das Gehölz zurückgelaufen war, wandte er sich nach links, verließ das Wäldchen wieder beim Teich und lief durch das Feld dem Hause zu, als ob es noch ihm gehörte. Vollkommen unbeleuchtet erhob es sich über Terrasse und Wiesen, ein gespenstischer Anblick in dem flutenden Mondlicht. Hinter den Rhododendrenbüschen, wo er als kleiner Junge Verstecken gespielt und mit seinem Pfeil und Bogen Hirschkäfer gejagt hatte, sank er hin, als trügen ihn seine Füße nicht länger, und preßte die Fäuste gegen die brennenden Wangen. Er hatte es gewußt und doch auch nicht gewußt, hatte davon geträumt, und es sich doch nicht träumen lassen! Überwältigend, plötzlich, unbarmherzig war es gekommen! ‚Es ist Bestimmung!‘ hatte sie gesagt. Für sie mochte es viele Rechtfertigungsgründe geben, aber wie konnte er sich rechtfertigen? Er fand keine Antwort darauf, wie er so hinter den mondbestrahlten Rhododendren lag. Doch es war nun einmal geschehen! Wem gehörte er nun? Er erhob sich und blickte auf das Haus, in dem er zur Welt gekommen und sorgenlos herangewachsen war, als erwarte er von ihm eine Antwort. Weiß und lichtlos stand es da, wie ein Geist, der ein Geheimnis hütet. ‚Und ich laß es nicht zu, daß du es ihr sagst! . . . Wann seh’ ich dich wieder?‘ Das hieß, daß sie eine heimliche Liebschaft haben wollte. Unmöglich! Das einzige, was ganz unmöglich war. Er würde der einen oder der andern gehören — nicht beiden.

Zerrissen bis in die letzte Faser seines Wesens, klammerte er sich daran wie an etwas Unverrückbares. Geduckt schlich er hinter den Rhododendren den Rasenplatz entlang, bis er die Mauer des Grundstücks erreichte, die er als Knabe so oft erklettert hatte; er zog sich daran empor und sprang auf die Landstraße. Niemand hatte ihn gesehen, und eilig ging er weiter. Ein dumpfes, unklares Verlangen, nach Wansdon zurückzukehren, erfüllte ihn, obwohl er eigentlich nicht wußte, was er dann beginnen sollte. Er ging auf Kingston zu.

Während der ganzen zweistündigen Fahrt in einem Mietauto überlegte Jon unaufhörlich. Was immer er jetzt tat — gegen die eine oder die andere mußte er illoyal handeln. Und die eben erlebten Augenblicke der Leidenschaft, die ihn noch durchtobte, ließen ihn nicht Herr der Situation werden; und doch mußte er ihrer Herr werden!

Er erreichte Wansdon um elf Uhr, und nachdem er den Wagen auf der Landstraße weggeschickt hatte, schritt er dem Hause zu. Alle waren schon zu Bett; offenbar hatte man angenommen, daß er bei June übernachtete, um am nächsten Tag noch einmal für das Porträt sitzen zu können. Das Schlafzimmer, das er mit Anne teilte, war noch beleuchtet, und bei diesem Anblick kam ihm die ganze Schmach seiner Handlungsweise zum Bewußtsein. Er konnte sich nicht entschließen, sie zu rufen, und so schlich er ums Haus, um herauszufinden, auf welche Art er ungesehn hineingelangen könnte. Endlich erspähte er das halboffene Fenster eines Gastzimmers. Er holte eine Leiter, kletterte hinauf und stieg durch das Fenster. Dieser Einbruch stellte seine Selbstbeherrschung einigermaßen wieder her. Er ging in die Halle hinunter, verließ das Haus, stellte die Leiter an ihren Platz zurück, ging wieder ins Haus und leise die Treppen hinauf. Vor der Schlafzimmertür blieb er stehen. Unter dem Tür-

spalt drang kein Lichtschein mehr hervor. Sie mußte schon zu Bett sein. Und plötzlich konnte er es nicht über sich bringen einzutreten. Wie Judas würde er sich vorkommen, wenn er sie jetzt küßte. Er zog seine Schuhe aus und schlich leise wieder hinunter ins Speisezimmer. Da er seit dem Lunch nichts als eine Tasse Tee zu sich genommen hatte, holte er sich ein paar Keks und etwas zum Trinken. Danach veränderte sich seine Stimmung. Kein Mann hätte Fleurs Küssen in diesem mondbeschienenen Wäldchen widerstehen können! Mußte er denn einer von beiden einen so furchtbaren Schmerz zufügen? Warum nicht so handeln, wie Fleur es wünschte? Warum keine Heimlichkeit? Wenn er im geheimen Fleurs Geliebter bliebe, brauchte er ihr nicht weh zu tun; und er brauchte Anne nicht weh zu tun, wenn er ihr nichts davon sagte! Wie ein gefangener Tiger ging er im Zimmer auf und ab. Seine ganze Ehrenhaftigkeit und seine ganze Vernunft wehrte sich dagegen. Wie konnte man gleichzeitig der Gatte zweier Frauen sein, wenn eine von ihnen darum wußte? Würde denn Fleur das lange ertragen? Und Lügen, Ausflüchte! Und — Michael Mont! — ein anständiger Kerl, dem er ohnehin schon genug angetan hatte! Nein! Reinen Tisch machen, so oder so! Er blieb beim Kamin stehen und stützte seine Arme auf das steinerne Sims. Wie still es war! Nur die alte Stehuhr, die noch seinem Großvater gehört hatte, begleitete die Zeit, wie sie verstrich, mit ihrem Ticken — die Zeit, die alles heilt, der alle unsere Konflikte so nichtig scheinen, und die die Menschen und Dinge ihrem vorausbestimmten Ende immer näherbringt. Vor ihm auf dem Kamin stand ein Bild seines Großvaters, des alten Jolyon; er war damals in den Achtzigern gewesen — die letzte Aufnahme dieses alten Gesichts mit der breiten Stirn, dem weißen Schnurrbart, den eingefallenen Wangen,

den tiefliegenden, ruhigen Augen und dem kräftigen Kinn. Jon blickte es lange an. ‚Entscheide dich für einen Weg und gehe ihn!‘ schien das Gesicht, das ihn so ernst anblickte, zu sagen. Er ging zum Schreibtisch und begann zu schreiben.

‚Es tut mir leid, daß ich heute abend weggelaufen bin, aber es war wirklich besser so. Ich mußte nachdenken, und ich habe nachgedacht. Vorläufig weiß ich nur eines mit Sicherheit: die Sache heimlich fortzusetzen, ist unmöglich. Ich werde natürlich kein Wort darüber sagen, wenn Du es nicht zuläßt. Aber wenn ich nicht alles erzählen darf, muß es zu Ende sein, Fleur. Auch Du würdest es nicht anders wollen, nicht wahr? Bitte, antworte mir nach Nettlefold, postlagernd.

Jon.‘

Er siegelte das Kuvert, adressierte es nach Dorking und nachdem er seine Schuhe angezogen hatte, schlich er wieder hinaus und gab den Brief auf. Als er zurückkam, war er so müde, daß er, in einen alten Rock gehüllt, im Lehnstuhl einschlief. Das Mondlicht spielte auf den halbgeschlossenen Vorhängen, die alte Uhr tickte, doch Jon schlief traumlos.

Er erwachte bei Tagesanbruch, schlich ins Badezimmer, wusch und rasierte sich geräuschlos und stieg durch ein Fenster ins Freie, um die Haustür nicht unverriegelt zu lassen. Er ging durch die Schlucht an der alten Kreidegrube vorbei zu dem Hügelgelände, denselben Weg, den er vor sieben Jahren mit Fleur gegangen war. Ehe er nicht Nachricht von ihr hatte, konnte er nicht wissen, was er tun sollte; und er fürchtete Annes Augen, so lange seine Gedanken noch in solcher Verwirrung waren. Er ging gegen Chanctonbury Ring. Es war starker Tau gefallen, der wie Spinnweben über den kurzgemähten Rasen gebreitet lag. Alles

war unendlich schön, weltfern und ruhig in der aufgehenden Sonne. Diese Schönheit ging ihm zu Herzen. Er hatte das Hügelgelände lieben gelernt — es übte einen besondern Reiz auf ihn, wie sonst nichts, was er bisher gesehen. Mußte er das jetzt verlassen, England wieder verlassen — alles verlassen und zu Fleur stehn? Wenn sie Anspruch auf ihn erhob, wenn sie sich entschloß, ihre Vereinigung einzubekennen, dann mußte er es wohl. Und Jon schritt weiter, Verwirrung im Herzen, wie er sie bei keinem Menschen für möglich gehalten hätte. Er schlug einen Seitenweg ein und vermied es, den Pferden beim Morgentraining zu begegnen. Und dieses erste Ausweichen stellte ihn vor eine sofortige Entscheidung. Was tun, ehe er Nachricht von Fleur erhielt? Ihr Brief konnte erst abends, vielleicht erst am nächsten Morgen in Nettlefold ankommen. Er faßte den schweren Entschluß, zum Frühstück heimzugehen und dort zu sagen, daß er seinen Zug versäumt und sich in der Nacht ins Haus eingeschlichen habe, um niemanden zu stören.

Dieser Tag voll Angst und Selbstbeobachtung war einer der elendsten, die er je erlebt hatte; und dabei konnte er das Gefühl nicht loswerden, daß Anne seine Gedanken las. Es war, als ob einer den andern den ganzen Tag heimlich beobachtete — fast unerträglich! Nachmittags ließ er ein Pferd satteln, um nach der Green Hill Farm zu reiten und sagte, er würde spät zurück sein. Er ritt nach Nettlefold und ging aufs Postamt. Es war ein Telegramm für ihn da: ‚Muß dich sprechen. Werde morgen mittag in Green Hill sein. Sei bestimmt dort. F.‘

Jon zerriß es und ritt nach Hause. Noch achtzehn solcher Stunden voll Elend und Aufregung! Gab es etwas Ärgeres in der Welt als Unentschlossenheit? Er ritt langsam, um so wenig Zeit wie möglich zu Hause zu verbringen, er fürchtete

sich vor der Nacht. Er aß in einem Gasthaus an der Landstraße und ritt über die Green Hill Farm nach Hause, um wenigstens den Schein gewahrt zu haben. Es war fast zehn und alles lag in hellem Mondlicht, als er nach Hause kam.

„Eine wundervolle Nacht,“ sagte er, als er ins Wohnzimmer trat. „Der Mond ist einfach herrlich.“ Es war Holly, die geantwortet hatte. Anne saß beim Fenster und blickte nicht einmal auf. „Sie weiß etwas,“ dachte Jon, „sie weiß etwas.“ Bald nachher sagte sie, daß sie schläfrig sei und ging hinauf. Jon blieb und plauderte mit Holly. Val war von London nach Newmarket gefahren und würde erst Freitag wieder zurück sein. Sie saßen zu beiden Seiten des Kamins. Und Jon, der in das reizende und nachdenkliche Gesicht seiner Schwester blickte, war in Versuchung, ihr alles zu sagen. Sie war so klug und teilnahmsvoll. Es wäre eine Erleichterung gewesen. Fleurs Befehl jedoch hielt ihn davon ab — es war nicht sein Geheimnis.

„Nun, Jon, wie steht's mit der Farm, hast du schon abgeschlossen?“

„Ich habe einige neue Aufstellungen bekommen, die ich noch heute prüfen will.“

„Wenn die Angelegenheit nur schon erledigt wäre und wir endlich bestimmt wüßten, daß ihr in der Nähe bleibt! Es wäre eine große Enttäuschung für mich, wenn ihr nicht bliebet.“

„Ja, aber diesmal muß ich meiner Sache sicher sein.“

„Annes Herz hängt sehr daran. Sie spricht nicht viel, aber sie wünscht es sich sehr. Es ist ein so reizender alter Besitz.“

„Ich wünsche mir nichts Besseres, aber es muß sich rentieren.“

„Ist das der wahre Grund, Jon?“

„Warum nicht?“

„Ich dachte, daß du vielleicht im geheimen Angst hast, dich wieder niederzulassen. Aber du bist doch das Familienoberhaupt, Jon — du mußt endlich festen Fuß fassen.“

„Familienoberhaupt!“

„Ja, der einzige Sohn des einzigen Sohnes des ältesten Sohnes bis zum Ur-Jolyon zurück.“

„Schönes Oberhaupt!“ sagte Jon bitter.

„Ja — ein schönes Oberhaupt.“ Und Holly erhob sich plötzlich, beugte sich über ihn und küßte ihn auf den Scheitel.

„Leb' wohl! Bleib' nicht zu lange auf. Anne ist recht niedergedrückt.“

Jon drehte das Licht ab und blieb zusammengekauert in seinem Stuhl vor dem Feuer sitzen. Familienoberhaupt! Er hatte ihnen Ehre gemacht! Und wenn —! Ha! Das würde erst rühmlich sein! Was würde der alte Mann, dessen Bild er gestern nachts angesehen hatte, sagen, wenn er es wüßte? Wie hatte er sich verstrickt! In seinem innersten Herzen war er sich bewußt, daß Anne weit eher seine Gefährtin war als Fleur es ihm je sein konnte, daß sie es war, mit der er leben, bei der er arbeiten und sich entfalten konnte. Es war Wahnsinn gewesen, momentaner Wahnsinn, der aus der Vergangenheit her über ihn gekommen war, und die Kraft ihres Willens, ihn zu besitzen und festzuhalten! Er erhob sich und zog die Vorhänge auseinander. Da draußen zwischen den Ulmen leuchtete der Mond geheimnisvoll und mächtig, und die ganze Landschaft bis zu den Hügelkämmen hinauf schien in seinem Licht zu vibrieren. Wie schön, wie still! Er öffnete die Glastür und schritt ins Freie. Als hätte sich eine dunkle Flüssigkeit auf den schimmernden Rasen ergossen, so zog sich der zerklüftete Schatten einer Ulme fast bis zu seinen Füßen hin. Aus dem Fenster oben schien ein Licht. Er mußte hinaufgehn und Anne gegenüberreten. Er war noch

nicht mit ihr allein gewesen, seit —! Wenn er nur schon sicher wüßte, welchen Weg er wählen würde! Es wurde ihm jetzt klar, daß es nicht richtig gewesen war, seinem Impuls zu folgen und von Fleur wegzulaufen; er hätte bleiben und die Sache an Ort und Stelle austragen sollen. Aber wer hätte klug und vernünftig handeln können, der so empfand wie er? Er ging zur Glastür zurück und blieb heftig erschrocken stehn. Da, zwischen dem Schein des Feuers und des Mondlichts stand Anne! Ihre schlanke Gestalt war eng in einen leichten Schlafrock gehüllt, sie blickte zu ihm hinüber. Jon schloß die Tür und zog die Vorhänge zu.

„Verzeih', daß ich offen ließ, Liebling, du wirst dich noch erkälten — aber das Mondlicht hatte mir's angetan.“ Sie trat zur andern Seite des Kamins und blickte ihn an.

„Jon, ich werde ein Kind haben.“

„Du —!“

„Ja. Ich hab' es dir vorigen Monat nicht gesagt, weil ich erst sicher sein wollte.“

„Anne!“

Sie hob die Hand.

„Wart' einen Augenblick!“

Jon umklammerte die Lehne eines Stuhles, er wußte, was nun kommen würde.

„Zwischen dir und Fleur ist etwas vorgefallen.“

Jon hielt den Atem an und starrte ihr in die Augen; und ihre Augen, dunkel, unentwegt, erschreckt, blickten starr auf ihn zurück.

„Es ist zum Äußersten gekommen, nicht wahr?“

Jon ließ den Kopf sinken.

„Gestern? Erkläre mir nichts, entschuldige weder dich noch sie. Nur — was soll jetzt geschehn?“

Ohne den Kopf zu heben, erwiderte Jon:

„Das hängt von dir ab.“

„Von mir?“

„Nach dem, was du mir soeben gesagt hast, ja. Ach Anne, warum sagtest du mir's nicht früher?“

„Ja, ich hab' es zu lang geheimgehalten!“

Er begriff, was sie meinte — sie hatte sich ihr Geheimnis als Waffe gegen Fleur aufgespart. Und mit dem Gefühl, daß ihm nicht verziehen werden könne, bat er:

„Verzeih' mir, Anne — verzeih' mir!“

„Ach Jon, ich weiß wirklich nicht —“

„Ich schwöre dir, daß ich sie nicht mehr sehen werde.“

Er blickte jetzt auf und sah, daß sie am Feuer in die Knie gesunken war und die Hand hinhielt, als ob sie friere. Er fiel neben ihr auf die Knie.

„Ich glaube, Liebe ist das Grausamste, was es auf der Welt gibt,“ sagte er.

„Ja.“

Sie hatte die Augen mit der Hand bedeckt und es schienen Stunden zu vergehen, während er neben ihr kniete und auf eine Bewegung, ein Zeichen, ein Wort von ihr harnte. Endlich ließ sie die Hand sinken.

„Es ist vorüber, Jon. Aber küß' mich nicht — noch nicht.“

ZEHNTES KAPITEL

Bitternis

In Fleur erwachte erst wieder Leben, als sie am nächsten Morgen ihren Geschäften nachging. Während sie im Garten ihres ‚Erholungsheims‘ vor ihren sonnbeschienenen Stockrosen und Sonnenblumen stand, ließ sie mit fieberhaftem Eifer Bilder aus der Vergangenheit und Zukunft an sich vorbeiziehn. Natürlich war Jon außer sich! Sie hatte ihn im Sturm erobert! Er war altmodisch, gewissenhaft; er konnte die Dinge nicht leicht nehmen. Aber da er nun einmal an seinem Gewissen Verrat geübt hatte, würde er auch einsehn, daß das, was bereits geschehen war, gewichtiger in die Wagschale fiel, als alles was noch geschehen konnte. Bloß der erste Schritt war schwer! Und sie waren füreinander bestimmt. Sie fühlte keine Reue; warum sollte er dann bereuen — jetzt, da aller Zwiespalt ein Ende hatte? Es war vielleicht ganz gut, daß er gestern von ihr geflohen war, um sich über das Unabänderliche seiner Lage klar zu werden. Ihr Plan war durch die gestrige Erregung keineswegs erschüttert worden. Jon gehörte nun ihr, und er konnte ihr gemeinsames Geheimnis nicht preisgeben, wenn sie ihn nicht dazu ermächtigte. Er mußte und würde den einzig möglichen Weg gehn — den der Heimlichkeit. Der Treubruch war nun einmal begangen worden — ob einmal oder öfters, das blieb sich gleich. Ah! Sie würde ihn mit ihrer Liebe, ihrer Klugheit für den Verlust an Selbstachtung entschädigen. Sie würde ihn zum Erfolge führen. Trotz dieser kleinen unbe-

382

deutenden Amerikanerin mußte er mit seiner Landwirtschaft Erfolg haben, in seiner Provinz, ja vielleicht in ganz England Ansehn gewinnen. Sie würde über alle Maßen vorsichtig sein — um seinetwillen, aber auch um ihrer selbst, um Kits und ihres Vaters willen.

Mit einem großen Strauß Herbstblumen, an denen noch eine Biene hing und mit denen sie ihre Vasen füllen wollte, ging sie ins Haus zurück. Auf dem Tisch in der Halle lagen mehrere kleine, mit einem Pulver gefüllte Säckchen; die Frau des Hauswirts hatte sie gegen die vielen Motten vorbereitet, die überall in dem seit einem Jahr verlassenen Haus zu finden waren. Geschäftig verteilte Fleur die Säckchen in die verschiedenen Schubladen. Mit der zweiten Post kam Jons Brief.

Auf ihren Wangen blieben brennendrote Flecken, nachdem sie ihn gelesen hatte. Er hatte den Brief geschrieben, noch ehe er zur Ruhe gegangen war, bloß seine Verwirrung trug Schuld daran! Aber sie mußte ihn sofort sprechen — sofort! Sie führte den Wagen aus der Garage, fuhr in ein Dorf, in dem sie niemand kannte, und telegraphierte ihm an das Postamt in Nettlefold. Schrecklich, bis zum nächsten Tag warten zu müssen! Doch sie wußte, daß er das Telegramm kaum vor Abend, vielleicht erst am nächsten Morgen beheben konnte.

Noch nie war ihr die Zeit so langsam vergangen, denn jetzt hatte sie die Erregung wieder gepackt. Überschätzte sie nicht ihre Macht, verließ sie sich nicht zu sehr auf den in einem Augenblick der Leidenschaft errungenen Sieg? Unterschätzte sie nicht Jons Kraft, einen einmal gefaßten Entschluß auch durchzuführen? Sie erinnerte sich, wie es ihr in früheren Tagen mißlungen war, ihn von seinem Verzicht abzubringen. Nicht imstande länger still zu sitzen, ging sie ein-

sam weiter auf den Box Hill, und erst als die Sonne im Untergehen war und Fleur sich müde gelaufen hatte, kehrte sie von ihrer Wanderung unter den Eiben und den Sträuchern mit den roten Pfaffenhütchen zurück. Mit der einbrechenden Dämmerung überkam sie da draußen ein erdrückendes Gefühl der Einsamkeit, denn sie liebte die Natur nicht wirklich, und einem sorgenerfüllten Herzen gewährt die Natur nur wenig Trost. Sie war froh, wieder daheim zu sein und dem Geplauder der Mädchen, die gerade beim Abendessen waren, zuzuhören. Das, was sie sagten, interessierte sie nicht, aber hier herrschte wenigstens keine melancholische Stimmung so wie draußen in der weiten Landschaft mit den dunkeln Schatten. Plötzlich erinnerte sie sich, daß sie die ‚Sitzung‘ versäumt hatte, ohne abgesagt zu haben. Der Raffaelit würde schäumen; vielleicht hatte er ihr Phantasiekleid einer Puppe angezogen, um den Klang der Silberglöckchen zu malen. Glöckchen! Michael! Armer Michael! Aber war er denn zu bedauern, er, der sie viele Jahre besessen hatte, während ihr Herz einem andern gehörte? Sie ging zeitlich zu Bett. Wenn sie nur so lange schlafen könnte, bis es Zeit wäre aufzubrechen! Was war das nur für eine Kraft, die mit dem Herzen ihr Spiel trieb, es aufwühlte und zuckend zurückließ — die zu Sehnsucht und Schmerz, Schmerz und Sehnsucht verurteilte! Ob wohl das Mädchen aus der viktorianischen Zeit, das man neuerdings als Muster hinzustellen pflegte, je das hatte leiden müssen, was sie seit jener Zeit gelitten hatte, als sie in der Cork Street-Galerie neben dieser grotesken Juno — oder war es eine Venus gewesen? — ihrem Schicksal gegenüberstand! Das züchtige junge Mädchen der viktorianischen Zeit! Zugegeben — o gewiß! — sie, Fleur Mont, war nicht züchtig und beherrscht; doch schließlich hatte sie ihren Kummer nicht zur Schau ge-

384

tragen, sie hatte nicht gestrampelt und geschrien. Sicher verdiente auch sie eine kurze Zeit des Glücks. Nicht mehr als eine Spanne Zeit — mehr wollte sie nicht verlangen. Alles erschöpfte sich, Herzen erschöpften sich! Doch dieses Herz an dem ihren zu fühlen so wie gestern abend, und es dann gleich zu verlieren — das konnte nicht sein! Endlich schlief sie ein. Der Mond, der gestern ihrem Sieg zugesehen hatte, kam vorbei, lugte durch die Spalten des Vorhangs und ließ sie träumen.

Sie erwachte und begann mit der außerordentlichen Intensität, deren man nur am frühen Morgen fähig ist, gleich wieder nachzudenken. Man würde sie verurteilen, wenn es bekannt würde. Und war es wirklich denkbar, daß niemand etwas erführe? Wenn nun Jon nicht zu bewegen wäre, es geheimzuhalten? Was dann? War sie bereit, alles aufzugeben und ihm zu folgen? Das würde hier viel mehr bedeuten, als in jedem gewöhnlichen Fall. Alle — alle würden sich zurückziehn. Denn im Hintergrund stand immer noch das Gespenst der alten Familienfehde, ihr Vater und seine Mutter und der auf beiden Seiten bestehende Abscheu vor einer Verbindung zwischen ihr und Jon. Und Fleur mit ihrer ganzen Weltklugheit stand in diesem Augenblick der unerbittlichen Wirklichkeit gegenüber, vor der sie schauernd zurückschrak. Geld! O, daran würde es ihnen nicht fehlen. Aber Ansehn, Beifall, Würdigung — wie sollten sie das alles je wieder gewinnen? Und Kit? Er wäre für sie verloren. Die Monts würden ihn für sich beanspruchen. Sie setzte sich im Bett auf, und in das Dunkel starrend sah sie vollkommen klar zum ersten Mal die Wahrheit, die sich ihr bisher noch nie enthüllt hatte: daß ein Sieg nur durch ein Opfer zu erringen ist. Dann aber bäumte sich etwas in ihr auf. Nein! Jon würde vernünftig sein, Jon mußte sich über-

zeugen lassen! Im geheimen würden sie, mußten sie glücklich werden, oder wenn das nicht möglich war, würden sie wenigstens nicht darben. Sie würde ihn nicht allein besitzen und er sie nicht; doch sie beide würden wissen, daß sie nur scheinbar anderen gehörten. Würde es bei ihm aber wirklich nur Schein bedeuten? Gehörte er denn im Herzen ihr allein? Gehörte er nicht mindestens ebenso seiner Frau? Das Gesicht der jungen Frau, mit dem sonderbaren und so anziehenden Etwas in dem Schnitt ihrer dunkeln, lebhaften Augen erschien ihr mit erschreckender Deutlichkeit. Nein! Sie wollte nicht an sie denken! Es schwächte nur ihre Kraft, die sie so nötig brauchte, um Jon völlig zu gewinnen. Die Dämmerung schlug die müden Augen auf. Ein Vogel piepste, das Tageslicht stahl sich ins Zimmer. Fleur legte sich in die Kissen zurück und ergab sich wieder dem dumpfen Schmerz des Wartens. Unausgeruht stand sie auf. Ein schöner, trockener Morgen war angebrochen, nur das Gras war feucht von Tau. Um zehn Uhr wollte sie sich auf den Weg machen. Die Bewegung würde ihr das Warten erleichtern, selbst wenn sie ganz langsam fahren mußte. Sie traf ihre häuslichen Anordnungen, führte den Wagen aus der Garage und fuhr ab. Sie fuhr nach der Uhr, damit sie ihr Ziel erst gegen Mittag erreiche. Die Blätter verfärbten sich bereits, es würde einen frühen Herbst geben. Ob sie nur das richtige Kleid angezogen hatte? Ob ihm wohl dieses matte Rostbraun, die Farbe überreifer Äpfel, gefallen würde? Das rote Kleid war hübscher, aber Rot war zu auffallend, und etwas Auffallendes mußte sie heute vermeiden. Sie fuhr die letzten zwei Kilometer ganz langsam und hielt den Wagen auf dem Heckenweg an, dort wo der Garten der Green Hill Farm als Obstgarten endete und die Felder begannen. In dem kleinen Spiegel, den sie ihrem

Täschchen entnommen hatte, musterte sie kritisch ihr Gesicht. Wo hatte sie nur gelesen, daß man im Spiegel immer am unvorteilhaftesten aussah? Hoffentlich stimmte das. Sie erinnerte sich, daß Jon einmal gesagt hatte, er könne gefärbte Lippen nicht leiden; ohne den Lippenstift zu gebrauchen, steckte sie den Spiegel wieder ins Täschchen und stieg aus. Langsam ging sie auf die Gartentür zu. Ein Weg trennte das Haus von den am Abhang gelegenen Heuböden und Wirtschaftsgebäuden. In dem hellen Herbstsonnenschein wirkten sie imposant, aber öde und verlassen — kein Viehstand, nicht einmal ein Schwein oder ein Huhn. Sogar Fleur in ihrer Unerfahrenheit begriff, welch schwere Arbeit desjenigen harrte, der dieses Gut übernehmen würde. Hatte sie doch oft Michael sagen hören, daß die Landwirtschaft einen tüchtigeren Mann erfordere, als jede andere Arbeit im heutigen England. Sie würde ihn die Farm übernehmen lassen, damit er sein lästiges Gewissen wenigstens in diesem einen Punkt beruhige. Sie schritt durch die Gartentür und stand nun vor dem giebeligen alten Haus, das von leuchtendrotem wildem Wein überwachsen war. Es hatte gerade zwölf geschlagen, als sie durch das Dorf fuhr. Er konnte sie doch nicht aufsitzen lassen! Sie wartete fünf Minuten, die ihr wie fünf Stunden erschienen. Dann ging sie mit klopfendem Herzen zur Tür und zog die Glocke, deren Klang in dem leeren Haus widerhallte. Schritte, die einer Frau!

„Gnädige Frau wünschen?“

„Ich soll Mr. Forsyte hier um die Mittagszeit treffen.“

„Ja, gnädige Frau. Mr. Forsyte war schon da. Es hat ihm sehr leid getan, daß er nicht warten konnte. Er hat diesen Brief für Sie dagelassen.“

„Er kommt nicht zurück?“

„Nein, gnädige Frau, es tut ihm sehr leid, aber er kann heute nicht mehr kommen.“

„Danke.“

Fleur ging zur Gartentür zurück. Dort blieb sie stehen und drehte den Brief um und wieder um. Plötzlich riß sie ihn auf und las:

„Gestern abend sagte mir Anne von selbst, daß sie wüßte, was vorgefallen ist. Sie sagte mir auch, daß sie ein Kind erwarte. Ich habe ihr versprochen, daß ich Dich nicht mehr treffen werde. Vergib mir und vergiß mich, so wie auch ich Dich vergessen muß.“

Jon.

Langsam, wie unbewußt, zerriß sie das Blatt Papier und das Kuvert in kleine Stücke und begrub sie in der Hecke. Dann schritt sie langsam, als sähe sie nicht wohin, zu ihrem Wagen und stieg ein. Wie erstarrt blieb sie neben dem Obstgarten sitzen; die Sonne beschien ihren Nacken, der Geruch des im Grase faulenden Fallobstes kam herübergeweht. Seit vier Monaten, seit dem Tag, als sie in der Kantine Jons müdes Lächeln erblickt hatte, war er ihr einziger Gedanke gewesen. Und das war das Ende! Ach, nur fort — nur fort von hier!

Sie setzte das Auto in Bewegung, und als sie die Landstraße erreicht hatte, fuhr sie in schnellem Tempo. Wenn sie sich den Hals brechen würde — umso besser! Doch die Vorsehung, die sich der Trunkenen und Verzweifelten annimmt, schützte sie auf ihren Wegen, und sie brach sich nicht den Hals. Mehr als zwei Stunden fuhr sie so, fast ohne zu wissen wohin. Um drei Uhr nachmittags hatte sie die erste gesunde Regung: das Verlangen zu rauchen und den Wunsch, Tee zu trinken. Sie verschaffte sich beides in

einem Gasthaus und lenkte ihren Wagen nach Dorking. Sie fuhr jetzt langsamer und kam zwischen vier und fünf Uhr an. Fast sechs Stunden hatte sie am Volant gesessen. Das erste, was sie vor dem Erholungsheim erblickte, war das Auto ihres Vaters. Auch das noch! Wozu war er gekommen? Warum ließ man sie nicht in Ruhe? Sie war im Begriff, ihren Wagen wieder in Bewegung zu setzen, als sie ihren Vater aus der Tür treten und die Straße hinauf und hinab blicken sah. Etwas Tastendes in diesen Blicken ging ihr zu Herzen; sie verließ das Auto und schritt auf ihn zu.

ELFTES KAPITEL

Der ‚große Forsyte‘

Am Tage nach der Komiteesitzung zur Umwandlung der Slums brach Soames zeitlich morgens auf. Er hatte die Absicht, irgendwo ‚dort unten‘ zu übernachten, am nächsten Morgen die Wurzeln seines Stammes zu besichtigen und einen Teil des Heimwegs im Auto zurückzulegen. Am übernächsten Tag wollte er wieder in der Stadt sein und trachten, Fleur zu einem längern Wochenend-Aufenthalt in Mapledurham zu bewegen. Gegen sechs Uhr stieg er in einem Gasthaus eines Seebades ab, sechzehn Kilometer von seinem Bestimmungsort entfernt, verzehrte ein Dinner, das nach Meerwasser schmeckte, rauchte eine mitgebrachte Zigarre und legte sich ins Bett, auf das er vorher zur Sicherheit seinen Kamelhaar-Schal ausgebreitet hatte.

Er hatte sich einen ganzen Feldzugsplan zurechtgelegt und sich mit einer übergroßen Generalstabskarte versehen. Seine Nachforschungen wollte er mit der Kirche beginnen. Er hatte wenig Anhaltspunkte und konnte sich nur erinnern, daß sein Vater James einmal unten gewesen war und bei seiner Rückkehr von einer Kirche am Meer gesprochen und vermutet hatte, daß es ‚möglicherweise Eintragungen im Kirchenregister oder dergleichen gebe, daß es aber schon lange her sei und er nichts Sicheres wüßte.‘

Nach einem zeitigen Frühstück am nächsten Morgen befahl er Riggs, zur Kirche zu fahren. Sie stand, wie es James geschildert hatte, ganz nahe am Meer; das Tor war offen

und Soames trat ein. Es war ein altersgraues Kirchlein mit merkwürdigen Kirchenstühlen und einem modrigen Geruch. Vermutlich würde er hier keine Gedenktafeln finden, die seinen Namen trugen. Es waren tatsächlich keine vorhanden und er begab sich wieder ins Freie, um zwischen den Grabsteinen umherzuwandern. Ein Gefühl der Unwirklichkeit überkam ihn — alle die Menschen unter der Erde und alle die Grabsteine, deren Aufschriften man nicht entziffern konnte, stammten aus dem vorigen Jahrhundert. Er war im Begriff wieder umzukehren, als er stolperte. Mißbilligend blickte er auf einen flachen Steinblock zu seinen Füßen und bemerkte auf dessen verwitterter, moosbewachsener Fläche ein großes F. Eine Minute blieb er forschend stehen, dann ließ er sich mit klopfendem Herzen auf die Knie nieder. Zwei Namen — der erste begann zweifellos mit einem J, dann war ein y und ein n zu erkennen; der zweite Name fing mit einem F an, hatte in der Mitte einen Buchstaben, der einem s ähnlich sah und als vorletzten Buchstaben die Spuren eines langen Zeichens! Ein Datum? Bei Gott — das Datum war leserlich! 1777. Ein vorsichtiges Kratzen am ersten Namen brachte ein o zutage. Vier Buchstaben von den sechs des Namens Jolyon, und drei Buchstaben des Namens Forsyte. Kein Zweifel, er war über das Grab seines Urgroßvaters gestolpert! Wenn der alte Bursche das bei einem Forsyte übliche Alter erreicht hatte, so mußte er zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zur Welt gekommen sein. Der scharfe Blick seiner grauen Augen bohrte sich in den Stein, als wollte er bis zu dem Skelett darunter dringen, dessen Knochen sicher schon längst gebleicht waren. Dann erhob er sich und staubte seine Knie ab. Jetzt war er im Besitze eines Datums. Seltsam gefestigt verließ er den Kirchhof und warf einen argwöhnischen Blick auf Riggs. Hatte er ihn knien

sehn? Doch der Bursche kehrte wie gewöhnlich aller Welt den Rücken und saß mit der unvermeidlichen Zigarette im Munde da. Soames stieg in den Wagen.

„Ich will ins Pfarrhaus, oder was es sonst hier gibt.“

„Jawohl, Sir.“

Immer sagte er ‚Jawohl, Sir‘, ohne eine Ahnung zu haben, wie man zu dem betreffenden Ort gelangte.

„Sie sollten lieber fragen,“ bemerkte Soames, während der Wagen sich die ausgefahrene Straße entlang bewegte. Aber ehe er fragte, würde der Bursche bis London zurückfahren! Allerdings war niemand da, den man hätte fragen können. Die völlige Menschenleere dieses Kirchspiels, in dem die Wurzeln seines Stammes lagen, machte Eindruck auf Soames. Das Land war sehr hügelig und streckte sich weithin mit seinen großen Feldern, der bewaldeten Talmulde zur Linken und einem Boden, der nicht ganz zuverlässig schien — weder rot, noch weiß, und eigentlich auch nicht braun. Doch das Meer war blau und die Felsen am Strand, so weit er sie sehen konnte, farbig gestreift. Die Straße bog nach rechts ab und führte an einer Schmiede vorbei.

„He!“ rief Soames, „halten!“ Er stieg selbst aus, um sich zu erkundigen. Der Bursche wurde nie klug aus dem, was man ihm sagte.

Der Schmied hämmerte an einem Rad und Soames stand wartend da, bis man ihn bemerkte.

„Wo ist das Pfarrhaus?“

„Die Straße hinauf, das dritte Haus rechts.“

„Danke,“ erwiderte Soames. Dann fügte er hinzu, indem er den Mann argwöhnisch mit den Blicken maß:

„Ist der Name Forsyte hier in der Gegend jetzt noch bekannt?“

„Was ist das?“

„Haben Sie den Namen Forsyte je gehört?“

„Forsit? Nein.“

Enttäuscht, aber zugleich erleichtert nahm Soames seinen Sitz im Wagen wieder ein. Wie wäre es gewesen, wenn der Mann gesagt hätte: „Ja, so heiße ich“?

Das Schmiedehandwerk war gewiß eine sehr ehrsame Beschäftigung, aber er glaubte, es in seiner Familie entbehren zu können. Der Wagen fuhr weiter.

Das Pfarrhaus war von Schlinggewächsen überwuchert. Wie würde erst der Pfarrer aussehen! Soames zog die verrostete Glocke und wartete. Ein rotbäckiges Mädchen öffnete die Tür. Es war alles überaus ländlich.

„Ich möchte den Pfarrer sprechen,“ sagte Soames. „Ist er zu Hause?“

„Ja, Sir. Wen kann ich melden?“

Doch in diesem Augenblick erschien ein dünner Mann mit dünnem Rock und dünnem Bart in der Tür und fragte: „Wünscht mich jemand, Mary?“

„Ja,“ erwiderte Soames, „hier ist meine Karte.“

Er hatte das Gefühl, daß man sich nach seinen Vorvätern auf eine würdevolle Art erkundigen müsse; da ihm aber nichts dergleichen einfiel, sagte er einfach:

„Meine Familie ist vor mehreren Generationen von hier ausgewandert. Ich möchte mir gern den Ort ansehen und einige Fragen stellen.“

„Forsyte?“ fragte der Pfarrer, indem er auf die Karte blickte. „Ich kenne den Namen zwar nicht, aber wir werden schon etwas finden.“

Seine Kleider waren äußerst abgetragen, und Soames hatte den Eindruck, daß seine Augen erfreut dreingeschaut hätten, wenn es ihnen möglich gewesen wäre. „Er wittert ein Honorar,“ dachte er; „armer Teufel!“

„Wollen Sie eintreten?“ sagte der Pfarrer. „Ich habe einige Register und eine alte Karte der kirchensteuerpflichtigen Grundstücke. Wir könnten beides durchsehn. Die Register reichen bis zum Jahre 1580 zurück. Ich könnte für Sie heraussuchen, was Sie wünschen!“

„Ich weiß nicht, ob es sich der Mühe verlohnt,“ erklärte Soames, während er dem Pfarrer in ein Zimmer folgte, das ihm über alle Maßen trübselig erschien.

„Bitte, nehmen Sie doch Platz,“ bat der Pfarrer. „Ich werde die Karte holen. Forsyte! Mir scheint, ich erinnere mich jetzt an den Namen.“

Der Mann war liebenswürdig und sah aus, als ob er einen ehrlich verdienten Groschen brauchen könne!

„Ich war in der Kirche,“ sagte Soames, „sie liegt sehr nah am Meer.“

„Ja; ich fürchte, die Kanzel ist früher einmal dazu benützt worden, um geschmuggelten Branntwein darin zu verstecken.“

„Auf dem Kirchhof habe ich eine Jahreszahl gefunden — 1777; die Grabsteine sind sehr hergenommen.“

„Ja,“ bemerkte der Pfarrer, der in einem Schrank herumstöberte, „das macht die Seeluft. Hier ist die Karte, von der ich sprach.“ Er rollte eine große, schmutzige Karte auf, legte sie auf den Tisch und beschwerte die Ecken mit einer Tabaksbüchse, einem Tintenfaß, einem Gebetbuch und einer Hundspeitsche; die Peitsche war nicht schwer genug, und während die Karte sich langsam einrollte, entfernte sie sich von Soames.

„Manchmal geben diese alten Karten sehr nützliche Aufschlüsse,“ erklärte der Pfarrer, bog die eingerollte Ecke wieder zurecht und blickte suchend nach einem geeigneten Gegenstand, um sie zu beschweren.

„Ich werde sie niederhalten,“ sagte Soames und beugte sich über die Karte. „Wahrscheinlich kommen eine Menge Amerikaner her, die nach Vorfahren angeln?“

„Eine Menge gerade nicht,“ entgegnete der Pfarrer mit einem Seitenblick, der Soames nicht gefiel. „Ich kann mich an zwei erinnern. Ah, hier,“ und er wies mit dem Finger auf eine Stelle. „Mir schien es gleich, daß ich mich an den Namen erinnerte — er ist nicht gewöhnlich. Sehn Sie doch! Dieses Feld dicht am Meer trägt die Bezeichnung ‚Der große Forsyte‘.“

Wieder spürte Soames, wie ihm das Herz klopfte.

„Wie groß ist das Feld?“

„Vierundzwanzig Morgen. Ich erinnere mich, daß an dieser Stelle die Überreste eines alten, verfallenen Hauses gestanden haben. Während des Kriegs hat man die Steine für unseren Schießstand gebraucht. ‚Der große Forsyte‘ — das ist doch interessant!“

„Für mich wäre es noch viel interessanter,“ erwiderte Soames, „wenn man die Steine stehngelassen hätte.“

„Die Stelle ist noch durch ein altes Kreuz bezeichnet — die Kühe reiben sich immer daran. Es ist dicht an der Hecke, rechts von der Talmulde.“

„Kann ich mit meinem Wagen hingelangen?“

„O ja, wenn Sie um die Talmulde herumfahren. Wünschen Sie, daß ich mitkomme?“

„Nein, danke,“ entgegnete Soames. Die Vorstellung, beobachtet zu werden, während er seine ‚Wurzeln‘ besah, war ihm peinlich. „Wenn Sie aber so freundlich wären, in der Zwischenzeit im Register nachzusehen, könnte ich nach dem Lunch wiederkommen und mich nach dem Resultat erkundigen. Mein Urgroßvater, Jolyon Forsyte starb in Studmouth. Der Stein, den ich gefunden habe, trug die Auf-

schrift ‚Jolyon Forsyte, gestorben 1777‘ — das wird wohl zweifellos mein Ur-Urgroßvater gewesen sein. Sie werden vielleicht sein Geburtsdatum herausfinden können und möglicherweise auch das seines Vaters — die Leute waren, glaube ich, sehr langlebig. Für den Namen Jolyon scheinen sie eine besondere Vorliebe gehabt zu haben.“

„Ich könnte sofort danach suchen. Es wird einige Stunden in Anspruch nehmen. Was halten Sie für angemessen?“

„Fünf Guineen?“ fragte Soames auf gut Glück.

„O, das wäre sehr nobel. Ich werde recht gründlich nachsuchen. Nun möchte ich Ihnen zeigen, wie Sie am besten hinkommen.“ Soames folgte ihm, etwas peinlich berührt — ein Gentleman, dessen Hosen spiegelten!

„Sie gehen diese Straße hinauf, bis sie sich gabelt, biegen dann links ab, gehen am Postamt vorbei und geradeaus weiter am Rand der Talmulde, wobei Sie sich immer links halten, bis Sie an einer Farm namens ‚Uphays‘ vorbeikommen. Dann weiter, bis die Straße abwärts führt; dort werden Sie rechts eine Zauntür sehen. Wenn Sie durch diese Tür gehn, stehen Sie am Ende des Feldes und haben das Meer vor sich. Ich freue mich sehr, etwas gefunden zu haben. Wollen Sie nicht einen kleinen Imbiß mit uns nehmen, wenn Sie zurückkommen?“

„Danke,“ sagte Soames, „sehr freundlich von Ihnen, aber ich habe meinen Lunch mitgenommen.“ Und gleich darauf schämte er sich seines Gedankens: ‚Glaubt er vielleicht, ich werde ihm durchbrennen, ohne zu zahlen?‘ Er lüftete seinen Hut ein wenig und stieg ein; den Regenschirm behielt er in der Hand, um Riggs einen Rippenstoß zu geben, falls der Kerl einen falschen Weg einschlagen würde.

Zufrieden saß er da und nur gelegentlich machte er von seinem Regenschirm behutsam Gebrauch, So! Um sich

396.

taufen oder begraben zu lassen, mußten die Forsytes also diese Talmulde durchqueren!

Vierundzwanzig Morgen waren ein ganz respektables Feld. „Der große Forsyte“! Zweifellos hatte es auch „kleine Forsytes“ gegeben. Die Farm, die der Pfarrer erwähnt hatte, war ein weitläufiger Besitz mit alten Gebäuden, Schweinen und Geflügel.

„Geradeaus weiter, bis der Weg abwärts führt,“ sagte er zu Riggs, „und fahren Sie langsam, ich suche eine Zauntür auf der rechten Seite.“

Der Kerl fuhr drauf los wie gewöhnlich, und dabei ging der Weg schon bergab.

„Halt! Da ist es!“ Der Wagen hielt an einer ziemlich unangenehmen Kurve.

„Sie sind schon darüber hinausgefahren!“ bemerkte Soames und stieg aus. „Warten Sie hier. Es kann eine Zeit lang dauern.“

Er nahm seinen Überrock ab, legte ihn über den Arm und ging zur Zauntür zurück, die er öffnete; er stand jetzt auf einer grasbewachsenen Fläche. Abwärtsgehend gelangte er an eine Hecke zur Linken, schritt sie entlang und plötzlich kam das Meer in Sicht; hell, friedlich, im Nebel verschwimmend lag es da, in weiter Ferne zog eine lange Rauchfahne dahin. Eine frische Brise wehte von der See her und verbreitete kräftigen Salzgeruch. Ganz so wie zur Zeit seiner Vorväter! Soames tat ein paar tiefe Atemzüge, er schlürfte die Luft wie alten Wein. Diese Frische, so gesättigt mit Ozon oder Jod, oder wie man das sonst heutzutage nannte, stieg ihm ein wenig zu Kopf. Und dann erblickte er weiter unten, vielleicht hundert Schritt entfernt, in einer Vertiefung des Bodens neben der Hecke den Stein und wieder fühlte er, wie sein Herz schneller klopfte. Er wandte sich um. Nein, man

konnte ihn vom Weg aus nicht sehen, er war allein mit seinen Gefühlen! Er ging zu dem Stein und blickte in die Vertiefung, die nun zwischen ihm und der Hecke lag. Von hier senkte sich das Feld allmählich zum Strande, und eine kaum wahrnehmbare Spur, der Schatten eines früheren Weges, führte von der Talmulde bis zu der Vertiefung an der Hecke. In dieser Vertiefung also hatte das Haus gestanden und hier hatten sie gelebt, die alten Forsytes, viele Generationen, gebeizt von dieser Luft; und weit und breit kein anderes Haus in Sicht — nichts als diese Grasfläche und darüber hinaus die See, und die Möwen auf jenem Felsen und die Wogen, die daran zerschellten. Hier hatten sie gelebt und das Land bebaut, hier hatten sie sich ihren Rheumatismus geholt, und von hier aus hatten sie das Tal durchquert, um zur Kirche zu gehen, vielleicht auch um ihren Brantwein zu schmuggeln. Er trat näher und besah den Stein — ein aufrechter Block und quer darüber ein anderer gelegt, vielleicht der Türrahmen einer Scheune, aber weiter nichts. Er stieg in die Vertiefung und stocherte mit seinem Schirm darin herum. Während des Krieges war die Ruine abgetragen worden, hatte der Pfarrer gesagt. Bloß zwölf Jahre war es her, und doch war keine Spur mehr davon da. Alles war von Gras überwuchert, nicht einmal der Grundriß zu erkennen. Er untersuchte den Boden bis zur Hecke. Sie hatten gründlich aufgeräumt, nichts mehr war da als Gras und Gestrüpp von Farnkraut und Stechginster, so wie es häufig in Bodensenkungen wuchert. Und auf seinem Überrock sitzend, den Rücken an den Stein gelehnt, grübelte Soames. Ob wohl seine Vorfahren das Haus an dieser einsamen Stelle selbst erbaut hatten, ob sie die ersten gewesen waren, die auf diesem vom Wind umbrausten Boden sich angesiedelt hatten? Er war seltsam bewegt, so als ob die gesunde Unabhängigkeit dieses ein-

samen Erdenwinkels ihn noch ganz erfüllte. Der alte Jolyon und Soames' Vater und dessen Brüder — kein Wunder, daß sie unabhängig waren, mit dieser Salzlucht und dieser Einsamkeit in ihrem Blut, daß sie, durch diese Beize herb und hart geworden, nichts aufgeben, nicht locker lassen, nicht sterben konnten. In diesem Augenblick schien er sogar sich selbst zu verstehen. Südlich die Erde, südlich der ganze Charakter, nichts von der Rauheit Nordenglands, sondern Freiheit, Salzlucht und Einsamkeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, jahraus, jahrein das gleiche, so wie der einsame Fels drüben mit seinen Möwen in aller Ewigkeit stehen würde. Er sog die Luft tief in seine Lungen ein und dachte: ‚Kein Wunder, daß der alte Timothy hundert Jahre wurde!‘ Lange saß er so da, von Heimatsgefühl durchdrungen und verspürte seltsamerweise gar keine Lust weiterzugehen. Noch nie hatte er solch eine Luft eingeatmet, so schien es ihm zumindest. Das war noch die gute alte Zeit gewesen, als die Forsytes hier lebten — das England der Saumpferde, das England ohne Rauch; damals gab es Torf- und Holzfeuer und Frauen, die ihre Männer niemals verließen, vermutlich weil sie keine Möglichkeit dazu hatten. Ein geruhssames England, in dem man sein Feld bebaute und seine Leinwand webte, wo das Kirchspiel die Welt bedeutete und man Kirchenvorsteher wurde, ehe man sich's versah. Sein eigener Großvater — hier, keine zwanzig Schritt von der Stelle, wo er saß, war dieser vor hundertsechsfünfzig Jahren ehelich gezeugt und geboren worden. Wie hatte sich alles seither geändert! Zum Bessern? Aber hier war noch immer alles Gras und Fels und Meer und Seeluft und Möwen und die alte Kirche jenseits des Tals, genau so wie einst, nur noch einsamer. Wenn dieses Feld zu haben wäre, würde er es der Kuriosität halber ganz gerne kaufen.

Nur würde dann niemand herkommen, um hier zu sitzen. Sicher würde man einen Golfplatz oder etwas Ähnliches daraus machen wollen. Er schämte sich ein wenig dieser sentimentalen Anwandlung, tastete mit der Hand nach dem Boden und befühlte das Gras. Doch es war nicht feucht, und er konnte kaum mit gutem Gewissen behaupten, daß er sich hier einen Rheumatismus holen würde. So blieb er sitzen, während die Sonne ihm warm ins Gesicht schien, und sah aufs Meer hinaus. Weit draußen tauchten Schiffe auf und verschwanden — Dampfer. Heutzutage gab's keine Schmugglerboote mehr, und man hatte für seinen Branntwein einen verteuft hohem Preis zu bezahlen. In den alten Tagen, als es noch keine Zeitungen und keine Verbindung mit der Welt gab, mußte man wohl hier aufgewachsen sein, ohne daß es einem zum Bewußtsein kam, daß man in einem Staat oder dergleichen lebte. Da hatten die Leute vermutlich nichts als die Kirche und ihre Bibel und den nächsten Marktflecken, und das Leben bestand aus Arbeit, Essen und Schlafen; sie atmeten diese Luft, tranken ihren Apfelwein, zeugten Kinder und sahen sie heranwachsen — jahraus, jahrein. Und es war gut so! Was konnte man denn jetzt sonst noch tun, das einem wirklich Befriedigung verschaffte? ‚Alle Veränderungen sind nur äußerlich,‘ dachte Soames, ‚die Wurzeln sind dieselben geblieben. Über die kommt man nicht hinaus — was immer man tut!‘ Fortschritt, Zivilisation — wozu waren sie eigentlich da? Nur damit man seine Steckenpferde reiten konnte, Bilder sammeln und dergleichen? Die alten Burschen hier dürften wohl kaum Steckenpferde gehabt haben — außer vielleicht die Bienenzucht. Steckenpferde? Liebhabereien? War die Zivilisation wirklich nur darum vorhanden, um den Menschen Gelegenheit zu Liebhabereien zu geben? Die seine hatte ihm viel

Vergnügen bereitet, und ohne den Fortschritt der Welt wäre er wohl nie dazu gekommen. Nein, dann würde er vielleicht jetzt noch hier sitzen, seine Schafe scheren und hinter seinem Pfluge schreiten, und seine Tochter wäre ein Mädchen mit plumpen Knöcheln und einem einzigen guten Hut. Es war vielleicht doch ganz gut, daß man die Zeit nicht zum Stillstand bringen konnte! Na, jetzt würde er endlich zum Wagen gehen müssen, ehe der Kerl kam, um nach ihm zu sehen. Und Soames erhob sich und stieg noch einmal in die Vertiefung. Diesmal erblickte er dicht an der Hecke einen ganz alten Stiefel — so alt war er, daß man ihn kaum noch als solchen erkennen konnte. Seine Lippen verzogen sich zu einem matten Lächeln. Ihm war, als hörte er seinen verstorbenen Vetter George mit dem trockenen Humor der Forsytes kichern: ‚O seht den Stiefel unsrer Ahnen an! Seht ihn nur an, ihr alle, und verhüllt das Haupt in Ehrfurcht!‘ Ja, in der Familie würden sie ihn auslachen, wenn sie wüßten, daß er seinen ‚Wurzeln‘ nachgeforscht hatte. Er wollte ihnen nichts davon erzählen. Und unvermittelt trat er auf den Stiefel zu, spießte die noch vorhandenen Reste der Kappe auf seinen Regenschirm auf und schleuderte ihn verdrießlich über die Hecke. Der Stiefel entweihete diese Einsamkeit — dies Gefühl, das ihn durchdrungen hatte, als er die Luft hier einsog. Und ganz langsam, um sich nicht zu echauffieren und dann verschwitzt im Wagen zu sitzen, stieg Soames wieder zum Heckenweg hinauf. Vor der Zauntür jedoch blieb er wie festgenagelt stehen. Was sollte das heißen? Zwei große zottige Pferde waren, eines vor das andere, mit Seilen an die Rückseite seines Autos gespannt, und daneben standen drei Männer, deren einer Riggs war, und zwei Hunde, deren einer hinkte. Soames begriff sofort, daß an allem ‚dieser Kerl‘ Schuld trug. Beim Versuch, den

Hügel, den er überhaupt nicht hätte hinunterfahren dürfen, wieder rückwärts hinaufzusteuern, hatte er den Wagen festgerannt. Immer stellte er irgend etwas an! Jetzt stieg der Kerl in den Wagen und drehte das Lenkrad, während einer der Männer mit der Peitsche knallte. „Hüh!“ Die zottigen Pferde zogen an. Etwas an dieser langsamen, starken Bewegung machte Eindruck auf Soames. Der Fortschritt! Man hatte Pferde herbeiholen müssen, um den Fortschritt den Hügel heraufzuschleppen!

„Ein tüchtiges Pferd!“ bemerkte er, indem er auf das größere wies.

„Das will ich meinen! Wir nennen ihn den Löwen — der kann ziehn! Hüh!“

Das Auto stand wieder auf ebenem Boden und die Pferde wurden ausgespannt. Soames ging auf den Mann zu, der „hüh“ gerufen hatte.

„Gehören Sie zu dem Gehöft dort hinten?“

„Ja.“

„Ist dieses Feld Ihr Eigentum?“

„Ich bewirtschaft' es.“

„Wie wird das Feld genannt?“

„Wie man's nennt? Das große Feld.“

„Auf der Kirchensteuer-Karte ist es mit ‚Der große Forsyte‘ bezeichnet. Kennen Sie diesen Namen?“

„Farsyt? Jetzt gibt's niemanden hier, der so heißt. Meine Großmutter hieß Farsyt.“

„Wirklich?“ fragte Soames. Und wieder fühlte er sein Herz klopfen.

„Ja,“ erwiderte der Bauer.

Soames meisterte seine Erregung.

„Und wie heißen Sie, wenn ich fragen darf?“

„Bier.“

Soames betrachtete den Mann mit einem langen Blick und zog seine Brieftasche hervor.

„Gestatten Sie,“ sagte er, „für Ihre Pferde und Ihre Mühe.“ Und er bot ihm eine Pfundnote. Der Bauer schüttelte den Kopf.

„Das ist nicht nötig,“ erklärte er, „es ist gern geschehn. Wir ziehn die Autos immer über diesen Hügel hinauf.“

„Ich kann das wirklich nicht umsonst annehmen,“ entgegnete Soames. „Tun Sie mir den Gefallen!“

„Also, ich dank’ Ihnen,“ sagte der Bauer und nahm die Banknote. „Hüh!“

Die ausgespannten Pferde setzten sich in Bewegung und die Männer und Hunde folgten ihnen. Soames stieg in den Wagen, öffnete das Paket mit den belegten Brötchen und begann zu essen.

„Fahren Sie ins Pfarrhaus zurück — aber langsam.“ Und während des Essens überlegte er, warum bei der Entdeckung, daß etwas von seinem eigenen Blut in diesem wetterfesten Burschen namens Bier war — falls er wirklich so hieß —, sein Herz stärker geklopft hatte.

Es war zwei Uhr, als er das Pfarrhaus wieder erreichte und der Pfarrer ihm kauend entgegenkam.

„Ich habe eine Menge Eintragungen gefunden, Mr. Forsyte; der Name geht bis auf die Anfänge des Registers zurück. Es wird eine Zeitlang dauern, bis ich alles herausgeschrieben habe. Dieser Jolyon wurde anscheinend 1710 geboren und war der Sohn von Jolyon und Mary; im Jahr 1757 hat er seine Kirchensteuer nicht bezahlt. Es gab noch einen andern Jolyon, der 1680 geboren wurde — offenbar sein Vater; vom Jahre 1715 an war er Kirchenvorsteher; er wird als ‚Freisasse von Hays‘ bezeichnet. Er heiratete eine Frau namens Bier.“

Soames blickte ihn an und zog sein Notizbuch hervor. „Wie schreibt man den Namen?“ fragte er.

„B-e-r-e.“

„Ah! Der Bauer dort drüben sagte mir, daß er auch so heiße. Ich dachte, er hielte mich zum besten. Anscheinend hat seine Großmutter Forsyte geheißt, und sie war die letzte dieses Namens hier. Vielleicht könnten Sie mir für sieben Guineen im ganzen auch die Eintragungen über den Namen Bere senden?“

„O! Sechs ist vollkommen ausreichend.“

„Nein, bleiben wir bei sieben. Sie haben ja meine Karte. Ich habe den Stein gesehen. Ein gesunder Platz und ganz abseits gelegen.“ Er legte den Betrag auf den Tisch und wieder hatte er den Eindruck, daß die Augen freudig blickten. „Ich muß jetzt nach London zurückfahren. Guten Tag!“

„Guten Tag, Mr. Forsyte! Ich werde es mir sehr angelegen sein lassen, Ihnen alles zu schicken, was ich ausfindig mache.“

Soames schüttelte ihm die Hand und kehrte mit der Überzeugung zu seinem Auto zurück, daß man seine ‚Wurzeln‘ gewissenhaft ausgraben würde. Es war doch etwas wert, mit einem Pfarrer zu tun zu haben.

„Vorwärts!“ sagte er zu Riggs, „wir können heute noch den größten Teil des Rückwegs erledigen.“

Und recht ermüdet lehnte er sich im Wagen zurück und überlegte. Der große Forsyte! Nun, er freute sich, daß er hergekommen war.

ZWÖLFTES KAPITEL

Nur Weiterfahren

Soames verbrachte die Nacht in Winchester, einem Ort, von dem er oft gehört, den er aber noch nie gesehen hatte. Die Monts hatten hier das ‚College‘ besucht, und Kits Name war automatisch vorgemerkt worden. Er selbst hätte sein eigenes ‚College‘ oder Harrow vorgezogen, eine jener Schulen, die ihre Kricketwettkämpfe alljährlich in London abhielten — nur nicht Eton, wo seinerzeit der junge Jolyon gewesen war. Aber schließlich würde er es nicht mehr erleben, Kit spielen zu sehen, und so war es einerlei.

Es schien eine alte Stadt zu sein. In einer Kathedrale sollte es auch etwas zu sehen geben; er begab sich nach dem Frühstück hin. Auf der Kanzel ging etwas vor — eine Chorprobe oder etwas Ähnliches. Er trat geräuschlos ein, denn seine Schuhe waren gegen die Feuchtigkeit mit Gummisohlen versehen, und ließ sich im Mittelschiff nieder. Das Kinn emporgereckt, betrachtete er die Bogen und Fenster-scheiben. Die Kirche war ziemlich dunkel, doch sehr reich ausgestattet — so reichhaltig wie ein Weihnachtspudding! Diese alten Bauten machten wirklich starken Eindruck. Auch in der St. Paulskathedrale war es ihm immer so ergangen. Zumindest mußte man zugeben, daß sich auf diesem Gebiet eine Konsequenz der Absicht feststellen ließ. Bis zu einem gewissen Grade wenigstens — darüber hinaus konnte man nichts mit Bestimmtheit sagen. Da stand etwas so Großartiges wie dieser Bau, etwas fast Vollkommenes. Und dann

kam ein Erdbeben oder ein Luftangriff — und er lag in Trümmern! Nirgends etwas Bleibendes, so weit er sehen konnte, nicht einmal unter diesen besten Beweisen von Erfindungsgabe und Schönheitssinn. Genau so wie in der Natur! Da lebte man nun in einem Land so lieblich wie ein Garten — und plötzlich rückte wieder einmal eine Eiszeit heran. Es gab wohl Beständigkeit, aber eine stets wechselnde. Deshalb erschien es ihm auch äußerst unwahrscheinlich, daß es ein Leben nach dem Tode geben sollte. Irgendwo — nicht in der ‚Times‘ — hatte er gelesen, daß alles Lebendige nur belebte Form sei und daß, wenn diese Form zerstört würde, das Leben aufhöre. Der Tod zerbrach die Form und dann war man vermutlich fertig. Die Menschen wagten es nur nicht, sich über ihr Ende klar zu werden und versuchten lieber, sich hinter leerem Geschwätz zu verschanzen. Sie waren eben schwachmütig. Und Soames senkte das Kinn. Oben auf der Kanzel waren einige Kerzen angezündet worden, deren Schein sich im Tageslicht verlor. Man würde sie bald wieder auslöschen. Da hatte man's wieder — alles wurde früher oder später ausgelöscht, und es hatte keinen Sinn, sich etwas anderes vorzutäuschen. Unlängst hatte er gelesen, daß die Welt im Jahre 1928 untergehen müsse, wenn die Erde sich zwischen Mond und Sonne befände — man hätte diese Weissagung in den Pyramiden gefunden — irgend solch ein gelehrter Humbug! Nun, sollte es tatsächlich dazu kommen, er für seinen Teil hätte nichts dagegen. Die ganze Sache war nie ein wirklicher Erfolg gewesen, und wenn es mit einem Schlag damit vorbei sein sollte, würde jedenfalls nichts zurückbleiben. Gegen den Tod hatte er nur einzuwenden, daß man alles, was man liebte, zurücklassen mußte. Übrigens würde die Welt, sowie sie zu bestehen aufhörte, gewiß in irgendeiner andern Form wieder

beginnen — zweifellos sprach man deshalb von einer ‚Welt in aller Ewigkeit‘. Ah, jetzt begannen sie zu singen! Manchmal wünschte er sich, musikalisch zu sein. Obwohl er es nicht war, empfand er, daß gut gesungen wurde. Knabenstimmen — und Psalme, deren Worte er kannte! Seltsam — seit fünfzig Jahren war er nicht mehr in die Kirche gegangen, und doch entsann er sich noch der Worte, als wäre es gestern gewesen! ‚Du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen.‘ ‚Daß alle Tiere aus dem Felde trinken, und die wilden Esel ihren Durst löschen.‘ ‚An denselben sitzen die Vögel des Himmels, und singen unter den Zweigen.‘ Wie ein Ball flogen die Verse hinüber und herüber, von einer Seite des Chors zur andern. Und die Sprache klang kraftvoll und lebendig. ‚Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelt's ohne Zahl, beide, große und kleine Tiere.‘ ‚Dasselbst gehen die Schiffe; da ist der Leviathan, den Du gemacht hast, daß er drinnen spielt.‘ Leviathan! Er erinnert sich, daß ihm dieses Wort immer gefallen hatte. ‚So gehet dann der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk bis an den Abend.‘ Aus ging er wohl, aber ob er auch seine Arbeit, sein Ackerwerk verrichtete, war heutzutage eine Frage. ‚Ich will dem Herrn singen mein Leben lang, und meinen Gott loben, solange ich bin.‘ Tat er das? Er war nicht so überzeugt davon. ‚Lobe den Herrn, meine Seele! Halleluja!‘ Der Gesang verstummte und Soames reckte wieder das Kinn empor. Er saß jetzt ganz still, ohne zu denken, wie versunken in den Anblick der Bogen im Halbdunkel dort oben. Er hatte ein ganz eigenartiges, keineswegs unangenehmes Gefühl. Es war, als säße man in einem etwas parfümierten, juwelenbesetzten Schmuckkasten. Draußen mochte die Welt brüllend, übelriechend und geschwätzig ihren Lauf nehmen, miß-

tönend und roh, kindisch und sensationslüstern, schlüpfrig und gemein — nichts als Jazz und ordinäre Redeweise! Hier aber hörte und fühlte man nichts von alledem. Dieser Schmuckkasten — ‚Schmuckkasten Gottes‘ würden ihn die Amerikaner nennen — war Jahrhunderte vor der Industrialisierung der Welt entstanden; er gehörte gar nicht zur modernen Welt. Hier sprach und sang jedermann eine reine, unverdorbene Sprache, es roch leicht nach Weihrauch und Alter und nichts wirkte unharmonisch. Er empfand den Ort als eine Zufluchtsstätte.

Ein Kirchendiener ging vorbei und sah ihn neugierig an, als ob ein emporgerecktes Kinn ihm ein ungewohnter Anblick wäre; dicht hinter ihm blieb er stehen und rasselte ein wenig mit den Schlüsseln. Soames nieste, und nach seinem Hut greifend, erhob er sich. Er hatte nicht die Absicht, sich von dem Burschen herumführen und für ein paar Shilling Sachen zeigen zu lassen, die ihn nicht interessierten. Mit einem kurzen „Nein, danke, heute nicht,“ schritt er an dem Kirchendiener vorbei ins Freie.

„Sie hätten sich das ansehen sollen,“ sagte er zu Riggs, „hier hat man früher die Könige von England gekrönt. Nach London jetzt!“

Das offene Auto fuhr mit großer Geschwindigkeit im hellen Sonnenlicht dahin, und erst als er in die neue Straße einbog, die den Weg nach Chiswick abkürzte, fiel es Soames ein zu sagen: „Halten Sie bei dem Haus ‚Zu den Pappeln‘, wo wir unlängst waren.“

Es war noch nicht Mittag, und aller Wahrscheinlichkeit nach würde Fleur noch bei der Sitzung sein; da konnte er sie gleich zu diesem Besuch übers Wochenende mitnehmen. Kleider hatte sie ja dort in ‚Haus Zuflucht‘, so würde sie einige Stunden länger in der frischen Luft sein können. Doch

die Ausländerin, die ihm die Tür öffnete, gab ihm die Auskunft, daß die Dame weder gestern noch heute bei der Sitzung gewesen sei.

„O! Wie kommt das?“ fragte Soames.

„Niemand weiß, Sir. Sie hat keine Nachricht gegeben. Mr. Blade ist voll Zorn.“

Soames überlegte eine Weile.

„Ist Miß Forsyte zu Hause?“

„Ja, Sir.“

„Dann fragen Sie sie, bitte, ob sie mich empfangen will. Mr. Soames Forsyte.“

„Wollen Sie warten im Speisezimmer, Sir.“

Soames wartete mit Unbehagen in dem überaus kleinen Raum. Fleur hatte gesagt, daß sie wegen der Sitzungen nicht mit ihm fahren könne; und nun war sie gar nicht hier gewesen! War sie vielleicht krank?

Unruhig betrachtete er die Pappeln vor dem Fenster, als ihn die Worte aufscheuchten:

„O, du bist es? Es ist mir gar nicht so unerwünscht, daß du kommst.“

Die Herzlichkeit dieser Begrüßung steigerte sein Unbehagen. Mit ausgestreckter Hand sagte er:

„Wie geht es dir, June? Ich wollte Fleur abholen. Wann war sie das letzte Mal hier?“

„Am Dienstag vormittag. Ich sah sie dann noch Dienstag spät nachmittag draußen in ihrem Auto —“ Soames bemerkte, daß ihre Augen unruhig im Zimmer umherblickten und wußte, daß sie gleich etwas Unangenehmes sagen würde. Er hatte sich nicht getäuscht. „Sie hat Jon mitgenommen.“

Soames war es, als hätte er einen Stoß in die Magengrube bekommen. Er rief:

„Was? Deinen jungen Bruder? Was hatte d e r hier zu tun?“

„Er hatte eine Sitzung, natürlich.“

„Eine Sitzung? Wozu —“ Er unterdrückte die Worte, hatte er zu sitzen und starrte seine Kusine an, die tief errötend erwiderte:

„Ich habe ihr gesagt, daß sie ihn hier nicht treffen dürfe, und ich habe Jon das gleiche gesagt.“

„Dann hatte sie ihn also schon vorher getroffen?“

„Ja, zweimal. Du weißt ja, wie verwöhnt sie ist.“

„Ah!“ Die zur Wirklichkeit gewordene Gefahr entwaffnete ihn. Solcherart unmittelbar vor eine Katastrophe gestellt, konnte er sich einen Widerspruch nicht leisten.

„Wo ist sie?“

„Dienstag vormittag sagte sie, daß sie nach Dorking fahren wolle.“

„Und sie hat ihn mitgenommen?“ wiederholte Soames.

June nickte. „Ja, nach seiner Sitzung. Sein Bild ist fertig. Wenn du glaubst, daß etwa i c h den Wunsch habe, daß die beiden —“

„Niemand, der bei Verstand ist, kann wünschen, daß die beiden —“ erwiderte Soames kalt. „Aber warum hast du zugegeben, daß er gemalt wurde, so lange sie herkam?“

June errötete noch mehr.

„D u verstehst natürlich nicht, wie schwer es wirkliche Künstler haben. Ich m u ß t e an Harold denken. Wenn ich Jon nicht dazu gekriegt hätte, bevor er mit der Landwirtschaft beginnt —“

„Landwirtschaft!“ sagte Soames. „Wie kann man wissen, ob die beiden nicht —“ Wieder unterdrückte er seine Worte. „Ich habe schon die ganze Zeit etwas Derartiges erwartet, seitdem ich hörte, daß er zurück ist. Nun, es wird besser

sein, wenn ich gleich nach Dorking fahre. Weißt du, wo seine Mutter ist?“

„In Paris.“

Ah! Diesmal würde er es nicht nötig haben, diese Frau zu bitten, daß ihr Sohn seiner Tochter angehören dürfe! Im Gegenteil! Wenn er sich überhaupt an sie wandte, so mußte er sie bitten, ihn davon abzuhalten.

„Adieu!“ sagte er.

„Soames,“ bat June plötzlich, „laß Fleur nicht — sie ist es, die —“

„Ich will kein Wort gegen sie hören,“ gab Soames zurück. June preßte die geballten Hände gegen ihre flache Brust. „Das gefällt mir an dir,“ erklärte sie; „es tut mir leid, wenn —“

„Schon gut,“ murmelte Soames.

„Adieu!“ sagte June. „Gib mir die Hand!“

Soames legte seine kalte Hand in die ihre; sie drückte sie krampfhaft und ließ sie dann unvermittelt los.

„Nach Dorking!“ sagte er zu Riggs, als er wieder zum Wagen kam. Während der Fahrt über die Hammersmith-Brücke verfolgte ihn die Erinnerung an Fleurs Gesicht, wie er es an jenem Abend in Nettlefold gesehen hatte, so nahe dem Gesicht des jungen Mannes und mit dem Ausdruck, wie er ihn noch nie an ihr wahrgenommen. Was für ein halsstarriges Geschöpf sie doch war! Wenn — wenn sie nun die Brücken hinter sich abgebrochen hatte! Wenn vielleicht das Ärgste geschehen war! Allmächtiger Gott! Was sollte — was k o n n t e er dann tun? Diese berechnende Hartnäckigkeit in ihrer Leidenschaft für den jungen Mann — die Art, wie sie die Sache vor ihm, vor jedermann, geheimgehalten, oder doch versucht hatte, sie geheimzuhalten! Etwas Verderbliches lag darin und wieder etwas, das ihn fast

rührte, das die Erinnerung in ihm wachrief, wie er die Mutter dieses jungen Mannes mit seinem Werben verfolgt hatte — die Erinnerung an eine Leidenschaft, die das Ersehnte nicht fahren lassen wollte und konnte, die zwar ihr Ziel erreicht, doch mit dem Sieg alles zerstört hatte. Oft hatte er geglaubt, daß Fleur unbeständig sei, daß sie wie alle diese modernen jungen Brauseköpfe ohne eigentlichen Zweck, ohne Ziel umherflatterte. Doch plötzlich kam ihm zum Bewußtsein — und darin lag die Ironie dieses Augenblicks — daß sie, wenn sie wußte was sie wollte, ebensoviel zähe Willenskraft besaß wie er selbst und seine Generation.

Es ging also doch nicht an, nach dem Schein zu urteilen! Unter der Oberfläche schlummerten die Leidenschaften genau so wie einst, und sobald sie erwachten und sich zu regen begannen, dann lastete in den zugigen Gängen und Räumen der Menschen von heute die alte drückende Schwüle . . .

Ausgerechnet über Kingston mußte der Kerl jetzt fahren! Gleich würden sie an Robin Hill vorbeikommen. Wie sich diese Gegend verändert hatte, seit er mit Bosinney hier gewesen war, um den Bauplatz auszusuchen. Nur vierzig Jahre — aber wie verändert alles! „Plus ça change!“ Annette würde ergänzen: „Plus c'est la même chose!“ Liebe und Haß — die zumindest würden nie aufhören! Der Pulsschlag des Lebens ging unverändert weiter unter dem Rollen und Brausen des Verkehrs und der schrillen Musik der Jazzkapellen. Rührte das Schicksal seine Trommel, oder war es nur das Pochen des menschlichen Herzens? Gott allein wußte es! Gott? Ein bequemes Wort. Was verstand man eigentlich darunter? Er wußte es nicht und würde es niemals wissen! An jenem Morgen in der Kathedrale schien es ihm, als ob — und dann — war der Kirchendiener gekommen! Dort waren die Pappeln, der Uhrturm über den Stallungen, sonst

konnte er von dem Haus, das er erbaut und niemals bewohnt hatte, von dieser Stelle aus nichts sehen. Hätte er damals gewußt, welcher Strom von Autos tagaus tagein, kaum fünfhundert Schritt von hier entfernt, vorbeifluten würde, dann hätte er es nie gebaut und diese ganze Tragödie wäre vielleicht niemals —. Und doch — kam es denn darauf an, was man tat? Irgendwie, irgendwann bemächtigte sich das Leben des Menschen und verfuhr mit ihm nach Belieben. Er beugte sich vor und berührte den Rücken des Chauffeurs.

„Welchen Weg fahren Sie?“

„Durch Esher, Sir, und dann biege ich nach links ab.“

„Gut,“ bemerkte Soames, „mir ist es ganz gleich.“

Die Mittagszeit war schon vorüber, doch er hatte keinen Hunger. Er würde auch keinen Hunger verspüren, ehe er nicht das Schlimmste erfahren hatte. Doch der Bursche würde vermutlich etwas essen wollen.

„Halten Sie lieber irgendwo,“ sagte er, „essen Sie etwas und rauchen Sie eine Zigarette.“

„Jawohl, Sir.“

Schon nach kurzer Zeit hielt er an. Soames blieb im Wagen sitzen und starrte müßig auf das Wirtshauschild — ein ‚Roter Löwe‘. Rote Löwen, Engel und weiße Rösser waren nicht auszurotten. Es sollte ihn nicht wundern, wenn man über kurz oder lang versuchte, das Alkoholverbot hier einzuführen. Aber damit würde man in England kein Glück haben — das ginge zu weit! Dadurch, daß man die Leute wie die Kinder behandelte, machte man sie gewiß nicht zu Erwachsenen: als ob sie nicht ohnehin kindisch genug wären! Zum Beispiel dieser Kohlenstreik, der immer noch weiterging — einfach kindisch, ein Schaden für jedermann und für niemanden ein Nutzen! Blödsinnig! Betrachtungen über den Blödsinn seiner Mitbürger anzustellen, wirkte

beruhigend auf Soames, der sich einer vielleicht unheilvollen Zukunft gegenübersah. Wenn er Fleurs Verblendung in Betracht zog, konnte es nur Unheil bedeuten, daß sie diesen jungen Mann in ihrem Auto herumführte! Wie lange Riggs brauchte! Soames stieg aus und schritt auf und ab. Nicht etwa, daß er glaubte, etwas tun zu können, wenn er hinkam. Wie sehr man auch einen Menschen lieben mochte und wie sehr man sich auch um ihn sorgte, man hatte doch keine Macht über ihn — vielleicht umso weniger Macht, je mehr man ihn liebte. Aber er mußte sich endlich aussprechen, sobald sich eine Gelegenheit dazu bot. Er konnte sie nicht ins Verderben rennen lassen, ohne eine Hand zu rühren! Die Sonne brannte ihm ins Gesicht, und ein wenig geblendet hob er den Kopf, als wäre er für die Wärme dankbar. Es war natürlich alles Unsinn, was man über das Ende der Welt redete, er würde es indes nur begrüßen, wenn es käme, ehe er sein Leben in Kummer beschloß. Mit erschreckender Klarheit erkannte er, wie vollkommen der Zusammenbruch sein würde. Wenn Fleur durchbrannte, dann würde ihm nichts bleiben, woran ihm wirklich gelegen war, denn die Monts würden Kit zu sich nehmen. Für den Rest seines Lebens bliebe er ein Schiffbrüchiger mitten unter seinen Bildern und Kühen, die für ihn jedes Interesse verloren hätten. „Ich werde es nicht zulassen,“ dachte er. „Wenn es noch nicht geschehen ist, werde ich es nicht zulassen.“ Ja, aber wie es verhindern? Und in klarer Erkenntnis der Nutzlosigkeit seines Entschlusses ging er zum Auto zurück. Da war endlich dieser Bursche und rauchte seine Zigarette.

„Vorwärts!“ sagte er. „Fahren Sie schnell!“

Als er um drei Uhr ankam, erfuhr er, daß Fleur um zehn Dorking in ihrem Wagen verlassen hatte. Es war ihm eine außerordentliche Erleichterung zu hören, daß sie wenigstens

über Nacht hier gewesen war. Und sofort begann er nach allen Richtungen zu telefonieren. Seine Unruhe wuchs wieder. Sie war nicht zu Hause und auch nicht bei June. Wo konnte sie sein, wenn nicht bei dem jungen Mann? Doch sie hatte wenigstens nichts von ihren Sachen mitgenommen — das hatte er festgestellt, und das verlieh ihm die Kraft, zu warten und Tee zu trinken. Zum vierten Mal schon war er auf die Straße gegangen, um nach ihr Ausschau zu halten, als er sie endlich auf sich zukommen sah.

Der Ausdruck ihres Gesichtes — dürstend, hart und fiebrig — übte die seltsamste Wirkung auf Soames; das Herz tat ihm weh und zugleich fühlte er sich wie von einer Last befreit. Das war nicht das Gesicht triumphierender Leidenschaft! Es war tief unglücklich, ausdruckslos und verzerrt. Jeder Zug schien schärfer geworden, seitdem er sie zuletzt gesehen hatte. Instinktiv schwieg er und näherte sein Gesicht dem ihren, um sich küssen zu lassen. Sie tat es — mit harten, trockenen Lippen.

„Du bist also zurück,“ sagte sie.

„Ja; und wenn du Tee getrunken hast, möchte ich dich gleich nach ‚Haus Zuflucht‘ mitnehmen — Riggs wird deinen Wagen einstellen.“

Sie zuckte die Achseln und ging an ihm vorbei ins Haus. Es schien ihm, daß es ihr gleichgültig war, was er an ihr bemerkte oder was er von ihr dachte. Und dies berührte ihn so seltsam bei Fleur, daß er ganz bestürzt war. Hatte sie einen Versuch gemacht und war er mißglückt? Konnte die Sache so günstig stehen? Er versuchte es sich ins Gedächtnis zurückzurufen, wie sie vor sieben Jahren ausgesehen hatte, als er mit der Nachricht von seinem Mißerfolg heimkam. Ja! Nur, daß sie damals so jung aussah, das Gesicht noch so rund war — nicht hart und scharf wie jetzt,

und ohne den Ausdruck verzehrender Leidenschaft, der ihn erschreckte. Man mußte sie zu Kit bringen! So schnell wie möglich! Und mit dem richtigen Instinkt, der ihn nie verließ, wenn es sich um Fleur handelte, rief er Riggs, befahl ihm, das Auto zu schließen und vorzufahren.

Sie war in ihr Zimmer hinaufgegangen. Kurz nachher ließ er ihr sagen, daß der Wagen bereitstehe. Bald darauf kam sie herunter. Sie hatte ihr Gesicht stark gepudert und die Lippen gefärbt; wieder erschrak Soames vor dieser weißen Maske, mit dem zu einer roten Linie zusammengepreßten Mund und den glühenden, gepeinigten Augen. Doch er sprach auch jetzt nichts und zog eine Landkarte hervor.

„Wenn ich nicht vorne sitze, fährt der Kerl wieder falsch. Die Wege gehen kreuz und quer.“ Und er setzte sich neben den Chauffeur. Er wußte, daß sie nicht sprechen konnte, und daß er es nicht ertragen würde, ihr Gesicht zu sehen. So fuhren sie ab. Ihm schien, daß sie unendlich lange unterwegs waren. Nur ein- oder zweimal blickte er sich um und sah, daß sie weiß und regungslos wie eine Tote dasaß. Und wieder kämpften in ihm Mitleid und Erleichterung. Gewiß war alles zu Ende — sie hatte ihren Trumpf ausgespielt und verloren! Wie, wann und wo — das würde er wohl nie erfahren. Aber sie hatte verloren! Armes kleines Ding! Es war ja nicht ihre Schuld, daß sie diesen Jungen liebte, daß sie sich ihn nicht aus dem Kopf schlagen konnte — ebenso wenig wie es seine Schuld gewesen war, daß er die Mutter des Jungen geliebt hatte! Nur das Unglück war es — das Unglück aller Menschen! Es schien, als ob diese Leidenschaft, die eine unheilvolle Begegnung vor sechsundvierzig Jahren bei einer Gesellschaft in Bournemouth in ihm wachgerufen hatte, und die durch sein Blut auf sie übergegangen war, ihren Schwanengesang anstimmte durch die schweigenden

roten Lippen der bleichen jungen Frau hinter ihm in den Kissen des Wagens. „Lobe den Herrn, du meine Seele! Lobe den Herrn!“ Hm! Wie konnte man das! Bei Staines übersetzten sie die Themse — von hier aus kannte der Bursche den Weg. Wie sollte er in dieses Gesicht wieder Leben bringen, wenn sie nach Hause kamen? Ein Glück, daß ihre Mutter nicht da war! Kit würde sicher nützlich sein! Und vielleicht auch ihr alter Hund. Und obgleich er von dieser dreitägigen Fahrt ermüdet war, fürchtete Soames den Augenblick, da der Wagen halten würde. Es wäre vielleicht das Richtige für sie, immer weiter und weiter zu fahren. Vielleicht auch für die ganze Welt, so wie sie jetzt beschaffen war. Nur loskommen wollte man von etwas, das man doch nie loswerden konnte, die ganzen Jahre seit dem Krieg schon wollte man weiter fahren, immer weiter! Wenn man das, was man ersehnte, nicht erreichen und doch auch nicht darauf verzichten konnte, hieß es weiterfahren, immer weiter, um den Schmerz zu betäuben. Die Resignation war eine abhanden gekommene Kunst — ebenso wie die Malerei; so schien es wenigstens Soames, während sie am Kirchhof vorbeifuhren, auf dem er einmal begraben sein wollte.

Sie würden gleich zu Hause sein, und was sollte er ihr dann sagen? Worte waren so nutzlos. Er steckte den Kopf zum Fenster hinaus und sog mit tiefen Atemzügen die Luft ein. Ihm schien sie hier an der Themse stets besser als irgendwo sonst, als wären die Bäume frischer, das Gras duftender. Freilich war sie nicht so stark wie die Luft beim „großen Forsyte“, doch sie roch mehr nach Erde und war weicher. Jetzt wurden die Giebel und die Pappeln sichtbar, der Rauch des Holzfeuers war zu spüren, die Tauben machten ihren Abendflug — sie waren angelangt! Und mit einem tiefen Seufzer stieg er aus.

„Du hast dir zu viel zugemutet,“ sagte er, als er die Tür öffnete. „Möchtest du nicht gleich zu Bett gehn, nachdem du Kit gesehn hast? Ich werde dir das Essen hinaufschicken.“

„Danke, Papa. Ich möchte bloß ein wenig Suppe. Ich glaube, ich habe mich erkältet.“

Soames sah ihr einen Augenblick tief in die Augen und schüttelte den Kopf; dann strich er ihr mit einem Finger leicht über die bleiche Wange und wandte sich ab.

Er ging zu den Ställen und ließ ihren alten Hund heraus. Vielleicht wollte das Tier noch herumlaufen, ehe es ins Haus zurück mußte, und er nahm es zum Fluß hinunter. Es war noch dämmerig, obwohl die Sonne vor längerer Zeit untergegangen war, und während der Hund im Gebüsch umherlief, stand Soames still und blickte aufs Wasser. Die Schwäne zogen eben nach ihrer Insel. Die Jungen wuchsen heran — bald würden sie ganz weiß sein. Beinahe gespenstisch sah es aus, als die Flottille so anmutig und gelassen in der Dämmerung vorbeizog. Er hatte schon öfters daran gedacht, ein paar Pfauen anzuschaffen, sie verliehen einem Garten erst die letzte Vollendung; aber sie machten zu viel Lärm. Nie konnte er jenen frühen Morgen auf dem Montpellier Square vergessen, als er ihren Schrei, wie den erstickter Leidenschaft, vom Hydepark herüberhörte. Nein! Schwäne waren besser, ebenso anmutig und dabei ruhig. Dieser Hund ruinierte seine Erdbeerstauden!

„Komm' zu deiner Herrin!“ sagte er und kehrte zu dem erleuchteten Haus zurück. Er ging in die Bildergalerie hinauf. Auf dem Schreibtisch lagen einige Briefe und Sonstiges, das erledigt werden mußte. Eine halbe Stunde beschäftigte er sich damit. Noch nie hatte er zufriedener ein Blatt nach dem andern zerrissen. Dann ertönte die Glocke und er ging hinunter, in der Erwartung, den Abend einsam zu verbringen.

DREIZEHNTES KAPITEL

Feuer

Fleur jedoch kam herunter. Und für Soames brach ein Abend an so voll verworrener Gefühle wie nie zuvor. Denn in seinem Herzen war große Freude und großes Mitleid, und weder das eine noch das andere durfte er zeigen. Er bedauerte jetzt, daß er sich bei June nicht länger aufgehalten hatte, um Fleurs Porträt zu sehen; dann hätte er ein Gesprächsthema gehabt. So begann er zögernd von dem Haus in Dorking zu sprechen.

„Das Heim scheint sich zu bewähren,“ sagte er. „Die Mädchen —“

„Ich habe immer das Gefühl, daß sie mich hassen. Es wäre auch ganz natürlich! Sie haben nichts und ich alles.“

Ihr Lachen schnitt ihm ins Herz.

Sie tat auch nur so, als esse sie; aber er wagte nicht, sie zu fragen, ob sie ihre Temperatur gemessen habe. Sie würde nur wieder lachen. Statt dessen begann er zu erzählen, wie er das Feld am Meer gefunden hatte mit den Überresten des Hauses der ersten Forsytes, und wie er in der Kathedrale von Winchester gewesen war. Und während er unaufhörlich weiter sprach, dachte er: „Nicht ein Wort hat sie gehört.“

Der Gedanke, daß sie zu Bett gehen würde, verzehrt von diesem schwelenden Feuer, dem er nicht beikommen konnte, beunruhigte und betrückte ihn tief. Sie sah aus, als ob — als ob sie sich etwas antun könnte! Er hoffte nur, daß sie kein

Veronal oder dergleichen hatte. Und unaufhörlich überlegte er, was vorgefallen sein mochte. Wenn der Ausgang noch zweifelhaft wäre — wenn sie noch wartete, dann würde sie wohl unruhig und fieberig sein, aber gewiß nicht so aussehen wie jetzt! Nein! Sie war unterlegen. Doch wie nur? Und war sie endgültig unterlegen, war er von der nagenden Angst dieser letzten Monate für immer befreit? Seine Augen durchforschten unablässig ihr Gesicht, das die fieberhafte Unruhe, die sie erfüllte, durch die Puderschicht erkennen ließ, was ihr ein theatralisches und ungewohntes Aussehn verlieh. Der harte, hoffnungslose Ausdruck ihrer Züge ging ihm sehr nahe. Wenn sie nur weinen und sich alles vom Herzen reden würde! Doch es war ihm klar, daß sie durch ihr Erscheinen bei Tisch, dadurch, daß sie ihm gegenüber saß, sagen wollte: „N i c h t s ist vorgefallen!“ Und er preßte die Lippen zusammen. Wie stumm doch Liebe war — sie ließ sich nicht in Worte fassen! Je tiefer er fühlte, umso stummer war er stets geblieben. Jene geschwätzigen Menschen, die ihre innersten Gefühle preisgaben und so mit ihnen fertig wurden — er konnte nicht begreifen, wie sie es anstellten.

Das Dinner ging langsam seinem Ende zu, während Fleur hin und wieder hastig zu sprechen begann und in das Lachen ausbrach, das ihm so weh tat; endlich begaben sie sich in den Salon.

„Es ist heiß heute,“ sagte sie und öffnete die Glastür. Weit unten, hinter dem Gebüsch am Fluß ging der Mond eben auf und eine Welle von Licht ergoß sich über das Wasser.

„Ja, es ist warm,“ bemerkte Soames, „aber du solltest nicht im Freien bleiben, wenn du erkältet bist.“

Er faßte sie am Arm und führte sie hinein. Er hatte Angst, sie heute nacht am Wasser umherstreifen zu lassen.

Sie trat ans Klavier.

„Stört es dich, wenn ich klimpere, Papa?“

„Nicht im geringsten. Deine Mutter hat ein paar französische Lieder hier.“ Ihm war es gleich, was immer sie tat, wenn nur ihr Gesicht nicht diesen Ausdruck behielt. Doch Musik war sentimentales Zeug und französische Lieder handelten immer nur von Liebe! Hoffentlich würde sie nicht gerade auf das Lied stoßen, das Annette stets sang.

„Après de ma blonde, il fait bon — fait bon — fait bon

Après de ma blonde, il fait bon dormir.“

Das Haar des jungen Mannes! Damals, als er neben seiner Mutter stand! Und ihr Haar erst! Welch hell leuchtendes Haar und was für dunkle Augen! Und plötzlich schien es ihm, daß nicht Fleur, sondern Irene dort drüben am Klavier saß. Musik! Ein Rätsel, wie sie jemandem so viel bedeuten konnte wie ihr. Ja! Mehr als die Männer, mehr als Geld — war ihr Musik! Etwas, das nie Eindruck auf ihn gemacht hatte, das er nicht verstand! Welch ein Mißgeschick! Dort saß sie am Klavier, wie er sie stets in dem kleinen Salon auf dem Montpellier Square gesehen, saß am Klavier wie damals, als er sie zum letzten Mal erblickt hatte in jenem Hotel in Washington. So würde sie wohl bis zu ihrem Tode sitzen, gewiß auch dann noch schön. Musik!

Da kam er wieder zu sich.

Fleurs dünne Stakkatostimme drang an sein Ohr, während er in den Rauch seiner Zigarre gehüllt dasaß. Wie qualvoll! Sie kämpfte tapfer. Er wünschte, daß sie zusammenbrechen möge, und wollte es doch wieder nicht. Denn wenn sie zusammenbrach, wußte er nicht, was er anfangen würde!

Mitten in einem Lied hielt sie inne und schloß das Klavier. Beinahe alt sah sie aus — so würde sie vielleicht mit vierzig

Jahren sein. Dann setzte sie sich auf der andern Seite des Kamins nieder. Sie trug ein rotes Kleid und er wünschte, sie hätte ein anderes gewählt — die Farbe verstärkte das Gefühl in ihm, daß sie in Flammen war unter dieser Maske von Puder auf Gesicht und Nacken. Sie saß ganz ruhig und schien zu lesen. Und er hielt die ‚Times‘ in der Hand und versuchte, nichts zu bemerken. Gab es nichts, womit er sie hätte ablenken können? Vielleicht die Bilder? Welches — fragte er — sei ihr Lieblingsbild? Das von Constable, von Stevens, der Corot oder der Daumier?

„Ich hinterlasse sie alle dem Staat,“ sagte er. „Aber ich möchte, daß du dir vier oder fünf auswählst. Und natürlich gehört diese Kopie von Goyas ‚Vendimia‘ auch dir.“ Dann erinnerte er sich, daß sie das ‚Vendimia‘-Kleid auf dem Ball in Nettlefold angehabt hatte, und rasch sprach er weiter:

„Bei der jetzigen modernen Richtung wird der Staat die Bilder vielleicht gar nicht haben wollen; in diesem Fall weiß ich nicht, was damit geschehen wird. Dumetrius könnte sie dir abkaufen; er hat ohnehin an den meisten schon ein gutes Geschäft gemacht. Wenn man die richtige Zeit wählt, in der es keine Streiks oder dergleichen gibt, muß sich bei einem Verkauf ganz gut daran verdienen lassen. Sie haben mich über siebzigtausend Pfund gekostet — sie müßten also wenigstens hunderttausend Pfund eintragen.“

Sie schien zuzuhören, doch war er dessen nicht sicher.

Mit verzweifelter Anstrengung fuhr er fort: „Nach meiner Ansicht wird nach zehn Jahren von dieser ganzen modernen Richtung nichts mehr übrig sein — die Leute können einem ja nicht dauernd einen blauen Dunst vormachen. Bis dahin werden sie das Experimentieren satt haben, außer wir bekommen einen neuen Krieg.“

„Der Krieg war es nicht.“

„Wie meinst du das — nicht der Krieg? Der Krieg hat Häßlichkeit und Hast in unser Leben gebracht. Du kannst dich ja an die Zeit vor dem Krieg gar nicht erinnern.“

Sie zuckte die Achseln.

„Ich will nicht behaupten, daß es nicht schon vorher begonnen hatte,“ fuhr er fort. „Ich erinnere mich an die ersten Londoner Ausstellungen dieser Nach-Impressionisten und der Früh-Kubisten. Während des Krieges wurden sie zu üppig und jagten Dingen nach, die sie nicht erreichen konnten.“

Er hielt inne. Genau dasselbe, was sie —!

„Ich glaube, ich gehe jetzt zu Bett, Papa.“

„Schön,“ sagte Soames, „und nimm ein Aspirin. Mit einer Erkältung darf man nicht spaßen.“

Eine Erkältung! Wenn es nur das wäre! Er trat wieder ans offene Fenster und sah in die mondbeschienene Nacht hinaus. Aus den Räumen der Dienerschaft ertönte ein Grammophon. Wie die Leute diese Katzenmusik oder den Lautsprecher liebten! Er wußte wirklich nicht, welches von beiden ihm unangenehmer war.

Er ging auf die Veranda und streckte die Hand aus. Kein Tau, vollkommen trocken — ein ganz außergewöhnliches Wetter! Jenseits des Flusses heulte ein Hund. Sicher gab es Leute, die das für ein böses Omen hielten! Je besser er die Menschen kennen lernte, desto blödsinniger erschienen sie ihm; immer waren sie auf der Suche nach Sensationen, und für alles andere hatten sie weder Aug' noch Ohr. Schön sah der Garten im Mondlicht aus — schön und unwirklich. Diese Einfassung von Sonnenblumen und Atern, und die Spätrosen in den kleinen runden Beeten, und die niedrige Mauer aus ganz alten Ziegeln — es hatte ihn nicht wenig Mühe gekostet, diese Ziegel zu beschaffen — alles, sogar

das Gras, sah im Mondlicht wie eine Bühnendekoration aus. Nur die Pappeln, die sich dunkel und scharf umrissen vom mondbeschienenen Hintergrund abhoben, fügten sich nicht in diese traumhafte Umgebung ein. Soames schritt auf die Wiese hinaus. Auch das Haus, weiß und von Schlinggewächs umspinnen, mit dem Lichtschein, der aus Fleurs Fenster fiel, sah unwirklich aus und wie von Puder bestäubt. Seit zweiunddreißig Jahren lebte er hier. Er hatte den Besitz lieb gewonnen, besonders seitdem er den Grund jenseits des Flusses gekauft hatte, so daß dort niemand je bauen und ihn beobachten konnte. Beobachtet zu werden, körperlich oder seelisch, das — so hoffte er zumindest — hatte er sein Leben lang vermieden.

Er rauchte seine Zigarre im Freien zu Ende und warf den Stumpf weg. Gern hätte er Fleurs Licht verlöschen sehen, ehe er zu Bett ging, um zu wissen, daß sie schlief, so wie einst, wenn sie als kleines Ding sich mit Zahnschmerzen niedergelegt hatte. Aber er war sehr müde. Autofahrten waren nicht gut für die Leber. Nun, er wollte jetzt ins Haus gehen und zusperren. Was nützte es schließlich, wenn er draußen blieb? Was konnte er überhaupt nützen? Die Alten konnten den Jungen nicht helfen -- am Ende konnte keiner dem andern helfen, wenn es darauf ankam, am wenigsten in Herzensangelegenheiten. Seltsame Einrichtung -- das Herz! Und wenn man bedachte, daß ein jeder eines hatte! Das hätte eigentlich ein Trost sein sollen, und war doch keiner. Als er Tag und Nacht um die Mutter dieses jungen Menschen gelitten hatte, war es ihm kein Trost gewesen, zu wissen, daß auch sie litt. Und für Fleur konnte es keine Genugtuung sein, daß wahrscheinlich Jon und dessen Frau auch litten! Soames schloß das Fenster und ging hinauf. Er horchte an der Tür, doch alles blieb still. Nachdem er sich

entkleidet hatte, nahm er Vasaris ‚Leben der Maler‘ und begann, gegen die Polster gelehnt, zu lesen. Zwei Seiten dieses Buches genügten, um ihn einzuschläfern, und zumeist waren es die gleichen, denn er kannte es so genau, daß er sich nie erinnerte, wo er stehen geblieben war.

Bald darauf weckte ihn etwas, er wußte nicht, was es war und lag lauschend still. Im Haus schien sich etwas zu rühren. Wenn er jedoch aufstand, um nachzusehen, würde er gewiß wieder beginnen, sich Sorgen zu machen, und das wollte er nicht. Überdies konnte er Fleur wecken, wenn er nachsah, ob sie noch wach sei. Er drehte sich auf die andere Seite und schlummerte ein, doch wieder fuhr er auf und im Halbschlaf dachte er: ‚Ich schlafe nicht gut — ich sollte mehr Bewegung machen.‘ Der Mond schien durch die nicht ganz zugezogenen Vorhänge. Plötzlich zuckten seine Nasenflügel. Brandgeruch, ganz sicher! Er setzte sich auf und schnupperte. Tatsächlich! War ein Kurzschluß eingetreten, oder hatte das Strohdach des Taubenhauses Feuer gefangen? Er sprang aus dem Bett, schlüpfte in Schlafrock und Pantoffeln und trat ans Fenster.

Ein unruhiges, rötliches Licht schien aus einem Fenster über ihm. Allmächtiger Gott! Seine Bildergalerie! Er rannte zur Treppe, die hinaufführte. Ein leises, unheimliches Geräusch und der Brandgeruch, der hier viel deutlicher zu spüren war, machten ihn taumeln. Er eilte die Stufen empor und riß die Tür auf. Grundgütiger Himmel! Das andere Ende der Galerie an der linken Ecke des Hauses brannte. Kleine rote Flammen züngelten an der Täfelung; die Vorhänge des gegenüberliegenden Fensters waren schon eine schwärzliche Masse und der Papierkorb zwischen dem Fenster und seinem Schreibtisch ein verkohltes Wrack. Auf dem Parkettboden erblickte er Zigarettenasche. Jemand hatte

hier oben geraucht! Die Flammen knisterten, während er entsetzt dort stand. Er stürzte hinunter und riß die Tür zu Fleurs Zimmer auf. Sie lag völlig angekleidet schlafend auf ihrem Bett! Völlig angekleidet? War es —? Hatte sie —? Sie öffnete die Augen und starrte ihn an.

„Steh' auf!“ rief er. „Die Bildergalerie brennt. Schaff' Kit und die Dienerschaft sofort hinaus — sofort! Schick' nach Riggs! Telephoniere nach Reading um die Feuerwehr — schnell! Schick' alle Leute aus dem Haus!“ Er wartete nur so lange, bis sie auf den Beinen war, rannte wieder zur Treppe, die in die Galerie emporführte, und ergriff einen Löschapparat. Er schleppte das große, schwere Ding hinauf. Er hatte die unbestimmte Erinnerung, daß man den Knopf am Fußboden aufstoßen und die Flammen mit dem Inhalt bespritzen müsse. Durch den offenen Gang sah er, daß sich das Feuer stark ausgebreitet hatte. Allmächtiger! Jetzt züngelte es an seinem Fred Walker und den beiden Bildern von David Cox empor. Jetzt hatte es auch den Balken erfaßt, der um die ganze Galerie lief und die obere Reihe der Bilder von der untern trennte; da — auch der obere Balken hatte schon Feuer gefangen! Der Constable! Einen Augenblick zögerte er. Sollte er nicht hinstürzen und ihn für alle Fälle retten? Der Löschapparat könnte versagen! Er ließ ihn fallen, rannte durch die ganze Galerie und ergriff den Constable, gerade als die Flammen die darüberliegende Täfelung erreicht hatten. Die Hitze versengte sein Gesicht, während er das Bild von der Wand riß; er rannte zurück, stieß das der Tür gegenüberliegende Fenster auf und stellte das Bild auf die Fensterbank. Dann ergriff er wieder den Feuerlöscher und stieß ihn mit dem nach abwärts gerichteten Knopf gegen den Boden. Irgendetwas sprühte hervor; er ergriff den Apparat und richtete den Strahl gegen

die Flammen. Der ganze Raum war jetzt voll Rauch und er fühlte sich schwindlig. Das Zeug taugte etwas, er sah erleichtert, daß es den Flammen nicht behagte; es machte unbedingt Eindruck auf sie. Doch der Walker war hin — ach! — und die Bilder von Cox! Er hatte das Feuer bis zur Fensterwand zurückgedrängt, als der Strom versiegte und er sah, daß auch das Gebälk jenseits der Stelle, an der er mit dem Zerstäuben begonnen hatte, vom Feuer ergriffen war. Auch der Schreibtisch stand jetzt in Flammen — die Papiere hatten Feuer gefangen! Sollte er hinunterlaufen und noch einen Apparat holen, den weiten Weg bis zur Halle? Wo nur dieser Riggs steckte! Der Alfred Stevens! Beim Himmel! Den Stevens gab er nicht preis, und auch nicht die Gauguins und nicht die Corots!

Und eine Art Dämon erfaßte Soames. Diese Zeugen seines Geschmacks, alle seine Mühe, sein Geld und sein Stolz — all das sollte vernichtet werden? Nein, bei Gott! Und wieder stürzte er durch den Rauch ans andere Ende der Galerie. Die Flammen leckten an seinem Ärmel, als er den Stevens herunterriß; er konnte den versengten Stoff riechen, während er das Bild ins Fenster neben den Constable stellte.

Eine Flamme schlug über den Daubigny und klirrend zerbrach das Glas — das Bild war dem Feuer ausgesetzt, das herangekrochen kam und darüber hinwegloderte. Er stürzte zurück und griff nach dem Gauguin — die nackte Gestalt einer Südsee-Insulanerin. Sie wollte nicht von der Wand herunter; er faßte den Draht, der das Bild festhielt, ließ jedoch gleich wieder los — er war glühend heiß. Soames packte den Rahmen und riß hastig daran; das Bild löste sich, und er stürzte rücklings hin. Aber er hatte ihn gerettet, seinen Lieblings-Gauguin! Er lehnte das Bild gegen die andern und

rannte zu dem Corot zurück, der den Flammen am nächsten hing. Das silbrige, kühle Bild fühlte sich heiß an, doch auch dieses brachte er in Sicherheit! Jetzt den Monet! Die Feuerwehr würde zumindest zwanzig Minuten brauchen. Wenn dieser Riggs nicht bald kam —! Sie mußten vor dem Fenster eine Decke ausbreiten, und er würde die Bilder hinunterwerfen. Und dann stöhnte er auf. Das Feuer hatte den zweiten Corot ergriffen! Das arme Bild! Er riß den Monet herunter und rannte zur Treppe. Zwei erschreckte Mädchen, mit bloßem Hals, die Mäntel über das Nachtgewand geworfen, kamen herauf.

„Hier!“ schrie er. „Nehmt dieses Bild! Nicht den Kopf verlieren! Ist Miß Fleur mit dem Kind draußen?“

„Ja, Sir.“

„Hat man telephonierte?“

„Ja, Sir.“

„Holt mir einen Löschapparat! Und hier unter diesem Fenster soll man eine Decke spannen, um die Bilder aufzufangen, wenn ich sie hinunterwerfe. Seid nicht dumm — es besteht keine Gefahr! Wo steckt Riggs?“

Er ging in die Galerie zurück. Oo! Sein kostbarer kleiner Degas war dahin! Und von Wut erfüllt, rannte Soames zur Wand und ergriff den zweiten Gauguin. Wenn es ihm je gelungen war, Dumetrius im Preis zu drücken, so war es beim Kauf dieser höchst farbenprächtigen Angelegenheit gewesen. Das Bild ließ sich von seinen versengten, zitternden Händen leicht abnehmen, als ob es ihm für die Rettung dankbar wäre. Er lehnte es gegen die andern und blieb einen Augenblick halb erstickt und atemlos stehen. So lange als es ihm möglich war, hier oben in dem Zug zwischen der offenen Tür und dem Fenster zu atmen, mußte er fortfahren, die Bilder von den Wänden zu nehmen.

Es würde nicht viel Zeit kosten, sie hinunterzuwerfen. Jetzt den Bonnington und den Turner — dieser Turner würde die Flammen des Sonnenuntergangs nicht so geliebt haben, wenn er gewußt hätte, wie Flammen in Wirklichkeit waren. So oft er jetzt zur Wand ging, schien es ihm, daß seine Lungen den Weg nicht noch einmal aushalten würden. Doch sie mußten es!

„Papa!“

Da stand Fleur mit einem Löschapparat.

„Geh' hinunter! Hinaus!“ schrie er. „Hörst du? Geh' aus dem Haus! Laß die Decke ausbreiten und sieh zu, daß man sie fest hält.“

„Papa! Laß mich! Ich muß!“

„Geh' hinunter!“ schrie Soames wieder und drängte sie zur Treppe. Er wartete, bis sie unten war, dann stieß er den Knopf des Feuerlöschers auf den Boden und richtete den Apparat gegen die Flammen. Er erstickte das Feuer auf dem Schreibtisch und machte einen Angriff auf die Flammen an der gegenüberliegenden Wand. Er konnte den schweren Apparat fast nicht mehr halten, und als dieser geleert war, vermochte er kaum noch zu sehen. Aber wieder hatte er über das Feuer gesiegt. Wenn er nur noch weiter aushielte!

Und dann sah er, daß sein Harpignies verloren war — so ein Prachtstück! Diese sinnlose Zerstörung gab ihm Kraft. Und auf die Wand zustürzend — diesmal die Längswand — löste er ein Bild nach dem andern. Doch die Flammen krochen wieder zurück, beharrlich wie die Hölle. Den Sisley und den Picasso, beide hoch oben in der Ecke, konnte er nicht erreichen, er konnte dem Feuer nicht so nahe kommen, denn wenn er ausglitt und gegen die Wand fiel, war es aus mit ihm. Die beiden mußte er preisgeben. Aber

den Daumier würde er sich holen! Sein Lieblingsbild — ihm vielleicht das liebste von allen. Gerettet! Keuchend und die frische Luft am Fenster gierig einatmend, sah er, daß sie unten die Decke gespannt hatten; vier Mädchen hielten sie an den Ecken.

„Festhalten!“ schrie er und stieß den Daumier vom Fenster. Er sah das Bild fallen. Daß man so mit einem Kunstwerk umgehn mußte! Die Decke wurde durch die Last hinuntergedrückt, doch sie hielt aus.

„Fester halten!“ schrie er. „Aufgepaßt!“ Und Gauguins Südsee-Insulanerin flog hinaus. Ein Bild nach dem andern stieß er von der Fensterbank hinunter, und ein Bild nach dem andern wurde aus der Decke genommen und auf den Rasen gelegt. Als alle draußen waren, wandte er sich zurück, um die Lage zu überblicken. In der Ecke hatte das Feuer jetzt den Fußboden ergriffen und breitete sich auch das Gebälk entlang rasch aus.

Die Feuerwehr würde noch zur Zeit kommen, um die rechte Wand zu retten. Die linke Wand war so gut wie verloren, von dort jedoch hatte er die meisten Bilder gerettet. Die Flammen ergriffen jetzt die Längswand; gegen die mußte er sich nun wenden. Er rannte so nah wie möglich der Ecke zu und packte den Morland. Das Bild fühlte sich heiß an, aber nun hatte er es doch — sechshundert Pfund steckten in diesem weißen Pony. Er hatte ihm ein gutes Heim versprochen! Jetzt stieß er es zum Fenster hinaus und sah, wie es kopfüber in die Decke fiel.

„Du meine Güte!“

Hinter ihm, in der Tür, stand endlich dieser Riggs in Hemd und Hose, mit zwei Feuerlöschern und offenem Mund!

„Mund zu!“ keuchte er. „Bespritzen Sie diese Wand!“

Er sah, wie der Strahl aus dem Apparat stäubte und die

Flammen vor ihm wichen. Wie er diese unerbittlichen roten Zungen haßte! Ah! Das hielt sie zurück!

„Jetzt den andern! Retten Sie den Courbet! Schnell!“

Wieder sprühte der Strahl und die Flammen wichen. Soames stürzte auf den Courbet zu. Das Glas war zerbrochen, doch das Bild noch nicht beschädigt; er riß es herunter.

„Das ist der letzte von diesen verflixten Löschern, Sir,“ hörte er Riggs sagen.

„Also hierher! Die Bilder von der Wand und eines nach dem andern zum Fenster hinaus! Achtgeben, daß Sie in die Decke treffen. Sputen Sie sich!“

Auch er sputete sich, während er sah, wie das kaum abgewehrte Feuer den verlorenen Boden wiedergewann. Beide liefen atemlos zur Wand, rissen die Bilder herunter, rannten zum Fenster, und wieder zur Wand zurück — und dabei breitete sich das Feuer unaufhörlich aus.

„Das dort oben,“ rief Soames, „das muß ich haben! Steigen Sie auf den Stuhl. Rasch! Nein, ich werd' es holen. Heben Sie mich — ich erreich' es nicht!“

Von ‚diesem Kerl‘ gepackt und in die Höhe gehoben, löste Soames den James Maris von der Wand, den er gerade an dem Tag, als der große Weltbrand ausbrach, erstanden hatte. ‚Der Erzherzog ermordet!‘ Er hörte noch die Stimmen gellen. Es war ein schöner Tag gewesen, die Sonne schien durch das Fenster seiner Droschke, und leichten Herzens hielt er das vorteilhaft erworbene Bild auf den Knien. Und jetzt wurde es hinuntergeworfen! Ah! Wie schrecklich, Bilder so zu behandeln!

„Vorwärts!“ keuchte er.

„Gehn Sie lieber hinunter, Sir! Jetzt wird es zu arg.“

„Nein!“ rief Soames. „Vorwärts!“

Wieder drei Bilder gerettet!

„Wenn Sie nicht hinuntergehn, Sir, werd' ich Sie tragen müssen — Sie sind schon zu lang hier.“

„Unsinn!“ keuchte Soames. „Vorwärts!“

„Hurrah! Die Feuerwehr!“

Soames blieb stehn. Außer dem Pochen seines Herzens und dem Keuchen seiner Lungen vernahm er jetzt noch ein anderes Geräusch. Riggs packte seinen Arm.

„Kommen Sie, Sir! Wenn die zu arbeiten beginnen, wird's zum Ersticken sein.“

Soames wies in den Rauch.

„Dieses muß ich noch haben!“ keuchte er. „Helfen Sie mir! Es ist schwer.“

Die Kopie der ‚Vendimia‘ stand auf einer Staffelei. Soames taumelte darauf zu. Halb trug und halb schleppte er das spanische Ebenbild Fleurs zum Fenster.

„Jetzt heben!“ Sie hoben das Bild, so daß es auf der Fensterbank balancierte.

„Weg von dort!“ rief eine Stimme an der Tür.

„Hinunter damit!“ keuchte Soames. Aber er wurde emporgehoben und halb bewußtlos zur Tür, über die Treppen ins Freie getragen. In einem Stuhl auf der Veranda kam er zu sich. Er konnte die Helme der Feuerwehrleute sehen und vernahm ein zischendes Geräusch. Das Atmen tat ihm weh, die Augen schmerzten ihn furchtbar, und seine Hände waren versengt; doch trotz des Brennens und Schmerzens fühlte er sich trunken und betäubt und wie ein Sieger.

Das Gras, die Bäume, der kühle, mondbeschienene Fluß! Was war das doch für ein Angsttraum gewesen dort oben unter seinen Bildern — seinen armen Bildern! Aber er hatte sie gerettet! Die Zigarettenasche! Der Papierkorb! Fleur! Kein Zweifel über die Ursache. Was zum Kuckuck hatte ihn auch veranlaßt, gerade an dem Abend, als sie nicht

wußte, was sie tat, sie auf seine Bilder zu bringen! Welch ein Verhängnis! Sie durfte es nicht erfahren — außer — außer sie wußte es schon. Aber der Schock! Der mochte ihr gut tun! Sein Degas! Der Harpignies! Er schloß die Augen und lauschte dem Zischen des Wassers. Wie gut! Das Geräusch tat ihm wohl! Sie würden die übrigen Bilder retten! Es hätte ärger ausgehn können! Etwas Kaltes berührte seine herabhängende Hand. Eine Hundeschнауze. Man hätte den Hund nicht herauslassen sollen. Und plötzlich fiel es Soames ein, daß er sich wieder um die Sache kümmern müsse. Sie würden mit so viel Wasser nur Schaden anrichten. Taumelnd erhob er sich. Jetzt konnte er schon besser sehen. Fleur? Ah, da stand sie, abseits von den andern — zu nah beim Haus! Und was für ein Wirrwarr auf dem Rasen — Feuerwehreute — Spritzen — Stubenmädchen, dieser Riggs — und die Schläuche, die zum Fluß gelegt waren — für alle Fälle war genügend Wasser da! Aber die Bilder durften nicht durch das Wasser Schaden nehmen! Solche Narren! Er hatte es sich ja gleich gedacht: jetzt richteten sie den Wasserstrahl gegen die unbeschädigte Wand! Durch beide Fenster spritzten sie. Das war doch überflüssig! Das rechte Fenster bloß — bloß das rechte! Er taumelte auf den Feuerwehrmann zu.

„Nicht diese Wand! Nicht diese! Dort ist alles in Ordnung. Ihr verderbt meine Bilder! Spritzt in die Mitte!“ Der Mann machte eine Wendung mit dem Arm und Soames sah, wie der Wasserstrahl die rechte Ecke der Fensterbank traf. Die Vendimia! Jetzt löste sich das kostbare —! Durch den Wasserstrahl zur Seite geschoben, kam das Bild ins Schwancken. Und Fleur! Allmächtiger Gott! Sie stand gerade darunter und blickte hinauf. Sie mußte es sehen und rührte sich nicht! Der Gedanke durchfuhr ihn, daß sie den Tod suchte.

„Es fällt!“ schrie er. „Paß auf! Paß auf!“ Und gerade so, als sähe er Fleur im Begriff, sich unter ein Auto zu werfen, stürzte er auf sie zu, stieß sie mit ausgestrecktem Arm zur Seite und schlug hin.

Das Bild hatte ihn getroffen.

VIERZEHNTE KAPITEL

Stille

Von der Poultry kommend, hatte sich der alte Gradman eben zu seinem täglichen Hammelkotelette gesetzt und nach dem Nachmittagsblatt gegriffen, das man ihm mit dem Essen gebracht hatte. Da las er:

„Brand in einer Bildergalerie.
Bekannter Sammler schwer verletzt.

Gestern nachts ist aus unbekannten Ursachen in der Bildergalerie des Hauses von Mr. Soames Forsyte in Mapledurham ein Brand ausgebrochen, der durch die Feuerwehr von Reading gelöscht wurde. Der größte Teil der kostbaren Bilder konnte gerettet werden. Mr. Forsyte, der sich gerade in seinem Hause befand, kämpfte allein gegen das Feuer an, bis die Feuerwehr eintraf und brachte viele Bilder in Sicherheit, indem er sie durch das Fenster der Galerie in eine unten ausgespannte Decke warf. Unglücklicherweise wurde er nach Ankunft der Feuerwehr von dem Rahmen eines Bildes getroffen, das aus einem Fenster der im zweiten Stock des Hauses gelegenen Galerie fiel, so daß er bewußtlos zusammenstürzte. Angesichts seines hohen Alters und der übermäßigen Anstrengungen, denen er bei dem Brande ausgesetzt war, muß an seinem Aufkommen gezweifelt werden. Außer ihm wurde bei dem Brande niemand verletzt und kein anderer Teil des Hauses vom Feuer ergriffen.“

Der alte Gradman legte die Gabel hin und fuhr sich mit der Serviette über die feucht gewordene Stirn. Dann faltete er sie zusammen, schob den Teller weg und nahm die Zeitung wieder zur Hand. Man wußte heutzutage nie, was

man glauben sollte, aber der Bericht war ungewöhnlich sachlich gehalten; und er ließ das Blatt mit einer Bewegung sinken, die aussah, als ob er die Hände ringe.

„Mr. Soames,“ dachte er. „Mr. Soames!“ Seine beiden Frauen, seine Tochter, sein Enkel, die Familie Forsyte, er selbst! Er stand auf und umklammerte den Tisch. Durch einen solchen Zufall! Mr. Soames! Er war doch noch ein junger Mann — verhältnismäßig! Aber vielleicht handelte es sich um einen Irrtum! Mechanisch ging er zum Telephon und nur mit Mühe fand er die Nummer, denn sein Blick war getrübt.

„Spreche ich mit Mrs. Dartie? Hier Gradman. Ist es wahr, gnädige Frau? . . . Aber doch nicht hoffnungslos? Oo! Er hat Miß Fleur das Leben gerettet? Das ist doch nicht möglich! Sie fahren hin? Ich glaube, das sollte ich auch. Es ist zwar alles in Ordnung, aber vielleicht braucht er etwas, wenn er zum Bewußtsein . . . Nein, so etwas! Ach, aber bestimmt . . . Wie schrecklich — wie schrecklich!“ Er hängte den Hörer auf und blieb regungslos stehen. Wer würde sich jetzt um alles kümmern? Niemand in der Familie hatte so viel Geschäftssinn wie Mr. Soames, keiner von ihnen erinnerte sich an die alten Tage oder kannte sich so mit Häusern aus wie die Leute früher einmal. Nein, er konnte sein Kotelette nicht fertig essen, auf keinen Fall! Miß Fleur! Er hatte ihr das Leben gerettet? Nein, was doch alles passierte! Sie war ihm immer das Wichtigste gewesen. Wie ihr wohl zumute war? Er entsann sich ihrer als kleines Mädchen; ja, und dann bei ihrer Hochzeit. Sich so etwas vorzustellen! Jetzt würde sie eine reiche Frau werden. Er nahm seinen Hut. Er mußte zuerst nach Hause gehen und sich ein paar Sachen einpacken — er würde vielleicht tagelang dort warten müssen! Aber volle drei Minuten blieb er unbeweglich

stehen, wie betäubt — eine untersetzte Gestalt mit einem von grauem Bart umrahmten Mops Gesicht — als wollte er sich über seinen Kummer erst klar werden. Wenn die Bank von England zugrunde gegangen wäre, hätte es ihn nicht tiefer treffen können. Wirklich nicht!

Es war fast sechs Uhr, als er mit seiner Reisetasche, die mit Nachtzeug und Akten angefüllt war, „Haus Zuflucht“ in einem bei der Station gemieteten Einspanner erreichte. In der Halle kam ihm dieser Mr. Michael Mont entgegen — er lebte in seiner Erinnerung als ein junger Mann, der Späße über ernste Dinge machte; hoffentlich würde er das jetzt unterlassen!

„Ah, Mr. Gradman! Wie freundlich von Ihnen zu kommen! Nein, man glaubt nicht, daß er wieder das Bewußtsein erlangen wird; es war ein furchtbarer Schlag. Aber wenn er zu sich kommt, wird er Sie sicher sehen wollen, auch wenn er nicht sprechen kann. Ihr Zimmer ist bereit. Möchten Sie nicht eine Schale Tee trinken?“

Ja, eine Schale Tee würde ihm recht gut tun — wahrhaftig! „Miß Fleur?“

Der junge Mann schüttelte den Kopf, seine Augen blickten verstört.

„Er hat ihr das Leben gerettet.“

Gradman nickte. „Das habe ich gehört. T—t! Wenn man bedenkt, daß er —! Sein Vater ist neunzig geworden, und Mr. Soames hat doch immer so vorsichtig gelebt. Wie schrecklich!“

Er hatte eben eine gute, heiße Tasse Tee getrunken, als er eine Gestalt eintreten sah — Miß Fleur selbst. Nein, was für ein Gesicht! Sie kam auf ihn zu und ergriff seine Hand. Und beinahe ohne zu wissen, was er tat, hob er die andere Hand und hielt die ihre zwischen seinen beiden.

„Mein liebes Kind,“ sagte er, „ich fühle mit Ihnen. Ich erinnere mich an Sie, wie Sie noch ein kleines Mädchen waren.“

Sie erwiderte nur: „Ja, Mr. Gradman,“ was ihm komisch vorkam. Sie führte ihn auf sein Zimmer und ließ ihn allein. Noch nie hatte er so ein hübsches Schlafzimmer gehabt, Blumen auf dem Tisch und ein angenehmer Geruch und ein eigenes Badezimmer — wirklich ganz überflüssig. Und wenn man bedachte, daß Mr. Soames zwei Zimmer weiter lag, so, als wäre er schon gestorben!

„Er atmet noch,“ hatte sie gesagt, als sie an der Tür vorbeikamen. „Man will eine Operation nicht wagen. Meine Mutter ist bei ihm.“

Wie sie nur aussah — so bleich, so leidend — armes junges Ding! Er stand am offenen Fenster und blickte hinaus. Es war warm — sehr warm für Ende September. Angenehme Luft und der Geruch von Gras! Das dort unten mußte doch die Themse sein. Friedlich — und zu denken, daß —! Tränen verwischten das Bild des Flusses; er zerdrückte sie. Erst unlängst hatten sie darüber gesprochen, daß einem etwas zustoßen könnte, und nun war nicht ihm etwas zugestoßen, sondern Mr. Soames selbst. Die Wege des Herrn! Um Jesu Christi willen — Herrgott! Nein, du meine Güte! Wenn man es bedachte! Jetzt würde man erst sehen, wie schwer reich er war, reicher als sein Vater. Da auf dem Wasser schwammen irgendwelche Vögel — Gänse oder Schwäne oder so etwas — ja, doch Schwäne! Was für eine Menge! In einer Reihe schwammen sie. Er hatte keinen Schwan mehr gesehen, seit er mit Mrs. Gradman ein Jahr nach dem Krieg in den Golder's Hill Park gegangen war. Und man sagte, es bestehe keine Hoffnung mehr! Furchtbar war das — so plötzlich, daß man nicht einmal

mehr Zeit hatte, sein Gebet zu sagen. Zum Glück gab's an dem Testament nichts zu deuteln. Eine Rente für Mrs. Forsyte, der Rest für seine Tochter auf Lebenszeit, und was diese hinterließ, sollte zu gleichen Teilen auf die Kinder übergehen. Bis jetzt war nur das eine Kind da, aber es würden sicher noch welche kommen bei so viel Geld. Lieber Himmel! Was für ein Haufen Geld doch in der Familie gewesen war, und dennoch war von der jetzigen Generation Mr. Soames der einzige schwerreiche Mann. Das ganze Geld war jetzt aufgeteilt, und keiner von den jungen Leuten schien etwas zu verdienen. Er würde den Gesamtbesitz fest zusammenhalten müssen, sonst würden sie ihr Kapital heraushaben wollen, und damit wäre Mr. Soames nicht einverstanden gewesen! Daß er Mr. Soames überleben sollte! Und diese unvergängliche Treue, die in dem Mops Gesicht und der untersetzten Gestalt zum Ausdruck kam, diese Treue, die ihn zwei Generationen hindurch dienen und niemals mehr dafür erwarten ließ, als er erhielt, übermannte den alten Gradman derart, daß er mit den Worten: „Ich bin ganz außer Fassung!“ auf den Fenstersitz sank.

Noch immer saß er dort, den Kopf auf die Hand gestützt, während es draußen immer dunkler wurde, als es an seine Tür klopfte, und der junge Mann fragte:

„Mr. Gradman, wollen Sie zum Dinner hinunterkommen oder möchten Sie es lieber hier oben nehmen?“

„Hier oben, wenn es Ihnen recht ist. Ein Stückchen kaltes Fleisch mit Essiggurken, oder was sonst gerade da ist, und ein Glas dunkles Bier, wenn es keine Mühe macht.“

Der junge Mann trat näher.

„Sie, Mr. Gradman, der Sie ihn so lange kennen, müssen es furchtbar empfinden. Es ist sicher nicht leicht gewesen, ihm näherzukommen, aber man fühlte —“

Etwas in Gradman löste sich und er sprach:

„Ah! Ich kenne ihn von klein auf — ich hab' ihn das erste Mal in die Schule gebracht — hab' ihn gelehrt, wie man einen Mietvertrag aufsetzt — nie, so lang ich ihn kenne, hat er anders als ehrenhaft gehandelt; ein sehr verschlossener Mensch ist Mr. Soames, aber niemand hat mehr von Vermögensanlagen verstanden, außer sein Onkel Nicholas. Er hat seine Sorgen gehabt, aber nie hat er davon gesprochen; seinem Vater ein guter Sohn, seinen Schwestern ein guter Bruder — seinem Kind ein guter Vater, wie Sie wohl wissen, junger Mann.“

„Ja, das ist er immer gewesen! Und auch zu mir sehr gut!“

„Kein sehr eifriger Kirchenbesucher, fürcht' ich, aber ein durch und durch rechtschaffener Mann. Er hat seine Gefühle nie zur Schau getragen, und manchmal war er vielleicht ein wenig unbequem, aber verlassen konnte man sich auf ihn. Ihre junge Frau tut mir leid, junger Mann — sehr leid! Wie ist es eigentlich geschehn?“

„Sie stand unter dem Fenster, als das Bild herabfiel, und schien die Gefahr nicht zu erkennen. Er stieß sie zur Seite, und statt ihrer traf es ihn.“

„Nein, was für ein Unglück!“

„Sie kann es nicht verwinden.“

Gradman blickte in des jungen Mannes Gesicht dort im Zwielficht.

„Sie dürfen den Mut nicht verlieren,“ sagte er, „die Zeit wird helfen. Gegen ein Unglück ist man machtlos. Die Familie ist doch verständigt worden, nicht wahr? Nur eines noch, Mr. Michael — seine erste Frau Mrs. Irene, die später Mr. Jolyon geheiratet hat; — wie ich höre, lebt sie noch — vielleicht wird sie eine Botschaft schicken wollen, daß alles

vergeben und vergessen ist — für den Fall, daß er noch zu sich kommt.“

„Ich weiß nicht, Mr. Gradman, ich weiß wirklich nicht.“

„Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern — er hat sie einmal sehr geliebt.“

„Das glaub' ich wohl, aber es gibt Dinge, die —. Übrigens, Mrs. Dartie kennt ihre Adresse, Sie können sie danach fragen. Sie ist ja hier.“

„Ich werd' es mir überlegen. Ich erinnere mich noch an die Hochzeit von Mrs. Irene — sie war sehr blaß, eine wunderschöne junge Frau.“

„Ja, das hab' ich gehört.“

„Die jetzige ist eine Französin, die wird wohl ihre Gefühle zeigen. Aber — wenn er bewußtlos ist —“ Gradman schien es, als ob das Gesicht des jungen Mannes einen merkwürdigen Ausdruck annehme, und er fügte hinzu: „Ich weiß nicht viel von ihr. Er hat kein Glück mit seinen beiden Frauen gehabt, fürcht' ich.“

„Manche Männer haben eben kein Glück, Mr. Gradman. Vielleicht sind Eheleute zu viel beisammen.“

„Na,“ meinte Gradman, „irgendetwas muß dran schuld sein, darüber ist kein Zweifel. Mrs. Gradman und ich haben nie eine Differenz miteinander gehabt — keine von Bedeutung wenigstens, während zweiundfünfzig Jahren, und das ist eine schöne Zeit, wie man so sagt. Nun, ich will Sie nicht so lang Miß Fleur entziehen. Sie wird jemanden brauchen, der zärtlich zu ihr ist. Nur ein Stückchen kaltes Fleisch und eine Essiggurke. Sie werden mich rufen lassen, wenn man mich benötigt, ja? — wann immer, bei Tag oder bei Nacht. Und wenn mich Mrs. Dartie sprechen will, steh' ich ihr zu Diensten.“

Die Unterredung hatte ihm gutgetan. Der junge Mann

war netter, als er geglaubt. Eine Essiggurke würde ihm jetzt beinahe schmecken. Nachdem er sie verspeist hatte, kam eine Botschaft: Ob er so freundlich sein wollte, zu Mrs. Dartie in den Salon zu kommen?

„Warten Sie auf mich, meine Liebe,“ sagte er zu dem Stubenmädchen. „Ich bin fremd hier.“

Nachdem er sich die Hände gewaschen und mit dem Handtuch über das Gesicht gefahren war, folgte er ihr durch das stille Haus, die Treppe hinunter. Welch ein Zimmer! Ziemlich leer, aber tip-top dabei, mit der cremefarbenen Täfelung, dem Porzellan und dem großen Flügel. Winifred Dartie saß auf einem Sofa am Kamin. Bei seinem Eintreten erhob sie sich und reichte ihm die Hand.

„Es ist ein wahrer Trost, Sie zu sehen, Gradman,“ sagte sie. „Sie sind der älteste Freund, den wir haben.“

Ihr Gesicht hatte einen seltsamen Ausdruck, als ob sie weinen wollte und vergessen hätte, wie man das anstellt. Er hatte sie als Kind gekannt, dann als elegante junge Frau, hatte dabei geholfen, ihren Ehevertrag aufzusetzen, und hatte oft und oft über ihren Gatten sorgenvoll den Kopf geschüttelt. Und dann diese Schwierigkeiten, bis er genau herausgefunden, auf wieviel die Schulden dieses Herrn sich eigentlich beliefen, nachdem er in Paris die Treppe hinuntergestürzt war und sich den Hals gebrochen hatte! Und auch heute noch faßte er jedes Jahr ihr Steuerbekenntnis ab.

„Es wird Ihnen gut tun, wenn Sie sich ordentlich ausweinen,“ meinte er, „niemand könnte Ihnen das verargen. Aber man darf die Hoffnung nicht verlieren. Mr. Soames hat eine gesunde Konstitution, er ist auch kein Trinker; vielleicht wird er sich doch noch herausreißen.“

Sie schüttelte den Kopf. Ihr Gesicht sah hart und kantig aus und erinnerte ihn an ihre alte Tante Ann. Trotz ihrer

scheinbar gleichgültigen Eleganz hatte sie in ihrem Leben viel durchgemacht — wirklich, wenn man es recht bedachte.

„Hier hat es ihn getroffen,“ zeigte sie, „schräg von oben auf die rechte Kopfseite. Ich werde ihn furchtbar vermissen; er war der einzige —“ Gradman tätschelte ihre Hand.

„Ja—a, ja—a! Aber man muß immer das Beste hoffen. Wenn er zu sich kommt, werde ich da sein.“ Er hätte kaum zu sagen vermocht, warum das gerade ein Trost für sie sein sollte. „Ich hab’ mir schon überlegt, ob es ihm nicht recht wäre, wenn man Mrs. Irene verständigen würde. Es gefällt mir gar nicht, daß er mit einem Groll im Herzen fort soll. Es ist freilich eine alte Geschichte, aber am Tage des Gerichts —“

Ein mattes Lächeln verlor sich in den scharfen Linien um Winifreds Mund.

„Deswegen brauchen wir uns keine Sorgen zu machen, Gradman; das ist aus der Mode.“

Gradman gab einen Laut von sich, als ob sein Glaube und der Respekt vor der Familie, der er seit sechzig Jahren diente, aufeinandergeprallt wären.

„Nun, Sie müssen es am besten wissen,“ erwiderte er, „aber ich möchte nicht, daß er etwas auf dem Gewissen hat, wenn er von uns geht.“

„Daß sie etwas auf dem Gewissen hat, Gradman.“

Gradman starrte auf eine Schäferin aus Meissener Porzellan.

„Wenn es sich ums Verzeihen handelt, weiß man das nie so ganz sicher. Ich hätte auch gerne noch mit ihm über seine Stahl-Aktien gesprochen; sie stehn nicht so, wie sie sollten. Aber wir können nichts tun als warten, glaub’ ich. Ich bin froh, daß Ihr Vater das nicht erlebt hat; Mr. James

wäre außer sich gewesen! Es wird nicht mehr dieselbe Welt sein, wenn Mr. Soames —“

Sie drückte ihre Hand auf den Mund und wandte sich ab. Alle Eleganz schien von ihrer rundlichen Gestalt gewichen zu sein. Tief ergriffen wandte sich Gradman zur Tür.

„Ich bleibe in den Kleidern für den Fall, daß ich gebraucht werden sollte. Gute Nacht!“

Er ging wieder hinauf, schlich auf den Zehenspitzen an jener Tür vorbei, trat in sein Zimmer und drehte das Licht an. Man hatte die Essiggurken abgeräumt, das Bett aufgemacht und sein flannelenes Nachtgewand bereitgelegt. Man machte so viel Umstände! Und in die Knie sinkend, murmelte er mit gedämpfter Stimme sein Gebet, dessen üblichen Wortlaut er änderte, und schloß mit den Worten: „Und was Mr. Soames betrifft, empfehle ich ihn Dir, o Herr, ganz besonders, seinen Leib und seine Seele. Vergib ihm seine Schuld und befreie sein Herz von allen Härten und Fehlern, ehe er von hinnen geht, und mache ihn wieder zu einem Lämmlein, damit er Gnade findet vor Deinem Angesicht. Dein getreuer Diener. Amen.“ Nachdem er geendet hatte, kniete er noch eine ganze Weile auf dem weichen Teppich und sog den vertrauten Geruch des Flanells ein, der ihn stets an die alten Zeiten erinnerte. Er erhob sich erleichtert. Und nachdem er seine breiten Schnürschuhe und den alten Gehrock abgelegt hatte, zog er sein Jägerhemd an und schloß das Fenster, um sich vor der Nachtluft zu schützen. Dann nahm er das Federbett, stülpte ein großes Taschentuch über den kahlen Kopf und nachdem er das Licht abgedreht hatte, setzte er sich mit dem über die Knie gebreiteten Federbett in den Lehnstuhl.

Was für eine Stille nach dem Trubel in London, so still, daß man sich fast denken hörte! Aus einem ihm unbe-

wußten Grund dachte er an das erste Jubiläum der Königin Viktoria, als er noch ein junger Mensch von vierzig gewesen war, und Mr. James ihm und Mrs. Gradman zwei Sitze zur Feier geschenkt hatte. Alles hatten sie gesehen — ganz erstklassig! — die Garde und den Festzug, die Wagen, die Pferde, die Königin und die königliche Familie. Ein schöner Sommertag — ein wirklicher Sommer war das; nicht so wie diese Sommer jetzt. Und alles war so, als ob es immer so bleiben würde, der Zinsfuß betrug drei Prozent und die Staatspapiere standen fast alle pari, wenn er sich recht erinnerte, und alle Leute gingen regelmäßig in die Kirche. Und noch im selben Jahr, ein wenig später, traf Mr. Soames sein erstes Unglück. Und dann stieg eine andere Erinnerung in ihm auf. Seltsam, daß ihm das gerade heute einfiel, während Mr. Soames dort lag — es mußte auch ganz kurze Zeit nach dem Jubiläum gewesen sein! Er war mit einem Vertrag, der gleich erledigt werden mußte, zu Mr. Soames auf dem Montpellier Square gegangen, war in das Speisezimmer geführt worden, und da hörte er jemanden singen und auf dem Klavier spielen. Er hatte die Tür geöffnet, um zu lauschen. Ja — er konnte sich jetzt noch an die Worte des Liedes erinnern! So ähnlich wie ‚Auf dem Rasen liegend‘, ‚Ich sterbe, ich vergehe‘, ‚die duftenden Wiesen‘ und etwas von ‚auf deiner Wange‘ und ‚so blaß‘. Wie merkwürdig! Und dann ging plötzlich die Tür auf und sie trat ein — Mrs. Irene — in einem Kleid — ah!

‚Warten Sie auf Mr. Forsyte? Wollen Sie nicht hereinkommen und eine Tasse Tee trinken?‘ Und er war hineingegangen und hatte Tee getrunken, während er auf der Kante eines Stuhles saß, der nicht übermäßig fest aussah, ganz vergoldet und spindelbeinig. Und sie auf dem Sofa, in diesem Kleid, wie sie den Tee einschenkte und sagte:

„Haben Sie denn Musik gern, Mr. Gradman?“ Sanft, so sanft sah sie aus mit ihren dunkeln Augen und ihrem Haar — nicht rot und auch nicht goldblond — so wie verfärbtes Laub — hm? — eine schöne junge Frau mit einem traurigen und sympathischen Gesicht. Er hatte oft an sie gedacht — er sah sie jetzt noch vor sich! Und dann war Mr. Soames eingetreten und ihr Gesicht verschloß sich, wie — wie wenn man ein Buch zuklappt. Seltsam, daß er sich just heute daran erinnerte! . . . Du liebe Zeit! . . . Wie finster und still es war! Dieses arme junge Ding, seine Tochter, um ihretwillen war all das geschehen! Hoffentlich schlief sie! Ja—a! Und was würde Mrs. Gradman sagen, wenn sie ihn so im Lehnstuhl sitzen sähe, mit dem Gebiß im Mund bei Nacht! Ah! Nun — sie hatte Mr. Soames nie gesehen, die Familie nie gesehen — Maria kannte sie alle nicht! Aber was für eine Stille! Und langsam, aber sicher öffnete sich der Mund des alten Gradman, und er unterbrach die Stille.

Vor dem geschlossenen Fenster stieg der Mond empor, voll und leuchtend, so daß sich das schweigende, dunkle Land in Schatten und Formen löste; die Eule schrie und in weiter Ferne bellte ein Hund; jede Blume im Garten war ein kleiner Gast bei dem nächtlichen lautlosen Fest; und auf jedem Blatt, das auf dem glitzernden Fluß trieb, wiegte sich ein Mondstrahl, während hoch oben die Wipfel der Bäume ragten, ruhig, ernst und leuchtend, so ruhig wie das Firmament, denn es ging kein Wind.

FÜNFZEHNTE KAPITEL

Soames macht die Überfahrt

Nur noch ein Lebensfunke glomm in Soames. Seit zwei Tagen und zwei Nächten warteten sie alle und ließen den unbeweglichen, verbundenen Kopf nicht aus dem Auge. Spezialisten waren gekommen, hatten ihr Urteil abgegeben: „Eine Operation kann hier nichts helfen,“ und waren wieder gegangen. Der Arzt, der bei Fleurs Geburt gewesen war, hatte die Behandlung über. Obwohl Soames ihm die damals verursachte Angst nie ganz vergeben konnte, hatte ‚der Kerl‘ doch nicht locker gelassen und behandelte seither die Familie. Nach seiner Weisung mußten die Augen des Patienten ständig beobachtet werden, und bei der geringsten Veränderung sollte man ihn sofort rufen.

Michael, für den Fleur während dieser Tage hoffnungslos verloren schien, widmete sich Kit; er ging mit ihm spazieren, erzählte ihm Geschichten und trachtete, die Ereignisse von dem Kinde fernzuhalten. Er kam nicht in das Zimmer, wo die unbewegliche Gestalt lag, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern weil er sich dort wie ein Eindringling vorgekommen wäre. Er hatte die restlichen Bilder aus der Galerie entfernt, sie mit jenen, die Soames aus dem Fenster geworfen hatte, zusammen aufbewahrt und eine genaue Liste angelegt. Von den vierundachtzig Bildern waren elf dem Feuer zum Opfer gefallen.

Annette hatte geweint und fühlte sich jetzt erleichtert. Der Gedanke, ein Leben ohne Soames zu führen, erschien ihr

seltensam — doch keineswegs unmöglich; genau genommen eigentlich ebenso wie der Gedanke an ein Leben mit ihm. Sie wünschte, daß er aufkommen möge, wenn dies aber nicht geschah, so würde sie fortan in Frankreich leben.

Winifred, die abwechselnd mit den andern bei Soames saß, beschäftigte sich viel und voll Wehmut mit der Vergangenheit. In den vierunddreißig durch Montague Dartie beschwerten Jahren war Soames ihr Rückhalt gewesen, und er war es in den folgenden dreizehn durch Montague Dartie unbeschwerten Jahren geblieben. Sie vermochte sich nicht vorzustellen, daß das Leben je wieder warm und behaglich werden könnte. Sie war nicht herzlos, und vermochte, diese unbewegliche Gestalt nicht anzusehen, ohne den Versuch sich zu erinnern, wie man weinte. Von ihrer Familie liefen Briefe ein, die Schrecken und Erstaunen darüber ausdrückten, daß Soames so etwas hatte zustoßen können.

Gradman, der gebadet und schwarze Beinkleider angelegt hatte, war in Berechnungen und Korrespondenzen mit der Versicherungsgesellschaft vertieft. Er ging auch im Küchengarten spazieren, wo man ihn vom Haus aus nicht sehen konnte; denn darüber kam er nicht hinweg, daß Mr. James neunzig und Mr. Timothy hundert Jahre erlebt hatten, von allen andern ganz zu schweigen. Und immer wieder blieb er trauernd und kopfschüttelnd vor den Spargelbeeten oder den Kohlsprossen stehen.

Smither war gekommen, um bei Winifred zu sein; ihre Hilfe beschränkte sich jedoch hauptsächlich darauf zu sagen: „Armer Mr. Soames! Armer, lieber Mr. Soames! Es ist nicht auszudenken! Und gerade er, der auf sich und alle andern immer so achtgegeben hat!“

Denn das war das Merkwürdige! Sie alle wußten nichts von dem langsamen, unaufhaltsamen Weg der Leidenschaft

und von dem Zustand, in den Fleur durch sie geraten war; wußten nicht, daß Soames Fleur heimlich beobachtet hatte und zusehn mußte, wie dieser geliebte Teil seiner selbst Schiffbruch litt und knapp vor dem Abgrund stand; sie wußten nichts von Fleurs rücksichtsloser Verzweiflung, als sie unter dem Bilde stand, und daß ihr Vater sie durchschaut hatte — und sie alle empfanden den Unglücksfall als ein Unrecht. Es schien ihnen, daß ein Blitz aus heiterem Himmel gerade den Mann getroffen hatte, bei dem ein Unfall am allerwenigsten vorauszusehen war; und nicht, daß eine Geschichte, die vor langer, langer Zeit begonnen, jetzt ihren geheimen und unerbittlichen Höhepunkt erreicht hatte.

Wie sollten sie auch erkennen, daß es sich doch nicht so ganz um einen unglücklichen Zufall handelte, als es den Anschein erweckte!

Fleur jedoch wußte genau, daß ihr Vater an ihrer hemmungslosen Verzweiflung zugrunde ging; es war ganz dasselbe, als hätte sie sich in den Fluß gestürzt, und er wäre bei dem Versuch, sie zu retten, ertrunken. Sie wußte nur zu gut, daß sie in jener Nacht wohl fähig gewesen wäre, sich in den Fluß gleiten zu lassen, oder sich vor ein in voller Fahrt befindliches Auto zu stellen, oder sonst etwas zu tun, wenn es nur nicht zu viel Überlegung und Initiative erforderte, und sie dadurch ihrem Schmerz und Elend ein Ende machen konnte. Sie wußte ganz genau, daß sie rücksichtslos unter dem schwankenden Bild wie angewurzelt stehengeblieben war. Und jetzt, durch den Schock bis ins Innerste ernüchtert, konnte sie sich selber nicht verzeihen.

Mit ihrer Mutter, ihrer Tante und zwei Pflegerinnen teilte sie sich in die Überwachung des Kranken, so daß immer mindestens zwei Personen an seinem Lager in Annettes

Schlafzimmer saßen, und zumeist war sie eine von diesen beiden. Stundenlang verweilte sie dort, beinahe so reglos wie ihr Vater, die dunkelumrandeten Augen sehnsüchtig auf sein Antlitz geheftet. Das Fieber der Leidenschaft war ganz in ihr erstorben. Es war, als hätte Soames mit dem unfehlbaren Instinkt, der ihm eigen war, wenn es sich um sie handelte, den einzigen Schritt getan, der sie von diesem verzehrenden Feuer erretten konnte. Jon war ganz fern von ihr in diesem Zimmer mit den geschlossenen Jalousien, das ihre Gewissensqualen ihr noch dunkler scheinen ließen.

Ja, sie hatte gewollt, daß das herabfallende Bild sie töte, und wie Ironie schien es, daß es gerade dieses Mädchen von Goya war, dessen Kleid sie getragen, als sie Jon in Wansdon in seinem Zimmer besucht und als sie mit ihm in Nettlefold getanzt hatte. Sie war in jener schrecklichen Nacht völlig verstört gewesen; so kam es ihr auch jetzt noch nicht zum Bewußtsein, daß sie das Feuer durch eine noch brennend geworfene Zigarette verursacht, ja, daß sie überhaupt dort oben geraucht hatte. Aber nur allzu gut wußte sie, daß nur deshalb, weil sie hatte sterben wollen und ihr ein plötzlicher Tod willkommen gewesen, ihr Vater nun hier lag, als wäre er schon tot. Wie gütig er doch immer zu ihr gewesen war! Unfaßbar, daß er sterben und ihr diese Güte für immer entziehen sollte, daß sie nie wieder seine klanglose Stimme hören, oder seinen Schnurrbart auf Stirn und Wange fühlen sollte! Unfaßbar, daß sie nie wieder Gelegenheit haben sollte, ihm zu zeigen, daß sie ihn wirklich liebte — ja wirklich, trotz der übertriebenen Rolle, die ihre kleinlichen Sorgen und ihre eigene Person in ihrem Leben spielten. Während sie ihn jetzt ansah, erinnerte sie sich eher seiner vielen kleinen Liebesbeweise als der großen. Wie er mit einer neuen Puppe in ihr Kinderzimmer trat und sagte: „Da,

450

ich weiß nicht, ob sie dir gefallen wird; ich hab' sie jedenfalls mitgebracht.“ Wie er einmal, nachdem ihre Mutter sie geschlagen hatte, zu ihr kam, sie bei der Hand nahm und sagte: „Na, na! Komm', wir wollen unten nachsehn, ob es schon Himbeeren gibt.“ Wie er nach ihrer Hochzeit in der Green Street blaß und anspruchslos oben auf der Treppe stand, über die in der Halle gedrängten Gäste hinweg zu ihr hinüberblickte und darauf wartete, daß sie den Kopf wandte und ihn noch einmal ansah. Anspruchslos! Das war das Wort — immer anspruchslos! Wenn er jetzt von ihr ginge, würde es kein Bild von ihm geben — kaum eine Photographie, als Erinnerung an ihn. Nur eine als kleines Kind, auf dem Arm seiner Mutter; eine als kleiner Junge, der skeptisch seine samtenen Kniehosen betrachtete; eine aus dem Jahre 1876, die ihn als jungen Mann im Gehrock und mit kurzem Backenbart zeigte; und ein oder zwei unversehens aufgenommene Amateurbilder. Gab es jemanden, der seltener photographiert worden wäre? Er schien niemals den Wunsch nach Beifall gehabt zu haben oder auch nur das Verlangen, daß man sich seiner erinnere. Fleur, die so beifallshungrig war, fand das seltsam und unbegreiflich. Welche geheime Kraft in dieser hageren, unbeweglichen Gestalt hatte solche Selbstgenügsamkeit bewirkt? Er war im gleichen Wohlstand aufgewachsen wie sie selbst, hatte nie Mangel kennen gelernt oder es nötig gehabt, sich besonders anzustrengen. Und doch hatte er sich eine Art stoischer Unabhängigkeit gegenüber andern Menschen und ihrer Ansicht von ihm bewahrt. Dabei — und das wußte niemand besser als sie selbst — hatte er sich nach Liebe gesehnt. Das schmerzte sie am tiefsten, während sie so bei ihm saß. Er hatte sich nach ihrer Liebe gesehnt, und sie hatte ihm nicht genug gegeben. Doch sie hatte sie empfunden — wirklich

immer empfunden. Irgendetwas an ihm hatte Gefühls-
äußerungen zurückgewiesen, Zärtlichkeiten nicht aufkommen
lassen. Von seinem Wesen war nichts Magnetisches ausge-
gangen. Sie schlich zum Bett — das Bett ihrer Mutter, in
dem sie gezeugt und geboren worden — und stand neben
dem fast leblosen Körper mit dem eingefallenen, fahlen Ge-
sicht, und es war ihr so jammervoll und elend zumute, daß
sie kaum imstande war, sich zu beherrschen.

So vergingen Tage und Nächte. Am dritten Tag gegen
drei Uhr, während sie neben ihm stand, sah sie, wie sich
die Augen öffneten — es war eigentlich eher, als würden
die Lider emporgezogen und nicht, als öffneten sie sich — und
der Blick war leer. Aber ihr Herz begann stürmisch zu
klopfen. Die Pflegerin, durch einen Wink herbeigerufen,
kam, sah den Kranken an und ging schnell zum Telephon.
Und Fleur stand da und ihre ganze Seele, die die seine zu
rufen schien, blickte aus ihren Augen. Sie mühte sich ver-
gebens, die Lider schlossen sich wieder. Sie zog einen Stuhl
heran und setzte sich, ohne ihren Blick von seinem Gesicht
zu lösen. Die Pflegerin kam und sagte, daß der Arzt eben
seine Krankenbesuche mache; sobald er nach Hause käme,
würde man ihn sofort herschicken. Ihr Vater würde gesagt
haben: „Natürlich, wenn ‚der Kerl‘ gebraucht wird, ist er
nicht da!“ Doch es machte nichts, sie wußten, was sie zu
tun hatten. Es war fast vier Uhr, als sich die Lider wieder
hoben, und diesmal enthüllten sie einen Blick. Fleur war
nicht sicher, daß er etwas Bestimmtes sah, daß er sie oder
irgendeinen Gegenstand erkannte, aber etwas war vorhan-
den, ein flackerndes Licht, das sich zu konzentrieren ver-
suchte. Langsam nahm es zu, dann erlosch es wieder unter
den Lidern. Man gab ihm ein Reizmittel. Und abermals
setzte sie sich und wartete. Nach einer halben Stunde öffneten

sich die Augen wieder. Diesmal sah er! Und qualvolle Minuten lang beobachtete Fleur, wie ein Wesen sich bemühte, zu sein, wie ein Geist danach rang, dem Befehl einer instinktiven Willenskraft zu folgen. Während sie sich über ihn beugte, damit diesen Augen, die sie ganz offenbar jetzt erkannten, jede Anstrengung möglichst erspart bliebe, wartete sie und ihre Lippen bebten, wie unter einem Kuß. Die außerordentliche Hartnäckigkeit dieses Kampfes um das Bewußtsein entsetzte sie. Er wollte ein Wesen sein, er wollte wissen, hören, sprechen. Es war, als müsse ihn die bloße Anstrengung töten. Flüsternd sprach sie zu ihm. Sie schob ihre Finger unter seine kalte Hand, so daß sie auch den leisesten Druck fühlen mußte. Verzweifelt blickte sie auf seine Lippen. Endlich hörte dieser Kampf sich zurückzufinden auf, der halb ausdruckslose, halb zornige Blick machte etwas Tieferem Platz, die Lippen bewegten sich. Sie vermochten nicht zu sprechen, doch sie bewegten sich, und ein kaum wahrnehmbares Beben ging von seinen Fingern auf die ihren über.

„Erkennst du mich, Liebling?“

Seine Augen sagten: „Ja.“

„Du erinnerst dich?“

Wieder sagten seine Augen: „Ja.“

Seine Lippen zuckten unaufhörlich, als wollten sie sich im Sprechen üben, und der Blick in seinen Augen vertiefte sich. Sie sah, wie er die Brauen kaum merkbar zusammenzog, als wäre ihm ihr Gesicht zu nahe; sie wich ein wenig zurück und die Falte glättete sich.

„Liebling, du wirst wieder ganz gesund werden.“

Seine Augen sagten: „Nein“ und seine Lippen bewegten sich, aber sie verstand die Laute nicht. Einen Augenblick verlor sie ihre Selbstbeherrschung und schluchzend sagte sie:

„Papa, verzeih' mir!“

Seine Augen blickten sanfter; und diesmal hörte sie etwas, das klang wie:

„Verzeihen? Unsinn!“

„Ich hab' dich so lieb.“

Er schien jeden weiteren Versuch, zu sprechen, aufzugeben und sammelte alles Leben, das ihm noch geblieben war, in seinen Augen. Sie vertieften sich immer mehr und mehr in Farbe und Ausdruck, als wollten sie ihr etwas abringen. Und plötzlich sagte sie wie ein kleines Mädchen:

„Ja, Papa; ich werde brav sein.“

Ein Beben seiner Finger zitterte über ihre Handfläche, seine Lippen schienen lächeln zu wollen, sein Kopf bewegte sich, als wollte er ihr zunicken, und immer noch vertiefte sich der Blick in seinen Augen.

„Gradman ist da, Liebling, und Mutter und Tante Winifred und Kit und Michael. Möchtest du einen von ihnen sehen?“

Seine Lippen formten die Worte: „Nein — dich!“

„Ich bin die ganze Zeit bei dir.“ Wieder fühlte sie das Beben seiner Finger und sah, wie seine Lippen flüsterten:

„Das ist alles.“

Und plötzlich erloschen seine Augen, der Blick war geschwunden. Einige Zeit noch atmete er, aber noch ehe ‚dieser Kerl‘ kam, war das Leben ihm entglitten — er war hinüber.

SECHZEHNTE KAPITEL

Schlufakkord

Das Begräbnis verlief, so wie es Soames' Wesen entsprach, ohne viel Aufhebens. Er war ja schon seit langem der einzige in der Familie gewesen, der sich für Trauerfeierlichkeiten interessiert hatte.

So war es eine ganz stille Beerdigung, der nur Männer beiwohnten.

Sir Lawrence war gekommen, ernster als Michael ihn je gesehen hatte.

„Ich habe den alten Forsyte sehr geschätzt,“ sagte er zu seinem Sohn, als sie vom Friedhof heimgingen, wo Soames nun in der selbstgewählten Ecke unter einem Apfelbaum lag. „Er gehörte einer andern Zeit an und konnte sich nicht verständlich machen; aber nichts Unehliches war an ihm — ein rechtschaffener Mann. Wie trägt es Fleur?“

Michael schüttelte den Kopf. „Es ist furchtbar für sie, sich zu sagen, daß er —“

„Mein lieber Junge, kein schönerer Tod für einen Mann, als wenn er stirbt, um den Menschen, den er am liebsten hat, zu retten. Sobald du kannst, bring' Fleur zu uns nach Lippinghall, wo weder ihr Vater noch sonst jemand von ihrer Familie je zu Besuch war. Ich werde Hilary und seine Frau veranlassen, auch zu kommen — die hat sie gern.“

„Ich mache mir große Sorgen ihretwegen, — es ist, als ob etwas in ihr zerbrochen wäre.“

„Das passiert den meisten Menschen, bevor sie noch drei-

ßig sind. Die eine oder andere Feder geht kaputt, aber nach und nach kommt man wieder auf die Beine. Genau so ist es mit dem heutigen Zeitalter — irgendetwas ist zerbrochen, und es ist noch nicht wieder auf die Beine gekommen. Aber es wird sich schon erholen, ebenso wie Fleur. Was für einen Stein wollt ihr setzen lassen?“

„Ich glaube, ein Kreuz.“

„Er würde sicher einen flachen Stein vorziehen, den Apfelbaum zu Häupten und rund herum Eiben, damit man nicht zu ihm hinsehn kann. Nichts von ‚unser geliebter‘ oder ‚tiefbetrauerter‘. Hat er diese Ecke für immer gekauft? Er würde sicher wünschen, daß seine Nachkommen seine Überreste bis in alle Ewigkeit bewahren. In uns allen steckt mehr von den Chinesen, als man glauben würde, nur ist es bei denen umgekehrt: man ist Eigentum der Ahnen. Wer war der Alte, der in seinen Hut hineinweinte?“

„Der alte Gradmann — so etwas wie eine Kinderfrau der Familie in Geschäftsangelegenheiten.“

„Treuer alter Knabe! Nun, ich muß sagen, ich hätte nicht gedacht, daß Forsyte noch vor mir die Überfahrt antreten würde. Er sah aus, als sollte er ewig leben. Aber diese Welt ist voll Ironie. Kann ich für dich oder Fleur etwas tun? Soll ich mich wegen der Bilder an die Regierung wenden? Der Marquis und ich könnten das für euch erledigen. Er hatte eine Schwäche für den alten Forsyte, und sein Morland ist gerettet. Übrigens, der Kampf, den er oben ganz allein gegen das Feuer geführt hat, ist gewiß keine Kleinigkeit gewesen. So etwas hätte man ihm doch nie zgetraut.“

„Ja,“ pflichtete Michael bei. „Ich habe mit Riggs gesprochen. Er denkt an nichts anderes.“

„Er war also dabei?“

Michael nickte. „Da kommt er!“

Sie verlangsamten ihren Schritt, und der Chauffeur ging, seinen Hut berührend, an ihnen vorbei.

„Ah, Riggs!“ sagte Sir Lawrence. „Ich höre, daß Sie beim Brand oben in der Galerie waren.“

„Ja, Sir Lawrence. Mr. Forsyte war einfach wunderbar — er ging drauf los wie ein Zwanzigjähriger; wir mußten ihn förmlich wegtragen. Er war doch gewöhnlich so darauf bedacht, seinen Anzug nicht naß zu machen, oder nicht im Zug zu sitzen, aber wie er das ausgehalten hat — in seinem Alter... ‚Vorwärts!‘ sagte er mir in einem fort, mitten im Rauch — wahrhaftig, ein Held! In meinem ganzen Leben war ich noch nicht so erstaunt, Sir Lawrence — so ein nervöser Herr wie er. Und was für ein Pech! Wenn er nicht darauf bestanden hätte, dieses letzte Bild zu retten, wäre es nie herabgefallen und hätte ihn nicht erwischt.“

„Wie ist das Feuer entstanden?“

„Das weiß man nicht, Sir Lawrence; vielleicht wußte es Mr. Forsyte, aber er hat kein Wort darüber gesagt. Ich wollte, ich hätte früher oben sein können, aber ich mußte erst das Benzin in Sicherheit bringen. Was der alte Herr allein dort oben geleistet hat, und noch dazu nach einem solchen Tag! Wir fuhren ja am gleichen Vormittag von Winchester nach London, von dort nach Dorking, wo wir Mrs. Mont abholten, und dann weiter hierher. Und jetzt wird er mir nie wieder sagen, daß ich falsch gefahren bin.“

Er verzog sein mageres Gesicht, in das die stete Spannung und Konzentration seines Berufs Furchen und Schatten gezeichnet hatte, berührte den Hut und verließ Michael und Sir Lawrence beim Hauseingang.

„Wahrhaftig, ein Held!“ wiederholte Sir Lawrence leise.

„Das könnte man beinahe auf seinen Stein setzen. Ja, diese Welt voll Ironie!“

In der Halle schieden sie voneinander, denn Sir Lawrence fuhr im Auto in die Stadt zurück. Er nahm Gradman mit, nachdem die Testamentseröffnung in aller Stille stattgefunden hatte. Michael traf Smither weinend an, sie war damit beschäftigt, die Jalousien hinaufzuziehen; und in der Bibliothek beantworteten Winifred und Val, der mit Holly zur Beerdigung gekommen war, die eingelaufenen Kondolenzen. Annette war bei Kit im Kinderzimmer. Michael ging zu Fleur hinauf, in das Zimmer, das sie als kleines Mädchen bewohnt hatte — es stand nur ein Bett darin, so daß er anderswo hatte schlafen müssen.

Sie lag auf ihr Bett hingestreckt, anmutig, doch wie leblos. Der Blick, mit dem sie Michael ansah, war so ausdruckslos wie der, mit dem sie zur Decke emporgestarrt hatte. Es schien nicht so sehr, daß sie im Geist anderswo weilte, als daß ihr Geist nirgends ein Ziel fand, wo er hätte weilen können. Michael trat ans Bett und legte seine Hand auf die ihre.

„Liebstes!“

Fleur wandte ihm wieder die Augen zu, aber er konnte aus ihrem Ausdruck nicht klug werden.

„Sobald du wünschst, Liebling, wollen wir Kit nach Hause bringen.“

„Wann immer, Michael.“

„Ich weiß genau, wie dir zu Mute ist,“ sagte Michael, obzwar er genau wußte, daß dies nicht der Fall war. „Riggs hat uns erzählt, wie wundervoll dein Vater dort oben gegen das Feuer gekämpft hat.“

„Bitte nicht!“

Ihr Gesichtsausdruck machte ihn ganz ratlos, es lag etwas

Unnatürliches darin, wie sehr sie auch um ihren Vater trauern mochte. Plötzlich sagte sie:

„Hab' Geduld, Michael. Mit der Zeit, glaub' ich, stumpft man sich gegen alles ab. Mach' dir meinetwegen keine Sorgen — ich bin es nicht wert.“

Mehr als je in seinem Leben davon überzeugt, daß Worte nutzlos seien, berührte er nur mit seinen Lippen ihre Stirn und ließ sie allein.

Er ging zum Fluß hinunter und sah zu, wie in dem goldenen Herbstwetter, das nun schon so lange anhielt, die Wellen ruhig und glänzend dahinflossen. Soames' Kühe grasten am andern Ufer. Sie würden jetzt versteigert werden; alles, was ihm gehört hatte, würde vermutlich jetzt versteigert werden. Annette würde zu ihrer Mutter nach Frankreich ziehen, und Fleur wollte den Besitz nicht behalten. Er blickte zum Haus zurück, das noch die Spuren von Feuer und Wasser zeigte. Und Traurigkeit erfüllte sein Herz; es war, als stünde der Geist des früheren Besitzers, dürr und grau, neben ihm, um mitanzusehen, wie sein Besitz, alles, an das er so viel Zeit und Mühe gewendet hatte, dahinschwand. „Alles ändert sich,“ dachte Michael, „ein ewiger Wechsel. Der ist das einzig Beständige. Wer zöge nicht einen Fluß einem Teich vor!“ Er trat zu den Blumenbeeten an der Mauer des Küchengartens. Die Stockrosen und Sonnenblumen standen in Blüte und er wandte sich ihnen zu, als ob sie Wärme geben könnten. In der Laube am Garteneck sah er jemanden sitzen. Es war Mrs. Val Dartie! Holly — eine liebe Frau! Und Michael, noch unter dem Eindruck der Ratlosigkeit, die er Fleur gegenüber gefühlt, hatte plötzlich das Verlangen, eine Frage an Holly zu stellen; schüchtern und befangen regte sich dieser Wunsch in ihm, kühner dann und unabweisbar. Er schritt

auf sie zu. Sie hielt ein Buch in der Hand, doch sie las nicht.

„Wie geht es Fleur?“ fragte sie.

Michael schüttelte den Kopf und setzte sich nieder.

„Ich möchte Sie etwas fragen. Antworten Sie mir nicht, wenn es Ihnen nicht paßt; aber ich fühle, daß ich Ihnen diese Frage stellen muß. Können Sie, wollen Sie mir sagen, wie die Dinge zwischen Ihrem Bruder und ihr stehn? Ich weiß, was früher einmal war. Ist jetzt etwas zwischen ihnen? Ich frage um Fleurs, nicht um meinetwillen. Was immer Sie mir sagen, sie wird nicht darunter zu leiden haben.“

Sie sah ihm gerade in die Augen, und Michael blickte forschend in ihr Gesicht. Es lag etwas darin, das ihn überzeugte, daß, wenn sie sich zu sprechen entschloß, sie die Wahrheit sprechen würde, was immer sie auch zu sagen hatte.

„Was es auch zwischen den beiden gab,“ erwiderte sie endlich, „— und es h a t etwas zwischen ihnen gegeben seit seiner Rückkehr — ist für immer vorbei. Ich weiß das ganz bestimmt. Am Tage vor dem Brand war alles zu Ende.“

„Ich verstehe,“ sagte Michael sehr ruhig. „Warum meinen Sie, daß es f ü r i m m e r vorbei ist?“

„Weil ich meinen Bruder kenne. Er hat seiner Frau das Ehrenwort gegeben, Fleur nie mehr wiederzusehn. Er muß sich irgendwie verrannt haben; ich weiß, daß es zu einer Krise gekommen ist. Aber wenn Jon einmal sein Wort gegeben hat, dann kann nichts — n i c h t s mehr etwas daran ändern. Was auch geschehen ist, es ist für immer vorbei, und Fleur weiß das.“

Und wieder sagte Michael: „Ich verstehe.“ Und dann, wie zu sich selbst: „Was auch geschehen ist.“

Sie streckte die Hand aus und legte sie auf die seine.

„Schon gut,“ erklärte er, „ich werde bald wieder auf den

Beinen sein. Sie brauchen auch nicht zu fürchten, daß ich mein Wort zurücknehme. Ich weiß, daß ich immer nur die zweite Geige gespielt habe. Sie wird nicht darunter zu leiden haben.“

Der Druck ihrer Hand wurde fester und aufblickend sah er, daß Tränen in ihren Augen standen.

„Ich danke Ihnen vielmals,“ sagte er, „jetzt verstehe ich alles. Nur so lange man nichts versteht, kommt man sich so dumm und überflüssig vor. Ich danke Ihnen vielmals.“

Vorsichtig zog er seine Hand zurück und erhob sich. Und als er auf sie hinabblickte und sie noch immer mit Tränen in den Augen dasitzen sah, lächelte er.

„Es fällt einem manchmal recht schwer, sich daran zu erinnern, daß das Leben eine Komödie ist; aber schließlich kommt man doch so weit.“

„Viel Glück!“ sagte Holly. Und Michael antwortete: „Viel Glück uns allen! . . .“

Als an diesem Abend alle Läden des Hauses bereits geschlossen waren, zündete er seine Pfeife an und schlich nochmals hinaus. Ja, er war wieder auf den Beinen. Ob ihm dies gelungen wäre, wenn Soames noch gelebt hätte, vermochte er nicht zu sagen. Es war, als ob der alte For-sythe, der dort in der schattigen Ecke unter einem Apfelbaum lag, noch immer sein geliebtes Kind beschütze. Michael fühlte nichts als Mitleid. Der Vogel war aus beiden Läufen getroffen worden und lebte noch immer; niemand, der sportliches Empfinden hatte, konnte ihm noch ein Leid zufügen. Es blieb nichts anderes übrig, als ihn aufzulesen und seine Flügel zu heilen, so gut es eben ging. Ein starkes Gefühl in Michael, von dessen Existenz er bisher nichts gewußt hatte, kam ihm zu Hilfe. Der sportliche Ehrenkodex, Ritterlichkeit? Nein. Es ließ sich nicht in Worte

fassen, es war ein Instinkt, ein Gefühl dafür, daß es außerhalb des eigenen Ichs etwas gab, auf das man Rücksicht nehmen mußte, auch wenn das eigene Ich verletzt und gedemütigt war. Seit jeher hatte er jenen Egoismus verabscheut, der sich in einer Aufwallung zum Verbrechen aus Leidenschaft versteigt, er hatte für den gekränkten Ehegatten, seine Ehre, seine Rache, für ‚diesen ganzen Stumpfsinn und die nackte Barbarei‘ nie etwas übrig gehabt. Konnte man je der Verpflichtung enthoben werden, sich wie ein Gentleman zu benehmen? Nein! Dieser Verpflichtung war man nie enthoben. Sonst wäre man im Leben um nichts weiter als in der Renntier-Zeit, bei der primitiven Tragödie des Urzeitjägers, ehe die Zivilisation und damit die Komödie begann.

Was immer es zwischen den beiden gegeben haben mochte — und er fühlte, daß es bis zum Äußersten gekommen war — es war alles vorbei, und Fleur war ‚geschlagen‘. Jetzt mußte er ihr zur Seite stehen und schweigen. Wenn er das nicht über sich bringen konnte, so hätte er sie, von der er wußte, daß sie nur mit lauen Gefühlen in die Ehe getreten war, niemals heiraten dürfen. Er tat einen tiefen Zug an seiner Pfeife und ging durch den dunkeln Garten zum Fluß hinunter.

Der Himmel war ausgestirnt, die erste Kälte machte sich fühlbar und ein leichter Nebel war emporgestiegen, der das dunkle Wasser in einen Schleier hüllte, hinter dem es sich kaum zu bewegen schien. Dann und wann vernahm er in der herrschenden Stille aus der Ferne das Geräusch eines vorbeifahrenden Wagens und von irgendwo den Ruf eines Tieres. Das Sternenlicht und der Duft von Erde und Gebüsch, der Schrei einer Eule, vorbeihuschende Fledermäuse und die hohen Pappeln, dunkler noch als die Dunkelheit

462

selbst — konnte es für die Stimmung, in der er sich befand, einen passenderen Rahmen geben?

Eine Welt voll Ironie, hatte sein Vater gesagt! Ja, seltsam ironisch, eine Welt, in der die Formen ineinander flossen, Stimmungen ineinander übergingen, Töne mit Tönen verschmolzen, und nirgends etwas Bleibendes war, nur vielleicht das Sternenlicht und der Instinkt, der allem Lebenden innewohnte und gebot: „Schreite vorwärts!“

Vom Flusse kamen Klänge herübergeweht. In einem Haus in der Nähe war offenbar eine Gesellschaft. Wahrscheinlich tanzten sie, so wie heute nachmittag die Mücken getanzt hatten! Und dann schien plötzlich etwas aus der Dunkelheit ihm ans Herz zu greifen. Mein Gott! Wie schön das war, wie überwältigend! So viele Billionen Wesen, als es da oben Sterne gab, atmeten in der Dunkelheit, in allen war Leben, und alle waren voneinander verschieden! Welch eine Welt! Die ewig schaffende Kraft an der Arbeit! Und wenn man starb, so wie der alte Knabe, und für immer unter einem Apfelbaum lag, dann war es diese Kraft, die einen Augenblick in der stillen Hülle ruhte — nein, auch dann ruhte sie nicht, auch dann bewegte sie sich weiter in dem geheimnisvollen Rhythmus, den wir Leben nennen. Wer vermochte diese Kraft auf ihrem Wege aufzuhalten — wer würde das wünschen? Und wenn solch ein Besitzhungriger wie dieser arme alte Kerl es auch versucht und einen Augenblick lang erreicht hatte, dann blinkten die Sterne dort oben bloß ein wenig heller, nachdem er gegangen war. Besitzen und behalten! Als ob es das gäbe!

Und Michael holte tief Atem. Etwas wie ferner Gesang kam zögernd vom Wasser herüber, ein hoher, süßer Ton. Es war, als hätte ein Schwan gesungen!

INHALT

Schwanengesang

Erster Teil

KAPITEL	SEITE
I. Eröffnung der Kantine	11
II. Am Telephon	22
III. Heimkehr	32
IV. Soames fährt in die Stadt zurück	39
V. Gefahrenzone	51
VI. Die Schnupftabaksdose	60
VII. Michael hegt Zweifel	74
VIII. Geheimnis	83
IX. Neuerliche Begegnung	93
X. Nach dem Lunch	101
XI. Spaziergang	109
XII. Privatgefühle	119
XIII. Soames wartet	131

Zweiter Teil

I. Der Sohn der Sleeping Dove	145
II. Soames geht zum Rennen	155
III. Die Zweijährigen	166
IV. In der ‚Au‘	178
V. Masern	194
VI. Es wird ein Komitee gebildet	202
VII. Zwei Besuche	221
VIII. Ein drolliger Zufall	233
IX. Doch — Jon	243
X. Dies und jenes	251
XI. Umwandlung der Slums	261
XII. Eine köstliche Nacht	274
XIII. ‚Ewig dein‘	286

Dritter Teil

KAPITEL	SEITE
I. Soames gibt einen Rat	299
II. Erwägungen	307
III. Sich in Geduld fassen	316
IV. Gespräch im Auto	325
V. Noch ein Gespräch im Auto	332
VI. Soames hat Ideen	341
VII. Am nächsten Tag	357
VIII. Verbotene Frucht	368
IX. Nachher	373
X. Bitternis	382
XI. Der ,große Forsyte‘	390
XII. Nur Weiterfahren	405
XIII. Feuer	419
XIV. Stille	435
XV. Soames macht die Überfahrt	447
XVI. Schlußakkord	455



